

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)



[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

ru file

Geschichte  
des  
Russischen Krieges  
im  
Jahre 1812

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

ru file

**Geschichte**  
des  
**Russischen Krieges**  
im  
Jahre 1812.

—

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)



Über allem - des Menschens!  
Höflichkeit.

3313

Geschichte

www.libtool.com.cn des

# Russischen Krieges

im

Jahre 1812.

*Figge*

Von

Dr. Heinrich Becke,  
Major a. D.

Ein Reich von Soldaten wollt Er gründen,  
Die Welt anstecken und entzünden,  
Sich Alles vermaßen und unterwinden.

Schiller.

Zweite Auflage.



Mit einer Uebersichtskarte und einem Plane.

Berlin, 1862.

Verlag von H. Wigl.

LG

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)



Mein Name ist Deutschland!

Ghritze

3215  
Geschichte

www.libtool.com.cn des

# Russischen Krieges

im

Jahre 1812.

—

*F 1295*

Von

Dr. Heinrich Beitzke,  
Major a. D.

Ein Reich von Soldaten wollt' Er gründen,  
Die Welt anstecken und entzünden,  
Sich Alles vermessen und unterwinden.

Schiller.

Zweite Auflage.



Mit einer Uebersichtskarte und einem Plane.

—  
Berlin, 1862.

Verlag von B. Brill.

L6

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

DC235

B38

1862

V Ad 481<sup>2</sup>

## Vorwort zur zweiten Auflage.

---

Nachdem die erste Auflage dieser meiner Geschichte des russischen Krieges bereits seit länger als drei Jahren vergriffen ist, wage ich es, dieselbe nach einer sorgfältigen Durchsicht und Berichtigung in einer neuen Ausgabe dem verehrten Publikum wieder vorzulegen.

Die Unternehmung Napoleon's I. auf Rußland im Jahre 1812 möchte die grandioseste sein, welche die Geschichte kennt, und schon darum wird eine auf genaues Quellenstudium gegründete Darstellung derselben, wie ich denke, von bleibendem Interesse sein.

Ein halbes Jahrhundert ist jetzt verfloßen, seit diese riesige Begebenheit an uns vorübergegangen ist, welche den Wendepunkt der neuern Zeit bildet und die ein Theil der Lebenden noch gesehen hat; es scheint darum der Zeitpunkt eingetreten zu sein, noch einmal mit Ernst daran zu erinnern.

Die Theilnahme, die meinen Freiheitskriegen und meiner Geschichte des russischen Krieges von so vielen

## Vorwort.

Seiten zugewandt worden ist, hat mich zu dem Versuch ermüthigt, auch noch den Feldzug von 1815 zu bearbeiten, der, wie ich hoffe, im nächsten Winter bei dem Verleger dieses Buches erscheinen wird.

Cöslin, im April 1862.

**Der Verfasser.**

## Einleitung.

---

Es gab in der Geschichte unseres Jahrhunderts eine Epoche, wo die Schöpfungen Napoleon's Dauer zu verheißen schienen, wo wenigstens an eine solche Katastrophe, wie sie nachher eintrat, nicht entfernt zu denken war. Wir meinen jene Zeit, wo nach der Verständigung in Tilsit der Kaiser der Franzosen und der Czar von Rußland sich einander so genähert und befreundet hatten, daß sie ein Jahr später, inmitten Deutschlands, auf dem Fürstencongreß zu Erfurt (September und October 1808), über die Herrschaft Europa's sich verglichen — eine Theilung der Gewalt, die man häufig mit der Zweiherrschaft des Augustus und Antonius im alten Römerreich verglichen hat. — Kaiser Alexander hieß all die zahlreichen Erwerbungen Napoleon's im Westen und Süden Europa's gut; dagegen gewährte Napoleon dem russischen Selbstherrscher freie Hand im Norden und Süden von Ost-Europa und in dem angrenzenden Asien. Die nächste Frucht dieser Vereinigung war für Rußland der so wichtige Erwerb von Finnland; im Süden aber, gegen die Türkei hin, standen ihm noch viel kostbarere Erwerbungen in Aussicht. Lag es doch im Plane beider Herrscher, die Türken aus Europa zu vertreiben, konnte doch das sehnlichste Streben der russischen Politik seit den Tagen Katharina's erfüllt werden! Freilich wegen Constantinopels und Rumeliens hatte Napoleon von Anfang an Schwierigkeiten gemacht und die später eingetre-

tene Veränderung in der Richtung seiner Politik hat die Ausführung des Anschlages auf die Türkei verhindert; aber der gleich nach der Vereinigung zu Erfurt begonnene Türkenkrieg hat doch Rußland — zuletzt sehr gegen den Willen Napoleon's — Bessarabien eingebracht. — Als der Bund beider Kaiser noch ungetrübt war, ja schon auf dem Congresse zu Erfurt, hatte Napoleon den Plan, eine verwandtschaftliche Verbindung ~~polischer~~ ~~sich~~ und dem Hause Romanow zu knüpfen. Ihrer Kinderlosigkeit wegen wollte er die Ehe mit Josephine trennen und eine neue Ehe mit der Tochter einer alten Dynastie eingehen, um einen natürlichen Erben seiner Macht zu erlangen. Zwar der Sohn der aufrichtig von ihm geliebten Josephine aus erster Ehe, Eugen, Vicemönig von Stalien, ein edelmüthiger Charakter, ein schöner, talentvoller, heldenmüthiger junger Mann, schon auf den Schlachtfeldern erprobt, konnte ihm ein würdiger Nachfolger sein. Er war aber nur der Sohn des Vicomte von Beauharnais, eines französischen Edelmannes, und Napoleon war in das Streben verfallen, durch die Künste und Mittel der alten Dynastien sich ihnen ebenbürtig zu machen, nicht erwägend, daß er ja gerade aus einer Revolution emporgekommen, die allen Königen als Tyrannen den Untergang hatte bereiten wollen; nicht bedenkend, daß Alles in der Welt seine Zeit und seine Blüthe hat, und daß ein Neues nicht hoffen darf, durch Nachahmung und Wiederholung des Alten dieselbe Geltung zu erlangen. Der gekrönte große Feldherr wollte einen Erben seiner Macht haben, der im Purpur und von einer altfürstlichen Mutter geboren, nach seiner Meinung viel mehr Bürgschaft für das Bestehen seiner Dynastie geben mußte, als wenn er seinen Stiefsohn Eugen zum Nachfolger bestellte. Keine geringere Braut schien dem großen Imperator zu geziemen, als aus einem der mächtigsten Fürstenhäuser Europa's. Die meisten politischen Vortheile versprach in der That eine Verbindung mit der Dynastie der Romanow. Frankreich und Rußland — deren

Bündniß zu allen Zeiten die höchste Gefahr für Europa bildet — beide jetzt mit Eroberungsgedanken und weiten Entwürfen beschäftigt, blieben dann voraussichtlich lange Zeit in Einklang. England hatte keinen Einfluß auf dem Continent mehr, Oesterreich wurde wahrscheinlich noch mehr gedemüthigt und verkleinert, Deutschland blieb in Fesseln und in Gefahr, entnationalisirt zu werden. Die ungeheure Macht Napoleon's konnte ziemlich unversehrt auf seine Nachkommen übergehen. Die Welt wäre auf lange Zeit dem vollkommensten Despotismus verfallen.

Es lag aber diese für Europa so gefährliche Wendung der Dinge nicht im Plane der Vorsehung. Unter den europäischen Dynastien war stets nur eine Heirath zwischen Mitgliedern regierender Fürstenhäuser als vollkommen gesellig gültig betrachtet worden. Nun war Napoleon zwar der größte und mächtigste Fürst des Erdballs und schon jetzt als einer der größten Männer der Weltgeschichte zu betrachten; allein er stammte aus dem Bürgerstande und hatte sich nur aus einer den Fürsten verhassten Revolution emporgehoben, sein Kaiserthum war erst wenige Jahre alt und ruhte wesentlich auf der Gewalt des Schwertes. Manche Bedenken mögen daher von vornherein gegen jene Verbindung bei Alexander obgewaltet haben und es ist die Frage, ob es ihm, wiewohl er in Erfurt damals einverstanden war oder schien,\*) mit der Verheirathung seiner Schwester an Napoleon Ernst gewesen ist, so große politische Vortheile sie auch ihm versprach. Von der Mutter der Prinzessin und Alexander's ist es bekannt, daß Napoleon ihr tief verhasst war.\*\*) Die Prinzessin selbst, in der aristokratischen Denkweise der alten Dynastien erzogen, von falschen Gerüchten über die Person Napoleon's irre geführt, verweigerte ihre Einwilligung. Um den Bewerbungen Napoleon's aus-

\*) Nach Thiers IX., 337, gab Alexander in Erfurt auf die Bewerbung Talleyrand's eine nicht ganz bestimmte Antwort.

\*\*) Theodor v. Bernhards, General Toll's Denkwürdigkeiten, II., 173.

zuweichen, heirathete sie ziemlich schnell den Herzog von Oldenburg und zog so den kleinen Rheinbundfürsten, den fallen Napoleon's, dem Weltgebieter vor. Hier abgewiesen oder wenigstens sehr hingehalten,\*) wandte sich Napoleon an Oesterreich, welches ihm auf mehr als halbem Wege entgegenkam. Die Verhältnisse lagen hier ganz anders. Schon von der Republik, von Bonaparte als General, als erstem Consul, zuletzt als Kaiser, hatte Oesterreich die schwersten Niederlagen erlitten und noch im Jahre 1809 war es an den Rand des Verderbens gebracht worden. Kaiser Franz, der sein Reich mit jeder neuen Niederlage verkleinert und zu einer Macht zweiten Ranges herabgebracht sah, der Schlimmeres noch von der Zukunft erwarten mußte, erblickte in einer solchen Verbindung mit Recht ein Unterpfeiler des Friedens, des Bestehens, vielleicht der künftigen Vergrößerung, wenn auch der dynastische Stolz sich noch so sehr dagegen sträuben mochte. — Napoleon trennte sich von seiner bisherigen Gemahlin Josephine am 12. Januar 1810 und erhielt die Hand der Erzherzogin Marie Louise, Tochter des Kaisers Franz, am 11. März 1810. Andere verwandtschaftliche Verbindungen mit Fürstenhäusern waren geschlossen oder wurden noch beabsichtigt. Der Vicekönig Eugen und der Vice-Connetable von Frankreich, Alexander Berthier, Fürst von Neuchâtel, hatten bairische Prinzessinnen, Hieronymus von Westphalen hatte eine württembergische Prinzessin geheirathet, ebenso war man mit Baden in Verwandtschaft getreten. Napoleon fing an zu glauben, daß er seiner Dynastie auch das Alter hinzugefügt habe, und da er sich im Besitz eines kolossalen Ruhmes und einer unermesslichen Macht wußte, so wagte er den Ausspruch: „Binnen zehn

\*) Doch soll die Einwilligung Kaiser Alexander's zur Vermählung einer jüngeren Prinzessin mit Napoleon endlich doch im Februar 1810 in Paris angekommen sein und Napoleon mit großem Verdruß ausgerufen haben: „Sa, jetzt ist es gerade zu spät!“ Schlesser, Geschichte des 18ten Jahrhunderts und des 19ten, VII., 2. Abthl., 727.

Jahren werde seine Dynastie die älteste von Europa sein.“

In Wahrheit ist jene Verbindung der Anfang seines Unterganges gewesen, indem sie ihn in eine Aufgabe verwickelte, der er bei aller seiner Macht nicht gewachsen war. Der bisherige Gegner, den er sich anscheinend gewann, war zu schwach, um ihm bei großen Unternehmungen kräftige Unterstützung zu gewähren, und zugleich im Geheimen bestrebt, seine Länderverluste wieder einzubringen, während er an Rußland einen noch ungeschwächten Freund verlor, mit dem er die Herrschaft der europäischen Welt hätte theilen können. Der Bund mit Rußland hätte wahrscheinlich noch zur weiteren Schwächung Oesterreichs geführt und Napoleon hätte in Europa nur noch einen mächtigen Gegner gehabt, das insulare England, welche Feindschaft dann nach dem Verlust jeder Stütze auf dem Continent weniger gefährlich war. — Im Bunde mit Oesterreich schuf er sich zwei mächtige Feinde: England und Rußland, denn — wie seine Lage war — mußte nun nothwendig Rußland zu seinem Feinde werden.

Er hatte zu rücksichtslos Länder an sein Kaiserreich gekettet, die nach Lage, Gesinnung, Sprache, Charakter dazu nicht gehören konnten, deren Vorthheil mit dieser Vereinigung in offenbarem Gegensatz stand. Er hatte Spanien aufs Aeußerste gegen sich aufgebracht und stand mit ihm im Kampf auf Leben und Tod; er hatte Deutschland nach langen blutigen Kämpfen zwar gänzlich unterworfen, aber es glimmte hier auch ein Feuer unter der Asche, das bei günstiger Gelegenheit zum verzehrenden Brande werden konnte; in Preußen hatte er eine Erbitterung und einen Haß hervorgebracht, der kaum ein Beispiel in der Geschichte hat. Er, der Mann aus dem Volke, hatte nicht allein die Fürsten auf das Bitterste gekränkt und gedemüthigt, so daß sie ihn als ihres Gleichen, was er sein wollte, nur aus bitterer Nothwendigkeit duldeten, er hatte auch die Völker mißhandelt, die ihn

als Tyrannen ansahen und haßten. Nun waren noch Rußland und England — mit welchem Frankreich schon fast zwei Jahrzehnte kämpfte — unbezungen in Europa. Es war gewiß, daß, wenn nicht schon bei Lebzeiten Napoleon's, doch sicher nach seinem Tode die unterdrückten und mißvergnügten Länder sich an diese beiden großen Reiche anschließen würden und daß ein großer Theil seiner Eroberungen im Laufe der Zeit wieder verloren gehen mußte. England und Rußland würden — das war vorauszu sehen — nicht dulden, daß Frankreich auch nach dem Tode Napoleon's die allein entscheidende Stimme in Europa führte; auch Oesterreich würde versucht haben, seine Länderverluste wieder einzubringen, und Preußen würde sich blind in den Kampf gestürzt haben, um sich aus seiner verzweiflungsvollen Lage zu befreien.

Diese eigenthümliche Lage Napoleon's und die Betrachtung, der er sich nicht verschließen konnte, daß seine ganze Zukunft nicht gesichert wäre, wenn er nicht auch noch das letzte unabhängige Reich auf dem Continent von Europa, das Reich des russischen Czaren, über den Haufen geworfen hätte, dürfen als der eigentliche und wahre Grund zu der gewaltigen Unternehmung gegen Rußland angesehen werden; alle sonstigen Zerwürfnisse beider Reiche sind nur Folgen dieser Lage oder können nur als untergeordnet in Betracht kommen.

Was Napoleon thun wollte, wenn ihm, wie er im Vertrauen auf seine bisherigen Erfolge wohl mit Sicherheit hoffte, auch Rußland zu besiegen glückte und er unbestrittener Herr in Europa sein würde, darüber hat er sich zu St. Helena gegen seine Getreuen in ziemlich unklarer Weise ausgesprochen.\*)

Frankreich sollte natürlich das erste und herrschende Reich des Welttheils sein; er wollte den Papst, dieje „alte, ehr-

---

\*) Das Cafes Tagebuch.

würdige Ruine“, nach Paris verziehen, damit seine Hauptstadt als Sitz der höchsten weltlichen und geistlichen Macht auch in den Augen der Völker die Hauptstadt der Christenheit und der Welt sei. Er wollte aus Frankreich einen Roman schaffen. Es sollte immer den Vortritt in Europa führen, die andern Reiche sollten nur Verbündete von Frankreich sein. Er stiftete dann eine Art „heiliger Alliance“; ein europäischer Congress unter seinem Vortritt schlichtete alle Streitigkeiten, es würde kein Krieg mehr möglich sein und eine goldene Zeit anbrechen. Er wollte in Europa auch ein Gesetzbuch, einerlei Münze, Maß und Gewicht einführen. Natürlich sollte der Erdtheil so viel wie möglich französisch werden und jeder Franzose sollte sich auf seinen Reisen in Europa wie im Vaterlande befinden. Durch diese Anordnungen hoffte er dann auch „die Meinung der Völker“ wieder zu gewinnen, welche er durch seine früheren Maßregeln, die er in der späteren Zeit seines Unglücks gern als nur vorläufige bezeichnete, und die als Gewaltschritte „erschienen“ seien, zum Theil verloren habe. Doch stimmt es mit solchen Äußerungen wenig, wenn er zugleich beabsichtigt haben will, die noch getrennten Völker in Europa nach Stamm und Sprache zu vereinigen: die Italiener, die Deutschen, \*) vielleicht die Polen, oder wenn er eine Dictatur, eine reine Monarchie in Europa weiterhin nicht für möglich hält, wenn er bekennt, das alte System sei faul, die Völker würden Antheil an der Regierung fordern und binnen 50 Jahren werde Europa entweder von Rußland unterworfen oder republikanisch werden.

Die Wahrheit ist: Napoleon war über die Folgen des Sieges in sich selbst nicht klar. Er sah vorerst nur die nahe

---

\*) Von den Deutschen meint er, daß sie zur Vereinigung hinlänglich vorbereitet wären. Der erste deutsche Fürst, der sich an die Spitze der Volkssache stelle, würde allmächtig sein und Alles unternehmen können. Die Vereinigung müsse früher oder später geschehen. Er prophezeit Deutschland einen großen Mann.

Gefahr, die ihm bei der Stimmung der Völker und bei der Gespanntheit aller Verhältnisse von Rußland drohte. Einhalten und Stillstand war für ihn unmöglich geworden. Selbst sein eigenes ruhmgekröntes und höchst anspruchsvolles Heer mußte ihm in der Ruhe der Heimath zum Gegenstand großer Besorgniß werden. So blieb ihm kaum etwas Anderes übrig, als den großen Anschlag auf Rußland zu wagen, an dem freilich auch sein ungeheurer Ehrgeiz\*) seinen vollen Antheil hatte, denn gelang das kühne Unternehmen, so hatte Napoleon nicht seines Gleichen in der Weltgeschichte.

Nachdem die Heirath und der Bund mit Oesterreich geschlossen war, folgten die Zerwürfnisse mit Rußland schnell aufeinander, die schon nach drei Jahren zum Kriege führten. Bereits als Napoleon mit Rußland noch in gutem Einvernehmen lebte, hatte Alexander die lebhafteste Besorgniß, daß ihm von dem Herzogthum Warschau Gefahr drohe. Durch die Stiftung desselben im Jahre 1807 waren den Polen neue Hoffnungen aufgegangen. Sie blickten auf den französischen Kaiser als auf ihren Erretter, der Polen einst als selbstständiges Reich auch mit denjenigen Provinzen wieder herstellen würde, die seit der ersten Theilung (1772) zu Rußland gekommen waren. Der russische Selbstherrscher unterhandelte seitdem über die polnische Frage mit dem französischen Imperator, indem er verlangte, daß dieser nie eine Wiederherstellung von Polen versuchen, sich des Namens Polen und polnisch niemals bedienen sollte. Als in Folge des Friedens von Schönbrunn (1809) Oesterreich ganz West-Gallizien, Zamoisk und Krakau abtreten mußte, und diese Landestheile größtentheils zum Herzogthum Warschau gelegt wurden, mußte Alexander's Besorgniß sich mehren, wiewohl ihm Napoleon zur Beschwichtigung ein Stück Gallizien überlassen hatte. Napoleon, obwohl er im Allgemeinen in die

\*) Soll er ja sogar beabsichtigt haben, nach vollständigem Siege über Rußland, die Türkei zu unterwerfen, nach Asien überzugehen und das britische Indien zu erobern. Das Leben Stein's, von Herz, III., 7.

Forderung Alexander's willigte, konnte sich doch nicht zu einem unzweideutigen, klaren Versprechen herbeilassen, ohne Zweifel weil er sich die polnische Frage immer noch offen erhalten wollte.\*) Die Unterhandlungen waren noch nicht geschlossen, als die Heirath mit Marie Louise und der Bund mit Oesterreich erfolgte.

Sogleich mußten beide Theile einsehen, daß von Einverständnis, Eintheilung von Europa und gegenseitig gut geheißenen Eroberungen nicht mehr die Rede sein könne. Was Napoleon betrifft, so scheint er schon jetzt einen Krieg gegen Rußland im Innern beschlossen zu haben, denn er riß in Mittel-Europa noch große Ländertheile an sich und reizte den russischen Selbstherrscher auf empfindliche Weise. Er vereinigte endgültig den Kirchenstaat mit Frankreich (17. Februar 1810), das Königreich Holland mit dem französischen Kaiserreiche (9. Juli). Am 12. November zog er das Land Wallis zum französischen Reiche, weil die Straße über den Simplon für Frankreich und Italien wichtig sei, und am Ende des Jahres, am 10. December, machte er die Ems-, Weser- und Elbmündungen zu französischen Departements. Hiernach waren plötzlich Münster, Osnabrück, Minden, Lüneburg, Hamburg, Lübeck französische Reichsstädte. Die Herzoge von Oldenburg und von Ahrenberg, die Fürsten von Salm und von Kyrburg und die freien Städte Bremen, Hamburg und Lübeck verloren ihre Selbstständigkeit. Diese Fürsten blieben zunächst ohne Land, es wurde ihnen nur das unbestimmte Versprechen seiner Entschädigung gegeben. — Wenn auch die Frankreich einverleibten Länder zu schwach waren, sich zu widersetzen und diesen Schimpf zu rächen, so konnten solche Gewaltschritte doch dem Beherrscher von Rußland nicht gleichgültig sein. Er hatte aus der Freundschaft mit Napoleon Finnland erworben, aber dies war doch ein

---

\*) Aufolge Thiers IX., 376, hatte die Einhaltung der Heirath durch Alexander einen entschiedenen Antheil an Napoleon's Weigerung.

die Zurücknahme der ihm und dem französischen Handel feindlichen Ufaze und Tarife, und bot für den Herzog von Oldenburg Entschädigung an, ohne freilich zu bezeichnen, worin diese bestehen solle; auch wollte er es nicht für nöthig finden, daß Alexander sein Heer an seiner Westgrenze vermehre.

Da Alexander nicht nachgeben wollte und konnte, so wurde die Stellung des französischen Gesandten in Petersburg, Großstallmeisters Caulincourt, binnen Kurzem unhaltbar. Er bat um seine Abberufung, „da er der Hoffnung entsagen müsse, ferner den Frieden zu erhalten.“ Napoleon gewährte seine Bitte und sandte an seine Statt den Divisions-General Grafen Lauriston, der durch militairische Straffheit und stolze Haltung nur dazu beitrug, die Dinge rascher dem Ausgang zuzuführen.

Dem russischen Czaren kam es darauf an, zu wissen, ob Napoleon wirklich so weit gehen würde, ihn in seinem eigenen Lande mit Krieg zu überziehen. In Paris befand sich schon seit längerer Zeit, als sein Botschafter am französischen Hofe, der Fürst Alexander Kurakin. Dieser Diplomat war in keiner Art ausgezeichnet, er verstand größtentheils nur zu repräsentiren und mochte eher einem französischen Bündniß zugeneigt sein. Weil Napoleon sehr mit ihm zufrieden war, ließ ihn Alexander in Paris, um die Dinge noch hinzuhalten. Dagegen sandte er zur Ausforschung einen Mann, der zum Kundschaften, Spioniren und Intriguiren nicht besser gewählt werden konnte und darin seines Gleichen suchte, den Obersten Tschernitschew, denselben, der sich in den Freiheitskriegen als rastloser Parteigänger mit Recht einen großen Namen gemacht hat. Tschernitschew hat in dem kurzen Zeitraum vom Ende 1808 bis zum Februar 1812 die Reise von Petersburg nach Paris und umgekehrt nicht weniger als zwölf Mal gemacht. Mit allen Wegen, Personen und Verhältnissen in Paris vertraut, brachte er schon Anfangs 1811 heraus, daß Napoleon den Krieg gegen Ruß-

land unwiderrücklich beschloffen habe. (Schlosser, Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.)

Napoleon war im Begriff, die größte Unternehmung seines Lebens zu wagen, und er glaubte die genügende Macht dazu zu besitzen. Stand ihm doch fast ganz West- und Mittel-Europa zu Gebote. Ueber das Kaiserreich und das Königreich Italien verfügte er unbedingt. Aus Portugal konnte er einige Streitkräfte, mehr noch aus Spanien herbeiziehen. Auf den Rheinbund, auf die Schweiz, vor Allen auf Polen, konnte er zählen. Oesterreich und Preußen durften eine Hülfsmacht nicht verweigern. Das war weit mehr, als je ein Herrscher in Europa zu einer großen Unternehmung zusammen zu bringen vermocht hatte.

Es gehörte indeß eine Genie ersten Ranges dazu, diese Unternehmung auch nur zweckmäßig vorzubereiten, die Kräfte zu dem großen Ziele auch nur in Bewegung zu setzen. Das Weitaussehende eines Krieges, der dreihundert deutsche Meilen vorwärts, von Paris bis Moskau, führte, hatte etwas Erschreckendes. Und wenn es noch einem civilisirten, fruchtbaren, gut bevölkerten Land, mit einem Klima, wie das von Frankreich und Deutschland, gegolten hätte, aber es ging gegen die weiten, farblosen, einförmigen Tief-Ebenen von Ost-Europa, voll von Wäldern und Sümpfen, von trägen, labyrinthischen Flüssen und Strömen durchzogen, sparsam bewohnt von einem halbbarbarischen Volke, das keine Reichthümer bieten konnte — es ging in jenes alte Scythien, wo das größte Heer sich im weiten Raume verlor und sich den Gefahren eines traurigen Klima's, eines fürchterlichen Winters aussetzte.

In der That, als seine lange verborgenen Absichten klar wurden, erschrak fast Jedermann vor einer so ungeheuren Aufgabe, vor so unermesslicher Kriegsarbeit, und so sehr man in Frankreich bereits an unbedingtem Gehorsam gewöhnt war, so wagte man doch, dem gewaltigen Manne Vorstellungen zu machen. Es ist nicht die geringste seiner

Handlungen und ein sicherer Beweis seiner Charakterkraft und Geistesgröße, daß er die vielfachen Bedenken der Seinigen zu beseitigen mußte. Er zeigte ihnen die Gefahr, die seinen Schöpfungen, die der künftigen Ruhe Europa's von Rußland drohe, er wies darauf hin, daß die Unterwerfung Rußlands der Schlüsselstein seines europäischen Gebäudes sein werde. Er bewies ihnen, daß die Aufgabe an Geld und Menschen für Frankreich mäßig sein werde, da die Bundesgenossen das Meiste tragen würden. Er zeigte ihnen die immerwährende blendende Größe Frankreichs in naher Zukunft, das Heraufführen eines neuen Zeitalters über Europa. Er wußte ganz oder doch halb zu überzeugen, wenigstens zu beschwichtigen. Die abgöttische Liebe der Franzosen für den kriegerischen Ruhm, ihr leichtbeweglicher Sinn riß die Mehrzahl hin. Alles bisher war dem großen Kaiser gelungen, es schien nicht zweifelhaft, daß ihm auch dies Letzte und Größte gelingen werde. Man billigte oder ließ gewähren. Die Bundesgenossen hatten nicht zu erwägen, sondern nur zu gehorchen.

Der rastlose Mann, scheint es, konnte die Zeit nicht erwarten, wo er alle Kräfte in Bewegung setzen werde, er war besorgt, daß er durch das Alter an Kräften zu früh abnehmen könne. Als ihm am 20. März 1811 ein Sohn geboren wurde, dem er den stolzen Titel eines „Königs von Rom“ gab, der also der Erbe seiner Macht und seiner Thaten werden sollte, trieb ihn dies noch mehr an, sein großes Vorhaben in's Werk zu setzen. Von einem süßlich-heißen, dämonenhaften Verlangen wurde er vorwärts getrieben. Er überredete sich selbst, daß er nur im Auftrage der Vorsehung handle. „Ich fühle mich gegen ein Ziel getrieben“, sagte er, „das mir unbekannt ist, allein sobald ich es erreicht haben, sobald ich nicht mehr nothwendig sein werde, wird ein Sonnenstäubchen hinreichen, mich niederzuwerfen, bis dahin aber werden alle menschlichen Kräfte

nichts gegen mich vermögen.“\*) Gewiß ist, daß er zu früh und noch nicht völlig vorbereitet in den Kampf gerissen wurde, daß er ihn dann zu früh beendigen wollte und so in Verhältnisse gerieth, denen er nicht mehr gewachsen blieb.

Die diplomatischen Verhandlungen waren inzwischen ihren Weg gegangen. Napoleon beklagte sich über den vermeintlichen Bruch des Tilsiter Friedens, indem englischen Waaren der Eingang in Rußland verstattet werde, und forderte den Widerruf des Ukases, der dem Handel Frankreichs mit Rußland feindlich war. Dagegen bot er nichts, als die wiederholte Zusage einer Entschädigung für den Herzog von Oldenburg. Alexander hatte sich schon genugsam England genähert, um zu einem völligen Bündniß zu kommen, auch war er ziemlich sicher, Schweden zu sich herüberzuziehen. Hierauf vertrauend und indem er eifrig rüstete und seine Heere an der Westgrenze verstärkte, war er weit entfernt, nachzugeben. Auf einen Widerruf der Zollgesetze ließ er sich nicht ein und forderte mit Nachdruck die Wiedereinsetzung seines Schwagers in sein Herzogthum. Napoleon antwortete durch heftige Reden, durch beleidigende Artikel im Moniteur, durch rücksichtslose und unschickliche Behandlung des russischen Gesandten, Fürsten Kurakin. Er stellte öffentlich im Kreise der fremden Diplomatie einen Krieg und eine Eroberung von Rußland als ein Leichtes dar, wie einen seiner früheren kurzen Feldzüge von ein paar Monaten. Er prahlte mit seinen jährlichen Geldeinnahmen, die 900 Millionen Thaler betragen sollten, er rühmte sich eines Privatvermögens von 200 Millionen Francs. Er könne 800,000 Mann aufbringen, jedes Jahr ständen ihm 250,000 Conscriptirte zu Gebote und er könne recht wohl zu gleicher Zeit in Spanien und Rußland Krieg führen.\*\*\*) Nach diesen übermüthigen Drohungen war eine Verständigung vollends

\*) Ségur.

\*\*) Schlessler, Geschichte des 18ten u. 19ten Jahrh., VII., 2, 733 u. folg.

nicht möglich, und sie waren auch vielleicht nur zu diesem Zwecke ausgehoben.

Alexander täuschte sich darüber nicht, daß ihm der größte, erbittertste Kampf bevorstehe. Er rüstete nach Kräften und war nicht geneigt, im Geringsten nachzugeben, ja er steigerte seine Forderungen an Napoleon noch, was der Würde seiner Stellung nur gemäß war. In standhaftem Ausharren wurde er sehr wesentlich unterstützt durch den glühenden Feind Napoleon's, den er in seine Dienste genommen, den Corsen Pozzo di Borgo, den aus schwedischen Diensten herübergenommenen Grafen Armfeld, durch den preussischen Gesandten v. Schladen, durch viele Andere, die der Haß gegen das revolutionaire Frankreich und gegen Napoleon an seinen Hof getrieben, später vor Allen durch den Freiherrn von Stein, sowie durch die Stimmung in Preußen, aus welchem massenhaft Offiziere bei ihm Dienste suchten, um gegen den Unterdrücker sechten zu können.

Das Jahr 1811 ging hin mit Rüstungen und Schließung oder Anbahnung von Verträgen zur Stellung von Hilfstruppen. Napoleon bot zunächst die Kraft seines eigenen großen Reichs auf, und ordnete zugleich eine geeignete Reserve; er forderte von den Rheinbundfürsten und von der Schweiz ihre Contingente. In seinem Königreich Italien durfte er nur befehlen, wie groß die Kriegsmacht sein sollte, von Neapel mußte sein Schwager Murat persönlich in's Feld rücken. Aus Spanien zog er mehrere, aus Portugal wenigstens eine Brigade heran, denn es sollten alle Völker von Mittel- und West-Europa bei dem großen Heereszuge vertreten sein. Vorzüglich und mit gutem Recht rechnete er auf die Polen im Herzogthum Warschau.

Es ist schwer zu sagen, zu welchen verschiedenen Zeitperioden Napoleon es mit Polen ehrlich oder unehrlich gemeint hat. Die erste Stiftung des Herzogthums Warschau konnte offenbar nur darauf hinzielen, einen nationalen Kern für die Wiederherstellung von Polen zu bilden. In diesem

Sinne faßte es auch das Volk auf und erglühete in freudiger Hoffnung. Diese wurde noch genährt, als das Herzogthum Warschau, in Folge des Friedens von Schönbrunn, durch ein beträchtliches Stück des österreichischen Galliziens nebst der historisch wichtigen Stadt Krakau vergrößert wurde. Noch größere Erwartungen konnten die Polen hegen, als Napoleon in dem Vertrage mit Oesterreich über Stellung eines Hülfsheeres gegen Rußland sich eine Vertauschung seiner illyrischen Provinzen gegen den Rest des österreichischen Galliziens vorbehalten hatte. Wenn dann von Rußland die polnischen Provinzen wieder erobert wurden, die seit der ersten Theilung abgerissen worden, so war das Material zu einem mächtigen Polenreiche vollständig vorhanden, und Napoleon durfte die Errichtung nur aussprechen und anordnen. Statt dessen hat er die Polen bloß hingehalten und benutzt, im entscheidenden Augenblick aber sie zu seinem eigenen großen Nachtheil aus unzeitiger Eündergier, weil er die Abtretung seiner illyrischen Provinzen gegen Gallizien nicht daransetzen wollte, grausam getäuscht und im Stich gelassen. — In dem Kampfe gegen Rußland waren die Polen indeß das wichtigste Mittel. Darum sandte er schon im Anfange des Jahres 1811 seinen Staatsrath Bignon (denselben, den er in seinem Testamente zu seinem Geschichtschreiber einsetzte) nach dem Herzogthum. Er sollte die Polen mit der Hoffnung erfüllen, daß sie durch Anstrengungen in dem bevorstehenden Kriege ihr Reich wieder erwecken könnten, doch sollte er nichts Bestimmtes versprechen, sondern nur im Allgemeinen auf des Kaisers Erkenntlichkeit vertrauen. Wiewohl dies kaum eine halbe Maßregel zu nennen war, wenn Napoleon einen ernstlichen Krieg mit Rußland beabsichtigte, so reichte auch so Weniges hin, die Polen zu großen Rüstungen anzuspornen. Sie wollten noch viel mehr thun, wenn ihr „erhabener Beschützer“ sie mit Geld unterstützen wolle, woran es sehr fehle. Auch dies unterließ Napoleon aus unzeitiger Sparsamkeit zu seinem großen Schaden.

Mit Oesterreich und Preußen, als noch unabhängigen Mächten, mußte der Imperator Verträge schließen, um Hülfsheere zu der großen Unternehmung zu erhalten, die freilich nicht verweigert werden konnten. Der Vertrag mit Oesterreich ist vom 14. März 1812 und in Paris abgeschlossen. Oesterreich stellte eine Hülfsmacht von 30,000 Mann, die es selbst besoldete und ergänzte. Es war im 5ten Artikel allerdings von der Errichtung eines Königreichs Polen die Rede und im 6ten Artikel war der Tausch der illyrischen Provinzen gegen Gallizien vorgesehen. Es waren dann auch Belohnungen verheißen. Der 7te Artikel lautet: „In dem Falle eines glücklichen Ausgangs des Krieges verpflichtet sich Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich solche Entschädigungen und Territorial-Vergrößerungen zu verschaffen, die nicht allein die Opfer und Lasten, welche Seiner befragten Majestät durch Ihre Mitwirkung im Kriege entstanden, compensiren, sondern zugleich ein Monument der innigen und dauerhaften Verbindung abgeben, welche zwischen beiden besteht.“ — Bei der großen Macht Napoleon's schien ein Umschwung und Rückschlag nicht zu erwarten und Oesterreich mochte mit ziemlicher Sicherheit auf die Erfüllung dieses Artikels hoffen. Es war einverstanden mit einer Wiederherstellung von Polen und es war nicht ganz ohne Hoffnung, daß ein österreichischer Prinz den Thron der Pfaffen bestiegen könne. Für die Abtretung Galliziens dachte es an den Gewinn der Wallachei, der Moldau, Bessarabiens, um die Donauländer ganz zu besitzen und das schwarze Meer zu erreichen; es dachte in der Ferne selbst an einen Wiedergewinn von Schlesien.\*) Bei einem solchen Weltkriege konnte ja die Karte Eurapa's sehr verändert werden. — Was Preußen anlangt, so kam es durch ein Bündniß mit Frankreich

---

\*) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. Zweite Auflage. II. Bd. Erste Piece, speciell S. 14.

in die schrecklichste Lage. Mit Ausnahme des österreichischen Hülfscorps und der Polen mußte das ganze französische Heer mit allen Bundesgenossen, mehr als 400,000 Mann, durch das Land ziehen. Ein solcher Durchzug war einer willenslosen Unterwerfung gleich. Auch sträubte sich Preußen so lange als möglich, die Patrioten rathen zu einem engen Bündniß mit Rußland und zu einem Verzweigungskampfe. Näheres Erwägen der Sachlage, vorzüglich die Unzulänglichkeit der russischen Streitmittel und der Wille Alexander's, den Angriff zu erwarten, nöthigten dazu, sich in das Unvermeidliche zu fügen; und so kam das Bündniß vom 24. Februar 1812 zu Stande. Preußen stellte eine Hülfsmacht von 20,000 Mann, die es bezahlte und ergänzte. Es räumte den Franzosen die Festung Spandau ein, der Napoleon nachher widerrechtlich die Besiznahme von Pillau hinzufügte. Die Kosten, die der Durchmarsch des französischen Heeres verursachte, sollten entweder haar erstattet oder am Ende des Feldzuges auf den Rest der Kriegssteuer von 1807 abgerechnet werden. Es wurden einige Districte bestimmt, welche französische Truppen nicht betreten dürften, unter andern Potsdam und seine Umgebung. Uebrigens wurde doch dem Könige der Besitzstand Preußens verbürgt und je nach Ausgang des Krieges eine Besitzvergrößerung als Entschädigung für die zu tragenden Lasten und Opfer verheißen.

---

Der Kaiser der Franzosen hatte hiernach, mit Ausnahme von England, alle Länder von Mittel- und West-Europa zur Verfügung, um daraus die ungeheure Streitmacht zu ziehen, die er gegen Rußland marschiren ließ. So überwältigend indessen diese Streitmacht auch war, so konnte sie den russischen Kolos doch immer nur von Einer Seite, von Westen her, fassen. Wenn es Napoleon gelang, den Czaren dadurch, daß er ihn auch im Norden und Süden beschäftigte, an der Verwendung aller seiner Streitkräfte auf

der Westgrenze seines Reiches zu hindern, so war nach aller menschlichen Voraussicht die Unterwerfung von Rußland unabwendbar. Wir meinen, der Imperator bedurfte zur Sicherung seines großen Unternehmens des Bündnisses mit Schweden und mit der Türkei.

Was die erstere Macht betrifft, so hatte ihr Rußland erst vor drei Jahren aus keinem andern Grunde, als dem Recht des Stärkern, willkürlich Finnland abgenommen. Die Bunde brannte noch und schmerzte nicht wenig. Rußland war genöthigt, eine beträchtliche Truppenmacht zur Niederhaltung in Finnland zu lassen. Wenn Schweden in den Bund Frankreichs trat, um Finnland zurückzugewinnen, so war Rußland genöthigt, sein Heer dort erheblich zu verstärken.

Wenn auf der anderen Seite die Türkei ein Bündniß mit Frankreich schloß, so war für die Pforte die nicht leicht wiederkehrende Gelegenheit gegeben, alle Eroberungen, die Rußland ihr seit Peter dem Großen abgenommen, wieder zu erwerben. Setzte die Pforte den schon seit 1809 mit Rußland an der Donau geführten Krieg mit aller Macht fort, so war der Czar genöthigt, seine Heere im Süden möglichst zu verstärken, und er konnte mit weit geringeren Kräften auf dem westlichen Kriegsschauplatz auftreten.

Napoleon konnte bei weniger Stolz und Uebereilung recht wohl beide Bündnisse für sich erwerben, er verfehlte sie aber beide.

Was Schweden betrifft, so konnte er sich nicht entschließen, seinen früheren Marschall Bernadotte, mit dem er niemals im besten Vernehmen gestanden hatte, als nunmehr unabhängigen Fürsten auf gleichem Fuß zu behandeln. Er nahm auch nicht Rücksicht auf die eigenthümliche Lage Schwedens, welches ohne Handel mit England nicht bestehen kann. Rücksichtslos forderte er den Beitritt Schwedens zum Continentsystem und den Krieg gegen England. Der Kronprinz gab Anfangs nach und gewährte Beides. Aber

die eigenthümlichen Verhältnisse Schwedens wurden zu hart davon betroffen, der Kronprinz zeigte dies an und gab zu verstehen, daß er ohne Subsidien von Frankreich ein solches System nicht aufrecht erhalten könne. Napoleon war viel zu karg, um darauf einzugehen, er verlangte dringender die strengste Ausführung des Continentalsystems und erhob den Anspruch, daß französische Douaniers zur Beaufsichtigung des englischen Schmuggels in Gothenburg zugelassen würden. Es entspann sich ein unerfreulicher Notenwechsel, der durch den Hochmuth der französischen Gesandtschaft bitterer wurde, als es selbst Napoleon wünschte. Zerwürfnisse folgten und französische Truppen besetzten Schwedisch-Pommern. — Bernadotte urtheilte, daß Finnland, welches, als er seine neue Würde antrat, schon verloren war, schwer von dem mächtigen Czaren zurückzuerhalten sein würde. Er warf statt dessen sein Auge auf Norwegen, welches noch der dänischen Krone gehörte. Norwegen konnte ihm aber Napoleon nicht gut gewähren, weil er mit Dänemark in engem Bündniß stand; er bot dem Kronprinzen für seine thätige Mitwirkung beim russischen Kriege Finnland. Während nun Napoleon hochmüthig verlegte, heftig drängte und karg bot, nahmen Rußland und England den Adoptivsohn der alten Dynastien zuvorkommend, warm und völlig als ihres Gleichen auf und versicherten ihm den Erwerb von Norwegen. Er glaubte hier mehr Sicherheit und mehr Gewinn zu haben, trat zu ihnen über und so ging dies wichtige Bündniß für Napoleon verloren.

Wenn hier bei Schweden der eigene Vortheil entschied, so handelte die Psorte allerdings sehr unweise, jetzt nicht alle Kräfte anzuspannen, um Rußland zu schwächen und das Verlorne wieder zu gewinnen. Indessen hatte sie freilich Grund, auch Napoleon zu mißtrauen, der es mit der Türkei nichts weniger als aufrichtig meinte. Außerdem trug Oesterreich, der Verbündete Frankreichs, jetzt ein sehnliches Verlangen nach den Donau-Ländern. Die Botschafter von

England und Schweden in Constantinopel sorgten dafür, den Türken dies recht fühlbar zu machen, indem sie der Pforte Beweise von den früheren Absichten Napoleon's auf die Türkei beibrachten, und unterstützten ihre Gründe beim Divan durch ostangewandte Bestechungen. Zu spät auch und nicht nachdrücklich genug wurde ein Bündniß durch Frankreich betrieben. Von dreijährigen Kämpfen ermattet, schloß die Pforte den nachtheiligen Frieden von Bucharest, 28. Mai 1812, in welchem sie Bessarabien an Rußland abtrat. Die russische Donau-Armee wurde verfügbar.

Es blieb hiernach für Napoleon nur die eine, westliche, Seite zum Angriff auf das russische Reich übrig und die große Aufgabe wurde dadurch wesentlich erschwert. Auf Schweden rechnete er bereits nicht mehr, als er den Krieg begann, den Verlust des Bündnisses mit der Türkei sollte er erst erfahren, als der Feldzug schon eröffnet war.

Der französische Imperator hatte eine Rüstung ohne Gleichen gemacht, seine Nebenreiche hatten ihre Antheile gestellt, ebenso die Bundesgenossen, die Heere waren aufgebrochen, befanden sich im Marsch durch Deutschland und einige Theile näherten sich bereits den russischen Grenzen. Es war aber noch kein Krieg erklärt und sonach hätte noch eine Ausgleichung erfolgen können. Von jeher, ehe das Aeußerste in so ernstem Spiele, wie der Krieg, unternommen wird, ist es üblich gewesen und stets schon zur Beruhigung der Völker, die den Krieg führen und leiden müssen, schicklich gefunden worden, die Sühne zu versuchen, sollte die Fruchtlosigkeit solcher Versuche auch ziemlich klar sein. Auch Napoleon wollte davon keine Ausnahme machen. Er ließ daher durch seinen Minister des Auswärtigen, Maret, Herzog von Bassano, unterm 17. April 1812 an den englischen Minister für das Auswärtige, Lord Castlereagh, Anerbietungen machen, die, wenn man annahm, daß seine bis-

herigen Eroberungen von Dauer seien und nicht erschüttert werden könnten, durchaus nicht ausschweifend, sogar billig zu nennen waren. Jeder Theil sollte behalten, was er inne habe, und dabei wollte Napoleon noch Portugal dem Hause Braganza zurückerstatten. Spanien, mit der jetzigen Dynastie (d. h. Joseph Bonaparte) sollte unabhängig erklärt werden und das Land eine von den Cortes mitentworfene und genehmigte Constitution erhalten. Neapel sollte dem Könige Murat, Sicilien dem Hause Bourbon, d. h. dem Könige Ferdinand, verbleiben. Aber England und Rußland waren bereits in vollem Einverständniß; man wollte keine Zugeständnisse mehr machen, am wenigsten Napoleon's Eroberungen durch Verträge anerkennen. Lord Castlereagh antwortete daher unterm 23. April mit schneidender Kälte und nicht, wie es üblich, in französischer, sondern in englischer Sprache; er berührte von vorn herein die Frage wegen Spaniens in einer Weise, die jede Annäherung abschneiden mußte. Wenn, sagte der englische Minister, unter der jetzigen Dynastie Spaniens die Regierung Joseph's verstanden sei, so müsse er gleich im Voraus alle weitere Correspondenz ablehnen.

Nicht besser erging es Napoleon mit seinen Unterhandlungen und letzten Anerbietungen an Rußland. Der unermüdlche Oberst Tschernitschew hatte in Paris durch allerlei geheime Künste und seltene Praktiken sich viele Papiere, die sich auf den damals schon entworfenen Zug nach Rußland bezogen, Anordnungen der Märsche, Armeelisten u. s. w. zu verschaffen gewußt. Die Folge hat zwar gelehrt, daß seine Ausbeute für die spätere Führung des Krieges von keiner Erheblichkeit war, aber soviel war nach derselben klar: Rußland sollte mit einem ungeheuren Heer, von einem der ersten Feldherren aller Zeiten geführt, in kürzester Zeit mit Krieg überzogen und zu dem genöthigt werden, was dieser Feldherr und Eroberer verlangte. Daß Unterhandlungen noch zu irgend einem Ergebnis führen könnten,

war daher nicht zu erwarten. Dessen gewiß und damit der Eroberer fühlte, daß er es mit einem mächtigen Monarchen und großen Reiche zu thun habe, stellte Alexander seine Forderungen hoch und stolz, so daß sie Napoleon in seiner Lage nicht eingehen konnte. Am 24. April forderte der russische Gesandte Fürst Kurakin auf Befehl seines Kaisers Audienz bei Napoleon und war angewiesen, mündlich zu erklären: „eh' sich Alexander auf Unterhandlungen einlassen könne, müßten die Franzosen — die jetzt mit ihren Heeresmassen Deutschland, Preußen und Polen erfüllten — Preußen und ganz Deutschland bis an den Rhein geräumt haben.“ Eine so herbe Forderung, wodurch der Krieg erklärt war, hatte Napoleon nicht erwartet. Er verschob die Audienz auf den 27sten, hörte dann die Forderung nicht an und wies den Fürsten Kurakin an seinen Minister des Auswärtigen, den Herzog von Bassano. Diesem wiederholte der russische Gesandte seinen Auftrag mit dem Beisatz, daß er im Weigerungsfall seine Pässe fordern müsse. Auch der Herzog von Bassano gab, um das Aeußerste nicht sogleich eintreten zu lassen, keine bestimmte Antwort und mied absichtlich eine weitere Zusammenkunft. Fürst Kurakin gab darauf am 30. April eine schriftliche Erklärung, die etwas milder lautete. Napoleon solle sogleich das Gebiet und die Festungen von Preußen räumen, die Besatzung von Danzig beträchtlich vermindern, er müsse die Truppen in Schwedisch-Pommern alsbald zurückziehen, mit Schweden eine Uebereinkunft treffen, die beide Theile befriedige. Wenn dies geschehe, wollte Alexander in Rücksicht des französischen Handels Erleichterungen, in Rücksicht des Handels mit England, gemäß des Tilsiter Friedens, Verschärfungen der jüngst erlassenen Verordnungen eintreten lassen (die jedoch nur scheinbar waren). Wegen Entschädigung des Herzogs von Oldenburg wolle er auf Unterhandlungen eingehen. Diese Bedingungen müßten einfach angenommen oder verworfen werden. In letzterem Falle habe der Gesandte den Befehl, seine Pässe

zu fordern und Frankreich zu verlassen. \*) Als keine bestimmte Antwort erfolgte und Napoleon nach Deutschland abreiste, forderte und erhielt Fürst Kurakin seine Pässe.

Napoleon, der solche Schroffheit nicht erwartet hatte, glaubte oder stellte sich wenigstens zu glauben, daß Fürst Kurakin seine Vollmacht überschritten habe. Er mußte vermuthen, daß sein militairischer Gesandter in Petersburg, General Lauriston, die Dinge ebenfalls sehr straff betrieben haben könne, darum wollte er es mit einem feineren Botschafter versuchen. Schon unterm 25. April sandte er „das Musterbild der alten Schule“, jedoch in gutem Sinne, den Divisions-General und Kammerherrn Grafen Ludwig von Narbonne (der schon unter Ludwig XVI. Generallieutenant und Kriegsminister gewesen war), mit neuen Vorschlägen zum Kaiser Alexander. Dieser war indeß entschlossen, keinen Schritt zu weichen, und da die Dinge nun einmal zum Austrag kommen mußten, so fügte er noch eine absichtliche Kränkung Napoleon's hinzu. Er erlaubte dem französischen Gesandten, General Lauriston, nicht, über Wilna, wo sich der Kaiser bereits bei seinem Heere aufhielt, zurückzureisen, um sich bei dem Monarchen zu verabschieden, bei dem er accreditirt war und dem er noch Vorschläge zu machen den Auftrag hatte. Narbonne, der erst in Petersburg gewesen, wurde zwar in Wilna zugelassen, aber kalt empfangen, reiste ohne Ergebnis wieder zurück und brachte diese Kunde seinem Herrn am 28. Mai nach Dresden, wo dieser damals in seinem höchsten Glanze den König der Könige spielte.

Die Spannung hatte sonach den höchsten Grad erreicht. Spanien, England, Schweden, Rußland waren jetzt erklärte Feinde Frankreichs. In Deutschland glühte das Feuer unter der Asche, Napoleon erfuhr es durch viele Stimmen, selbst durch

---

\*) Napoleon ließ diese Verhandlungen mit England und Rußland in den Moniteur rücken, aus welchem sie übersezt in alle deutsche Zeitungen übergingen.

die schriftliche Anzeige seines Bruders Hieronymus, des Königs von Westphalen. Preußen gehorchte mit verbissener Wuth, er wußte, daß, nachdem es die Allianz mit Frankreich geschlossen, viele patriotische Männer freiwillig den Staatsdienst verlassen, daß mehr als 300 Offiziere mißmuthig den Abschied gefordert hatten und größtentheils in russische Dienste gegangen waren, um ihrem patriotischen Hass gegen Frankreich Luft zu machen. Es blieb dem Imperator jetzt nichts übrig, er mußte den großen Schlag thun, um alle Hoffnungen niederzudrücken und seine gebietende Stellung zu behaupten. — Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten nahm ihren Anfang.

---

1. Marsch des französischen Heeres. Eintheilung, Zahl und kriegerischer Werth. Abreise des Kaisers und Aufenthalt in Dresden. Ankunft in Preußen.

---

Der Zug Napoleon's nach Rußland, den wir übersichtlich zu beschreiben gedenken, hat seines Gleichen nicht in der Geschichte. Wenn spätere Geschlechter die Erzählung desselben lesen, werden sie versucht sein, ihn halb für ein Märchen zu halten. Ganz Europa war in Bewegung. Die gewaltigste Völkerfluth wälzte sich gen Osten, um dort — mit gebrochener Kraft zu zerschellen und eine zweite, erfolgreichere, Gegenströmung gen Westen hervorzurufen. —

Die Heereshaufen, welche Napoleon zu seiner großen Unternehmung von den entferntesten Enden Europa's in Bewegung setzte, brachen schon Ende des Jahres 1811 von ihrer Heimath auf. So die aus Neapel, Süd-Italien, Spanien, Süd- und West-Frankreich. Der Marsch dieser Truppen war in tiefes Geheimniß gehüllt. Anfangs Februar 1812 waren die italienischen Kriegsvölker, gegen 50,000 Mann, am Fuß der Alpen bei Verona angekommen. In 9 Heersäulen zogen sie das Etzschthal hinauf über Bozen, überstiegen den Gebirgspasß des Brenner, \*) dessen Befreiung von Schnee in so früher Jahreszeit nicht wenig Schwierigkeit

---

\*) Brief des Major-General Berthier an den französischen Gesandten in Baiern. Chambray, übersetzt von Blesson, II. Th., S. 308.

haben mochte, und wandten sich über Regensburg nach Sachsen und Schlesien. Einen ebenso langen Marsch als die Neapolitaner hatten die West- und Südfranzosen, einen fast doppelt so langen die Brigade Portugiesen und die wenigen Spanier, die Napoleon's Stolz bei der großen Unternehmung nicht vermiffen wollte. Im Februar 1812 überschritten die Heeresmassen zwischen Mainz und Wesel den Rheinstrom. Den Franzosen voraus waren die Völker des Rheinbundes aufgebrochen, je nachdem sie näher oder entfernter vom Kriegsschauplatz wohnten: Ende Februar oder Anfangs März die Baiern und Westphalen, etwas später die Sachsen, dann das preussische Hülfscorps und zuletzt die Polen. Im Anfange marschirten die Regimente meist einzeln, und so bewundernswürdig war die Richtung von allen geregelt, daß sie sich nie kreuzten. Niemand wußte vom Andern und kein öffentliches Blatt gab von ihnen Kunde. In den Berliner Zeitungen war erst Mitte März\*) die Rede von französischen Truppenmärschen. Erst an der Elbe, oder an der Oder, oder an der Weichsel geschah der Verband der Brigaden, Divisionen und Corps. Während des Marsches wurden von Zeit zu Zeit Musterungen durch französische Generale abgehalten. Der Marschall Davoust, Prinz von Gémühl, bisher Oberbefehlshaber der 32. Militair-Division in Hamburg, hatte seit dem 8. März sein Hauptquartier in Stettin und seine Truppen waren durch Mecklenburg und die Uckermark dahin gezogen. Den 14. März war der Marschall Ney, Herzog von Elchingen, in Leipzig angekommen und musterte die dort durchgehenden Truppen bis Ende April. Der General Graf Vandamme besichtigte die Westphalen am 23. und 24. März bei Dessau. Den 28. März zog der Reichsmarschall\*\*) Dubinet, Herzog

\*) Boffische Zeitung vom 14. März.

\*\*) Man sagte nicht mehr, wie sonst, *Maréchal de France*, sondern *Kolzer Maréchal de l'Empire*.

von Reggio, an der Spitze einer ſchon geordneten größeren Abtheilung, die das zweite Corps der großen Armee genannt wurde, über Charlottenburg durch das Brandenburger Thor in Berlin ein. Dieſe Truppen blieben 5 Wochen lang in der Hauptſtadt und der Umgegend und mußten von den Einwohnern verpflegt werden. Auch alle Völker, die das dritte Corps unter dem Marſchall Ney bildeten, marſchirten durch Berlin, ſo wie noch eine große Zahl nachrückender Abtheilungen. Man kann ſich einen Begriff machen, wie groß die Laſt geweſen iſt, wenn nachgewieſen wird, daß in Berlin vom 28. März bis 1. September 240,000 Militair-Personen und 130,000 Pferde Quartier und Verpflegung erhalten haben.\*) In demſelben Verhältniß litten auch die kleineren Städte. Vom 17. März bis 31. Juli waren in Wittenberg an der Elbe 55,063 und in dem kleinen Städtchen Lauenburg in Pommern, welches nur 189 zu bequartierende Häuser hatte, von Mitte April bis October, einschließlich der Offiziere, 63,464 Mann einquartiert und verpflegt worden. Nach dem Einrücken ſo großer Truppenmaſſen war Preußen ganz in franzöſiſche Macht gegeben. Dieſe wurde auch thatſächlich ausgeübt, als am 30. April der Reichsmarſchall Herzog von Belluno (Victor), dem der Kaiſer die Stelle eines General-Gouverneurs der Marken und damit einen ausgedehnten Wirkungskreis anvertraut hatte, in Berlin anlangte. Sogar das Gouvernement der Hauptſtadt ſelbſt mußte unterm 9. Mai an den Diviſions-General Baron Durutte übergeben werden. Während die Maſſe der Franzoſen, die ſpäter das erſte, zweite und dritte Corps der großen Armee bildete, und ihr zahlreicher Nachzug durch Preußen rückte, gingen die Italiener, Baiern, Sachſen und Weſtphalen durch Sachſen und Schleſien über Glogau in der Richtung auf Waſchau, Ploß und Thorn. Zuſetzt folgte die kaiſerliche Garde über Dres-

\*) Boſſiſche Zeitung vom 1. October, Art. vermifchte Nachrichten.

die schriftliche Anzeige seines Bruders Hieronymus, des Königs von Westphalen. Preußen gehorchte mit verbissener Wuth, er wußte, daß, nachdem es die Allianz mit Frankreich geschlossen, viele patriotische Männer freiwillig den Staatsdienst verlassen, daß mehr als 300 Offiziere mißmuthig den Abschied gefordert hatten und größtentheils in russische Dienste gegangen waren, um ihrem patriotischen Hass gegen Frankreich Luft zu machen. Es blieb dem Imperator jetzt nichts übrig, er mußte den großen Schlag thun, um alle Hoffnungen niederzudrücken und seine gebietende Stellung zu behaupten. — Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten nahm ihren Anfang.

---

1. Marsch des französischen Heeres. Eintheilung, Zahl und kriegerischer Werth. Abreise des Kaisers und Aufenthalt in Dresden. Ankunft in Preußen.

---

Der Zug Napoleon's nach Rußland, den wir übersichtlich zu beschreiben gedenken, hat seines Gleichen nicht in der Geschichte. Wenn spätere Geschlechter die Erzählung desselben lesen, werden sie versucht sein, ihn halb für ein Märchen zu halten. Ganz Europa war in Bewegung. Die gewaltigste Völkerfluth wälzte sich gen Osten, um dort — mit gebrochener Kraft zu zerschellen und eine zweite, erfolgreichere, Gegenströmung gen Westen hervorzurufen. —

Die Heereshaufen, welche Napoleon zu seiner großen Unternehmung von den entferntesten Enden Europa's in Bewegung setzte, brachen schon Ende des Jahres 1811 von ihrer Heimath auf. So die aus Neapel, Süd-Italien, Spanien, Süd- und West-Frankreich. Der Marsch dieser Truppen war in tiefes Geheimniß gehüllt. Anfangs Februar 1812 waren die italienischen Kriegsvölker, gegen 50,000 Mann, am Fuß der Alpen bei Verona angekommen. In 9 Heersäulen zogen sie das Etzhthal hinauf über Bozen, überstiegen den Gebirgspasß des Brenner,\*) dessen Befreiung von Schnee in so früher Jahreszeit nicht wenig Schwierigkeit

---

\*) Brief des Major-General Berthier an den französischen Gesandten in Baiern. Chambray, übersetzt von Blesson, II. Th., S. 308.

towski; alle übrigen erhielten französische Corpsbefehlshaber. Bei den Westphalen waren auch mehrere Generale und Regimentscommandeure Franzosen. Selbst das Commandowort war bei der westphälischen Garde französisch \*) und bei der Linie, obwohl deutsch, doch nur eine Uebersetzung des französischen Exercir-Reglements. Dasselbe Verhältnis fand bei den bergischen und würzburgischen Truppen statt. Auch die übrigen Staaten des Rheinbundes hatten sich in ihrer Heereinrichtung und Tactik dem französischen Muster möglichst angepaßt. Das preussische Heer war nach der Einrichtung Scharnhorst's vortrefflich in der Art gebildet, die sich in den nachherigen Kriegen so sehr bewährt hat, und Napoleon selbst gestand, daß sie „gut, sehr gut“ sei.

Werfen wir einen näheren Blick auf das ungeheure Heer, so bemerken wir, daß nur die eine Hälfte aus wirklichen Franzosen, die andere aus Bundesgenossen bestand. Es waren nämlich dabei:

- 45,000 Italiener,
- 50,000 Polen,
- 30,000 Baiern,
- 21,000 Westphalen, \*\*)
- 20,000 Sachsen,
- 12,000 Würtemberger,
- 8,000 Badener,
- 5,000 Rheinheffen,
- 5,000 Berger,
- 15,000 Mann der kleineren Bundesfürsten,
- 30,000 Oesterreicher und
- 20,000 Preußen.

\*) General-Lieutenant v. Loßberg, Briefe in die Heimath.

\*\*) Bei der großen Armee unter Napoleon's eigener Anführung befanden sich nur 19,000 Westphalen. Das 1ste westphälische Regiment war bei dem Corps von Macdonald. Zwei andere Regimenter gehörten zur Garnison von Danzig; ein anderer Theil war noch in Spanien (Loßberg).

In Summa 261,000 Mann, worunter faſt 120,000 Rheinbündner, ohne die Polen. Unter den Franzoſen ſelbſt befanden ſich noch eine große Zahl Deutſcher vom linken Rheinufer, 10,000 Schweizer, ſowie eine bedeutende Zahl Niederländer und Norddeutſche, die gezwungen Franzoſen geworden waren. Von dem öſterreichiſchen Corps waren ohne Zweifel ebenfalls zwei Dritttheile Deutſche. Hiernach nahmen mehr als 200,000 Deutſche an einem Zuge Theil, der dazu dienen ſollte, ſie auf immer als Nation zu vernichten. Ueberhaupt aber waren bei dem Heer Völker von ſechs verſchiedenen Sprachen\*) und ſehr vielen Dialecten. Es war der Kern der franzöſiſchen Nation, die Blüthe der italieniſchen und deutſchen Jugend, die Auswahl des kriegeriſchen Polenvolkes. —

Der kriegeriſche Werth dieſer Truppen war unübertroffen. Soweit die Geſchichte reicht, war ein ſo hochgebildetes, ruhmreiches, kriegskundiges und glänzendes Heer auf Erden nicht geſehen worden.

Die Franzoſen hatten ſeit zwanzig Jahren faſt ununterbrochen in drei Welttheilen Krieg geführt und waren beinahe immer Sieger geweſen. Eine Fülle von Kriegserfahrung, Selbſtvertrauen und kriegeriſchem Stolz hatten ſie als die Ernte dieſer Kämpfe davongetragen. Eine große Zahl berühmter Feldherren, erprobter Generale und tapferer Offiziere hatte ſich in ihnen gebildet, zum Theil mit Wunden bedeckt, die ihren Stolz ausmachten. Jeder Unteroffizier, ſelbſt der größte Theil der Soldaten, war in der Schule des Krieges auferzogen. Thaten und Kriegstüchtigkeit allein beſtimmten ſeit zwanzig Jahren die Beförderung, ſo hatte Jeder Ansprüche auf Ruhm und Auszeichnung, daher auch Jeden das lebendigſte Ehrgefühl und der Trieb nach Auszeichnung beſeelte. Auf zahlreichen Schlachtfeldern waren

---

\*) Portugieſen und Spanier, Franzoſen, Italiener, Deutſche, Ungarn und Polen.

diese Gefühle genährt worden. Besonders war die Garde, welcher anzugehören nicht allein die körperliche Gestalt, sondern vornehmlich bewiesene Tapferkeit berechnete, eine Truppe, wie sie die Welt noch nicht gekannt hatte. In einer Zeit beständiger Kriege stand auch der Kriegerstand vorzugsweise in Ehren, daher der hohe Stolz zu begreifen war, der das ganze französische Heer erfüllte.

Von demselben kriegerischen Werthe waren die Polen. Diese Nation hoffte von dem Kaiser der Franzosen die Wiederaufrichtung ihres Reichs, wozu er ihr die Aussicht eröffnet hatte. Sie konnte nur in Erfüllung gehen, wenn Rußland die eroberten Theile von Polen wieder abgenommen wurden. Daher war dieses Volk am meisten bei dem Kriege theilhaftig und hatte den kräftigsten Willen, das Aeußerste daran zu setzen.

Die Italiener, welche überdies für eine ihnen ganz fremde Sache fechten sollten, mochten von geringerer militärischer Tüchtigkeit sein. Die Geschichte dieses Volkes, welches, seit Jahrhunderten in viele kleine Staaten getheilt und der Spielball der Fremden, nie für eine nationale Angelegenheit gekämpft hatte, war nicht geeignet gewesen, kriegerische Tugenden zu zeitigen. Erst durch Napoleon hatte es angefangen, sich als Nation fühlen zu lernen, es hatte an den Kämpfen und an dem Schlachtenruhm der Franzosen Theil genommen und unter französischer Führung sich gebildet: Die vortheilhaften Wirkungen hiervon zeigten sich in Rußland, wo sich die Italiener stets brav geschlagen haben.

Der deutsche Soldat ist stark, abgehärtet und kriegerischen Sinn's. Aber es war dem deutschen Volk gegangen wie dem italienischen. Seit Jahrhunderten in sehr viele Herrschaften getheilt, war es seit Kaiser Friedrich dem Rothbart nie mehr zu einer gemeinsamen Unternehmung in's Feld gezogen, es hatte seinen kriegerischen Sinn für ionale Zwecke nicht üben gelernt. Nur Preußen und

Oesterreich hatten selbstständig Kriege geführt und beide hatte der französische Imperator jüngst geschlagen und unterworfen. Ein Theil der deutschen Soldaten hatte sogar Hineigung zum französischen Interesse. Die Baiern waren seit früheren Zeiten mit Frankreich verbunden, seit 1805 hatten sie unter französischer Anführung gegen Deutsche siegen gelernt. So ähnlich die Würtemberger, Badener, Rheinhesen, Sachsen &c. Die Westphalen, Berger, Würzburger standen geradezu unter französischen Fürsten, sie mußten daher streben, sich in ihrem Dienst hervorzuthun.

Die Oesterreicher, für einen Herrn fechtend, der sie so oft geschlagen, konnten dagegen kaum anders als lau in einer so fremden Sache sein. Aber am entschiedensten der Sache des französischen Machthabers abgeneigt waren die Preußen. Nur gezwungen fochten sie unter ihm und sie ergriffen auch die erste Gelegenheit, von ihm abzufallen. — Indessen der gute Soldat sieht auch in einer fremden Sache brav, um seine kriegerische Ehre nicht zu gefährden. — Und hier kam ein mächtig treibendes Element hinzu: die gewaltige kriegerische Größe des französischen Kaisers. Wohl Niemand hätte unter Napoleon's Augen sich nicht tapfer erweisen mögen. Es war zu ehrenvoll, von einem der größten Feldherren aller Zeiten belobt zu werden. Hätte Napoleon gesiegt, wer weiß, ob die Bewunderung des Genius, die den Deutschen so eigen ist, nicht die Meisten hingerissen hätte!

Was die Stärke und allgemeine Eintheilung des Heeres betrifft, so wird es zum Verständniß der nachfolgenden Darstellung erforderlich sein, folgende Uebersicht nicht aus den Augen zu verlieren. Das Heer war folgendermaßen eingetheilt:\*)

---

\*) Nach Marquis de Chambray.

1. Kaiserliche Garde, unter Napoleon's eigener Anführung, alte Garde: Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, junge Garde: zwei Divisionen Franzosen, eine polnische Division Clapartde. Marschall Mortier, Herzog von Treviso. Reiterei der Garde. Marschall Bessieres, Herzog von Istrien, mit Ausnahme einiger polnischer Lanciers-Regimenter, lauter Franzosen . . . . .	41,000 M. Inf.,	6,000 Reiter
2. Erstes Corps. Marschall Davoust, Herzog von Auerstadt, Fürst von Eckmühl, fünf Infanterie- Divisionen, mit Ausnahme von zwei Regimentern Portugiesen, lauter Franzosen . . . . .	68,000	3,500
3. Zweites Corps. Marschall Dudinot, Herzog von Reggio, drei Divisionen, mit Ausnahme von sechs Regimentern, ebenfalls Franzosen . . . . .	34,000	2,800
4. Drittes Corps. Marschall Ney, Herzog von Elchingen, drei Divisionen, wovon die dritte Württembergische, sonst noch drei ausländische Regimenter . . . . .	35,700	3,500
5. Viertes Corps. Prinz Eugen, Vizekönig von Italien, vier Divisionen. Die Italiener, darunter vier französische und ein spanisches Regiment . . . . .	42,000	2,300
6. Fünftes Corps. General Fürst Joseph Poniatowski, drei Divisionen. Die Polen . . . . .	32,000	4,100
7. Sechstes Corps. General Graf Gouvion St. Cyr, zwei Divisionen. Die Baiern . . . . .	23,000	2,000
	<hr/>	
	275,700 M. Inf.,	24,200 Reiter.

	275,700 M. Inf.,	24,200 Reiter.
8. Siebentes Corps. General Graf Keynter, zwei Divisionen. Die Sachsen . . . . .	15,000 . . . . .	2,000*) .
9. Achtes Corps. General Graf Vandamme, zwei Divisionen. Die Westphalen . . . . .	16,000 . . . . .	2,200 .
10. Neuntes Corps. Marschall Victor, Herzog von Belluno, drei Divisionen, eine französische, eine deutsche und eine polnische	31,600 . . . . .	2,000**).
11. Zehntes Corps. Marschall Macdonald, Herzog von Laurent, eine Division Franzosen, Deutsche und Polen; und das Preussische Corps unter dem General-Lieutenant v. Grawert, später v. York . . . . .	30,000 . . . . .	2,500 .
12. Das österreichische Hülfscorps. General der Cavallerie, Fürst Carl zu Scharzenberg	26,800 . . . . .	6,200 .
Im November kam dazu:		
Die 34ste Division. General Graf Poisson, fast ganz aus Deutschen bestehend . . . . .	13,200 . . . . .	
Die Division Durutte, größtentheils Franzosen . . . . .	13,600 . . . . .	
Als Ersatz nachrückende Truppen	65,000 . . . . .	15,000 .
	<hr/>	
	Summa 486,900 M. Inf.,	54,100 Reiter.

Man sieht aus dieser Eintheilung, daß das Fußvolk als Waffe für sich in sehr großen Abtheilungen zusammengehäuft war, so daß ein ganzes Corps größtentheils daraus bestand und verhältnißmäßig nur wenig Reiterei bei sich hatte. Durchschnittlich ist für eine Infanterie-Division nur

\*) Ein Theil der sächsischen Reiterei befand sich bei der großen Cavallerie-Reserve.

\*\*) Das Corps des Marschalls Victor stieß erst im August zur großen Armee.

ein Reiter-Regiment zu 750 Pferden gerechnet,\*) was auf ein Corps von drei Divisionen 2250 Reiter giebt. Diese geringe Zahl Reiterei bei den Massen von Fußvolf schien hinlänglich sich vor vereinzelt feindlichen Cavallerie-Anfällen zu schützen, zu Auskundungen des Feindes, Bedeckungen u. s. w.

Die bei den Infanterie-Corps angegebene Reiterei war aber nur die Hälfte der vorhandenen, die andere Hälfte war als Waffe für sich zu einer großen Cavallerie-Reserve von 40,000 Reitern zusammengestellt, worüber der König von Neapel, Joachim Murat, des Kaisers Schwager, den Oberbefehl führte. Sie, die dazu bestimmt war, an Schlachttagen die Entscheidung herbeizuführen, bestand aus vier Corps, nämlich:

1tes Reiter-Corps, Gen. Graf Mansouty, 3 Divisionen, 12,000 Pferde,	
2tes " " " " Montbrun, 3 Div., . . . 10,400 "	
3tes " " " " Grouchy, 3 Div., . . . 9,600 "	
4tes " " " " Latour-Maubourg, 2D., 8,000 "	

Summa 40,000 Pferde.

Der Kern dieser Reiterei bestand aus Deutschen und Polen, nur die schwere größtentheils aus Franzosen. Die deutschen Reiter waren so vermischt mit Franzosen, Italienern und Polen, daß kaum eine Brigade aus einerlei Volk bestand.\*\*) Was die Befehlshaber betrifft, so waren nur die Regimentscommandeure von dem Volk, aus dem die Truppe bestand, schon die Brigade-Generale waren bis auf wenige sämmtlich Franzosen.

\*) Die Etatsstärke der französischen Escadronen war stärker, als in der preussischen Armee.

\*\*) Von der preussischen Reiterei befanden sich nur zwei brandenburgische und zwei pommersche Husaren-Schwadronen, die ein zusammengefügtes Regiment bildeten, und ein Ulanen-Regiment, aus brandenburgischen und schlesischen Schwadronen bestehend, ersteres bei der großen Cavallerie-Reserve bei dem Corps von Mansouty, Division Bruyères, letzteres beim Corps von Montbrun.

Die Artillerie angehend, so wurde ein Theil beim Fußvolk als Regiments-Artillerie, ein Theil der reitenden Artillerie bei den Reiter-Brigaden und Divisionen verwendet. Von der Fuß-Artillerie befand sich ein anderer Theil, in Batterien formirt, bei den Infanterie-Divisionen. Jedes Corps hatte noch seine Artillerie-Reserve, und außerdem bestand noch eine große Heer-Artillerie-Reserve. Die Zahl der Geschütze berechnet Marquis de Chambray auf 1372. Darunter ist aber das Belagerungsgeschütz begriffen, welches für die Eroberung von Riga bestimmt war. Die Zahl der bespannten Geschütze wird hiernach gegen 1200 betragen haben.

Die Zahl der Streiter, die im Jahr 1812 in Rußland eingedrungen sind, betrug nach dem Obigen, wozu man aber noch das Personale und die Truppen des großen kaiserlichen Hauptquartiers rechnen muß, nahe an 500,000 Mann zu Fuß und 95,000 zu Pferde, einschließlich der Artillerie und Ingenieure, wobei die Truppen der großen Artillerie- und Genie-Parcs, die Trostknechte und Fuhrleute der Militairwagen, die Pferde der Geschütze, Munitionswagen, des Proviant's u. nicht einmal mit eingerechnet sind.

Die Streitmacht, welche Anfangs Juni in Ostpreußen und an der mittleren Weichsel bereit stand oder im nahen Anmarsch sich dahin befand, mit der also der Krieg eröffnet werden konnte, betrug einschließlich der Artillerie und Ingenieure fast 400,000 Mann zu Fuß und 80,000 Reiter.

Nachdem die nöthige Formation in Brigaden, Divisionen und Corps gechehen war, wurde noch bei den Truppen eifrig exercirt, nach der Scheibe geschossen, Lagerdienst geübt und von den Generalen häufige Musterungen gehalten. Jeder Soldat empfing die nöthige Munition und später Rundvorrath auf 14 Tage. Es bedurfte dann nur noch des Befehls, gegen den Feind zu rücken. Vom Marschall bis zum geringsten Tambour herab besetzte das ganze

Heer der Gedanke, daß es vielleicht viel Strapazen auszuhalten habe, daß es aber gar nicht anders möglich sei, als daß es unter Napoleon's Anführung siegen werde.\*)"

Während die kolossale Streitmacht der Franzosen schon den Marsch durch Deutschland zurückgelegt hatte und sich den russischen Grenzen näherte, verweilte Napoleon noch fortwährend in Paris und St. Cloud. „Der Kaiser“, heißt es in der Düsselborfer Zeitung nach einer Nachricht von Paris vom 17. April, \*\*) „ist noch immer in der Mitte seiner treuen Pariser, lustwandelt hier unter dem Schattengewalde von Siegeslorbeeren und genießt die stillen Früchte der schweißvollen Kämpfe, die er für Menschenwohl und Weltumgestaltung so glorreich bestand. Zur Vollendung des kaum denkbaren großen Planes ist nun nichts mehr oder nur wenig noch zu thun übrig.“ Von der großen Unternehmung auf Rußland verlautete nichts. Die französischen Zeitungen sprachen nur von Hofceremonien, Jagden des Kaisers; vom König von Rom, von Siegen in Spanien, von der brittischen See-Tyrannie und den in England durch die Continentalsperre erfolgten Bankerotten und gehabten Verlusten.

Plötzlich in der ersten Dekade des Mai wurden Anstalten zur Abreise getroffen. Sie erfolgte am 9. Mai, nach dem Moniteur in der Absicht, „über die am Ufer der Weichsel versammelten Truppen Musterung zu halten.“ Auch wußte man, daß eine Fürstenversammlung in Dresden stattfinden würde, wo der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und verschiedene Fürsten des Rheinbundes sich einfinden sollten. Napoleon reiste in Begleitung der Kaiserin mit großer Pracht und mit einem zahlreichen, glänzenden Hofstaate, als wie im tiefsten Frieden. Hierdurch unterschied die Reise sich merkwürdig von den früheren

\*) Vergl. General-Lieut. v. Loßberg, Briefe in die Heimath.

\*\*) Bossische Zeitung vom 14. Mai, Art. vermischte Nachrichten.

blickähnlichen Bewegungen, durch die es dem großen Kenner des Werths der Zeit gelungen war, den unvorbereiteten Feind zu überraschen und zu schlagen. Mit Verwunderung lesen wir, daß das Gefolge des Kaisers und der Kaiserin nicht weniger als 222 Personen betragen hat. \*) Es lag aber Napoleon jetzt daran, seine Gemahlin als die mächtigste und beneidenswertheste Frau den Königen und Fürsten an seiner Seite zu zeigen, auch den Kaiser Alexander glauben zu machen, seine Sache wäre die Sache aller Herrscher von Mittel- und West-Europa. Die Reise glich einem ununterbrochenen Triumph. In seinem eigenen Lande wurde er gerade an den Ostgrenzen am meisten hoch gehalten, weil die Einwohner die steten Zeugen seines Ruhmes gewesen waren und ihnen seine siegreichen Heereszüge nach Osten Gewinn gebracht hatten. Es reihten sich daher hier Ehrenpforten an Ehrenpforten. Aber viel größer und unterwürfiger war die Verehrung im Lande seiner Bundesgenossen, der Fürsten des Rheinbundes. Es scheint nothwendig, hier einige jetzt sehr unerfreuliche Einzelheiten an's Licht zu ziehen, vielleicht daß sie der Jetztzeit und den folgenden Geschlechtern die Schamröthe in's Gesicht bringen und dazu beitragen, daß Aehnliches in der deutschen Geschichte nie wieder geschehen kann.

Den 11. Mai Abends zwischen 8 und 9 Uhr kam der Kaiser in Mainz an, welches noch zu seinem unmittelbaren Reiche gehörte. Hier empfingen ihn schon der Großherzog von Hessen-Darmstadt und ein Landgraf von Hessen, \*\*) seine zunächst wohnenden Vasallenfürsten. Der erstere

---

\*) Boffische Zeitung vom 30. Mai. Das Gefolge der Kaiserin allein bestand aus vier Kammerherren, drei Stallmeistern, vier Pagen, einem Leibarzt, einem Leibchirurgus, acht Kammerfrauen, fünfzig Hausofficianten, hundert Bedienten u. u. — Das Gefolge des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich in Dresden bestand nur aus 44, das der Königin von Westphalen aus 25 Personen.

\*\*) Zufolge der Boffischen Zeitung vom 24. Mai war ein Landgraf

stellte Napoleon seinen Neffen, den Erbprinzen von Anhalt-Köthen, vor, wie es dessen Vater eifrig gewünscht hatte. Der junge Prinz hatte das Glück gehabt, „dem allerhöchsten Protector des Rheinbundes“ besonderes Interesse einzufloßen, „darum,“ heißt es in einer Bekanntmachung der Regierung vom 21. Mai,\*) „hält man es für Pflicht, dieses glückliche, frohe Ereigniß der hiesigen Bürgerschaft (Köthen) und allen Unterthanen sogleich bekannt zu machen.“ Von Mainz an geschah der Empfang nie anders als unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute aller Glocken, mit Ehrenpforten, feierlichen Aufzügen, Stadterleuchtung, Feuerwerk und mit den unterwürfigsten Begrüßungen. So auf der ganzen Reisetour in Frankfurt, Würzburg, Bamberg, Baireuth, Plauen 2c. 2c. — In Würzburg erschienen der König vom Württemberg und der Großherzog von Baden zur Begrüßung. Hier war der Empfang besonders glänzend und die Inschriften der Stadterleuchtung vorzugsweise schmeichelhaft, deren eine lautete: „Napoleon, dem Größten, dem Unüberwindlichen, dem Besieger des Krieges, dem Wiederhersteller des Friedens, wünschen Heil und Glück die Ostfranken.“ Nicht minder unterwürfig und glänzend war die Aufnahme in Bamberg. Auch hier Triumphbogen, Kinder als Genien, die Blumen streuen, Schüler- und Bürgeraufzüge, Vive l'Empereur-Rufen u. s. w. Auf dem Triumphbogen vor dem Kaulberger Thor standen unter einer gemalten Scene aus der Schlacht von Austerlitz die Worte: Vive le Grand Napoléon, génie de l'Europe,

---

von Hessen bei der Vorstellung. In der ersten Auflage ist irrig angegeben, daß dies der Fürst von Hessen-Homburg gewesen sei. Der damalige Landgraf „Friedrich Ludwig“, gestorben 1820, zu jener Zeit der Selbstständigkeit beraubt und mediatisirt unter Hessen-Darmstadt, hat sich nie unter Napoleon gebeugt und seine sechs Söhne dienten mit Auszeichnung in den Reihen seiner Feinde, vier im österreichischen und zwei im preussischen Heere. (Authentische Mittheilung.)

\*) Boffische Zeitung vom 28. Mai.

Dieu t'accompagne, conserve tes jours précieux, couronnés par la victoire, c'est l'objet de nos vœux. So wie sich der Kaiser Baireuth näherte, welches er erst zwischen 9 und 10 Uhr Abends erreichte, loderten an beiden Seiten der Landstraße von 20 zu 20 Schritt brennende Holzstöße. Von den umliegenden Bergen in der Nähe der Stadt schimmerten Freudenfeuer und donnerten die Kanonen. Er fuhr durch ein Spalier der Bürgerschaft unter dem Geläute der Glocken in die erleuchtete Stadt ein. Der stumpfe Thurm des Schlosses zeigte eine über der Stadt schwebende illuminirte Kaiserkrone.\*) Wie sich von selbst versteht, auf bairischem Gebiet überall Begrüßungen durch bairische Großwürdenträger. — Der König von Sachsen hatte den Kriegsminister v. Gersdorf und den Oberkammerherrn v. Friesen bis an die Grenze entgegengesandt. Auch in Plauen beim Brückthor, jenseits der Elster, erhob sich eine glänzende Ehrenpforte, wo der kaiserliche Adler schirmend seine Fittige über das sächsische Wappen ausbreitete, und die Inschrift darunter lautete: „Napoleon dem Großen, dem Sieger, Erhalter, Beschützer die Bürgerschaft von Plauen.“ Der König und die Königin von Sachsen fuhren ihm bis Freyberg entgegen.

Den 17. Mai, in der schönsten Zeit des Jahres, Abends 11 Uhr, hielt der Kaiser in Dresden seinen feierlichen Einzug, natürlich auch hier unter Kanonenbonner, Glockengeläut, Illumination, Paradiren des Militairs und der Bürger und unter lautem Vivatrufen.\*\*) Den andern Tag wurde in sämtlichen Kirchen Dresdens wegen der glücklichen Ankunft des Kaisers und der Kaiserin der Ambrosianische Lobgesang angestimmt, unter Abfeuerung der Kanonen und dreimaliger Salve der Leibgrenadiere. Am Abend erglänzte Dresden in feenhafter Erleuchtung, wobei es an unterthänigen Inschriften nicht fehlte. Am 19ten, im Schau-

\*) Wossische Zeitung vom 26. Mai.

\*\*) Wossische Zeitung vom 26. Mai.

spielhause, zeigte der aufgerollte Vorhang auf der Bühne den Sonnentempel mit der unverständigen Inschrift: „Weniger groß und glänzend, als Er, ist die Sonne.“ Denselben Abend fand bei abermaliger Erleuchtung der Stadt eine sehr merkwürdige zauberisch-orientalische Illumination der Dresdener Elbbrücke vom Schloß bis zur Neustadt statt, die Alles übertraf, was man in dieser Art bisher in Deutschland gesehen hatte.\*) Die übrige Zeit füllten glänzende Feste, Lustbarkeiten, Besuche und Verhandlungen unter den zahlreichen Fürsten aus, die damals in Dresden anwesend waren.

Es waren dort versammelt der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, die Königin von Westphalen, der Erzherzog-Großherzog von Würzburg (früherer Großherzog von Toskana, nachheriger Kurfürst von Salzburg) und die Herzoge von Weimar, Coburg, Anhalt-Dessau und Mecklenburg. Später, am 26. Mai, erschien auch auf besondere Einladung Napoleon's der König von Preußen in Begleitung des Kronprinzen (damals 16½ Jahr alt), des Staatskanzlers Hardenberg und eines kleinen Gefolges. Napoleon hatte Preußens guten Willen bei seiner großen Unternehmung ganz besonders vonnöthen.

Es konnte nicht fehlen, daß der französische Machthaber hier als der König der Könige erschien. Sein Aufenthalt in dieser Stadt bildete den höchsten Glanzpunkt seines Lebens. Obgleich nur Gast und ohne alle militairische Begleitung, schien von ihm doch Alles auszugehen. Er sah die Könige und Fürsten an seiner Tafel, zu der nur die gekrönten Häupter und die kaiserlichen und königlichen Familien eingeladen wurden. In den geringsten Verhältnissen war es sichtbar, daß er der Gebieter und Gewährende war. In der That ging die Rücksicht für seine Person so weit, daß er selber darauf hindeuten mußte, diese auch auf seinen Schwie-

---

\*) Die nähere Beschreibung davon steht in der Wossischen Zeitung vom 6. Juni.

gervater, den Kaiser Franz, auszubehnen. Wie der Imperator durch seine Stellung, so verdunkelte die Kaiserin durch den Glanz, den sie entfaltete, Alles um sie her. — Kurz vor der großen Katastrophe seines Lebens schien ihm das Geschick noch dieses Wiegen im höchsten Sonnenschein seiner Macht und seines Glückes verstaten zu wollen, um ihn bald darauf seinem Untergang entgegenzuführen.

Während Napoleon im Schooß des tiefsten Friedens zu ruhen schien, standen seine zahlreichen Heere wie donnertragende Gewitterwolken an den Grenzen Rußlands, und die Arbeit und die Sorge verließen ihn nicht, denn es galt, die größte Kriegsarbeit seines Lebens auszuführen. Er hatte für dieselbe auf die Allianz der Türkei und Schwedens gerechnet. Wie wir schon wissen, hatte er die letztere bereits verloren und auch die erstere schien sich ihm zu versagen, da die Türkei im Begriff war, mit Rußland Frieden zu schließen. Es mochte ihm wohl, nach menschlicher Art, vor Lösung seiner ungeheuren Aufgabe eine Besorgniß ankommen und er noch einmal an die Möglichkeit denken, die Streitigkeiten friedlich lösen zu können. Nach den letzten Erklärungen des russischen Botschafters beim französischen Hofe, Fürsten Kurakin, hatte er, wie wir ebenfalls bereits in unserer Einleitung bemerkten, seinen General-Adjutanten, Grafen Narbonne, der mit einem höchst achtbaren Charakter die feinen und gewandten Formen der alten Aristokratie verband, mit neuen Friedensvorschlägen in das Hauptquartier des Kaisers Alexander, nach Wilna, gesandt. Ebenso ließ er von Dresden aus unterm 20. Mai den Herzog von Bassano an den französischen Botschafter in Petersburg, Divisions-General Grafen Lauriston, schreiben: „Seine Majestät könne nicht anders glauben, als daß der Fürst Kurakin zu weit gegangen und auf seine eigene Rechnung gehandelt habe. Graf Lauriston solle Pässe begehren, um sich nach Wilna zum russischen Kanzler Grafen Romanzoff zu begeben. Dort solle er demselben unter Vorzeigung der Verhandlungen mit

Fürst Kurakin Befremden äußern, daß die Sprache dieses Botschafters sehr verschieden von seiner früheren sei, daß die Forderung, Preußen zu räumen, eine solche sei, wie der Kaiser sich nicht nach den größten Siegen erlaubt habe. Indem Fürst Kurakin seine Pässe gefordert, habe er die ihm vorgeschriebenen Grenzen überschritten. Wenn dies wirklich aber die Gesinnung des Petersburger Hofes wäre, so sähe Seine Majestät dies mit großem Bedauern.“ — Graf Lauriston solle bei alledem darauf bestehen, Erklärungen zu erhalten, die noch den Weg zu einem Vergleich offen lassen könnten. Ohne Zweifel hoffte er, daß sein Triumphzug durch Deutschland und die glänzende Fürstenversammlung zu Dresden den Kaiser Alexander, wenn nicht gerade etwas einschüchtern, doch dafür stimmen könnte, Vorschlägen zur Ausgleichung Gehör zu geben.

Aber hierin täuschte er sich. Gerade weil das Ungewitter näher rückte, glaubte Kaiser Alexander, daß er um so weniger nachgeben dürfe. Der General-Adjutant Narbonne kehrte am 28. Mai zu Napoleon nach Dresden zurück und berichtete, daß Rußland auf seinen früheren Forderungen beharre und die Haltung Alexander's und seiner Umgebung keine Nachgiebigkeit hoffe lasse.

Hiermit war nun zunächst jede Unterhandlung zu Ende und Napoleon genöthigt, seinen Feind mit anderen Waffen anzugreifen. Bis jetzt hatte er ihn noch nicht an der empfindlichsten Stelle, an der Insurgirung und Wiederaufrichtung von Polen, gefaßt. Jetzt säumte er damit nicht länger. Sogleich sandte er von Dresden aus seinen Groß-Almosenier, Erzbischof von Mecheln, Abbé de Pradt, den er öfter schon im diplomatischen Fach beschäftigt, als Botschafter nach Warschau, um das Herzogthum zu insurgiren und dem Enthusiasmus der Polen die rechte Richtung zu geben. Er selbst hielt es für nöthig, sich dem Kriegsschauplatz zu nähern, und verließ Dresden. Den 30sten Abends war er schon in Posen. Mit ihm löste sich die Fürstenversammlung

in Dresden schnell auf. Der Kaiser von Oesterreich kehrte noch denselben Tag nach Böhmen zurück und die Fürsten des Rheinbundes eilten in ihre Residenzen. Napoleon's Gemahlin blieb in Dresden bis zum 4. Juni früh, begab sich dann nach Prag zu ihren Eltern, verweilte dort den ganzen Monat und ging dann über Eger den Weg, den sie gekommen, nach Paris zurück, wo sie am 18. Juli anlangte.

Im Herzogthum Warschau war der Enthusiasmus bei der Ankunft des Kaisers noch größer, als in Deutschland; aber während er hier gefinnungslos und unterthänig dienstbar sich zeigte, erschien er dort wahr und tief, denn die Polen erwarteten von Napoleon die Errichtung eines Königreichs und die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit. So begrüßten ihn denn in Posen Kanonendonner, Glockengeläut, vielfache Triumphbogen, Illumination mit den schmeichelhaftesten Inschriften und der immerwährende jubelnde Zuruf eines Wiederherstellers der Nation. In Thorn, wo er am 3. Juni ankam, lautete die lateinische Inschrift am Triumphbogen des Stadthores: „Größeres und Besseres, als Ihn, hat nie das Schicksal der Erde geschenkt.“ Selbst in Danzig wurden „Napoleon dem Großen“ glänzende Feste bereitet.

Während er überall anregend, musternd und anordnend eingriff, verschwand die letzte Aussicht zu einer friedlichen Lösung der großen Fragen. Er erfuhr in Thorn, daß der russische Hof den befreundeten Cabinetten von England und Schweden die Bedingungen mitgetheilt, die er an Frankreich gestellt, besonders, daß erst das preussische Gebiet geräumt werden müsse, eh' er sich auf Unterhandlungen einlassen wolle, und daß diese Bedingungen schon in englischen Blättern gestanden, wodurch sie ganz Europa bekannt werden mußten. Da hiernach an keine Ausgleichung mehr zu denken war, so befahl er von Thorn aus unterm 12. Juni seinem Botschafter in Petersburg, Grafen Lauriston, seine Pässe zu fordern und abzureisen. Er sandte auch dem Fürsten

Kuratin seine Pässe, konnte sich dabei jedoch nicht enthalten, auf sein früheres mäßiges Verhalten gegen Rußland nach den Schlachten von Austerlitz und Friedland zurückzukommen und Rußland vorzuwerfen, daß es durch die geforderte Räumung von Preußen und durch die Bekanntmachung dieser Forderung an fremden Höfen jede Unterhandlung unmöglich gemacht.

Dadurch war denn nun der Krieg erklärt.

Am 13. Juni traf Napoleon in Königsberg ein. Um diese Zeit stand das Corps von Macdonald in und bei Tilfit, das von Davoust in und bei Königsberg, Dubinot bei Wehlau, Ney bei Goldapp, etwas rückwärts bei den großen Seen von Preußen die drei Reiter-Corps von Ransouty, Montbrun und Grouchy, die Italiener und Baiern bei Rastenburg. Die Garde war im Anmarsch. Das 9te Corps des Marschalls Victor war damals noch nicht beisammen. Die französische Division Partouneaur, die dazu gehörte, war den 24. Juni erst in Stettin, eine andere in Berlin angekommen. Der Marschall befand sich noch als General-Gouverneur der Marken in Berlin. Es waren hiernach sieben Infanterie- und drei Reitercorps in Preußen zusammengedrängt. Die Polen standen um diese Zeit bei Pultusk an der Narew, die Westphalen und Sachsen und das Reitercorps von Latour-Maubourg bei Warschau, das österreichische Hülfscorps war bei Lublin und Drogeczin am Bug angekommen.

Napoleon musterte bei Königsberg, Wehlau, Insterburg, Gumbinnen die dort stehenden, fast ganz aus Franzosen bestehenden Heerhaufen von Davoust, Dubinot und Ney, wobei er es an ermunternden Aureden nicht fehlen ließ, die mit Begeisterung aufgenommen wurden. In Gumbinnen langte der Legationssecretair Prevost an, der ihm die Nachricht brachte, daß sein Botschafter, Graf Lauriston, so wenig dem Kaiser Alexander als dem Kanzler Romanzoff in Wilna auch nur sich zu nähern vermocht habe, indem ihm jede

Audienz verweigert worden wäre. Ueber diesen von Rußland ihm angethanen Schimpf, über diese Nichtachtung, welche es den Gefahren gegenüber zeigte, die sich drohend seinen Grenzen nahten, war Napoleon auf's Aeußerste erbittert. „Die Ueberwundenen“, sprach er, „nehmen den Ton der Ueberwinder an, ihr Verhängniß reißt sie hin; das Schicksal gehe in Erfüllung!“\*) Er hielt sich nicht länger, sondern ertheilte den Befehl zum Ausbruch an sein ganzes Heer.

## 2. Die russischen Verhältnisse. Kaiser Alexander, seine Umgebung und sein Herr.

Die Macht, welche das russische Reich entwickeln kann, steht nicht im Verhältniß zu seinem kolossalen Länderbesitz. Seine ungeheuren Räume, meistens nur dünn bevölkert, erschweren die Concentration seiner materiellen Kräfte, seine Institutionen und der geringe Bildungsgrad seiner Bewohner bedingen es, daß die mit jenen Kräften zu erreichenden Wirkungen hinter denen zurückbleiben, die andere anscheinend minder mächtige, aber von einem höheren geistigen Aufschwung befeelte Nationen herbeizuführen im Stande sind. Die Masse des Volkes befindet sich noch in den Banden der Leibeigenschaft. Die kleinere Hälfte der Landbewohner war damals Eigenthum des Kaisers, die sogenannten Kronbauern; die größere Eigenthum des Adels, der seinen Reichthum nach der Zahl der Bauern abmaß, welche ihm leibeigen waren. \*\*) Die Städte sind noch jetzt von keiner großen Bedeutung und

\*) Zweites Armeebulletin.

\*\*) Nach dem Bericht des Ministers des Innern, Lanskoj, an den Kaiser Alexander II. nach der Petersburger Zeitung vom 6. März 1858, mitgetheilt in der National-Zeitung vom 13. März 1858, Nr. 121, betrug

hatten eine solche damals noch weniger. Es fehlt in Rußland daher der Mittelstand, der Bürger, und die Einwohnerzahl zählt, mit verhältnißmäßig geringer Ausnahme, nur Edelleute und Leibeigene. Der Provinzialadel, aus welchem die Beamtenwelt und die Offiziere des Heeres hervorgehen, dessen Bildung kaum gering genug gedacht werden kann, hatte gar keine Möglichkeit des Verständnisses für das, was außerhalb Rußland vorging. Der Handelsstand war schon deshalb ganz ohne Gewicht und ohne Zusammenhang mit der übrigen Bevölkerung, weil er zum überwiegend größten Theil aus Fremden bestand, namentlich in den Seestädten und den beiden Hauptstädten des Reichs, Petersburg und Moskau. Im Kreise der hohen Aristokratie und der vornehmen Welt neigte sich die Meinung zu einem Frieden und Bündniß mit England, und in den Hofregionen stellte man sich sehr entrüstet darüber, daß des Kaisers Schwager, der Herzog von Oldenburg, durch Napoleon seines Landes beraubt war. Doch waren von dieser Seite Begeisterung und heldenmüthige Entschlüsse nicht zu erwarten. Es gab auch Leute genug, die da meinten: ein Bündniß mit Frankreich sei für Rußland das Angemessenste, und diese Ansicht ist immer wieder hervorgetreten, sobald nicht revolutionaire Ungeheuerlichkeiten in Frankreich die Verfolgung derselben zeitweise unmöglich machten. Namentlich war der Kanzler, Graf Romanzoff, durchaus französisch gesinnt. Es war seine Meinung: man müsse auf jede Forderung Napoleon's eingehen, um das gute Vernehmen zu erhalten. Er ging sogar so weit, zu sagen: er sehe nicht ein, was es schaden könne, wenn man selbst, um Frankreich zu willfahren, französische Besatzungen und französische Zollwächter (zur Beaufsichtigung bei Ausführung des Continentsystems) in die russischen Seestädte aufnähme. \*)

jetzt noch die Zahl der Adelsbauern 11,750,000, die der Kronbauern 9,000,000. Die Zahl der Leibeigenen-Besitzer in Rußland war 109,000, von den Besitzern von einigen Leibeigenen an bis zu 10,000.

\*) Theodor v. Bernhardi: Denkwürdigkeiten des kaiserlich russischen

Der Kaiser Alexander war damals ein junger Mann von 35 Jahren. Er hatte eine liberale Erziehung erhalten, war von Natur wohlgebildet, geistreich, einsichtig, wohlwollend und konnte sich für große Personen und Dinge begeistern. Auch der militairischen und Herrschergröße Napoleon's hatte er seine Bewunderung nicht versagt und dieses Gefühl hatte einst, als bei Austerlitz und Friedland die russischen Waffen unterlegen waren und Napoleon in Tilsit das Bündniß Alexanders suchte, dazu beigetragen, die Freundschaft zwischen beiden Kaisern zu knüpfen. Wie diese sich bald löste, wie Alexander seit 1810 rüstete, wie er sich mit England und Schweden verbündete, haben wir in der Einleitung erzählt. Angereizt durch das glänzende Beispiel Napoleon's, gedachte er in dem zu erwartenden Kriege selbst den Oberbefehl zu übernehmen, obgleich er, sehr jung zur Herrscherwürde gelangt, bis jetzt weder im Felde gedient, noch selbst im Frieden Abtheilungen selbstständig commandirt hatte.

Seit dem unglücklichen Kriege von 1806 hatte Alexander einen berühmten preussischen Offizier vom Generalstabe, den Obersten v. Phull, in Dienst genommen, den er, ohne daß er bei ihm eine active Function gehabt, bis zum General-Lieutenant erhob. Phull, von Charakter höchst edel und uneigennützig, war ein Mann von vielversprechendem Aeußern, von Verstand und Bildung, aber ohne materielle militairische Kenntniß. Mit dem praktischen Dienst nur sehr wenig bekannt, hatte er von jeher ein nach außen ganz abgeschlossenes geistiges Leben geführt, so daß ihm Menschen und Dinge um ihn her unbekannt geblieben. Selbst die Erscheinungen der neueren Kriege waren nur oberflächlich an ihm vorübergegangen. Reizbar und weich von Natur, hatte er sich eine Großartigkeit der Ansicht und Stärke des Entschlusses anraiffonnirt, die ihm nicht natürlich war.

Feind aller Schwäche, Falschheit und Halbheit, äußerte er sich gegen diese mit der bittersten Ironie, was ihm das Ansehen von Genialität, Tiefe und Kraft gab. Da dieser Mann aber nie mit der Außenwelt in eine engere Berührung getreten war, so verwirrte sich sein Geist bei dem Andränge der Wirklichkeit und er verlor — wie man gewöhnlich zu sagen pflegt — sogleich den Kopf.\*)

Dieser General v. Phull war seit 1807 der militärische Gewissensdirector des Kaisers. Er las ihm ein Collegium über Kriegswissenschaften und analysirte mit ihm einundzwanzig Feldzüge Friedrich's des Großen und des Marschalls von Luxemburg. Nach diesem Studium mochten Beide glauben, so ausgerüstet zu sein, um Napoleon die Spitze bieten zu können, denn Alexander begab sich schon im April nach Wilna, um das Commando der Armee anzutreten, und nahm Phull als Chef des Generalstabes mit. Phull hatte aber schon darum keine Verbindung mit den russischen Generalen und Befehlshabern, weil er in den fünf Jahren seines Aufenthaltes in Rußland auch nicht ein Wort Russisch gelernt hatte und die Generale gar nicht kannte. Diese kannten ihn ebenso wenig, haßten ihn als einen Fremden und waren von Mißtrauen gegen ihn erfüllt. Diese Verhältnisse: ein Kaiser, der den Oberbefehl führen will, aber den Krieg und den Heerbefehl nicht versteht, und ein Chef des Generalstabes, der völlig unpraktisch ist, wären von höchst verderblichem Einflusse gewesen, wenn Beide nicht bald eingesehen hätten, daß sie ihrer großen Aufgabe nicht gewachsen wären, und den Befehl in andere Hände gelegt hätten. Ueberhaupt trat der Kaiser den Oberbefehl nicht eigentlich und förmlich an. Er besichtigte zwar alle an der Grenze in Litthauen stehenden Truppen sorgfältig, aber die Generale, welche an der

---

\*) General v. Clausewitz, 7. Band, S. 6 — 8. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, II. Th., Correspondenz von Stein, S. 247.

Spitze der Heere standen, befahlen fort, empfingen die Rapporte und der Kaiser erlaubte sich nur hin und wieder, in den Befehl einzugreifen. — Im Hauptquartier des Kaisers waren außer dem General v. Phull von hervorragender Bedeutung die General-Adjutanten Fürst Wolchonski, General-Lieutenant Krattschew, der Schwede General Armfeld und der General Benningfen.

Die russischen Generale, die höheren und älteren Offiziere, hatten ihre Schule unter Suwarow in der Türkei, in Polen und 1799 in Italien und in der Schweiz, 1805 unter Kutusow in Oesterreich, 1807 unter Benningfen in Preußen und 1809 bis 1811 von Neuem in der Türkei gemacht. Aber es war kein Feldherr von glänzendem und europäischem Ruf aus diesen Kriegen hervorgegangen. Kutusow hatte nicht unerhebliche Erfolge gegen die Türken aufzuweisen, aber er hatte gegen Napoleon die Schlacht von Austerlitz verloren, und was Benningfen betrifft, so war der Verlust der Schlacht von Friedland noch in zu frischem Andenken. Die Generale Barclay de Tolly und Fürst Bagration hatten Ruf im Heer, aber sie hatten bisher nicht selbstständig eine Kriegsmacht befehligt. Der Erstere hatte sich im Feldzuge 1807 als Oberst eines Jäger-Regiments bemerkbar gemacht; er war schnell befördert worden und hatte im Jahre 1809 Finnland erobert, aber dies war mit geringen Schwierigkeiten verbunden gewesen und wog zu leicht, um einen ausgezeichneten Namen zu erwerben; der Letztere galt für einen tüchtigen Haudegen, aber für zu heftig und übereilt. Es waren ohne Zweifel noch andere achtbare Talente vorhanden, aber die allgemeine Intelligenz im Heere und die Kriegserfahrung standen der im französischen sehr weit nach.

Um sich eine richtige Vorstellung von dem Werth und der Brauchbarkeit der russischen Soldaten zu machen, muß man sich der Eigenthümlichkeiten der russischen Staats- und Armee-Verwaltung erinnern. Die Rekruten werden, nach

der Auschrift der Regierung, von den Beamten der Kronbauern und vom Adel gestellt, und da der arbeitende Leibeigene für den Besitzer von so großem Werthe ist, so läßt sich ermessen, daß man nur diejenigen Individuen hingiebt, welche man am leichtesten entbehren kann. Der Russe wird im Allgemeinen nicht gern Soldat, weil er sein ganzes Leben dienen muß, bis er invalide wird, weil die Behandlung bei Stockprügeln und Knutenhieben nicht sehr lothend und er bei seiner Invalidität vor Mangel nicht gesichert ist. Da er Leibeigener war, fehlen ihm zwei Eigenschaften, auf die man bei civilisirten Nationen so mächtig einwirken kann und die dann zu gewaltigen Hebeln werden: man kann mit ihm nicht vom Vaterlande, von Nationalehre, höchstens vom eigenen Heerbe reden. Er kennt blos den Gehorsam. Doch hat der russische Soldat ein Gefühl davon, daß er einem großen, gewaltigen Reiche angehört und daß sein „Czar“ überaus mächtig ist. Dieser ist auch noch „Patriarch“, das sichtbare Oberhaupt seiner Kirche, daher sich auch seine religiösen Vorstellungen und Gefühle mit diesem Oberhaupt des Reiches und der Kirche verbinden. Bekannt ist, daß sämmtliche Beamte des Militair- und Civilstandes in Rußland so dürftig bezahlt sind, daß sie von ihrem Gehalt nicht leben können, daher zahlreiche und ganz allgemeine Unterschleife, die in der Heerverwaltung halbe Gesepflichkeit erlangt haben. Diese Mißbräuche fangen schon bei der Rekrutenstellung an, wo eine größere Zahl Leute in der Liste geführt wird, als wirklich gestellt worden ist, und sie setzen sich in allen ferneren Verhältnissen fort, daher denn der Unterschied der Truppen auf dem Papier und der in Wirklichkeit vorhandenen sehr groß ist.

Der englische General Sir Robert Wilson, der sich als Beauftragter von Großbritannien im Jahre 1807 im russischen Hauptquartier von Benningsen in Preußen befand, hat seine Bemerkungen über den Zustand der russischen Armee später bekannt gemacht. Er fand nur die Artillerie

sehr gut; die Infanterie-Offiziere waren ganz roh und ohne alle Bildung und die Bewegung dieser Truppen schwerfällig. Die Militärverwaltung war über alle Beschreibung schlecht, und Hunger und Krankheiten waren an der Tagesordnung. Oft ging eine ausgehungerte Division die Zufuhren einer anderen auf und es gab blutige Händel, so daß der Engländer sich wunderte, daß das Heer sich nicht von selbst auflöste. Am allerschlechtesten stand es mit den Lazarethen, so daß ein Kranker und Verwundeter in den bei Weitem meisten Fällen als Todter zu rechnen war und die Armee einen ungeheuren Abgang hatte. \*) Es bleibt noch hinzuzusetzen, daß auch der Generalstab eine sehr mangelhafte Thätigkeit bewies; es kamen bei Märschen und im Gefecht häufig Kreuzungen der Heertheile, Mißverständnisse aller Art, Stockung der Colonnen u. s. w. vor. — Wenn dies Alles im Jahre 1807 noch der Fall war, so läßt sich erwarten, daß fünf Jahre später, im Jahre 1812, diese Uebelstände noch wenig gehoben sein mochten.

Uebrigens fordert es die Gerechtigkeit, zu sagen, daß, trotz aller dieser großen Mängel, die Russen seit dem siebenjährigen Kriege sich immer mit großer Tapferkeit geschlagen haben. Sie sind wohl besiegt worden, aber es hat immer Mühe genug gekostet, und sie sind dann meist nur der höheren Kriegskunst und dem Genie ihrer Gegner erlegen. Die Geschichte kennt kein Beispiel, daß ein russisches Heer sich durch Capitulation übergeben hätte oder daß eine Niederlage in völlige Flucht ausgeartet wäre. Dieses günstige Ergebnis mag immerhin als Beweis des angeborenen Muthes des russischen Soldaten gelten, aber es hat seinen Grund auch in dem slavischen Gehorsam, der zu einer furchtbaren Höhe ausgebildet ist. —

Es standen drei Heere in Litthauen an der Grenze von Preußen und Polen. Nach den Tageslisten waren sie

---

\*) Benturini IX., S. 464 und 465.

sehr zahlreich, in der Wirklichkeit jedoch viel schwächer. Der Kaiser möchte dies im Allgemeinen wissen, aber er glaubte wohl nicht, daß noch einmal soviel in den Listen stand, als vorhanden war; er war erstaunt und entrüstet über die geringe Zahl seiner Streiter. \*) Diese drei Heere waren:

1. Die erste Westarmee unter dem Gen. der Inf. Barclay de Tolly. Sie war getheilt in sechs Inf.-Corps: Gr. Wittgenstein, Baggehoffwudt, Tutschlof, Gr. Schwalof, \*\*) Groß. Constantin (die Garden) u. Dochuroff; und drei Reitercorps: Uwaroff, Baron Korff u. Graf Pahlen . . . 109,000 M. Inf., 12,800 Reit., 5000 Kosaken etc.
  2. Die zweite Westarmee unter dem Gen. der Inf., Fürsten Bagration, drei Infanterie-Corps: Rajewski, Barasdin, Gr. Woronzoff, und drei Reiter-Corps: Knorring, Stewers und Wassiltschikoff . . . . . 38,000 . . . 12,800 . 13,000 .
  3. Die Reserve-Armee unter dem Gen. der Cav., Gr. Lormassoff, unter ihm die Gen.-Lieut. Markoff, Kamenskoj und Lambert . . . . . 32,000 . . . 11,200 . 4,000 .
- 
- Summa 179,000 M. Inf., 36,800 Reit., 22,000 Kosaken
- 
- 237,800 Streiter.

\*) Clausewitz, VII. Th., S. 13 und 14, und von Bernharbi in Toll I., S. 235.

\*\*) Noch vor Eröffnung des Krieges durch den General-Lieutenant Grafen Ostermann-Tolstoi ersetzt.

Diese Angabe der russischen Streitkräfte (nach Marquis von Chambray) ist die höchste. Der russische General und Senator Danileffski giebt sie in seinem sehr diplomatischen Kriegswerk nur zu 218,000 Mann an, übereinstimmend mit dem russischen Militärschriftsteller Buturlin. Der Herzog Eugen von Württemberg, in seinen „Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland“ (S. 10), zählt sie nur 206,000 Mann stark. Nach Clausewitz, der im russischen Generalstabe diente, ist auch diese Angabe noch zu hoch. Er nimmt die Stärke der russischen Heere gegen Preußen und Polen bei Ausbruch des Krieges nur zu 180,000 Mann an; die der Kosaken schätzt er höchstens auf 10,000 und nur erst im Fortgange des Krieges auf 20,000 Mann. \*) Die einzige zuverlässige russische Quelle von Theodor von Bernhardt (die Denkwürdigkeiten des Generals Toll) läßt auch die Angabe von Clausewitz noch um etwas zu hoch erscheinen. Hiernach betrugen die drei russischen Armeen, ausschließlich der Kosaken, nur 175,000 Mann und zwar die erste West-Armee 104,230, die zweite 35,000 und die Reserve-Armee, unter Graf Tormassoff, 36,000 Mann. Diese Quelle ist die einzige, welche die Zahl der Geschütze nennt, indem sie zu 938 berechnet wird.\*\*) Das Schlimmste war, daß bei dieser geringen Stärke durchaus nicht hinlänglich für Nachschub gesorgt war; die Truppen in zweiter und dritter Linie waren sehr wenig zahlreich und erst in der Ausbildung begriffen.

Dabei stand die russische Streitmacht, weil man den Angriff noch nicht so nahe glaubte, sehr weit vertheilt, als der Krieg begann. Die erste West-Armee cantonirte von der Dstfee bei Riga bis zum obern Niemen mit dem Hauptquartier in Wilna, die zweite im jetzigen Gouvernement

\*) Clausewitz VII., S. 13.

\*\*) Toll von Bernhardt I., 234, 235 und zwar die erste West-Armee 558, die zweite West-Armee 216 und die Reserve-Armee 164 Geschütze.

Slonim und im südlichen Theil des Gouvernements Wilna, mit dem Hauptquartier zu Wolkowisk; die Reserve-Armee unter Tormassof hatte Polhynien und den südlichen Theil des Gouvernements Minsk besetzt, mit dem Hauptquartier zu Mozyr an Przipiec.

Bei Eröffnung des Krieges stellte sich das ungleiche Verhältniß heraus, daß 175 bis 180,000 Russen fast einer halben Millionen Franzosen, von ihrem Kaiser, einem der größten Feldhern aller Zeiten, und seinen siegreichen Marschällen geführt, widerstehen sollten! Und dabei waren diese Franzosen den Russen an Kriegstüchtigkeit, Bildung und Erfahrung noch so sehr überlegen! Dazu kamen die aus der beabsichtigten Wiederaufrichtung eines Königreichs Polen drohenden Gefahren. Es war vorauszusehen, daß die ehemals polnischen Provinzen bis an die Düna und den Dnieper abfallen würden, und die Besorgniß lag nahe, daß die Soldaten, welche aus diesen Provinzen im russischen Heere dienten, zum Feinde übergehen würden.

Andererseits darf man indessen auch die Vertheile, die den Russen ihre Stellung in diesem Kampfe gab, nicht außer Acht lassen. Die Franzosen fochten für die künftige Sicherheit der politischen Schöpfungen ihres Kaisers und griffen ein Reich an, von dessen Volk sie nicht beleidigt waren. Auf Seiten der Franzosen war nur der Ruhm und das Vertrauen in das Genie des Kaisers. Auf Seiten der Russen war das Recht, und wenn auch bei einem ganz leibeigenen Volke die Idee des Vaterlandes nicht besonders rege sein konnte, so galt es doch, sich seiner eigenen Haut zu wehren, den „Czaren“, den so mächtigen Herrn, und das „heilige Rußland“ zu vertheidigen. Auch die Beschaffenheit ihres Landes kam den Russen sehr zu statten. Die Debe, die dünne Bevölkerung, der sparsame Anbau gewährten ohne Magazinverpflegung nicht die Unterhaltung des eigenen Heeres. Zog sich dieses in's Innere zurück, so fand das nachrückende feindliche Heer keine hinlänglichen Lebensmittel mehr.

Man konnte in der Nähe der eigenen Hülfsmittel die Streitkräfte vermehren, während die des Feindes, der sich immer mehr von seinen Quellen entfernte, abnehmen mußten. Die Ausdehnung des Landes war so groß, daß Umgehungen allen Werth verloren.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß keinem der ausgezeichnetsten Offiziere des russischen Hauptquartiers auch nur entfernt einfiel, welche eine große Hülfe in dem Kampfe die ungeheure Ausdehnung Rußlands gewähre und daß es die Schwierigkeiten des Feindes unendlich vermehren müßte, je weiter er genöthigt wäre, in das Land einzudringen, daß also ein russischer Rückzug große Vortheile bringen müsse. Vielmehr glaubten der Kaiser und die russischen Heerführer, welche das französische Heer für sehr viel schwächer und das eigene für viel stärker hielten, als beide waren, schon an der Grenze den entschlossensten Widerstand leisten zu können, und die Generale wurden unzufrieden bis zur Empörung, je weiter es zurückging.

Wir müssen hier gleich anfangs einem vielverbreiteten historischen Irrthum begegnen. Als die Russen einsahen, welchen ungeheuren Vortheil ihnen der Rückzug bis Moskau und der russische Winter gebracht, wollten sie gleich anfangs den ganz ausgearbeiteten weisen Plan gehabt haben, Napoleon tief in das Innere von Rußland hinein zu locken, um ihn dann ganz zu umgarnen und mit Hülfe des russischen Winters und des Mangels aufzureiben und zu fangen. Russische Militairhistoriker haben dies in ein System gebracht und deutsche Darstellungen haben es unterstützt oder gläubig angenommen, so daß es in die Meinung der Zeitgenossen übergegangen ist. Selbst der Herzog Eugen von Württemberg, der edle und tapfere Kämpfer von 1813, sucht in seinem Werke von 1812 dies im russischen Interesse glauben zu machen.

Schon Clausewitz in seinen Mittheilungen über den russischen Feldzug hat auf das Irrthümliche dieser Auffassung

hingewiesen, ganz gewiß aber macht es Th. v. Bernharbi ~~in~~ **seinen** **Denkwürdigkeiten** des Generals Toll, daß der Rückzug auch nicht von ferne der Grundgedanke des russischen Planes gewesen, sondern dieser allein durch die Umstände herbeigeführt worden ist.\*)

Daß auch von deutscher Seite dieser Irrthum genährt worden, hat wohl in Folgendem seinen Grund. Unter allen Zeitgenossen scheint es allein der geniale Geist Scharnhorst's gewesen zu sein, der für Rußland das Mittel fand, dem französischen Andrang siegreich zu begegnen, und er besprach den Plan dazu in seinem Hause in Berlin oftmals mit seinen Getreuen. Dieser gründete sich auf die weiten Räume, auf die Unwegsamkeit, auf die Unmöglichkeit, ein großes Heer in dem dünnbevölkerten Lande zu ernähren, und auf das Herankommen des nordischen Winters. Scharnhorst sagte: zuerst wird das französische Heer dem russischen weit überlegen sein und das letztere wird nicht Stand halten können. Wenn dieses aber jedem entscheidenden Zusammenstoße ausweicht, indem es sich zurückzieht und Feld giebt, nur hie und da bei gebotenen Gelegenheiten ein Gefecht liefert, ohne Etwas auf's Spiel zu setzen, so wird Napoleon, indem er immer mehr Einbuße erleidet und größere Räume besetzen muß, sich immer mehr schwächen, ohne wegen der großen Entfernungen seine Verluste ersetzen zu können, die Russen aber werden sich ihren Hülsquellen nähern, und es wird gewiß ein Moment eintreten, wo sie den Franzosen nicht allein gewachsen, sondern auch überlegen sind. Alsdann wird eine für die Russen verlorene Schlacht diesen noch nicht wesentlich schaden, eine für die Franzosen verlorene oder selbst nur zweifelhafte Schlacht wird für diese tödtlich sein. Kann die Sache bis zum Winter hingezogen werden, so ist Napoleon verloren. Rußland, setzte Scharnhorst auseinander, dürfe nur um keinen Preis Frieden schließen, so werde es des Sie-

\*) Toll's Denkwürdigkeiten v. Th. v. Bernharbi I., S. 272. u. ff.

ges gewiß sein. — Ob der damalige Major und Flügel-Adjutant v. d. Knezebed von Scharnhorst angeregt wurde oder durch eigenes Nachdenken diesen Plan für den besten hielt, mag dahingestellt bleiben. Er benutzte seine Sendung an den Kaiser Alexander nach Petersburg, im März 1812, dazu, um diesen in nächtlichen Zusammenkünften im Winterpalaste von der Zweckmäßigkeit einer solchen Kriegsleitung zu überzeugen. In den Memoiren Müßling's (Beilage, S. 187) ist von Knezebed diese Verhandlung mit Alexander dargelegt. Alexander glaubte aber damals, mit einem Heere, wie er wähnte, von 300,000 Mann, Napoleon vollständig gewachsen zu sein. Wenn er Knezebed mit den Worten entlassen: „Sagen Sie dem König, wenn ich auch bis Kasan zurückgedrängt würde, schloße ich nicht Frieden!“ so hat er damit im Allgemeinen einen heldenmüthigen Entschluß aussprechen wollen, den Krieg bis zum Aeußersten zu führen. Im vertrauten Kriegsrath Alexander's ist nie von einem systematischen Rückzuge die Rede gewesen.\*) Als man von Wilna schon im March gegen die Düna in Swenziani angekommen war, wo der russische Gesandte in Berlin, Graf Piewen, eintraf und dieser nach den Eingebungen Scharnhorst's im Hauptquartier von der großen Stärke sprach, die Rußland in seinen weiten Räumen besitze, von einem großartigen Rückzuge rebete und daß erst bei Smolensk der erste Pistolenschuß fallen müsse, predigte er nur tauben Ohren und in der Wüste.\*\*)

Der Plan des [Generals] Phull, für welchen er den Kaiser gewonnen hatte, bestand darin: die erste Westarmee sollte sich in ein festes Lager zurückziehen, wozu er die Gegend an der mittleren Düna bei Drissa, einem kleinen, meist von Juden bewohnten Städtchen, zwischen Dünaburg und Polozk, ausersehen hatte. Hier sollte auch ein großer

\*) Toll. Von Bernhardi I., S. 277.

\*\*) Toll. Von Bernhardi I., S. 287.

Vorrath von Lebensmitteln aufgehäuft und hiërher die nächst-Verstärkungen gesandt werden. Schon von Petersburg aus war dieses Lager aufgesucht und seit Anfang des Frühling's daran gearbeitet worden. Wenn der Feind nun der ersten Westarmee nach diesem Lager folgte, was Phull als unzweifelhaft voraussetzte,\*) sollte der Fürst Bagration mit der zweiten Westarmee demselben in die rechte Flanke und den Rücken fallen. General Tormassoff sollte in Wolhynien gegen die Oesterreicher stehen bleiben.

Das Lager zu Driffa am linken Ufer der Düna (wo diese nicht über 360 Fuß breit ist) war in sich fehlerhaft angelegt und die Franzosen spotteten später, als sie es einnahmen, über die Unwissenheit der Russen in der Befestigungskunst.\*\*\*) Aber es lag auch in strategischer Hinsicht fehlerhaft, weil Driffa weder auf der Rückzugslinie nach Petersburg noch Moskau liegt, außerdem aber in Wäldern versteckt war, in welchen eine schwache Armee von einer stärkeren völlig eingeschlossen und zur Capitulation gezwungen werden konnte.\*\*\*)

Phull's Plan wurde von den russischen Generalen, hauptsächlich weil er gleich mit einem Rückzug (nach Driffa) zur Düna beginnen sollte, heftig angefochten. Ein lebhaftes Intriguenspiel begann, dessen Phull nicht Meister werden konnte. Er verlor seinen Einfluß und der Drang der Umstände machte vollends bald allen Theorien ein Ende. Dennoch hat er auf die Einleitung des Krieges einen unverkennbaren Einfluß gehabt.

---

\*) Daß nicht etwa irgend ein Terrain-Abschnitt, sondern die russische Streitmacht selbst das Ziel Napoleon's sein würde, kam Phull nicht in den Sinn.

\*\*\*) Dreizehntes Armeé-Bulletin.

\*\*\*\*) Clausewitz.

3. Uebergang des französischen Heeres über den Niemen und Eröffnung des Krieges. Das Abschneiden und Aufreiben einzelner russischen Heere mißlingt, und die ganze Herresmacht der Russen sammelt sich bei Smolensk. Napoleon ordnet die Insurrection von Litthauen. Das Herzogthum Warschau conöderirt sich; aber die Errichtung eines Königreichs Polen wird von Napoleon nicht ausgesprochen. Erster größerer Halt der französischen Armeen an der Düna und dem Dnieper.

---

Ghe wir zur übersichtlichen Schilderung des russischen Krieges schreiten, verweilen wir einige Augenblicke bei dem großen Anführer der Franzosen, der im Begriff ist, die größte Unternehmung seines Lebens, ja aller Zeiten, zu beginnen.

Die Gestalt von Europa auf Jahrhunderte hinaus lag an der Entscheidung und dem Ausgang dieses Krieges. Alles war ihm bisher gelungen, jezt hatte er über eine halbe Million tapferer Männer zu seiner Verfügung und wollte den größten Wurf wagen.

Vergleicht man ihn mit andern großen Männern und Feldherren der Weltgeschichte, so wird man ihm in Rücksicht der Thatkraft den ersten Rang einräumen müssen. Alexander der Große hatte Zeit, zu schwelgen, Cäsar vergnügte sich lange genug bei der schönen Cleopatra und war für frivole Freuden empfänglich, Carl der Große liebte den Familienkreis und verfolgte bei den Besuchen auf seinen Meierhöfen mit Interesse die Entwicklung der friedlichen Beschäftigungen, Friedrich fand Muße für die Philosophie und Musik, aber dieser wunderbar begabte Mensch vermochte nur zu leben in immerwährender Spannung, in unausgesetztem Handeln und Wagen, in dem Hinführen aller Kräfte auf den Kampfplatz. Während sein heller Kopf mit Blißeschnelle

das Richtige auch in den verworrensten und entferntesten Dingen überdachte, wallte ein südlicher Feuerstrom durch seine Adern, der ihn zur schleunigen Ausführung trieb; Darum gewährte ihm die Zeit viel mehr, als andern Menschen, und Keiner hat den hohen Werth derselben so begriffen. — Auch bei den hervorragendsten Menschen bleibt zwischen dem Gedanken und der Ausführung in vielen Fällen immer noch Raum; Napoleon hatte den Muth, Gedanke und Ausführung ganz nah aneinander zu rücken und die Kraft, die Ausführung trotzig und rücksichtslos zu wollen. Persönlichen Muth haben Viele, Charaktermuth ist seltener; beide Arten von Muth, mit Einsicht und Thatkraft gepaart, sind noch seltener. Derjenige, welcher in großer Gefahr zu jeder Stunde des Tages und der Nacht vollkommen Herr seiner selbst, seines Geistes und seiner Thatkraft bleibt, ist der größte; in dieser Eigenschaft — kein Mensch hat sie vollkommen und in jedem Augenblicke gleichmäßig — hat gleichwohl Napoleon alle bisherigen Sterblichen hinter sich gelassen. Immer sprang ihm beim Wollen, vermöge seiner hohen Einsicht, klar das Mittel entgegen, wie er das Gewollte ausführte, und sein Temperament drängte zur raschen That. Kopf, Muth und Thatkraft aber waren von einem so eiser- nen Willen beherrscht, daß er den Vulkan in seinem Innern meist durch anscheinende Ruhe und Marmorkälte verbergen konnte. — Diese seltenen Gaben waren durch eine tüchtige Erziehung unterstützt.

Solche Menschen werden, wenn ihnen die rasche Laufbahn vergönnt ist, bald über alle hinwegragen. Im Gefühl ihrer Thatkraft, im Genuß ihrer Erfolge bildet sich der große Ehrgeiz aus, der sich vermißt, Alles vollbringen zu können. Es war Napoleon's Streben, seinen Namen so in die Bücher der Weltgeschichte einzuzeichnen, daß er nicht seines Gleichen darin hätte. In der dämonischen Verfolgung dieses Zieles war er über die Mittel nicht sehr bedenklich. Will man ihn mit einem Adler oder Löwen ver-

gleichem, wird man nicht leugnen können, daß er auch von der Natur des Geiers oder des Panthers Vieles in sich trug. Das edle, ritterliche Element, welches seine übrigen scharfen Eigenschaften gemildert hätte, wird man an ihm umsonst suchen. — Er war bei Beginn des Krieges 43 Jahr alt, gesund und noch im Besitz seiner vollen Körper- und Geistesstärke, wiewohl ein so vorgerücktes Alter nicht mehr ganz die Beweglichkeit des jungen Siegers von Italien voraussetzen ließ. Er führte den Krieg seit sechszehn Jahren und hatte in mehr als vierzig Schlachten commandirt.

Sein Aeußeres ist bekannt. Seine Haltung war fest und straff. Er befohl kurz und streng, mündlich selbst barsch, und Jedermann hatte ihn verstehen gelernt.

In seinem sehr zahlreichen und glänzenden Gefolge\*) befanden sich als ausgezeichnete Personen: Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel und Wagram, Major-General oder Chef des Generalstabes der Armee, Düroc, Herzog von Friaul, Großmarschall des Palastes, des Kaisers persönlicher Freund, Maret, Herzog von Bassano, Minister des Auswärtigen, Caulincourt, Herzog von Vicenza, Großstallmeister von Frankreich, General Sunot, Herzog von Abrantes, General Graf Lauriston, General Graf von der Lobau, später General Graf Rapp, der Armee-Intendant Graf Darü u. A. m.

Napoleon begann die Feindseligkeiten durch folgenden Aufruf, welchem er aus seinem Hauptquartier Wilkowitz am 21. Juni an sein Heer richtete:

„Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat begonnen! Der erste endete zu Friedland und Tilfit. In Tilfit schwur Rußland ewiges Bündniß mit Frankreich und Krieg mit England, heut bricht es seine Eide!

\*) Auf der Reise von Dresden nach Olegau waren auf jeder Poststation und jedem Relais nicht weniger als 250 Pferde, worunter 20 bis 30 Reitpferde für ihn und sein Gefolge, erforderlich. Boffische Zeitung vom 2. Juni. Von Königsberg bedurfte er noch 200 Pferde für sich und sein Gefolge. Boffische Zeitung vom 25. Juni.

Es will sich über sein sonderbares Betragen nicht früher erklären, als bis die französischen Adler über den Rhein zurück und unsere Bundesgenossen daher in seiner Willkür sein werden. Ein unvermeidliches Geschick reißt Rußland mit sich fort, es kann seinem Schicksal nicht enttrinnen. Sollte es wohl glauben, wir wären ausgeartet? Sollten wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz sein? Es stellt uns zwischen Entehrung und Krieg; die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. Vorwärts also! Vorwärts über den Niemen, tragen wir den Krieg auf sein Gebiet! Der zweite polnische Krieg wird für Frankreichs Waffen ruhmreich wie der erste sein; aber der Friede, den wir schließen werden, wird seine Bürgschaft mit sich führen und dem hochmüthigen Einfluß, den Rußland seit fünfzig Jahren auf die europäischen Angelegenheiten ausübte, ein Ziel setzen.“

Den Truppen des Rheinbundes, den Italienern und Polen wurde dieser Aufruf in ihre verschiedenen Sprachen übersetzt, mit Feierlichkeit bekannt gemacht, den commandirenden Generalen der Preußen und Oesterreicher war es überlassen, durch Tagesbefehle die Soldaten über die Ursache des Krieges aufzuklären.

Der allgemeine Plan Napoleon's, den er natürlich in sich verbar, der aber durch seine Handlungen klar wurde, war: die viel schwächere und noch zerstreut stehende russische Streitkraft schnell mit überlegenen Kräften anzufallen, sie wo möglich vor ihrer Vereinigung einzeln zu schlagen, die erste und zweite Westarmee zu trennen, die letztere ganz aufzureiben und gleich anfangs dem Feinde so betäubende Schläge zu versetzen, daß sein Widerstand gelähmt würde. Um die zweite Westarmee völlig abzuschneiden und zu umringen, wollte er mit dem größten Theil des Heeres den 24. Juni bei Komno über den Niemen gehen, Wilna besetzen und von hier aus dem Fürsten Bagration 40,000 Mann über Minsk in den Rücken senden. Ein Heer von 80,000 Mann sollte

fünf Tage später bei Grobno über den Niemen setzen und diese feindliche Armee in der Front anfallen. Um derselben jede Möglichkeit zu verwehren, sich zur ersten Westarmee durchzuschlagen, sollten 60,000 Mann oberhalb Rowno bei Pilyony den Niemen überschreiten, so daß 180,000 Mann verwandt werden sollten, die nicht 40,000 Mann starke Macht Bagration's zu erdrücken. Mit der Hauptarmee wollte Napoleon die größere Macht der Russen unter Barclay gegen die Düna treiben. Der Marschall Macdonald sollte von Tilfit aus gegen die untere Düna entsandt werden, um hier die Streitkräfte des Feindes festzuhalten und Riga zu belagern; das österreichische Hülfscorps sollte gegen die russische Reserve-Armee unter Tormassoff in Polhynien verwandt werden.

Den 22. Juni waren die Truppen, die der Kaiser selbst über den Niemen führen wollte, in der Nähe von Rowno angekommen. Es waren die Garden, die Corps von Davoust, Dudinot und Ney und die drei Reitercorps von Mansoury, Monthlon und Grouchy, eine Masse von mehr als 220,000 Streitern, worunter mehr als 45,000 zu Pferde. Nie hatte der einsame scythische Gränzfluß, der Niemen, eine so zahlreiche, stolze und glänzende Kriegsmacht gesehen, die weit unabsehbar das Feld bedeckte; man konnte mit Homer sagen, es waren:

„Tausende, gleich wie Blätter und knospende Blumen im Frühling.“

und:

„ringsum bröhnte die Erd' auf

„Graunvoll unter dem Gang des wandelnden Heers und der Kasse.“

Von der Mitte und vom Westen Europa's, zum Theil von den entlegensten Küsten des mittelländischen und des Weltmeers waren sie gekommen, so mancher thatkräftige, blühende Mann und Jüngling, so mancher Eltern hoffnungsvoller Sohn, um nach dem Willen und im Interesse des Einen das ferne Ostreich zu bekriegen. Wer diese wimmelnden, von Muth und Stolz erhobenen Schaaren sah,

meinte, sie müßten die Welt überwinden können. Und von allen diesen und von denen, die an andern Punkten über den Strom setzten, sah nur der geringste Theil und im kläglichsten Zustande diese Ufer wieder!

Napoleon verließ Wilkowitz in der Nacht vom 22. bis 23. Juni und begab sich nach dem kleinen Dörfchen Rogarski, rechts von der großen Straße, 1 ½ Stunden von Rowno. Der Tag war noch nicht angebrochen, als er ankam. Kaum graute der Morgen, so stieg er zu Pferde und begab sich in polnischer Kleidung und nur von einem Ingenieur-General begleitet, zum Ufer des Niemen, um einen passenden Ort für Schlagung von Brücken über diesen Strom aufzusuchen, welcher der Rubicon der neueren Zeit werden sollte. Er hatte eine halbe Stunde unterhalb des Dorfs Alexioten, welches Rowno gegenüber liegt, die rechte Stelle gefunden und befahl, bei einbrechendem Abend hier drei Brücken zu schlagen. Nachmittags um 2 Uhr musterte er an der Spitze eines zahlreichen Gefolges die Truppen. Um den Muth derselben mehr zu beleben, ließ er ihnen folgenden zweiten Aufruf bekannt machen:

„Soldaten! Schon macht man euch den Tagesbefehl bekannt, den ich zu Wilkowitz an euch erlassen habe. Rußland will uns entehren, es will uns einen schmählischen Rückzug an die Ufer des Rheines dictiren. Aber weh' ihm! Ihr, meine Tapfern, werdet zwischen dem Sieg und der Schande nicht schwanken. In wenig Tagen sind wir in Wilna, der großen Hauptstadt Litthauens, im Lande eurer treuesten Anhänger und Freunde. Gedenkt der Menge von Tagen, die uns zu glorreichen Siegen führten!“

Ein weithallendes Vive l'Empereur war die Antwort auf diesen Aufruf.

Während hier in geringer Entfernung vom Niemen, aber hinter Deckungen dem Auge verborgen, ein so mächtiges Kriegerheer sich ansichete, in Rußland einzufallen, standen

am andern Ufer nur einige harmlose Kosakenposten, die von einer so gefährlichen Nähe keine Ahnung zu haben schienen. Sobald die Dämmerung begann, setzte ein Trupp polnischer Ulanen durch den Strom, um sie zu vertreiben. Dann wurden drei Voltigeurcompagnieen übergesetzt, um den Bau der Brücken zu decken; der Feind machte nicht den geringsten Versuch, die Arbeiten der Franzosen zu unterbrechen. Sobald diese begannen, war auch der Kaiser schon wieder am Ort, um sie zu leiten und zu beschleunigen. Um Mitternacht schon war der Bau der Brücken beendet und noch in der Nacht befahl der Kaiser den Uebergang. Dieser dauerte ununterbrochen drei Tage.

Napoleon hatte aus Posen einen Tagesbefehl erlassen, daß beim Ausbruche des Krieges alle Marschälle, Generale und Offiziere, von den Königen bis zum Sous-Lieutenant herab, ein Zelt und Lebensmittel für sich und ihre Pferde mit sich führen sollten. \*) Er hatte später befohlen, daß sämtliche Truppen sich mit Lebensmitteln auf 14 Tage versehen sollten. Es waren die hierzu erforderlichen Maßregeln getroffen worden. Die Reiterei empfing Mehl, Zwieback und Reis. Das Mehl wurde in zwilchene Beutel von der Länge des Mantelsacks gepackt und unter denselben gelegt, die Beutel feuchtete man an, um das Durchstäuben zu verhindern. Die Truppen verkannten den hohen Werth dieser Lebensmittel und entledigten sich derselben bald, was ihnen später sehr verderblich werden sollte. — Die Ernährung einer so ungeheuren Masse Reiterei, wie hier auf geringen Raum zusammengezogen war, hätte auch in einem starkbevölkerten und fruchtbaren Lande große Schwierigkeiten gehabt; hier aber hatte man zum geringsten Theil Vorkehrungen treffen können und man war auf Requisition an Ort und Stelle und auf das grüne Getreide des Feldes angewiesen. Aus diesem Grunde waren die Pferde schon vor dem Uebergang über den Niemen sehr

\*) Venturini IX. S. 585.

abgemagert und abgetrieben, und da die Franzosen bekanntlich schlechte Reiter und noch viel schlechtere Pferdewärter sind, so war schon die Mehrzahl der Pferde gedrückt und die wunden Stellen faulten unter den Sätteln.\*) — Das Fußvolk war durch die weiten Märsche bis zum Niemen schon ermattet. Bis dahin hatte man für die Verpflegung noch Sorge getragen, aber der Soldat konnte für vierzehn Tage Lebensmittel nicht tragen, es mußte der größte Theil gefahren werden; da es aber immer vorwärts ging, so kamen die Lebensmitteltransporte gleich beim Uebergange über den Niemen von den Truppen ab und beide sahen sich nie wieder. Dadurch war man gleich beim Beginn des Krieges auf feindlichem Boden nur auf das Land selbst angewiesen, welches schon vom russischen Heer in Beschlag genommen war und bei seiner Debe und Unangebautheit wenig gewährte. Umsichtige Maßregeln hätten hier noch mildernd eingreifen können, aber bei einem so großen Heere war es nicht möglich, die Verpflegung aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu leiten. Sie mußte den Corpsbefehlshabern überlassen bleiben. Diese wälzten die Sorge auf die Divisions-Generale, diese auf die Brigade-Generale, bis sie zuletzt bei den Regimentscommandeuren haften blieb. Schon nach Ueberschreitung des Niemen waren hiernach die Regimenter auf Selbsthülfe angewiesen. Später kümmerte sich fast Niemand mehr um die Verpflegung.\*\*) Daß dies von sehr verderblichen Folgen sein mußte, leuchtet ein.

Ein breiter Gürtel von Wäldern, der sich von der Ostsee nach Polhynien heraufzieht, bewahrt die russische Grenze am rechten Ufer des Niemen. Die Gegend ist arm und öde, die Wege sind außer den großen Straßen ungewiß und wenig

\*) Fragmente zur Geschichte des Jahres 1812 aus dem Tagebuche des preussischen zweiten Husaren-Regiments. Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1839, S. 158 u. ff.

\*\*\*) Militairische Briefe eines Verstorbenen, II. Th., S. 163 und 164. Fragmente zur Geschichte des Jahres 1812. Chambray u. u.

gangbar, die Ortschaften liegen Tagemärche auseinander und sparsam finden sich einzelne Höfe. Jenen Walbgürtel hatte das französische Heer zuerst zurückzulegen. Schon in der zweiten Hälfte des Juni war eine drückende Hitze, die sich immer mehr steigerte. Den 24. Juni brachte die drückende Schwüle Gewitter, die sich mit Blitz und Donnerschlägen während des Ueberganges über den Strom entluden und Vielen für ein übles Vorzeichen galten. Schwüle und Gewitter setzten sich noch bis zum 28sten fort, wo das Wetter plötzlich umschlug und fünf Tage ununterbrochen die heftigsten Regengüsse und eine auffallende Kühle eintraten.

Der Marsch des französischen Heeres ging durch den Walbgürtel mit größter Schnelligkeit, dicht gedrängt, bei drückender Hitze vorwärts. Man stieß auf keinen Widerstand und die fünfzehn deutschen Meilen von Rowno bis Wilna wurden in vier Tagen zurückgelegt. Die Vortruppen erreichten diese alte Hauptstadt Litthauens bereits am 27sten und der Kaiser hielt darin den 28sten Morgens, an der Spitze polnischer Reiterei, der Garden und des Corps von Davoust, seinen Einzug. Die übrigen Corps trafen später ein, je nachdem sie den Niemen überschritten hatten. Aber dieser kurze Marsch schon kostete ungeheure Opfer. Die Soldaten sanken vor Hitze, Hunger und Erschöpfung zu Hunderten nieder\*) und die gestürzten Pferde bedeckten die Landstraße. Zehntausend der Leptern kamen um und ihre Leichen verpesteten die Luft.

Von Wilna aus, nur nach einem einzigen Ruhetage, der zur Erholung und Stärkung unerlässlich schien, raffte Napoleon 40,000 Mann seiner besten Truppen zusammen, nämlich zwei Infanterie = Divisionen des 1sten Corps, die

---

\*) „Mein Freund,“ sagte Napoleon zu einem Garde = Soldaten, der, ermattet auf einem Stein sitzend, eine Landkarte in der Hand, sehnsüchtig nach dem Ort der Heimath blickte, „von Paris bis hierher ist nur Eine Etappe.“ Koerber von Bomoborf, Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge, S. 73.

polnische Division der Garde, das ganze Reitercorps von Grouchy, eine Kürassier = Division von Mansouty und eine Brigade Lanciers der Garde. Er gab sie unter den Befehl des starkmüthigsten und thatkräftigsten seiner Feldherrn, den die Ehrennamen von Austerlitz und Esmühl schmückten, des Marschalls Davoust, um über Minsk der zweiten Westarmee unter Bagration in den Rücken zu kommen, und dieser Marschall brach den 30. Juni von Wilna auf.

An diesem Tage waren die Corps von Poniatowski, Reynier und Vandamme und das Reitercorps von Latour-Maubourg, eine Masse von 80,000 Streichern, bei Grodno am Niemen angekommen, um hier überzugehen und Bagration in der Front anzugreifen. Diese Streitmacht hatte Napoleon seinem Bruder Hieronymus, König von Westphalen, anvertraut, einem jungen Mann, der zwar viele Liebe zum Kriegerstande gezeigt und ein sehr dreister Reiter war, aber, dem Wohlleben ergeben, noch keine Proben von Feldherrntalent abgelegt und seiner Aufgabe im Mindesten nicht gewachsen war. Nur der Ueberschätzung der Talente seines Bruders und der Eitelkeit Napoleon's, einen König mehr unter seinen Befehlen zu haben, kann es zugeschrieben werden, daß er ihm ein so großes und wichtiges Commando anvertraute, und er hatte bald Ursache, es bitter zu bereuen. Vielleicht betrachtete er ihn im Ernst schon als deutschen Fürsten, für welchen deutsche Soldaten Sympathie empfinden mußten, denn bei seinem Heer waren zwei deutsche Corps, die Westphalen und Sachsen, und das Reitercorps von Latour-Maubourg bestand ebenfalls zu zwei Dritttheilen aus Deutschen. \*)

Die erste unangenehme Folge dieser falschen Wahl war, daß König Hieronymus sich mit dem General Vandamme entzweite. Vandamme, von dem imposantesten kriegerischen Aeußern, groß und stark, mit kühner Adlernase, dem Kriegs-

\*) Es bestand aus Sachsen, Westphalen und Polen.

gott selber vergleichbar, war von einer wilden, rohen Kraft, ~~die keine Rücksichten kannte.~~\*) Trotz seiner Strenge hatte er sich während seiner dreimonatlichen Befehlshührung bei den Westphalen sehr beliebt gemacht, und sie hofften, sich bei Gelegenheit unter ihm hervorzuthun. Der Streit zwischen Hieronymus und Wandamme kam zur Klage vor den Kaiser und Napoleon opferte Wandamme seinem Bruder auf, so daß jener das Heer verlassen mußte. Sein Abgang wurde sehr beklagt und besonders dadurch noch fühlbarer, daß sein Nachfolger, General Junot, Herzog von Abrantes, schon durch Wunden und Kriegsmühen ermattet war und alle Spannkraft verloren hatte.

König Hieronymus kam den 30. Juni unter Strömen von Regen in Grodno an, einer Stadt von 8000 Einwohnern, vom Niemen durchflossen, der ziemlich hohe Thälränder hat, an welchen die Häuser an beiden Seiten emporsteigen. Sein Heer von 80,000 Mann brauchte noch zwei folgende Tage, den 1. und 2. Juli, um durch diesen Ort zu ziehen. Er mochte wohl die Weisung haben, die Armee von Bagration nicht zu drängen, um dem Marschall Davoust Zeit zu lassen, in ihrem Rücken anzukommen. Der König aber verkannte völlig seine Aufgabe. Er bezog eine Stunde von Grodno auf dem rechten Ufer des Niemen ein Feldlager, in welchem er den 3., 4. und 5. Juli ruhig stehen blieb. Erst den 6. brach er auf und bewegte sich langsam in der Richtung nach Minsk. Den 11. war er über Nowogroded hinaus. Tags vorher war er mit dem äußersten Vortrab auf Truppen von Bagration gestoßen, die ihm bei Mir sogar eine Schlappe zugesügt hatten. Darauf verlor er den Feind völlig aus dem Gesicht und dadurch — wie man sich auszudrücken pflegt — die Fühlung an der Klinge seines Gegners. Er rückte nur dessen wahrchein-

---

\*) Gen. = Lieut. v. Lohberg, S. 15, Biographie des Gen. v. Doh, S. 223.

licher Rückzugslinie nach bis Nieswitz (drei Märsche südwestlich von Minsk), wo er den 15ten ankam.

Marſchall Davouſt hatte ſeinen Marſch von Wilna nach Minsk möglichſt beeilt. Es ging faſt Tag und Nacht fort. Die Pferde wurden nie abgeſattelt, der Infanterie wenig Ruhe vergönnt. Mit einem großen Heer von Nachzüglern und ſehr bedeutenden Verluſten bei der Reiterei rückte der Marſchall den 8. Juli in Minsk ein, ohne auf Bagration zu treffen, noch das Geringſte von der Streitmacht des Königs von Weſtphalen zu vernehmen, der um dieſe Zeit Nowogrodek noch nicht erreicht hatte und noch 5 bis 6 Märsche von ihm entfernt ſtand. Er brauchte in Minsk vier Tage, um ſeine athemloſen Truppen wieder zu ſammeln, und er wandte ſeine gewohnte eiſerne Strenge an, um die Ordnung wiederherzuſtellen. Da der Marſchall wenigſtens den 11. wieder völlig ſchlagfertig war, ſo hätte, wenn der König von Weſtphalen ihm die Armee von Bagration zugetrieben hätte, dieſe in die verzweifeltſte Lage kommen müſſen. Da nun Bagration durch die Schuld des Königs entkommen war, zürnte Napoleon mit Recht, ließ ihn ſein großes Mißfallen bemerken\*) und ſtellte ihn unter die Befehle von Davouſt. Dies wollte ſich der König nicht gefallen laſſen, verließ in Nieswitz das Heer und ging mit ſeiner Garde nach Caſſel, ſeiner Hauptſtadt, zurück.

Zu ſchnell, ſcheint es, gab der Marſchall die Verfolgung Bagration's durch die biſherige Armee des Königs auf, dieſer war zwar in die Wälder der unteren Bereziſina entkommen, hatte aber lange noch nicht den Dnieper erreicht und konnte durch überlegene Streitkräfte noch ſehr in Verlegenheit gebracht werden.\*\*) Das biſherige Heer des Königs erhielt aber durch Davouſt eine ganz andere Beſtim-

\*) Der Major-General Berthier mußte ihm ſchreiben: „Da Sie, Sire, Alles falſch verſtehen, ſo iſt es auch kein Wunder, wenn Alles confulſe geht.“

\*\*) Gen. Loßberg, S. 95.

mung. Die Westphalen zog er gegen Minsk heran, ließ sie bei ~~bei Borissow über die~~ Berezina gehen und wies ihnen die Richtung auf Dräza am Dnieper an; die Polen ließ er dem Feinde nur bis Romanowo folgen, wo die großen Wälder anfangen, nahm sie dann bis Igumen zurück, ließ sie bei Berezino die Berezina überschreiten und dirigitte sie auf Mohilef. Das Reitercorps von Latour-Maubourg, welches am weitesten vor, bis Glusk, gedrungen war, wurde ebenfalls zurückberufen, bei Berezino über die Berezina gerichtet und nach Mohilef gewiesen, traf aber erst den 5. August bei dieser Stadt ein. Die Sachsen unter Keynier erhielten Befehl, gegen Slonim westlich umzukehren, um sich gegen Lormassoff in Polhynien zu wenden. Der Marschall selbst, nachdem er vernommen, daß Fürst Bagration über Bobruisk sich gegen den Dnieper wende, brach mit den eigenen Truppen in drei Heersäulen von Minsk ebenfalls gegen den Dnieper auf, um Bagration an der Vereinigung mit Barclay zu hindern, und erreichte Mohilef am 20. August.

Die zweite Westarmee unter dem Fürsten Bagration aber war auf folgende Art der großen Gefahr entgangen. Wie vorher angeführt, hatte diese am oberen Niemen mit dem Hauptquartier zu Wolkowisk, der Kosaken = Hetmann Graf Platoff mit den Kosaken und irregulären Truppen in und bei Grobno am Niemen gestanden. Napoleon war schon in Wilna eingerückt und der Marschall Davoust schon auf dem Marsch nach Minsk, als der Fürst Bagration erst mit Sicherheit erfuhr, daß das französische Heer über den Niemen gegangen sei. Da er sich nun noch von der weit überlegenen Macht des Königs von Westphalen von Grobno her bedroht sah, erschrak er nicht wenig. Schleunigster Rückzug verstand sich von selbst. Er wollte diesen erst gerade ostwärts nach Slonim ausführen, als er vom General Barclay im Namen des Kaisers die Weisung erhielt, sich schleunig über Nowogrodeck und Wileika mit der ersten Westarmee zu vereinigen. Er änderte daher seine Richtung in die von

Nowogrobeck, wo er das Glück hatte, sich mit dem Hetmann Platoſſ vereinigen zu können.

Der Hetmann Platoſſ, der den 30. Juni von der Armee des Königs von Weſtphalen aus Grodno vertrieben wurde, wußte noch nichts von dem Einmarſch Napoleon's in Wilna, der ſchon vor zwei Tagen erfolgt war. Er wandte ſich in der Richtung auf dieſe Stadt, in der Abſicht, ſich auf die erſte Weſtarmee unter Barclay zurückzuziehen. Als er eine Strecke vorgegangen war, erfuhr er zu ſeiner größten Verwunderung die Beſignahme von Wilna durch die Franzoſen. Er kehrte jezt eiligſt über den Niemen zurück und ſtieß den 3. Juli in Nowogrobeck zu der Armee von Bagration, die dadurch weſentlich verſtärkt wurde.

Bagration ſuchte nun, der Aufforderung Barclay's folgend, nach Wileika vorzubringen, als er zu ſeiner Beſtürzung erfuhr, daß auch hier ein bedeutendes franzöſiſches Corps (der Marſchall Davouſt) vor ihm vorüber nach Mińsk marſchire. Er kehrte nun ſofort in ſüdlicher Richtung um und machte erſt in Nieſwiß auf der Straße von Mińsk nach Piniń Halt. Hier ſtieß er den 10. Juli bei Mir in der Nähe der oberen Zuflüſſe des Niemen auf den Vortrab des Königs von Weſtphalen, der eine tüchtige Lection erhielt. Er wich nun deſſen Armee öſtlich aus, über Sluzk, gewann die großen Wälder der unteren Berezina und gelangte über Bobruisk an den Dnieper bei Staroi-Bychow, wo er den 21 ſten eintraf.

Er glaubte allen Gefahren glücklich entronnen zu ſein, wollte über den Dnieper gehen und ſich nach der Ukraine zurückziehen, um dort durch neue Aushebungen ſein Heer zu verſtärken und ſchlagfertig zu machen, wobei er dann den Plan hatte, auf die rechte Seite und den Rücken Napoleon's zu fallen,\*) als ihm der fürchtbare Davouſt von Neuem in

---

\*) Memoiren des Generals v. Wolzogen. Leipzig. 1855. S. 109.  
Auch Memoiren von Toll I., 263.

den Weg trat. Dieser war den 20. Juli mit etwa 20,000 Mann in Mohilef am Dnieper angekommen. Er vernahm, daß Fürst Bagration aus der ungeheuren Waldnacht der unteren Verezina bis an den Dnieper hervorgekommen, und eilte ihm entgegen. Aunderthalb Meilen von Mohilef fand er eine starke Stellung an einem Bach, der, von mäßigen Rändern eingefast, sich in den Dnieper ergießt. Die Front derselben zog sich von dem Dorfe Saltaitka, unfern des morastigen Ufers des Dnieper gelegen, auf dem Thalande bis auf 1000 Schritt jenseits des Dorfes Atowka hin, durch welches die Straße von Mohilef nach Staroi-Bychow ging. Von da bog sich der rechte Flügel längs eines andern Baches in der Verlängerung gegen Mohilef zurück. Vor der Front und dem rechten Flügel waren große Waldungen, welche den russischen Truppen den Gebrauch der Artillerie erschwerten. In dieser Stellung, rückwärts noch mit Reserven gedeckt, erwartete der Marschall den Fürsten Bagration am 22. Juli.

Der russische Feldherr, der um das Doppelte stärker war, als Davoust, hätte diesen überwältigen können, er überschätzte aber die Stärke der Franzosen und fürchtete, den Kaiser Napoleon selbst gegen sich zu haben. Darum benahm er sich ziemlich vorsichtig und griff die feindliche Stellung am 23sten Morgens nur mit dem Corps von Rajewski und seiner Reiterei an. Es begann nun der Kampf, der unter dem Namen des Gefechts von Mohilef bekannt ist und der in einem Kriege von minder riesigen Verhältnissen eine Schlacht genannt worden wäre. — Da, wo die Landstraße von Mohilef nach Staroi-Bychow den Bach durchschneidet, liegt das Dorf Atowka und bei dem Uebergangsort selbst eine Mühle und ein Wirthshaus. Der Marschall hatte die Gebäude in der File zur Vertheidigung einrichten und die Brücke verbarrikadiren lassen; auch befand er sich in Person an diesem Punkte. Fürst Bagration richtete seinen Angriff hauptsächlich gegen die Mühle und das Wirthshaus auf der Landstraße, und es entstand

hier ein sehr heftiger, blutiger Kampf, so daß diese Orte mehrmals genommen und wieder genommen wurden. Die örtlichen Verhältnisse waren aber durchaus den Franzosen günstig und die wiederholten Angriffe der Russen wurden mit Kraft zurückgewiesen. Ebenso war ein höchst entschlossener Angriff der Russen rechts auf das Dorf Saltattka fruchtlos. Die Vertheidigung der feindlichen Front war zu leicht und der Angriff zu schwer. Da sich Fürst Bagration zu keiner Umgehung entschließen konnte, welche nach seinem linken Flügel hin hätte geschehen müssen, und er — wie gesagt — seinen Gegner für stärker hielt, als dieser war, so brach er Nachmittags das Gefecht ab und zog sich den 24sten nach Daschkowicz zurück. Um diese Zeit langte der kaiserliche Flügel-Adjutant, Oberst-Lieutenant v. Wolzogen, aus dem Hauptquartier des Generals Barclay von Witepsk bei ihm an, der ihm vom General Barclay den Befehl brachte, sich über Smolensk mit der ersten Westarmee, die jetzt nach Witepsk marschirt sei, zu vereinigen. \*) Immer in der Vorstellung, daß der ihm gegenüberstehende Feind viel zu stark sei, hielt er es dann kaum für ausführbar, noch jetzt nach Smolensk durchzukommen, wollte aber doch noch die Möglichkeit versuchen. Er ließ bei Staroi-Bychow Brücken über den Dnieper schlagen, begann hinüberzugehen, war erfreut, daß ihn die französische Armee daran nicht hinderte, und sehr glücklich,

---

\*) Es trat hier ein Moment ein, der für das russische Heer sehr verhängnißvoll hätte werden können. Bagration war dem Dienstrange nach älterer General, als Barclay, und von diesem völlig unabhängig. Wie wir bemerkten, hatte er schon seinen eigenen Plan gefaßt und wollte sich nach der Ukraine zurückziehen. Wiederum war Barclay Kriegsminister und glaubte sich als solcher berechtigt zu einer Oberleitung. Gehorchte nun Bagration nicht, so war Barclay allein dem ganzen Stöße Napoleon's preisgegeben. Es bleibt nun hier das Verdienst eines Deutschen, des Oberst-Lieutenant v. Wolzogen, die Vereinigung beider Heere bewirkt zu haben, denn Bagration nahm zuerst die Weisung Barclay's mit entschiedener Abneigung auf und es siegten zuletzt nur des Obersten unwiderlegliche Gründe. (Memoiren des Generals v. Wolzogen, S.109 u. ff.)

als er am 3. August unangefochten in Smolensk ankam. Marschall Davoust aber, der einen neuen Angriff erwartete, stand so fest in seiner Stellung, daß der Hetman Platoff mit den Kosaken seinen rechten Flügel umging, hinter seinem Rücken zwischen Orsza und Mohilef über den Dnieper, der hier noch Fuhrten hat, setzte und sich trotzdem, daß das Corps der Westphalen schon am 27. Juli in Orsza eintraf, zur Armee von Barclay rettete. \*)

So war denn ein Hauptzweck Napoleon's, die zweite Westarmee unter Fürst Bagration mit weit überlegenen Kräften zu umringen, sie aufzureiben, vielleicht zu nöthigen, in freiem Felde das Gewehr zu strecken, durch Trägheit und Ungeschick des Königs von Westphalen, durch den Franzosen ungünstige Verhältnisse und andererseits durch die Flinkheit des russischen Heerführers gänzlich verfehlt; die feindliche Armee hatte sich, wenn auch nicht ohne Verlust, gerettet. Alle Anstalten hatten nichts gefruchtet, und die französischen Heertheile, die dazu aufgeboden waren, eine Art Jagd auf sie zu machen, hatten durch Strapazen und Hunger den dritten Theil ihrer Mannschaft vergeblich eingebüßt.

Wir wenden uns nun zu den Unternehmungen Napoleon's gegen die russische Hauptmacht unter Barclay de Tolly, bei welcher sich der russische Monarch selbst befand.

Seltfamer Weise hielt man im russischen Hauptquartier zu Wilna die Gefahr für durchaus nicht so nahe, wiewohl man wußte, daß Napoleon mit einem ungeheuren Heer im Anmarsch und bereits den 12. Juli in Königsberg angekommen war. Der Kanzler Romanzoff wollte sogar auch jetzt noch an keinen Krieg glauben. Sorglos gab man sich ganz unerklärlichen Luftbarkeiten hin. Ueber das, was der Feind beabsichtige und was man selbst zu thun habe, herrschte große Unklarheit, weil der Kaiser Jeden hörte und sich nicht zu

---

\*) Ueber das Gefecht von Mohilef: Chambray I., Anmerkungen und Beläge, S. 405 bis 409.

einem festen Thun entschließen konnte. So blieb denn die russische Streitmacht in ihrer so sehr zerstreuten Aufstellung während Napoleon in vereinigten Massen heranrückte. Der russischen Generale Meinung selbst ging weit auseinander. Einige wollten gleich bei Wilna schlagen, Benningsen wollte bei Nowi-Troki eine große Schlacht liefern, Andere anderswo, nur Dnull blieb beim Rückzuge bis zu dem besetzten Lager bei Driffa an der Düna. Obgleich die Ansprache Napoleon's an sein Heer aus Wiltowisk, welche als Kriegserklärung galt, schon am 23. Juni in Wilna bekannt war, so schwankte man so lange zwischen Thun und Lassen, Sorge und Leichtfinn rathlos hin und her, bis man eigentlich überfallen wurde.

Ebenso auffallend ist es, daß der Uebergang der Franzosen über den Niemen nicht etwa durch die russischen Vorposten, sondern zuerst durch den Kammerdiener des Kanzlers Romanzoff bekannt wurde, der auf der Post von Petersburg nach Kowno gefahren und in der Nähe des Orts in der Nacht von einem Juden erfahren, daß die Stadt seit Mitternacht von den Franzosen besetzt sei und die Post umkehren müsse. Man glaubte dem armen Kammerdiener aber nicht und schalt ihn aus, bis dann am 25. Juni die amtliche militairische Meldung einging. \*) Nun galt es, schleunigst zu handeln. Von einem Widerstand bei Wilna, wovon einige russische Generale gefabelt hatten, war keine Rede, vielmehr kam es nur darauf an, so schnell als möglich das Heer, welches von der Ostsee bis über Wilna hinaus gegen Grodno vertheilt war, zusammen zu haben. Litthauen war überhaupt sehr unsicher in der Treue, denn Napoleon kam ja als Befreier und wollte Polen und Litthauen als unabhängiges Reich wieder aufrichten. Man gab in Gedanken das Land bis zur Düna auf. Das große besetzte Lager bei Driffa war einmal erbaut, dahin und

\*) Memoiren von Wolzogen, S. 81, 86 und 96.

hinter die Düna wollte man sich zurückziehen. Die Vereinigung der Armee auf dem Wege dahin wurde beschlossen, und General Barclay, dem der Kaiser die erste Westarmee definitiv anvertraute, bestimmte Swengiany als Vereinigungspunkt, wo den 2. Juli die zerstreuten Corps eintreffen sollten. Ehe der Kaiser Wilna verließ, richtete er einen Aufruf an sein Heer, worin er demselben anzeigte, daß der Kaiser der Franzosen durch einen plötzlichen Angriff auf Rowno zuerst den Krieg erklärt habe. Er erinnert die Befehlshaber und Soldaten an ihre Pflicht und daß tapferes slavisches Blut in ihren Adern fließe, daß sie die Religion, das Vaterland und die „Freiheit“ vertheidigten. — Es wurden darauf die Magazine in Wilna in Brand gesteckt und die Stadt beim Andrang der Franzosen, nach Wechselung einiger Kanonenschüsse mit dem Feinde, verlassen.

Napoleon, der sich Hoffnung gemacht hatte, das Heer von Bagration gefangen zu nehmen, glaubte, daß es ihm möglich sein würde, auch von der Armee Barclay's, bei einem raschen unvermutheten Einmarsch, ganze Corps abzuschneiden und aufzureiben. Gleich nach dem Uebergange über den Niemen entsandte er das Corps von Dudinot, durch eine Reiter-Division verstärkt, nordwestlich gegen das rechte Flügelcorps von Barclay, das von Wittgenstein, welches damals bei Keydany stand, um es von der Vereinigung mit Barclay abzudrängen. Zur Unterstützung ließ er sogar noch das Corps von Ney in dieser Richtung folgen. Während diese beiden weit überlegenen Corps bestimmt waren, sich zwischen Wittgenstein und Barclay zu werfen, sollte der Marschall Macdonald, der den 25. Juni bei Tilsit über den Niemen gegangen und den 30. bei Rosienne angekommen war, in der Front zu einer Vernichtung mitwirken. Marschall Macdonald hatte die Weisung, langsam vorzurücken, um den ihm entgegenstehenden General Wittgenstein nicht aus seiner Stellung aufzujagen und der großen Armee Zeit zu lassen, erst seine Abschneidung zu bewerkstelligen. Es

scheint aber, daß Marschall Macdonald sich zu lange aufhielt denn er verweilte bei Rosienne sieben Tage. Die ganze Unternehmung mißglückte. Wittgenstein entging der Gefahr und langte glücklich, nach einem geringen Verlust seiner Nachhut bei Wilkomir, in Swenziany an. Viel übler hätte es dem linken Flügelcorps von Barclay, unter dem General Dochturoff, ergehen können. So sehr war man im Hauptquartier zu Wilna über das plötzliche Andringen des Feindes bestürzt, daß man vergessen hatte, dem General Dochturof die nöthigen Befehle zum Rückzuge zu ertheilen. Nördlich von Grodno aufgestellt, erfuhr der General den Uebergang Napoleon's über den Niemen und das Herannahen des Königs von Westphalen und war erstaunt, ohne Befehl zu sein. Er wollte sich erst auf Wilna zurückziehen. Als er aber den 30. Juni einen Tagemarsch davon angekommen war, wurde er unvermuthet vom Feinde angefallen. Er prallte zurück, ging in Eilmärschen rechts von Smorgoni und traf glücklich noch vor Davoust daselbst ein. Napoleon sandte ihm die Division Morand und das Reitercorps von Mansouty von Wilna aus nach, sie kamen aber zu spät. Nur der Nachtrab wurde ereilt und niedergemacht und das sämmtliche Gepäck ging verloren. Das Corps selbst rettete sich glücklich zu Barclay nach Swenziany.

Unter dem unmittelbaren Befehl Napoleon's in und bei Wilna waren noch etwa 110,000 Mann geblieben. Davon behielt er die Garden in Wilna. Drei Divisionen des Corps von Davoust und die drei Reitercorps von Mansouty, Montbrun und Grouchy, nach Abzug der davon entsandten Divisionen, gingen zur Verfolgung von Barclay unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel auf Swenziany vor.

Der Vice-König war, zufolge des Befehls Napoleon's, den 30. Juni einen Marsch südlich von Kowno, bei Pilony — an demselben Tage wie König Hieronymus bei Grodno — über den Niemen gegangen. Er war dazu bestimmt, zwischen den Heeresmassen des Kaisers und des Königs von

Westphalen die Verbindung zu erhalten, besonders aber einen Keil vorzuschieben, daß Bagration sich nicht zu Barclay hin Bahn machen könnte. Der Vice-König nahm von Pilyony seine Richtung südlich von Wilna. In der Nähe dieser Stadt zog der Kaiser die Bayern unter Souvion St. Cyr an Wilna heran; die Italiener setzten ihren Marsch bis südlich von Dąmiana fort. Als aber von Bagration sich keine Spur zeigte, so wandte sich der Vice-König wieder nördlich und nordöstlich, so daß er den rechten Flügel der Barclay verfolgenden Armee bildete.

Der strategische Aufmarsch der französischen Streitkräfte gegen die Kriegsvölker von Barclay war folgendermaßen zu Stande gekommen. Auf dem äußersten linken Flügel befand sich das Corps von Macdonald. Nach dem Entkommen von Wittgenstein brach der Marschall den 8. Juli von Kosiene auf, um gegen die untere Düna zu ziehen. Die Preußen bestimmte er gegen Riga, um diese Festung und Handelsstadt zu belagern; mit dem Rest seines Corps wandte er sich gegen Jacobsstadt. General York schlug auf seinem Marsch nach Riga ein vorgeschobenes feindliches Corps von 6000 Mann bei Ekan und bewirkte dann die Einschließung von Riga. — In unmittelbarer Verfolgung von Barclay folgten dann in der Frontlinie: die Corps von Dubinot und Ney, die drei Divisionen von Davoust nebst den drei Reitercorps unter dem Könige von Neapel und auf dem rechten Flügel das italienische Corps des Vice-Königs. Die Verfolgung wurde aber nicht lebhaft betrieben, vielmehr trat ein förmlicher Stillstand derselben ein. So wenig wurden die Russen gedrängt, daß sie auf den dreißig Meilen Entfernung von Wilna bis zum Lager von Drissa fünfzehn Tage zubringen durften, und auch dann blieben die Franzosen etwa noch acht Tage vor ihnen stehen.

Die Ursache dieser langsamen Verfolgung lag nicht in einem Mangel der gewohnten Energie des französischen Imperators und seiner Feldherren, sondern in der Debe und

Unangebauthheit des Landes, das solche Heeresmassen nicht ernähren konnte, auch in den Witterungsverhältnissen. Das russische Heer hatte viel bedurft und während seines längeren Aufenthalts in diesen Gegenden viel verzehrt und bei seinem Abzuge die angelegten Magazine größtentheils angezündet. Mitgenommen hatte das französische Heer seit dem Uebergange über den Niemen soviel wie nichts, weil die Transporte bei dem schnellen Vorgehen nicht nachkommen konnten, und wir haben schon oben angedeutet, daß sich von oben her Niemand um die Verpflegung bekümmerte und daß es den Regimentern selbst überlassen blieb, dafür zu sorgen, so gut es gehen wollte. Im Anfange halsen für ein paar Märsche die Viehheerden aus, die die meisten Regimente sich zu verschaffen gesucht hatten und die sie sich nachtreiben ließen. Bald aber war man auf das Land allein angewiesen. Hierdurch erwuchsen die verderblichsten Folgen. Die Regimente mußten ganze Abtheilungen auf's Marodiren ausenden. Diese waren genöthigt, von den ganz ausgezehrten Straßen entfernt in's Innere des Landes einzudringen, um noch Dörfer zu finden, die im Besiz von Lebensmitteln waren. So konnten sie oft erst nach mehreren Tagen wieder zum Corps stoßen. Viele zahlreiche Trupps, in die Unmöglichkeit versetzt, den Märschen zu folgen, warfen sich, von Hunger getrieben, in's Land. Eine größere Menge zerstreute sich, um zu plündern und sich den Strapazen und Gefahren des Krieges zu entziehen. Die Meisten, statt ihre Truppe wieder aufzusuchen, vereinigten sich in Banden, wählten Anführer und quartierten sich in Dörfern und Schlössern ein, wo sie sich mit allen im Kriege üblichen Sicherheitsmaßregeln einrichteten. \*) Hierdurch wurde das Heer bedeutend geschwächt, die Disciplin auf das Aergste untergraben und die eigenen Hülfquellen durch Verheerung des Landes vernichtet. — Dabei vermehrten die Witterungs-

\*) Chambray I., S. 22.

verhältnisse das Uebel. Es ist schon bemerkt worden, daß auf die schwüle Hitze und die Gewitter Kälte und Regen eintraten. Vom 29. Juni an regnete es fünf Tage Tag und Nacht fort. Vom 6. Juli an trat dann wieder eine große Hitze ein, die am 11ten einen Grad erreichte, daß die süditalienischen Kriegsvölker versicherten, es sei erträglicher in ihrer Heimath, und die noch beschwerlicher dadurch wurde, daß die Tage in diesen hohen Breiten so lang sind. Bei dieser Gluth sanken Tausende verschmachtet hin und eine große Zahl Pferde der Reiterei und des Fuhrwerks gingen verloren. Viele Soldaten, auch Offiziere, stürzten aus den Reihen todt zu Boden; einige gaben sich selbst den Tod aus Verzweiflung. \*) Auch diejenigen, welche sich muthig bei den Fahnen erhielten, litten an böartigem Durchfall. Wenige mochten alle diese Anstrengungen mit völliger Gesundheit ertragen. Am meisten hatte die Armee zu leiden, mit welcher der Marschall Davoust von Wilna nach Minsk aufbrach; von ihr war, als er am Dnieper ankam, die Hälfte in Nachzügler aufgelöst. \*\*) Am wenigsten hatten noch die Corps des Königs von Westphalen, die Polen, Sachsen und Westphalen gelitten, da sie weit mehr geschont worden waren.

Gegen diese Auflösung des Heeres half kein strenger Befehl. Vergebens hatte der Kaiser befohlen, Alle Die erschießen zu lassen, welche ohne gültige Ursache zurückgeblieben waren: man hätte viele Tausende erschießen müssen. Vergebens erschoss man wirklich hier und da einige Plünderer zum warnenden Beispiel. Vergebens hielt der Marschall Davoust, der härteste der Feldherren Napoleon's, ein fürchterliches Strafgericht in Minsk, in Folge dessen 13 Gürastiere auf einmal erschossen und ein Oberst cassirt wurden. \*\*\*)

\*) Gen.-Lieutenant v. Lofberg.

\*\*) Lofberg.

\*\*\*) Roeder v. Bomsdorf, S. 93.

Das Uebel war nicht zu beseitigen, denn die Verhältnisse waren mächtiger, als alle Befehle. Man mußte bewegliche Colonnen fornniren, um die zahllosen Nachzügler aufgreifen und nachbringen zu lassen, ja das sonst so stolze französische Heer erlebte das niederschlagende Schauspiel, viele Trupps unbewaffneter Nachzügler und Marodeurs von litthauischen Bauern transportiren zu sehen!

Die Hitze dauerte den Monat Juli und den größten Theil des August noch fort und vermehrte die Noth. Besonders war auch die Wasserarmuth in jenen weiten Ebenen fühlbar. Diese tragen den allgemeinen Charakter der nördlicheren Ostseeländer: geringe Hügelketten, Haideflächen und Sand mit Mooren durchfurcht, mit vielen Waldstrichen; sparsame Fruchtstellen und Anbau; gegen den Niemen, die untere Düna und die untere Plita und Berezina weite dumpfige Nadelholzwaldungen. Hier mußten Hunger und Durst höchst gefährliche Gäste werden.

Zu diesen Uebelständen kam noch der fast gänzliche Mangel an Lazarethcn. Am Niemen, in Wilna und an einigen anderen Orten in der Nähe befanden sich zwar deren einige, aber sie reichten bei Weitem nicht aus und lagen zu weit entfernt. Beim Vorrücken war es nicht möglich, sie so schnell einzurichten. Daher war ein Kranker auch gleich als ein Gestorbener anzusehen und die Verminderung des Heeres wurde dadurch noch größer.

Unter solchen Verhältnissen mußte selbst der nimmer rastende Cäsar die Verfolgung mäßigen. Ueberdies konnte ein heftiges Nachdrängen jetzt kein günstiges Ergebniß mehr herbeiführen, denn beide feindliche Armeen waren in sich vereinigt und ihre Vereinigung mit einander konnte kaum mehr verhindert werden. Alle Anstalten, bei dem plötzlichen Einmarsch ganze Truppentheile des Feindes zu überraschen, abzuschneiden und einzelne aufzureihen, die ersten Hauptabsichten Napoleon's, waren völlig mißlungen.

Was das österreichische Hülfscorps unter Fürst Schwar-

zenberg betrifft, von dem bis jetzt kaum die Rede gewesen, so sollte dies nach Napoleon's Plan den rechten Flügel des Heeres ausmachen, aber es sollte auch der russischen Armee imponiren, die gegen die Türken an der unteren Donau stand. Schon von Dresden aus hatte Napoleon dem Fürsten Schwarzenberg empfohlen, seine Stärke durch das Gerücht außerordentlich zu vergrößern. Er sollte in Lemberg die Ankunft von 100,000 Mann verkündigen, als sollten sie mit seinem Heere zusammenkommen, um in Bolyhynien eine zuzurück. Er sollte dem österreichischen Commandanten in Siebenbürgen schreiben, daß er das Gerücht von der Ankunft vieler Truppen aussprengte, die die Absicht hätten, die russische Donau-Armee von der Moldau abzuschneiden. Er befahl ihm, seinem Corps den Namen „erstes österreichisches Armee-Corps“ zu geben, um glauben zu machen, daß noch mehrere unter seinen Befehl treten würden.\*) — Es wird von manchen Schriftstellern glaubhaft versichert, Fürst Schwarzenberg wäre für seine Person Napoleon zugethan und aufrichtig gewillt gewesen, seine Befehle auszuführen.\*\*) Die Leistungen Schwarzenberg's in diesem Kriege sind nicht sehr beträchtlich, er hat auch später in seiner Feldherrnlaufbahn gezeigt, daß ihm die nöthige Entschlossenheit fehlte; hier banden ihn vielleicht geheime Unterweisungen seines Hofes. Er ging Ende Juni mit 34,000 Mann bei Drogeszyn über den Bug und war gegen die russische Reserve-Armee, unter General Tormassoff in Bolyhynien bestimmt. Dieselbe Bestimmung erhielt, wie wir gesehen haben, nach der Auflösung der Armee des Königs von Westphalen das Corps der Sachsen unter General Reynier, wodurch eine Truppenmasse von 50,000 Streitern zusammentam, die Tormassoff merklich überlegen war und die in sofern wohl etwas Entscheidendes gegen ihn hätte unternehmen können.

\*) Chambray II., Beilagen, S. 331.

\*\*\*) Fürst Schwarzenberg war früher österreichischer Botschafter in Paris gewesen.

Es war aber hier die Beschaffenheit des Landes das Hinderniß, dem Feinde beizukommen. Tormassoff, nach den „Memoiren Toll's von Bernhardi“ ein guter General, der nur öfter durch Kränklichkeit in seinen Entschlüssen behindert war, stand, wie wir schon wissen, im Gouvernement Polhynien und in dem südlichen Theil von Minsk mit dem Hauptquartier zu Mozyr. Durch diesen Landstrich, der in seinem weiten, feuchten Gebiet die Wasser nördlich von einer littauischen Landhöhe und südlich von den letzten Vorbergen der Karpathen sammelt, wälzt seine trüben, faulen Sumpfgewässer an öden, morastigen Ufern vorbei der sumfigste aller europäischen Flüsse, der trägt dahinschleichende Prczypiec\*) in den Dnieper. Das ganze freudlose Gebiet dieses Flusses ist, mit geringer fruchtbarer Ausnahme, eine Wüste von Mooren, Sümpfen und Wäldern, durch welche eine große Zahl schwarzer Bäche sich kümmerlich hindurchwindet. Ganze Tage fährt man auf der hölzernen Straße durch diese Moräste hin, ohne oftmals auf mehr, als einige Weiler, zu stoßen. Dörfer liegen weit von einander entfernt, noch weiter die unbedeutenden Städte. — In dieses Gebiet einzudringen, mochte Fürst Schwarzenberg bedenklich und ein Heer hier zu ernähren unmöglich finden. Er beeilte sich daher auch nicht und blieb am westlichen Rande desselben stehen. Auch der russische Feldherr fand seinen Aufenthalt nicht vortheilhaft und drang bei Annäherung des Feindes mit seinem Heere bis Minsk vor, wo er den 25. Juli anlangte, zu der Zeit, wo Fürst Schwarzenberg in Slonim und gegen Minsk zu und General Reynier auf dem äußersten rechten Flügel bei Bytyn, Brzesc-Litewski und Kobryn stand.

Napoleon beabsichtigte, das ganze Corps von Schwarzenberg mit zur großen Armee zu ziehen, indem er die Sachsen unter Reynier für genügend hielt, Tormassoff die Spitze zu bieten. Schwarzenberg setzte sich daher in Marsch,

\*) Dies: Prschypiec.

um sich der großen Armee zu nähern, während General Reynier bemüht war, die Punkte zu besetzen, auf welchen der Feind vordringen konnte. Hier begegnete es nun der sächsischen Brigade Klengel, daß sie am 27. Juli in Kobryn, einem kleinen Landstädtchen an der Muchawiec, von dem Corps des Generals Lambert und fast von der ganzen Macht Tor-massoff's angefallen, von allen Seiten umringt und nach tapferem Widerstande genöthigt wurde, das Gewehr zu strecken. 2400 Mann und acht Geschütze fielen so in die Gewalt des Feindes. \*) Dieser unangenehme Vorfall wurde Veranlassung, daß Schwarzenberg gar nicht zur großen Armee des Kaisers gelangte, daß er bei Slonim Halt machte und er und Reynier sich bei diesem Ort vereinigten, um Tor-massoff den nöthigen Widerstand zu leisten.

So hatte denn auf dem äußersten rechten Flügel der Krieg mit der vollkommenen Niederlage einer Abtheilung des Napoleonischen Heeres begonnen, was nicht verfehlen konnte, hier das Vertrauen auf Seiten der Russen zu erhöhen.

---

Ue wir die Kriegsunternehmungen weiter fortführen, müssen wir uns in das Hauptquartier des Kaisers der Franzosen nach Wilna begeben.

Napoleon war unter dem allgemeinen Freudenruf der Einwohner in der Hauptstadt Litthauens empfangen, auch der König von Westphalen in Grodno allgemein als Befreier und Wiederaufrichter von Polen begrüßt worden. \*\*) — Jene sehnten sich nach politischer Selbstständigkeit und waren zu jedem Opfer bereit. Es kam darauf an, dieses Streben zu regeln. Der Kaiser ernannte für Litthauen eine provisorische Regierung, an deren Spitze sieben der vornehmsten Edelleute gestellt wurden; er theilte das Land in vier Präfecturen,

\*) Das Nähere über das Treffen bei Kobryn: Oesterreichische militairische Zeitschrift. Jahrgang 1844. 12. Heft, S. 227. u. ff.

\*\*) Loßberg.

diese wieder in Unter-Präfecturen. Die verschiedenen Aemter wurden vergeben und die Regierung begann. Es wurde die Geistlichkeit aufgefordert, den Beistand des Himmels anzusehen, und an die Litthauer, die im russischen Heere dienten, erging die dringende Ermahnung und Einladung, die russischen Fahnen zu verlassen und unter den einheimischen zur Rettung des Vaterlandes mitzuwirken. Napoleon vergaß auch sein näheres Interesse nicht: er befahl die Errichtung von sechs Infanterie- und fünf Cavallerie-Regimentern, was bei den ungeheuren Leistungen, die das Land für seine Kriegsvölker machen mußte, unausführbar war.

Ungleich größer war der Enthusiasmus für die Wiederaufrichtung von Polen im Herzogthum Warschau. Das unglückliche Volk, welches durch politische Fehler die Beute der Fremden geworden war und diese Fehler einzusehen schien, brannte vor Verlangen, sie wieder gut zu machen. Es konnte kaum die Zeit erwarten, als unabhängige Nation wieder anerkannt zu werden, den weißen Adler seine Flügel wieder stolz ausbreiten zu sehen. Jetzt oder nie war der Zeitpunkt gekommen, durch Frankreichs mächtige Hülfe das große Werk auszuführen, und man war mit Freuden bereit, zu diesem Zweck die größten Opfer zu bringen. Zwar war die Sendung des Erzbischofs von Mecheln als französischen Botschafters, „um das Nationalgefühl zu entflammen und dem Enthusiasmus die richtige Bahn anzuweisen,“ ziemlich spät gekommen, aber gleichwohl loderten in den Herzen des leicht beweglichen Volkes die Flammen der Begeisterung hoch auf.

An Rührigkeit hatten es die Polen nicht fehlen lassen. Sie hatten die Festung Modlin neu geschaffen; zu Thorn, Zamosc und Praga neue Werke errichtet. Auf die dringende Aufforderung des französischen Bevollmächtigten, Baron Bignon, der sich schon vor der Sendung des Erzbischofs von Mecheln in Warschau befand, war das Heer um 25,000 Mann und 8800 Pferde vermehrt worden, so daß es beim

Ausbruch des Krieges mit allen Bezugungen aus 74,700 Mann und 22,800 Pferden bestand. Zur Sicherheit wurde im Lande noch eine allgemeine Nationalgarde errichtet. Außerdem mußte die Verpflegung des sächsischen und westphälischen Corps und des Reitercorps von Latour-Maubourg bestritten werden, die sich mehrere Wochen im Herzogthum Warschau aufhielten. — Die Kosten dieser außerordentlichen Anstrengungen im Herzogthum Warschau betrugten nicht weniger als 99,800,000 Gulden.\*).

Am 26. Mai wurde der Reichstag zu Warschau eröffnet. Marschall desselben war der ehrwürdige achtzigjährige Fürst Adam Czartoriski. Unter großen Feierlichkeiten wurde die erste Sitzung in der Kirche zum heiligen Johannes gehalten, wo in althergebrachter Weise der Bischof von Krakau die Messe las und der Präsident die Einweihungsrede hielt. Eine ungeheure Menge Menschen erfüllte die Kirche und die von patriotischem Bonnettaumel erfüllte Stadt. Die Conföderationsacte kam zu Stande und alle Theile des ehemaligen polnischen Reichs wurden aufgerufen, derselben beizutreten. Ein besonderer Aufruf wurde an die Litthauer gerichtet. An die im russischen Heer dienenden Soldaten der ehemaligen polnischen Landestheile, selbst an die Tartaren in der russischen Armee, erging die dringende Aufforderung, die Fahnen der Unterdrücker zu verlassen, an alle Civilbehörden die Mahnung, für die Wiedergeburt des Vaterlandes zu wirken. General Fürst Poniatowski erließ eine auf die Wiederherstellung Polens Bezug habende, den Nationalstolz erhebende Proclamation an das Kriegsheer; der Finanzminister, Graf Matuszewicz eine ähnliche an das polnische Volk. Es gingen Gesandte nach Dresden an den König von Sachsen, Herzog von Warschau, und schon am 12. Juli

---

\*) Venturini IX., S. 297.

erklärte dieser seinen Beitritt zur Conföderation. \*) Es fehlte jetzt nur, daß der mächtige Kaiser der Franzosen seine Verheißungen wahr machte, die Conföderationsacte bestätigte, die Errichtung eines Königreichs Polen aussprach und einen König einsetzte. Die Conföderation ordnete eine Gesandtschaft an ihn ab, bestehend aus zehn der vornehmsten Edelleute, an ihrer Spitze der berühmte Boywode Joseph Wybicki, die ihm am 14. Juli zu Wilna in feierlicher Audienz die Acte überreichte und um Bestätigung derselben bat.

Wenn Napoleon dem russischen Kolos ernstlich schaden wollte, so war die Errichtung eines starken Königreichs Polen die unerläßliche Bedingung. Er beabsichtigte dies auch wohl. Er hatte ja in dem geheimen Tractat mit Oesterreich im Allgemeinen einen Tausch von Gallizien gegen die illyrischen Provinzen bedungen; er hatte mit dem Könige von Sachsen sich wegen Abtretung des Herzogthums Warschau geeinigt und der König-Herzog war, wie schon angeführt, sogar der polnischen Conföderation beigetreten; die polnischen Provinzen, welche noch zu Rußland gehörten, konnte man erobern. Das Herzogthum Warschau, 2778 □ M., mit 3,774,000 Einwohnern, wäre nur der kleinere Theil des neuen Reiches gewesen, aber die ehemals polnischen Provinzen reichten bis an die Duna und den Dnieper. Es gehörten dazu Bialystock, Wilna, Grodno, Witepsk, Minsk, Mohilef, Polhynien und Podolien. Kam nun noch Gallizien hinzu, so war der größte Theil des ehemaligen Polen wieder beisammen und ein fester Damm war gegen den nordischen Riesen aufgerichtet.

Da Napoleon einmal ein Königreich Polen aufrichten wollte, so hätte er sich vor dem Ausbruch des Krieges mit dem Kaiser Franz, seinem Schwiegervater, wegen Abtretung Galliziens gegen die illyrischen Provinzen und das dalma-

---

\*) Venturini IX., S. 300. u. ff. Boffische Zeitung vom 14. und 16. Juli.

tische Küstenland vollständig einigen sollen, was wohl nicht schwer gehalten hätte. Dann konnte er leicht gleich bei seinem Einmarsch ein Königreich Polen proclamiren, die feierliche Krönung eines Königs von Polen, Großfürsten von Litthauen, zu Warschau wäre gleich Anfangs eine furchtbare Demonstration gegen Rußland gewesen. Die Polen hätten das Doppelte von Streitkräften gestellt und das Land wäre ihm ein sicherer Rückhalt geblieben. Wir wissen aber schon, daß Napoleon bei dem Herannahen der Krisis mit Rußland eine gewisse Besorgniß empfand, daß er noch eine Ausgleichung vielleicht für möglich hielt und demgemäß den äußersten Maßregeln abgeneigt war.

Obgleich er es versäumt hatte, sich mit Oesterreich und Sachsen sogleich zu einigen, so war es immer noch nicht zu spät, ein Königreich Polen zu proclamiren. Was ihn davon abgehalten hat, wer kann es wissen? Vielleicht fürchtete er den Unternehmungsgeist der Polen für die Folge. Vielleicht besorgte er, daß der Rheinbund, zu welchem dann das neue Polen gehörte, zu stark werden würde, so daß er in der Folge Frankreich gefährlich werden könne. Oder wollte er die Errichtung bloß verschieben? Genug, er sprach sie nicht aus. Die Abgeordneten des Reichstags zu Warschau wurden sehr gnädig empfangen, aber auf ihre Anträge antwortete er ausweichend: „er lobe Alles, was sie gethan, und er werde nach Kräften bemüht sein, sie zu unterstützen. Möchten Litthauen, Samogitien, Witepsk, Mohilef, Polhynien, Podolien und die Ukraine von demselben Geist befeelt sein wie Groß-Polen, so werde die Vorsehung ihre Anstrengungen segnen. Ihre Hingebung habe seine ganze Achtung erworben. Er könne indessen seine Zustimmung zu der Einverleibung des österreichischen Antheils nicht geben, weil er Oesterreich nicht im Besitz desselben stören könne.“

Obgleich der Reichstag zu Warschau die Antwort Napoleon's öffentlich höchst begeistert aufnahm, große Festlichkeiten, Gastmähler, Illumination, Freitheater und in den

Kirchen feurige Gebete für die Waffen „Napoleon's des Großen“ anordnete, so war doch der sehnliche Herzenswunsch der Polen nicht erfüllt! — Der Kaiser hatte die Conföderationsakte nicht eigentlich bestätigt und die Errichtung eines unabhängigen Polenreichs nicht ausgesprochen. Im günstigsten Fall hatte er diesen Act verschoben und vom Erfolge der Waffen abhängig gemacht, auch mußte es eine unangenehme Wirkung machen, daß Gallizien Oesterreich verbleiben und von einem künftigen Polen getrennt sein sollte.

Durch diese halbe Maßregel Napoleon's wurde eine große Wirkung verfehlt und die Basis, worauf die Unternehmung gegen Rußland gegründet werden konnte, größtentheils verrückt. Der Eifer der Polen wurde abgekühlt und ließ nach, und was das Schlimmste war: in den russisch-polnischen Provinzen war keine Rede vom Aufstand für die gemeine Sache.

Der Aufenthalt Napoleon's in Wilna dauerte neunzehn Tage, vom 28. Juni früh bis zum 16. Juli, Abends 11 Uhr. Die Stadt, an der Wilia und in einer etwas bergigen Gegend auf mehreren Hügeln erbaut, hat 50,000 Einwohner und mit den Vorstädten einen großen Umfang, aus dem 40 Kirchen hervorragen. Wegen dieser Größe, als Sitz einer Universität und im Betriebe eines lebhaften Handels, ist sie von Wichtigkeit und bietet einem Heere große Hülfquellen. Napoleon entwickelte auch hier seine gewohnte Thätigkeit. Er leitete von hier aus die Bewegungen seines Heeres, ordnete die neue Regierung von Litthauen und entschied auch in Angelegenheiten seines eigenen Reiches. Täglich musterte er Truppen und es mußten zu dem Ende an dem öffentlichen Plage, wo er wohnte, noch eine Anzahl Häuser niedergegriffen werden, um den Raum zu vergrößern. Er ordnete das durch die ersten schnellen Märsche angegriffene Heer, machte Kanonen wieder bespannt, Reiter durch neue Pferde wieder beritten. Er bewirkte die Anlegung von Magazinen und Lazarethen. Zugleich dachte er daran, seinen Rücken zu

sichern. Wilna gegenüber, am rechten Ufer der Wilia, ließ er ein großes verschanztes Lager anfangen, was jedoch nicht ganz zu Stande kam. Rowno am Niemen wurde so befestigt, daß es gegen einen Ueberfall gesichert war u. u.

Als er sich wieder zur Armee begab, blieb Wilna der große Verbindungspunkt mit dem übrigen Europa. Hier ließ er seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Maret, Herzog von Bassano, als eine Art Generalcommissarius, dem er einen überaus großen Wirkungskreis vertraute. Dort hatten auch alle mit Napoleon befreundeten europäischen Mächte ihre Botschafter. Nur durch den Herzog und diese Botschafter konnten Nachrichten von dem Kriegsschauplatze verbreitet werden und Sener hatte es dadurch in seiner Gewalt, diesen Nachrichten, vermöge seiner Autorität, eine den Erfolgen des französischen Heeres günstige Richtung zu geben. Der Herzog von Bassano war auch in vieler Hinsicht der Mann, der sich zu dem Auftrage schickte, welchen ihm der Kaiser gegeben. Geübt in diplomatischen Feinheiten, besaß er daneben die Eigenschaften, gestützt auf die Macht seines Herrn, seinen Umgebungen gewaltig zu imponiren. Er lebte in Wilna nach des Kaisers Abreise in königlicher Pracht, gab Feste, Bälle, hielt ein Theater und veranstaltete Lustbarkeiten aller Art. Die Botschafter der fremden Mächte schienen nur da zu sein, sein Gefolge zu bilden, und er sorgte dafür, daß sie an den „Stern des Kaisers“, wie er es nannte, einen nie wankenden Glauben bewahrten. Außerdem, daß dieser Minister an der Spitze der polnischen und litthauischen Angelegenheiten stand, hatte der Kaiser seiner Macht eine Ausdehnung gegeben, wie sie bisher noch Keinem zu Theil geworden, indem er sogar an der Leitung des Krieges einen Antheil erhielt. Die Marschälle, welche abgesonderte Corps befehligten, waren angewiesen, die Befehle des Kaisers ihm mitzutheilen und in dringenden Fällen selbst von ihm, wenn er es für nöthig erachtete, Befehle anzunehmen.

---

Nachdem wir die Unternehmungen von französischer Seite bei Eröffnung des Krieges dargelegt, wenden wir uns zu den Russen.

Kaiser Alexander verlegte bei dem gewaltigen Andrang des französischen Heeres sein Hauptquartier von Wilna nach dem verschanzten Lager von Drissa an der Düna und befahl dem General Barclay, die erste Westarmee ebendahin zu führen. Da das französische Heer nur langsam vordrang, so zögerte der russische Heerführer mit der Rückführung und mußte vom kaiserlichen Hauptquartier mehrmals aufgefordert werden. General Phull fürchtete, der Feind möchte den Punkt von Drissa früher, als die Russen, erreichen und er bestand auf dieses Zurückgehen. Die russische Nachhut hatte aber einige vortheilhafte Gefechte gegen den französischen Vortrab gehabt, dies gab den Truppen und ihren Führern ein gewisses Selbstvertrauen und General Barclay fürchtete, diesen guten Geist durch einen rastlosen Rückzug zu zerstören. Den 10. Juli ging dann die russische Armee unterhalb Drissa über die Düna, indem sie im Rücken des Lagers auf mehreren errichteten Brücken wieder auf das linke Ufer übersehte.

Es war in allem Ernst die Absicht des Kaisers Alexander, bei Drissa eine Schlacht anzunehmen. Um hierzu den Muth der Seinigen zu beleben und sie zugleich über den bisherigen Rückzug zu beruhigen, erließ er einen Aufruf, worin er sagte: „sie wären bis hierher zurückgegangen, um ihre Streitkräfte erst zu sammeln. Bisher hätten sie ihren Muth bezähmen müssen. Jetzt stehe die ganze erste Westarmee vereinigt, jetzt wäre das Feld der Tapferkeit geöffnet, jetzt würden sie Lorbeeren pflücken, ihrer Ahnen würdig und diese noch überstrahlend. Nun möchten sie hingehen und den Feind vernichten, der frech in's Land gefallen wäre, ihre Altäre umzustürzen, ihre Heiligthümer zu schänden und ihre Freiheit und Ehre anzutasten.“ General Barclay erließ einen Aufruf an das französische Heer, worin er dasselbe

aufforderte, dem Ehrgeize ihres Tyrannen nicht ferner zu dienen, sondern ruhig nach Hause zu gehen oder eine Freistadt in Rußland anzunehmen. — Beide Aufrufe blieben ganz ohne Erfolg, denn es wurde keine Schlacht bei Drissa geschlagen und den Franzosen, ja selbst ihren Verbündeten, mußte die Zumuthung Barclay's für jetzt nur lächerlich erscheinen.

Je mehr die Gefahr herannahte, um so mehr fühlte man auf russischer Seite, daß eine offene Feldschlacht bei der Ungleichheit der Kräfte keinen Erfolg versprach. In der That bestand das Heer nur aus ungefähr 100,000 Mann, denn es zeigte sich, daß die beträchtlichen Verstärkungen, die man in Drissa zu finden hoffte, nur in 10,000 Mann bestanden, welche, weil aus dritten Bataillonen der Regimenter errichtet, nicht einmal im besten Zustande waren. Sie reichten nur gerade aus, das Heer wieder auf den früheren Stand zu bringen, da die Litthauer im Heere stark desertir- und der Rückzug auch sonst Verlust gebracht hatte. \*) Mit Rücksicht hierauf war die Absicht des Generals Phull, des Rathgebers des Kaisers, gewesen, durch eine künstliche, mehr zusammengesetzte Vertheidigung das Gleichgewicht zu gewinnen. Die Idee Phull's war: von den 120,000 Mann, welche er hier bei Drissa versammelt glaubte, beim Angriff des Feindes 50,000 Mann in den Verschanzungen zu lassen, weil sie allenfalls zur Vertheidigung derselben hinreichten, mit den übrigen 70,000 Mann aber dem Feinde entgegenzugehen, welcher, wie er sich dachte, den Fluß überschritten haben würde, um das Lager von hinten anzugreifen. Dieser Plan war auf die Voraussetzung gegründet, daß der Feind gerade das thun würde, was der General sich dachte; es lag jedoch für die Franzosen durchaus nicht die Nothwendigkeit vor, gerade das Lager von Drissa anzugreifen; es war Raum genug vorhanden, dasselbe auf allen Seiten zu umgehen und die Russen zu nöthigen, es unter nachthei-

\*) Toll von Bernhardt I., S. 296.

ligen Verhältnissen zu verlassen. Es ist aber wahrscheinlich, daß, wenn die Russen diese Stellung nicht von selbst verlassen hätten, sie mit ihren 120,000 oder wahrscheinlich nur 90,000 Mann von hinten angegriffen, in den Halbkreis der Schanzen hineingetrieben und zu einer schimpflichen Capitulation gezwungen worden sein würden. \*)

Das Vertrauen in die kriegerische Fähigkeit des Generals Phull hatte schon auf dem Marsche zur Düna einen Stoß erlitten. Es war Alles so ganz anders geworden, als Phull sich vorgestellt. Von allen Seiten liefen die Nachrichten von dem Andringen der ungeheuren französischen Heeresmassen ein. Von einem Einfallen in die rechte Flanke und den Rücken Napoleons durch den Fürsten Bagration konnte vollends nicht die Rede sein, da auf diesen General von drei überlegenen Armeen völlig Jagd gemacht wurde. Die russischen Generale schüttelten den Kopf über das Lager zu Driffa und über die neuern Pläne Phull's. Manche gaben sich den größten Befürchtungen hin. Der Großfürst Constantin verlor allen Muth, hielt allen Widerstand für hoffnungslos und rieth zum Frieden. Der General Marquis von Paulucci, seit wenigen Tagen erst zum Chef des Generalstabes der ersten Westarmee ernannt, legte dies Amt mit großem Geräusch nieder, weil er das Reich für verloren halte. \*\*) Der General Barclay machte die dringendsten Vorstellungen gegen eine Schlacht bei Driffa und verlangte vor allen Dingen die Vereinigung beider Westarmeen, was auch gewiß das Zweckmäßigste war.

General Phull fühlte sich in einer gedrückten Lage. Der Kaiser sprach seit einigen Tagen kein Wort mit ihm und die Umgebungen desselben fingen an, ihn ganz zu vermeiden. Da ergriff er ein Mittel, welches ihm sehr zur Ehre gereicht; er gab einen Rath, der der beste war, der sich geben ließ.

\*) Clausewitz VII., S. 24 und 25.

\*\*) Toll I., S. 296.

nämlich den Oberbefehl beider Westarmeen in die Hand des Generals Barclay zu legen. Alexander hatte sich eine Heerführung leichter gedacht, jetzt fühlte er die ganze Schwierigkeit derselben und daß er ihr nicht gewachsen wäre. Er hatte schon vor diesem Rath daran gedacht, den Befehl an Barclay zu geben, jetzt wollte er ihn ausführen, doch that er es nicht vollständig, wie es nützlich gewesen wäre, da er Bagration, der dem Patent nach älter war, nicht kränken wollte und daher Barclay bloß zum Oberbefehlshaber der ersten Westarmee ernannte. — Die große Gefahr, in der er schwebte, wurde dem Kaiser klar und er fühlte, daß er dem furchtbaren Andrang der Feinde viel zu wenig Kräfte entgegensetzen könne. Zunächst befahl er die schleunige Aushebung von einem Mann auf hundert Menschen Bevölkerung in den Gouvernements Witepsk, Mohilef, Wolhynien, Podolien, Liewland und Esthland, da er fürchten mußte, daß diese Ländertheile bald in Feindes Hand kommen könnten und es dann nicht mehr in seiner Macht wäre, das Heer aus denselben zu rekrutiren. Sodann machte er die Nation bekannt mit der ganzen Gefahr, in welcher sie schwebte, forderte dringend die nothwendigen Opfer an Mannschaft und Mitteln zur Rettung des Vaterlandes und eilte nach Moskau, der heiligen Stadt, um alle Kräfte seines Reiches aufzubieten.

Alexander fühlte in seiner Bedrängniß jetzt die ganze Wichtigkeit von Moskau, wo der Mittelpunkt der Nationalität Rußlands liegt. Deshalb richtete er schon von Poloczka an der Düna aus, unterm 18. Juli, an Moskau einen Aufruf, worin er der Stadt nicht wenig schmeichelte. Er nennt sie seine erste Hauptstadt, das Herz des Reiches, bekennt, daß von ihr alle Macht und aller Widerstand Rußlands ausgegangen. Er schildert offen die Gefahr, zeigt den Zustand seiner bedrängten Finanzen an und fordert auf, durch Darbringung aller möglichen Opfer das Vaterland zu retten.

Der Aufruf des Kaisers wurde in Moskau im Sloboden-Palast, wohin der Adel und der Handelsstand berufen war, in einer großen Versammlung verlesen und erregte allgemeine Begeisterung. Der Kaiser sprach hier nicht zu einer freien Nation, sondern nur zu dem Adel und den verhältnißmäßig wenigen Kaufleuten, und auch diese waren ihm so unterthänig, wie die Leibeigenen dem Adel. Aber der absolute Selbstherrscher wandte sich hier zum ersten Mal an Diejenigen, die die Nation vertraten, er befahl nicht gerade, sondern forderte zu freiwilligen Leistungen auf und redete von Vaterland, Ehre und Unabhängigkeit. Er begehrte zum ersten Mal freiwillige Opfer. Das war etwas Großes, noch nie Dagewesenes. Er forderte aber auch etwas nur durchaus Billiges und Nothwendiges. Der Feind war in's Land gefallen und das Reich war in der äußersten Gefahr; es galt, diese Gefahr abzuwenden, die Feinde zu verjagen. Dazu mußte der Adel von Rußland sich dringend aufgefordert fühlen. Vom Feinde hatte er nichts zu erwarten, im Gegentheil mochte ihn ein geheimes Gefühl beschleichen, der fremde Eroberer könne versucht werden, um den gemeinen Mann auf seine Seite zu bringen, die Aufhebung der Leibeigenschaft zu proclamiren, und ihm dadurch den Hauptnerv seiner Macht und seiner Wichtigkeit durchschneiden.

Die Begeisterung war daher allgemein. Der Adel und die Kaufmannschaft von Moskau und von dessen Gouvernement übernahm, 80,000 Mann zu stellen, zu bekleiden und zu bewaffnen, und Jedermann wetteiferte in Darbringung von Opfern. — Der Kaiser, nachdem er in der Kirche des Palastes vom Kreml dem Gottesdienst beigewohnt, begab sich in den Saal im Sloboden-Palaste, hielt eine feierliche Anrede an die Versammlung, dankte für den bewiesenen Patriotismus, genehmigte alle Darbringungen und sagte: „ich erwartete nichts Geringeres. Der Adel zeigt sich würdig der Nachkommenschaft des glorreichen Pojarski und die Kaufmannschaft der würdigen Descendenz des unsterblichen

Minin.“ Der Kaiser, dem Anmuth und Würde in hohem Grade zu Gebote standen, veranlaßte hier eine rührende Scene. Es bedürfte, heißt es in der Moskauer Zeitung, der Feder des Tacitus und des Pinsels des Apelles, um das Gemälde des Monarchen, des Vaters des Vaterlandes, würdig darzustellen. — Auch die Geistlichkeit säumte nicht, sich ganz der Sache des Kaisers, ihres hohen Patriarchen, die diesmal die Sache des Landes war, zu weihen. Der hochbejahrte, ehrwürdige Metropolit von Moskau, Platon, empfing den Kaiser mit der feierlichen Begrüßung: „Hosianna, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Mag der verwegene Goliath kommen, der Glaube, diese Schleuder des russischen David's, wird die Stirn seines blutigen Uebermuths zererschmettern!“

Das glänzende Beispiel Moskau's fand Nachahmung in den nächsten Provinzen. Der Adel von Smolensk übernahm 20,000 Mann, der Adel von Nowgorod, Twer und Jaroslaw, in welchen drei Provinzen der vertriebene Herzog von Oldenburg Gouverneur war, 10,000 Mann auf eigene Kosten zu stellen, wobei die vom Kaiser noch auszuschiebende Recrutirung nicht gerechnet werden sollte. Die Kaufmannschaft dieser drei Provinzen zahlte ein Geschenk von 200,000 Silberrubeln. War dies Alles freiwillig gewährt worden, so befahl der Kaiser, in den Gouvernements Moskau, Twer, Jaroslaw, Wladimir, Rhaefan, Tula, Kaluga und Smolensk Truppen auszuheben und sie unverzüglich zu organisiren. Den entfernteren Gouvernements ward aufgegeben, ihre Contingente aufzuschreiben und sich zu einer ähnlichen Organisirung bereit zu halten.

Wenn dieser Geist und gute Wille und die gemachten Anstalten in der Folge einen kernhaften Widerstand verhießen, so waren doch nicht sofort Streitkräfte herbeizuschaffen, um das Heer Barclay's zu verstärken. Die Aushebung der Mannschaft in diesen weiten Provinzen, die Bekleidung, Einübung mit den Waffen, die Bildung in Bataillone und

Regimenter ging nicht so schnell und der Marsch zu der Armee war weit. Ehe diese Verstärkungen ankamen, konnte der Feind wieder bedeutende Strecken weiter in's Land vorgebrungen sein.

Um seine Widerstandskraft zu verstärken, sah sich Alexander möglichst auch nach auswärtiger Hilfe um. In Wilna schon hatte er in den letzten Tagen seines Aufenthalts den Frieden von Bucharest mit der Türkei bestätigen können. Dadurch erhielt er nicht nur bedeutenden Zuwachs an Land, denn die Hälfte von der Moldau und ganz Bessarabien kam zu Rußland, sondern er konnte das Heer, welches gegen die Türken gestanden, jetzt zur Verstärkung heranziehen, wozu freilich drei Monate Zeit erforderlich waren. Um Napoleon auswärts Feinde zu bereiten, befaß Alexander sich nicht lange, vergaß das absolute Princip und erkannte die Cortes von Spanien an, sowie auch die Constitution, welche sie entworfen, ja er schloß mit ihnen unterm 20. Juli zu Welikie-Luki ein von dem Kanzler Romanzoff und dem spanischen Gesandten Francisco de Zea-Bermudez unterzeichnetes vollständiges Bündniß. Er dachte auch an Ansäuerung revolutionärer Aufstände durch Sendung von Truppencorps nach Norddeutschland, in die illyrischen Provinzen, nach Tyrol u. c., um die Regierungen mit fortzureißen. \*) — Bei der Zerrüttung seiner Finanzen bedurfte er gebieterisch der Geldunterstützung von England. Das englische Ministerium war auch zur Zahlung von Subsidien bereit, es hatte aber im Jahr 1805 die bittere Erfahrung gemacht, daß Kaiser Alexander trotz der Geldzahlungen das System Englands verlassen und sich mit Napoleon befreundet hatte. Es wollte jetzt eine Gewähr haben, daß Alexander nicht wieder abspringe und sich abermals mit dem Beherrscher Frankreichs verständige. Darum verlangte das englische Ministerium als Pfand die Auslieferung der russischen Kriegsflootten zu Kronstadt und Archangel, welche bis zum

\*) Toll's Denkwürdigkeiten von v. Bernharden I., S. 266.

erkämpften Frieden in brittischem Verwahrsam bleiben sollten. **Alexander war im Bedrängniß**, er fügte sich in das Verlangen, und trotz des Hohnlachens in französischen und deutschen Blättern wurden achtzehn Linienschiffe und zwölf Fregatten nach englischen Kriegshäfen abgeliefert. Alsdann zahlte England für das Jahr 1812 drei Millionen Pfund Sterling Subsidien an Rußland. \*) Der Vertrag, ein völliges Schutz- und Trugbündniß zwischen beiden Staaten, wurde abgeschlossen zwischen dem russischen General Suchtelen und Baron Nicolai und dem brittischen Botschafter Edward Thornton den 18ten Juli und zu Kamennoi-Ostrow den 1. August vom Kaiser Alexander ratificirt. — Es war nur noch eine nähere Verbindung mit Schweden nothwendig, dem sich Rußland bereits bedeutend genähert hatte. Alexander wollte den Kronprinzen Carl Johann (Bernadotte) ganz in sein Interesse ziehen, und es ward eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihnen zu Abo in Finnland verabredet. Der Kaiser erschien daselbst gegen Ende August in Begleitung seines Kanzlers Romanzoff und anderer hohen Würdenträger. Der Kronprinz landete den 27. August Abends. Der russische Monarch wollte Carl Johann gewinnen, weil er seiner bedurfte, und überschüttete den ehemaligen Republikaner mit echtmonarchischem Glanze. Er machte ihm zuerst seinen feierlichen Besuch. Der General Suchtelen überreichte ihm die Großkreuze von St. Andreas, Alexander-Newski und St. Anna. Die Stadt war erleuchtet und alle Kriegsschiffe flaggten. In der Unterhaltung schien Alexander seinen hohen Rang zu vergessen, erhob den Kriegsrath des ehemaligen Marschalls, vertraute dessen größerer Erfahrung, und statt selber Vorschläge zu machen, wollte er von seiner höheren Einsicht belehrt sein. Das war ein ganz anderer Ton von dem mächtigen „Kaiser aller Rußen“, als er von seinem ehemaligen Herrn „Napoleon“ gewohnt war und der ihm in jedem Fall viel besser gefallen mußte. — Es

---

\*) Venturini IX., S. 411.

wurde nun zu Mo unterm 30. August ein neues Uebereinkommen unterzeichnet. Alexander mochte glauben, daß er für jetzt ein Truppcorps entbehren könne, das dem Feinde an einer anderen Stelle eine Diverſion machen könnte, denn immer noch lag ihm eine im Verein mit englischen Streitmitteln in Deutschland auszuführende Landung im Sinne. Deshalb wurde verabredet: Rußland sollte Schweden eine Hülfsmacht von 35,000 Mann stellen; diese sollten, mit einer schwedischen Armee vereint, Norwegen erobern, welches man für eine leichte und kurze Angelegenheit hielt; alsdann sollte unter persönlicher Anführung des Kronprinzen die russisch-schwedische Macht in Deutschland landen, um Napoleon im Rücken große Verlegenheiten zu bereiten.\*) Nach der Rückkehr Carl Johann's nach Schweden machte er sich sogleich an's Werk. Die schwedische Heere marschirten, ein Theil wurde eingeschifft, eine englische Flotte, unter Admiral Saumarez, erschien vor Gothenburg; da aber erfolgte das Vordringen Napoleon's gegen Moskau, Rußland bedurfte seine Truppen selbst höchst nothwendig und konnte kein Truppcorps entbehren. So mußte das ganze Vorhaben aufgeschoben werden.

Kaiser Alexander hatte so, indem er neue Widerstandskräfte in seinem eigenen Lande bereitete und durch diplomatische Bemühungen Bündnisse gewann, bei Weitem mehr für den Vortheil seines Reiches gewirkt, als wenn er persönlich bei seinem Kriegsheere geblieben wäre.

Wir kehren nunmehr wieder zu diesem zurück.

Der Kaiser hatte bei seiner Entfernung von der Armee den Befehl in den Händen Barclay's gelassen. Dieser war dadurch unabhängiger Befehlshaber der ersten Westarmee, welches die bei Weitem zahlreichste war. Barclay war, wie wir schon bemerkt haben, jüngerer General, als Fürst Bragration, und nach der bestehenden Militairhierarchie nicht berechtigt, diesem Befehle zu ertheilen; aber Barclay war

\*) Venturini.

zugleich Kriegsminister und aus dieser Eigenschaft mochte er die Berechtigung herleiten, sich als Ober-General beider Armeen zu betrachten. Förmlich ausgesprochen und befohlen hatte der Kaiser dieses Verhältniß nicht, weil beide Generale ungefähr gleich an militairischem Ruf waren. Er hatte wahrscheinlich nur Bagration angewiesen, in Gemeinschaft mit Barclay zu handeln, was jedenfalls eine halbe Maßregel war.

General Barclay de Tolly war etwa 55 Jahre alt, der Sohn eines kurländischen Predigers, der aus einer schottischen, aber seit langer Zeit schon dem Rigaer Handelsstande angehörigen, an der Düna germanisirten Familie abstammte. \*) Er hatte von Jugend auf im russischen Heere gedient und es war an ihm nichts fremd, als der Name und freilich auch seine Mundart, denn er sprach das Russische schlecht aus und hatte sich gewöhnt, lieber deutsch zu reden. Ohne Vermögen und jede Verbindung, hatte er lange in Dunkelheit dienen müssen und er soll vierzehn Jahre Unteroffizier in einem Dragoner-Regiment gewesen sein. Fürst Repnin entdeckte zuerst seine Fähigkeiten, schlug ihn zum Offizier vor und nahm ihn als Adjutanten zu sich. Von nun an zeichnete er sich bei jeder Gelegenheit aus und stieg schnell. 1806 war er Oberst eines Jäger-Regiments. Der Krieg in Ostpreußen, unter Benningsen 1807, hatte die besondere Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt und er stieg zum General-Major und General-Lieutenant. Aus besonderem Vertrauen wurde er 1809 mit der Unternehmung auf Finnland betraut und 1811 General der Infanterie und Kriegsminister. Sein Körper war mit Wunden bedeckt und er konnte in Folge derselben den einen Arm nur noch zur Noth gebrauchen, sowie er auch auf einem Beine lahnte. Barclay war ein verständiger, praktischer, ruhig-kalter Mann und ein erfahrener, tapferer Soldat, doch keiner umfassenden Conception fähig und nicht

\*) Toll von v. Bernharbi I., S. 247.

lebhaft und kräftig genug in Entschlüssen, wobei er sich den ~~Unter-Befehlshabern~~ gegenüber etwas behindert fühlen mochte, weil er kein Nationalrusse war und nicht zur hohen Aristokratie des Landes gehörte. \*)

Zum Chef des Generalstabes wurde bald nach dem Verlassen des Lagers von Drissa der General-Major Permolloff ernannt, ein Mann von vierzig und einigen Jahren, nicht ohne Verstand und Bildung und von einem ehrgeizigen, heftigen und starken Charakter. Man versprach sich von ihm, daß er den Befehlen des Oberfeldherrn überall Gehorsam verschaffen und eine gewisse Energie in die Maßregeln desselben bringen werde. General Permolloff entsprach jedoch dieser Erwartung nicht und trug sehr wesentlich dazu bei, die Sachen auf das Außerste zu verwirren. Ein echter Russe, war er ein glühender Haßer der Deutschen. Von ihm ist die bekannte Aeußerung, die er einmal gegen den Kaiser wagte, als dieser ihm eine besondere Beförderung verhieß: „Gew. Majestät, machen Sie mich zum Deutschen, das ist die größte Beförderung!“ was ihm in ganz Rußland die weitverbreitetste Popularität erwarb. Er haßte darum auch Barclay und wo möglich noch mehr Wolzogen. Daß die russische Streitmacht gegen die französische durchaus unzulänglich war und daß es vor allen Dingen darauf ankomme, das russische Heer vor einer Niederlage zu bewahren, hatte er nicht die Fähigkeit einzusehen. Er verleumdete Barclay auf alle Weise, wobei er bei den Russen nur zu willigen Glauben fand, und ging so weit, ihn wegen seiner Neigung, sich zurückzuziehen, des Verraths anzuklagen. Unglücklicherweise hatte er die Erlaubniß, direct an den Kaiser zu berichten, wovon er nur zu häufig Gebrauch machte. Er entzweite auch Barclay mit Bagration und schuf dem ersteren überall Feinde. Dabei war General Permolloff sei-

\*) Clausewitz, Wolzogen und Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland von dem Herzog Eugen von Württemberg, S. 8 und 9.

nem Amt weit nicht gewachsen, er hatte über die großen Bewegungen und Maßregeln in einem Kriege früher nicht hinlänglich nachgedacht und fühlte in dem Augenblick, wo es auf Entscheiden und Handeln ankam, wie fremd ihm die Sache sei. Er beschränkte sich daher auf die allgemeine Geschäftsleitung in der Armee und überließ dem General-Quartiermeister das Feld der taktischen und strategischen Maßregeln.\*)

Dieser General-Quartiermeister war Oberst v. Toll, ein junger Mann von 35 Jahren, von ziemlichen Anlagen und entschiedenem Willen, der im Generalstabe als einer der unterrichtesthen Offiziere glänzte. Aus Esthland gebürtig und im abtügen Landkabetten-Corps in Petersburg erzogen, hatte er schon 1799 unter Suwaroff in Italien gebient, den Feldzug unter Kutusow im Jahre 1805 und den gegen die Türken bis 1809 im Generalstabe mitgemacht. Dieser wußte mit der Kriegführung schon besser Bescheid und wenn ihm auch der schöpferische Geist fehlte, einen großen umfassenden und zusammenhängenden Plan für das Ganze zu entwerfen, so reichten seine Fähigkeiten und Kenntnisse doch für die Bedürfnisse des Augenblicks hin. Er besaß übrigens das Vertrauen des Generals Barclay nur halb, da sich der General nicht leicht an einen Andern angeschlossen und Toll zu feurig, rücksichtslos und herb gegen Obere und Niedere war.

Im Hauptquartier Barclay's befand sich noch, ohne eigentliche Anstellung, bloß in der Absicht, den Krieg im Gefolge des Generals mitzumachen, der Oberst v. Wolzogen, Flügeladjutant des Kaisers, der schon im Jahre 1807 aus dem preussischen in den russischen Dienst übergetreten war. Dieser Offizier wäre durch Kenntniß und Geist vorzüglich geeignet gewesen, General-Quartiermeister der Armee zu sein, wenn ihn nicht eine gewisse Generalstabsgelehrsamkeit von dem kräftigen Denken und Handeln zuweilen entfernt

\*) Toll von v. Bernharbi I., S. 301.

hätte. Er hatte zu viel aus Büchern und zu wenig aus sich selbst, daher ihm der Strom der Begebenheiten sein Gehäube oft niederriß, eh' es aufgebaut war, und er nicht die Fähigkeit besaß, sich mit tüchtigen Naturmenschen zu befreunden. Außerdem war er der russischen Sprache nicht in dem Grade mächtig, um nicht in jedem Augenblick daran zu erinnern, daß er ein Fremder sei. Er war auch keineswegs in seinem Benehmen insinuant, sondern eher trocken, ernst und darum versteckt erscheinend, weshalb er von den Russen für intriguant gehalten und mit Mißtrauen betrachtet wurde. In wieweit sich der Einfluß Wolzogen's auf den Oberfeldherrn erstreckt hat, ist nicht bekannt geworden, die Russen hielten ihn aber später für den Urheber aller verderblichen Maßregeln.\*)

Dies waren die einflußreichen Personen des Hauptquartiers und man wird aus ihrer Charakteristik erkennen, daß ihre Befehlsführung bei Weitem nicht der des französischen Hauptquartiers gewachsen sein konnte.

Barclay's nächstes Ziel war, sich mit der zweiten Westarmee unter Bagration zu vereinigen. Er mußte daher Drissa verlassen und sich der Straße nach Moskau nähern. In dieser Absicht ließ er 25,000 Mann unter dem General Grafen Wittgenstein an der mittleren und unteren Düna, um die Straße nach Petersburg zu sichern, und brach den 16. Juli von Drissa auf, um, gedeckt durch die Düna, auf deren rechtem Ufer aufwärts nach Witepsk zu marschiren. Bei dem Aufbruch dahin wird seine Armee die Zahl von 75,000 Mann nicht sehr überstiegen haben. Er hoffte, allenfalls schon bei Witepsk sich mit Bagration vereinigen zu können, jedenfalls hatte er dann die Straße nach Moskau gewonnen und konnte froh sein, daß er aus der Mausefalle von Drissa erlöst war.

\*) Nach Clausewitz. Nach Th. v. Bernhards in Toll's Denkwürdigkeiten I., S. 256, hätte Clausewitz den Oberst Wolzogen noch zu schonend beurtheilt. Wolzogen sei mit dem unpraktischen Phull meist ganz einverstanden gewesen.

Barclay kam den 24. Juli bei Witepsk an und stellte sein Heer auf dem linken Ufer der Düna, hinter der Lucziffa, auf, einem Bach, der sich hier in diesen Strom ergießt, die Gouvernementsstadt Witepsk auf dem rechten Flügel. Das Corps von Ostermann - Tolstoi hatte er als Vorhut nach Ostrowno vorgeschoben. Bei Witepsk wollte man auf Bagration warten, den man von Orsza vom Dnieper her in Anmarsch glaubte, und, wenn es nicht anders wäre, eine Schlacht annehmen. An das Letztere dachte der Ober-Feldherr vielleicht nicht im Ernst, sondern wollte es die Seinigen bloß glauben machen, um ihren Muth zu erhalten, denn allein schon die französische Armee unter dem Kaiser, welche gerade gegen ihn anrückte, war mindestens doppelt so stark, als die seinige, und wenn er, was als gewiß vorauszusetzen war, auf seinem linken Flügel angegriffen wurde, so mußte sein Heer gegen die Düna gedrückt werden und in eine höchst nachtheilige Lage kommen.

---

Napoleon, der von Wilna aus alle größeren Bewegungen seines Heeres leitete, hatte gehofft, daß Barclay diesseits der Düna und wohl schon bei Swenziany Stand halten würde. Als dies nicht geschah und er keine Hoffnung mehr hatte, ein russisches Corps abzuschneiden, hatte er, wie wir schon wissen, aus Rücksichten des Wetters, der Wege und der Verpflegung, die Verfolgung langsamer geschehen lassen. So kamen denn die französischen Corps erst den 13. und 14. Juli an der Düna an: Dubinot bei Düna-burg, Wittgenstein verfolgend, der hier übergegangen war, Ney in der Richtung von Druia, die drei Divisionen von Davoust und die Reitercorps von Mansouty und Montbrun, unter dem König von Neapel, dem Lager von Driffa gegenüber; St. Cyr mit den Batern im Marsch auf Glubokoe, der Vice-König mit den Italienern auf dem nach Kamien,

lesterer am weitesten vor gegen Witepsk. Die Garden waren in Swenziany angekommen. Napoleon's Absicht war, Barclay in dem verschanzten Lager von Driffa festzuhalten und mit dem übrigen Heer auf Witepsk zu marschiren, wodurch er noch einmal die Vereinigung mit Bagration zu hindern und Barclay ganz von der Straße von Moskau abzuschneiden hoffte. Während hiernach die Corps von Dubinot, Ney, die drei Divisionen von Davoust und die Reitercorps unter dem König von Neapel, näher zusammengezogen, den 15ten und 16ten sich stellten, als wollten sie das Lager von Driffa angreifen, mußten die übrigen Corps ihren Marsch auf Witepsk fortsetzen.

Ein zufälliger Umstand ließ diesen Marsch um einen Tag unterbrechen, welcher Zeitverlust nicht ohne Einfluß blieb. Den 14. Juli hatte die Reiter-Division Sebastiani sich des Städtchens Druia am linken Däna-Ufer bemächtigt, als der General Wittgenstein, von Dünaburg den Strom auf dem rechten Ufer aufwärts marschirend, diesem Ort gegenüber ankam. Er ließ den 15ten, noch vor Tagesanbruch, ein Reitercorps und Kosaken über die Däna setzen, um die Franzosen zu überfallen. Die Unternehmung gelang nach Wunsch und General Sebastiani erlitt einen beträchtlichen Verlust. Napoleon erhielt die Nachricht von diesem Unfall, als er sich in der Nacht vom 16. zum 17. Juli von Wilna aus zur Armee begeben wollte. Er hielt diesen Vorfall für den Anfang einer angriffsweisen Bewegung Barclay's, wollte sich nun seinerseits zur Schlacht vorbereiten und gab allen über Swenziany hinaus befindlichen Corps den Befehl, zu halten, allen diesseitigen, ihren Marsch zu beeilen. Hierdurch verlor er einen Tag, sonst wäre er wenigstens zugleich mit Barclay bei Witepsk angekommen. Als er seinen Irrthum gewahr wurde, setzte er den Marsch in der Richtung auf Witepsk fort, aber es war — wie wir sehen werden — nun zu spät, denn Barclay hatte inzwischen Zeit gewonnen, bei Witepsk anzukommen und sich hier auf-

zustellen. — Dubinot blieb an der Duna bei Drissa, Wittgenstein gegenüber, und das bairische Corps unter St. Cyr gegen Poloczka stehen, alle übrigen Streitkräfte wurden auf Witepsk gerichtet.

Den 28. Juli kam das französische Heer in Beszenkowicz an, einem Flecken an der Stelle, wo die Duna von ihrem südwestlichen Laufe plötzlich nach Nordwesten abweicht. Zuerst erreichten ihn die Italiener, die am meisten vor waren. Durch diesen kleinen, ärmlichen Ort marschirte dann fast das ganze Heer des Kaisers. Der Durchzug dauerte zwei Tage und Nächte ununterbrochen fort und es gab, wie es nicht anders sein konnte, viel Tumult und Wirrwarr. Alle Häuser und selbst die schlechtesten Hütten waren mit Generalen und deren Gefolge angefüllt.

Man wußte französischer Seits noch nicht, daß die russische Hauptmacht auf Witepsk marschirt sei. Als das italienische Corps Beszenkowicz erreichte, sah man starke russische Colonnen am anderen Dunaufer in dieser Richtung ziehen. Um sich über den Marsch des Feindes Gewißheit zu verschaffen, ließ der Vice-König eine Brigade leichter Reiterei durch die Duna setzen, um dem Feinde zu folgen. Zugleich ließ er sofort an einer Brücke über den Strom arbeiten. Als sie beendet war, langte der Kaiser selbst an. Was er erfuhr, setzte ihn in große Verwunderung. Er eilte sogleich der abgesandten Reiterbrigade nach, holte sie ein und folgte den Russen zwei Stunden weit. Diese Aufkundung überzeugte ihn, daß die gesehenen Feinde nur der Nachtrab, daß das ganze Heer Barclay's vorübergezogen war und daß er Witepsk vor ihm nicht mehr erreichen könne. Sein schöner Plan, worauf er zuletzt noch die Trennung beider feindlichen Armeen gebaut, war dadurch vereitelt. Indessen hoffte er noch, daß es bei Witepsk zum entscheidenden Kampf kommen würde, und bereitete sich darauf vor. Nach seiner Rückkehr nach Beszenkowicz ließ er noch das Reitercorps von Montbrun auf das rechte Ufer

der Düna übergehen, um den Bewegungen der Russen zu folgen. Der 24. Juli ging hin mit Ankunft der Truppen und der Ordnung derselben zum Gefecht. Erst den 25sten konnte der weitere Vormarsch gegen Witepsk angetreten werden. Voran kam der König von Neapel mit der Reiterei, dann der Vice-König, dann die Garde, hierauf die drei Divisionen von Davoust, endlich Ney. Das Heer marschirte dicht aufgeschlossen, um sich nöthigenfalls in Einem Tage zur Schlacht vereinigen zu können. Eine leichte Reiterbrigade wurde rechts in der Richtung nach Dräza entsandt, um sich mit dem zweiten Reitercorps unter Grouchy in Verbindung zu setzen, welches, zur Streitmacht von Davoust gehörig, um diese Zeit bei Dräza angekommen war. Dem General Grouchy wurde aufgegeben, sich auf den halben Weg von Dräza nach Witepsk zu begeben.\*)

Der Thalrand des südlichen oder linken Ufers der Düna von Beszenkowicz bis Witepsk überragt hier den des nördlichen, wodurch jener zuweilen steile Abfälle zeigt. Zugleich gehen auf dieser Strecke mehrere Bäche in dieses Ufer des Stromes, die in der Nähe desselben von so hohen und stark geneigten Abfällen eingefaßt sind, wie man sie in diesem Flachlande nicht vermuthen sollte. Bis zu dem Städtchen Ostrowno, etwa auf der Hälfte des Weges nach Witepsk, ist das Land offen und bebaut. Dann fangen Wälder an, die bis zur Lutschefa reichen, hinter welcher die russische Hauptmacht aufgestellt war. In diesen Wäldern finden sich hin und wieder offene, behaute Stellen. Die Straße nach Witepsk geht immer in kurzer Entfernung an der Düna hin, so daß diese eine Flügelanlehnung bildete.

Wir haben schon bemerkt, daß die große Cavallerie-Reserve an der Spitze des französischen Heeres vordrang. Von dem glänzenden Anführer derselben, dem Könige von Neapel, werden wir noch öfter Gelegenheit haben, zu reden;

\*) Chambray.

hier mag ein kurzes Bild von ihm gegeben werden, da er eine der Hauptfiguren in der Umgebung des französischen Imperators war. Joachim Murat war der Sohn eines Gastwirths zu Cahors, der Alles, was er war, seinem Säbel, den außerordentlichen Zeitverhältnissen, die eine kühne Laufbahn vorzüglich begünstigten, und freilich auch der näheren Bekanntschaft und verwandtschaftlichen Verbindung mit Napoleon verdankte. Von hohem, stattlichem und sehr einnehmendem Aeußern, einer der muthigsten Reiter, von rücksichtslosem Entschluß und einer abenteuerlichen Tapferkeit, würde er bei allen Völkern und bei jeder kriegerischen Unternehmung sich bald Anerkennung verschafft haben. Nun aber hatte seinen großen Talenten ein weites Feld offen gelegen. Napoleon fand ihn bei Eröffnung des Krieges in Italien 1796 schon als Oberst und lernte ihn bald schätzen. In diesem denkwürdigen Kriege, in Aegypten und Syrien, in Deutschland, Italien und Polen, selbst in Spanien, hatte er auf zahllosen Schlachtfeldern sich als einen der ersten Reiter-Anführer aller Zeiten bewährt. Schon 1800 mit der Schwester Napoleons, Caroline, vermählt, stieg er 1804 zum Reichsmarschall und französischen Prinzen, 1806 zum Großherzog von Berg und 1808 zum Könige von Neapel. 1768 geboren war er jetzt erst 44 Jahre alt und, trotz so vieler Kriegsmühen in drei Welttheilen, noch im vollkommenen Besiz aller seiner Körper- und Geisteskräfte. Seine glänzende Persönlichkeit, seine immer wache Tapferkeit, die sich rücksichtslos in persönliche Gefahr stürzte, soldatlicher Freimuth und einnehmende Sitten machten ihn zum Abgott seiner Reiter und er fand bald große Anhänglichkeit selbst unter den zahlreichen Fremden, die im französischen Heere unter ihm dienten. Daß er mehr Krieger als König war, daß es ihm an moralischer Energie und richtiger politischer Einsicht fehlte, trat erst in einer späteren Periode seines Lebens hervor und kam in dem gegenwärtigen Kriege nicht in Betracht.

Der Vortrab des Königs, die Division Bruyère, stieß den 25. Juli auf dem halben Wege von Beszenkowicz nach Ostrowno Morgens 5 Uhr auf das Reitercorps von Pahlen, welches der General Ostermann-Tolstoi von Ostrowno zur Auskundung des Feindes vorgeandt hatte. Die russische Reiterei zögerte auf der Straße mit ihrer Entwicklung und bestrebte sich nur, so schnell wie möglich ihr Geschütz in's Gefecht zu bringen. Dadurch erhielten die Franzosen Zeit, durch Gebüsch versteckt, ihr mehrere Regimenter in die Seite zu senden. Ein kräftiger Angriff von vorn und in der Flanke entschied bald zum Nachtheil der Russen. Sie wurden mit Verlust von sechs Geschützen in Unordnung auf Ostrowno zurückgeworfen. \*) Der König von Neapel an der Spitze der Reiterei verfolgte den Feind auf das Heftigste, der anhaltende Trab so vieler Regimenter verhüllte die ganze Gegend in Staubwolken, und es konnte bei der raschen Bewegung weder Geschütz noch Fußvolk folgen. Das Nachsetzen dauerte auch durch die Stadt Ostrowno noch fort und endete erst hinter derselben am Anfang der Wälder, wo die Hauptstellung Ostermann's war und wo eine kräftige Begrüßung durch Geschützfeuer der französischen Reiterei Stillstand gebot.

Auf einem Hügel, über welchen die mit einer doppelten Birkenallee besetzte Straße in die Wälder führte, rechts und links derselben hatte sich General Ostermann in zwei Treffen aufgestellt, so daß das zweite, welches aus Reiterei bestand, sich unmittelbar an den Rand des Waldes lehnte, in welchem selbst wohl noch Reserven verborgen gehalten wurden. An beiden Seiten der Straße standen Battereien, von Vierecken des Fußvolks gedeckt; beide Flügel sicherten durch Infanterie besetzte Gebüsch und Wälder. — Ohne wegen des noch immer starken Staubes die feindliche Stellung recht zu erkennen,

\*) Fragmente zur Geschichte des Feldzuges 1812. Milit. Wochenblatt. Jahrgang 1839, S. 174. Clausenwiz. Chambray I., S. 52.

befahl der König von Neapel den Aufmarsch des ganzen Reitercorps von Mansouty, welcher auch mit ziemlicher Ruhe trotz des feindlichen Kanonenfeuers in zwei Treffen ausgeführt wurde, wobei jedoch die Ordnung der Regimenter, wie sie zu bestimmten Brigaden gehörten, nicht festgehalten werden konnte. Als der Staub sich vertheilte und der Aufmarsch beendet war, fand sich's, daß man im Kernschusse den russischen Batterien gegenüber hielt, die ihr mörderisches Feuer ungestört fortsetzten. Da die wohlgewählte Stellung der Russen von der Reiterei allein nicht überwältigt werden konnte, so hätte man zurückgehen und die Infanterie und Artillerie erst abwarten müssen, ehe man mit Erfolg einen Angriff unternehmen konnte. Dies war aber keineswegs nach dem Sinne des Königs von Neapel. Er jagte, seines glänzenden Anzugs wegen aus weiter Ferne kenntlich, die Front des ersten Treffens entlang, durch einschlagende Kugeln von Staub umgeben, und schien sich darin zu gefallen, von Freund und Feind erkannt und bewundert zu werden. Das Feuer der russischen Artillerie wirkte indes wegen seiner Nähe und Sicherheit auf wahrhaft zerstörende Art, jede Kugel traf und riß zerschmetternd Ross und Reiter aus den Reihen; man konnte deutlich das Laden der feindlichen Geschütze bemerken und den Augenblick bestimmen, wo die Kugeln in die Reihen einschlagen mußten. Dies verheerende Feuer ertrug die französische Reiterei eine ganze Zeit lang mit großer Standhaftigkeit. Nur das preussische Husaren-Regiment auf dem linken Flügel des ersten Treffens, welches einer Batterie von zehn Geschützen gegenüberstand, konnte seine Ungeduld nicht bezähmen. Es brach ohne Befehl aus der Linie vor, ritt ein feindliches Quaree nieder und würde die Batterie daneben im Rücken angegriffen und erobert haben, wenn es noch einen geschlossenen Zug übrig gehabt hätte. So aber wurde es durch russische Reiterei aus dem zweiten Treffen genöthigt, umzukehren, und erlitt nun durch volle Kartätschenlagen der Batterie einen ungeheuren Ver-

luft. \*) Auf dem rechten Flügel unternahm der König von Neapel mit der polnischen Reiterei noch erfolglosere Angriffe. Doch hatte diese Kühnheit zur Folge, daß der Feind hier gegen bloße Reiterei ohne alles Geschütz und Fußvolk nicht vorzudringen wagte, sondern sich nur auf seine Stellung beschränkte. Es trafen französischerseits nach und nach noch mehr Reiterei, reitende Artillerie und zwei Voltigeur-Bataillone ein, die aber noch nicht vermögend waren, den Feind in seiner Stellung zu erschüttern. Erst als, beinahe gegen Abend, die Division Delzons vom italienischen Corps anlangte und auf dem rechten französischen Flügel vordrang, räumte General Ostermann freiwillig seine Stellung, zog sich 1¼ Stunde zurück und stellte sich, vom General Barclay durch eine Division verstärkt, abermals hinter dem steilen Thal eines Baches auf. So endete das erste Gefecht von Ostrowno, das für die französischen Waffen ehrenvoll, aber sehr blutig gewesen war.

Den folgenden Tag, den 26. Juli, setzte das französische Heer seine Bewegung fort. Da Reiterei in der waldigen Gegend nur selten handelnd eingreifen konnte, so bildete nunmehr ein Infanterie-Regiment die Spitze, dann kam eine Division leichter Cavallerie, dann die italienische Division Delzons. Die verschiedenen Corps folgten wie am vorigen Tage, immer dicht aufgeschlossen, um in der nächsten Zeit zur Schlacht übergehen zu können. Nach kurzem Marsch stieß man auf die Vortruppen von Ostermann, welche gegen die Stellung zurückgeworfen wurden. Die Reiterei entwickelte sich, soviel es ihr möglich war, Geschütz wurde vorgezogen und die Kanonade begann. Die Hitze war sehr groß und es verging einige Zeit, bis die nächst-

\*) Das Regiment hatte sich in einem früheren Gefecht, bei Roschiany, so ausgezeichnet, daß es im sechsten Armee-Bulletin besonders belobt worden war. Auch für dieses Gefecht erhielten alle Escadron-Chefs das Ritterkreuz, der Commandeur, Oberst v. Czarnowsky, das Offizierkreuz der Ehrenlegion.

folgende Division Delzons sich zum Gefecht geordnet hatte. Der König von Neapel, der überall anregend und leitend eingriff, befahl dann, über den tiefen Bach vorzudringen und den Feind in seiner Stellung anzugreifen. General Oftermann hatte seinen rechten Flügel, wo mehr freie Stellen waren, an die Düna, den linken an dichte Wälder gelehnt. Hier blieb der Kampf unentschieden, gegen die Düna hin war der Vortheil mehr auf Seiten der Franzosen, die über den Thalgrund vordrangen. Als aber auf russischer Seite Verstärkungen eintrafen, mußten sie über den Bach zurückweichen. Ein mit neuen Kräften unternommener Angriff hatte anfangs wieder günstigen Erfolg, so daß die Russen den jenseitigen Thalrand hinauf und noch eine Strecke weiter zurückgeworfen wurden, er endigte aber mit gleichem Nachtheil und es kam so weit, daß eine Colonne russischer Infanterie die linke Seite des Thalrandes erstieg. Da setzte sich der König von Neapel an die Spitze eines polnischen Regiments Reiterei, stürzte sich auf die feindliche Colonne, trieb sie auseinander und hieb einen großen Theil nieder. Dieser kräftige und siegreiche Angriff belebte von Neuem den Muth des Fußvolks, es erfolgte hier und an andern Orten ein abermaliger Angriff und mit diesem die Eroberung der feindlichen Stellung. Die Russen traten auf der ganzen Linie den Rückzug an und wurden bis an den Eingang eines großen Waldes verfolgt, durch welchen die Straße auf Witepsk geht. In diesem Augenblick langte der Kaiser auf dem Kampfplatz an. Er ließ sogleich in den Wald eindringen, indem er die Verfolgung eifrig fortsetzte. Der König von Neapel war überall im dichtesten Gedränge und aus Tollkühnheit mehrmals in Gefahr, gefangen zu werden. Die Russen wurden aber an diesem Tage aus allen ihren Stellungen bis zwei Stunden von Witepsk gedrängt. Auch dieses zweite Gefecht von Ostrowno war siegreich für die französischen Waffen, aber es war, wie das erste, für sie mit größeren Verlusten verbunden, als für die Russen, da

der Vortheil der Stellung auf Seiten der letzteren gewesen war.

Auch am folgenden Tage, den 27. Juli, wichen die Russen nicht ohne Gefecht zurück. Da das Corps von Ostermann viel gelitten hatte, so bildete General Barclay eine neue Nachhut unter dem General Graf Pahlen, der noch einmal eine Stellung hinter einem tiefen Thal genommen hatte, das in die Düna ausgeht. Der linke Flügel stand in einem Walde, der mit Fußvolk und Geschütz besetzt war, der rechte lehnte sich an die Düna, wo die Gegend frei war und wo man den größten Theil der Reiterei aufgestellt hatte.

Auch die Truppen der französischen Vorhut hatten viel gelitten und es wurde für den weiteren Vormarsch die Division Delzons durch die von Broussier vom italienischen Corps abgelöst. Napoleon leitete an diesem Tage selbst den Angriff und er mochte um so ungeduldiger werden, die Russen zurückzutreiben, da man auf dem Plateau weiter vorwärts, hinter der Lutschesa, die Hauptarmee von Barclay in Schlachtordnung aufgestellt sah, wie es schien, bereit, einen entscheidenden Kampf aufzunehmen. Er sandte die Division Broussier auf der großen Straße durch das Thal vor und die Division Delzons, welche folgte, mußte sich nach dem Uebergange rechts wenden. Indessen kam man links gegen die Düna hin zuerst zum Gefecht. Hier warf die überlegene russische Reiterei ein französisches Reiter-Regiment zurück. Dadurch wurden zwei Voltigeur-Compagnieen, die am Ufer der Düna vorwärts drangen, größtentheils aus Parisern bestehend, völlig bloßgestellt und von zahlreicher Cavallerie des Feindes umringt. Das muthige Benehmen dieser beiden Compagnieen wird in der französischen Kriegsgeschichte als ein glänzendes Beispiel hervorgehoben, was ein besonnenes Fußvolk gegen überlegene Reiterei vermag. Zum Knäuel geballt, hielten sie sich so lange, bis es möglich wurde, frische Truppen heranzuführen, sie zu befreien und von Neuem

anzugreifen. Bald wurde der Angriff auf der ganzen Linie allgemein und nach einem ziemlich lebhaften Widerstande wurde der Feind nicht nur von dem Thalraude verdrängt, sondern auch gezwungen, über die Lutschesa zurückzuzweichen, ja die Franzosen bemächtigten sich mehrerer Uebergänge über diesen Bach und setzten sich fest. Wären Streitkräfte genug bekommen gewesen, so hätte man den Feind zum Widerstande zwingen, ihn festhalten und eine Schlacht einleiten können; aber die Hauptmacht war noch zurück und der Angriff mußte auf den folgenden Tag verschoben werden.\*)

General Barclay hatte den Franzosen in den dreitägigen Gefechten von Ostrowno, die ihnen einen Verlust wie bei einer Schlacht gekostet, sehr ernst die Zähne gewiesen und man sah ihn hinter der Lutschesa zum entscheidenden Kampf gerüstet stehen. Darum zweifelte der Kaiser der Franzosen nicht daran, daß es am folgenden Tage zu einer Hauptschlacht kommen würde, für die er sich, bei seiner großen Uebermacht, des Sieges gewiß hielt. Die zahlreich brennenden Wachtfeuer der Russen während der Nacht bestärkten ihn darin, daß Barclay nun Stand halten würde, und er traf alle Anstalten, um die blutige Entscheidung einzuleiten. Aber als der Morgen kam, sah er zu seiner großen Verwunderung das ganze Feld vor sich vom Feinde leer, und so still und mit solcher Ordnung war er marschirt, daß man auch nicht einmal entdecken konnte, welche Straße er gezogen.

Es war wirklich die Absicht Barclay's gewesen, bei Witepsk eine ernstliche Schlacht zu liefern. Er hatte bereits die Anordnung dazu (die Disposition) an seine verschiedenen

---

\*) Die Moskische Zeitung vom 29. August enthält die Berichte des Vice-Königs und des Königs von Neapel über die Gefechte von Ostrowno am 25. und 26. Juli. Darin wird der Verlust des Feindes auf 8 Kanonen, 800 Gefangene, 5- bis 6000 Tode und Verwundete angegeben und angeführt, daß derselbe am 27. Juli noch größer gewesen sei. Der eigene Verlust wird nicht angegeben.

Corps ausgegeben und den Generalen die nöthigen Unterweisungen erteilt.\*\*) Aber es stimmte dies nicht mit seiner eigenen Ueberzeugung, nach der die Vereinigung mit Bagration unerlässlich war, um der französischen Streitmacht widerstehen zu können. Der Entschluß zur Schlacht war ihm nur aufgenöthigt worden. Zunächst waren alle seine zum Heere gehörigen Generale und fast alle Offiziere unzufrieden mit dem nicht enden wollenden Rückzuge. Dann aber hatte der Kaiser, als er das Heer verließ, sein ganzes Hauptquartier, eine große Zahl Generale, General- und Flügel-Adjutanten bei demselben zurückgelassen. Dieses Hauptquartier bestand zumeist aus vornehmen Müßiggängern, aus eleganten, aber ziemlich leeren Köpfen, die gleichwohl sehr absprechend und zu herbem Tadel geneigt waren. Die bedeutendsten unter diesen waren die Generale Bennigsen und Graf Armfeld. Bennigsen, einer der Mörder des Kaisers Paul, ein kalter, intriguanter Charakter, war dem Heere von Wilna aus gefolgt und wartete nur die Gelegenheit ab, Barclay im Oberbefehl zu ersetzen. Er glaubte sich dazu berechtigt, weil er älter am Patent, als Barclay und Bagration, war und weil er schon im Jahre 1807 in Preußen selbstständig gegen Napoleon den Oberbefehl geführt hatte. Er schüttelte beständig den Kopf, tadelte Alles und suchte mit Eifer, was wankte, noch wankender zu machen.\*\*\*) Die Kunst, im russischen Heere emporzusteigen, bemerkt Theodor v. Bernhardi in Toll's Denkwürdigkeiten,\*\*\*\*) besteht wesentlich darin, daß man bei großer Pünktlichkeit nie und unter keiner Bedingung irgend eine Verantwortlichkeit übernimmt und es auf diese Weise vermeidet, sich eine Blöße zu geben; woher es kommt, daß im ganzen Heere durch alle Grade eine gewisse Abneigung vorherrschend ist, selbstständig aufzutreten

\*) Toll's Denkwürdigkeiten von v. Bernhardi I., S. 316.

\*\*) Toll. Von Bernhardi I., S. 258.

\*\*\*) Vb. I., S. 251.

und zu handeln. Hier aber war man ermuthigt durch die Anwesenheit des Großfürsten Constantin beim Heere, hinter den man sich steckte und den man ganz gegen Barclay einzunehmen mußte. Der Ober-General suchte sich dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, daß er befahl, das kaiserliche Hauptquartier sollte immer einen Marsch hinter seinem eigenen marschiren. Sobald aber das Heer wieder eine Stellung nahm, fanden die Herren des kaiserlichen Hauptquartiers sich wieder ein und überschütteten den Ober-General mit Rathschlägen oder streuten Verdächtigungen gegen ihn aus. Zu denen, die zu energischem Widerstande riethen, gesellte sich auch noch der Herzog Alexander von Württemberg, der Oheim des Kaisers, General der Cavallerie und Gouverneur von Witepsk. Dieser war es, welcher die vermeintlich starke Stellung bei dieser Stadt am Rande der Lutschefa dringend empfohlen hatte. So entschloß sich Barclay denn, von vielen Seiten gedrängt, bei Witepsk Stand zu halten.

Es geschah dies aber, wie bereits bemerkt, gegen seine bessere Ueberzeugung. Innerlich war er davon durchdrungen, daß ohne die Vereinigung der beiden West-Armeen kein erfolgreicher Widerstand gegen die französische Uebermacht möglich sei. Nach der Abtrennung von Wittgenstein betrug seine Macht bei Witepsk nur noch 75,000 Mann, gegen welche der französische Imperator mehr als das Doppelte vereinigen konnte! Wenn er dennoch nachgab, so geschah es nur, weil er hoffte, Bagration werde auf seine dringenden Aufforderungen ihm über Drsza her zu Hülfe eilen. Als er diese Hoffnung vereitelt sah, indem er in der Nacht vom 26. zum 27. Juli die Nachricht von dem unglücklichen Treffen Bagration's bei Mohilef gegen Davoust erhielt, befahl er, ohne sich an das Geschrei so vieler Unberufenen zu kehren, den Rückzug bis Smolensk.

So weit zurückzugehen, schien ihm unvermeidlich, wenn die Vereinigung beider West-Armeen gelingen sollte. War

diese Vereinigung geschehen, so war er dann entschlossen, bei Smolensk eine entscheidende Schlacht zu liefern. In dieser Absicht schrieb er aufs Neue an Bagration, meldete ihm, daß er bis Smolensk zurückgehe, um dort eine Entscheidungsschlacht zu liefern, und forderte ihn dringend „im Namen des Vaterlandes“ auf, auf dem geradesten Weg nach Smolensk zu eilen. Das Schicksal des Reiches hänge davon ab. Er (Barclay) werde sich auch ohne ihn (Bagration) dort schlagen, aber er gäbe ihm zu bedenken, daß der Widerstand schwer sei und die erste West-Armee sich geradezu opfere. \*) Er beauftragte mit Ueberbringung dieses Schreibens den Oberst Wolzogen, dem es auch gelang, Bagration nach einigem Sträuben der Aufforderung Barclay's geneigt zu machen. Er gab seinen abenteuerlichen Rückzug nach Podolien auf und marschirte mit seinem Heere auf Smolensk.

Der Rückzug Barclay's von Witepsk nach Smolensk geschah in drei Heersäulen und zwar auf dem weiten Umwege östlich über Porietsch (Porietsch); nur das Corps von Dochturoff hatte den geraden Weg südöstlich über Rudnia nach Smolensk eingeschlagen.

Als Napoleon die Aussicht zu einer Schlacht verloren sah, ließ er sein ganzes Heer aufbrechen und erreichte an diesem Tage, den 28. Juli, die Gegend bei Witepsk. Die Vortruppen fanden bald die Spuren des Feindes wieder auf und verfolgten ihn auf den Straßen nach Porietsch und Smolensk. Da aber die Vereinigung beider feindlichen Armeen jetzt doch nicht mehr zu hindern war, so folgte Napoleon nur bis Rudnia, lehrte dann nach Witepsk zurück und beschloß, seinem ganz erschöpften Heere Ruhe zu gönnen. Die Hitze war groß, sie stieg in Witepsk zu 27° Réaumur\*\*) und war bei der längeren Tagesdauer empfindlicher, als in viel südlicheren Breiten. Erschöpfung, Hunger,

\*) Toll I. S. 321.

\*\*) Erstes Bulletin aus Witepsk, den 4. August.

anhaltende Märsche und drei Tage Gefecht hatten Mann und Pferd auf das Aeußerste gebracht. So groß war die Noth, daß selbst die stolze kaiserliche Garde sich herablassen mußte, Witepsk zu plündern, das von den meisten Einwohnern verlassen war.

Napoleon bezog den Palast des Gouverneurs an einem öffentlichen Plage, und wengleich sein Aufenthalt nur kurze Zeit währen sollte, so ließ er doch augenblicklich, wie in Wilna, mehrere Häuser wegbrechen, um den Platz zu Truppenmusterungen zu vergrößern. Er wies den verschiedenen Corps ihre Cantonirungen an und war dann mit Ernst bemüht, die Ordnung herzustellen, Lazarethe einzurichten und Lebensmittel herbeischaffen zu lassen.

Das bisherige Ergebnis des Feldzuges, der jetzt einen Monat dauerte, war für ihn nicht erheblich. Es war ihm nicht gelungen, bei seinem plötzlichen Einfall, wie er gehofft, einzelne Corps der Russen zu überraschen, abzuschneiden und aufzureiben. Er hatte dann versucht, beide Westarmeen zu trennen, und mit aller Macht sich angelegen sein lassen, die zweite Westarmee unter dem Fürsten Bagration mit großer Uebermacht zu umstellen und aufzuheben; diese Armee war ihm durch ein Zusammenkommen vieler fatalen Umstände entwischt. Er hatte nächstdem noch einmal versucht, bei Witepsk sich zwischen beide Heere zu schieben, war aber hier um einen oder ein paar Tage zu spät gekommen, auch die erste Westarmee war ihm ent schlüpft und die Vereinigung beider zu einer imposanten Streitmacht, die nun an Zahl von der seinigen nicht mehr sehr verschieden war, konnte nicht mehr gehindert werden. Sichtbar hatte ihn das Glück, das seine früheren Unternehmungen so schmeichelnd begleitet, verlassen. Alles, was er bei ungeheuren Verlusten gewonnen, war sechs zig Meilen feindlicher Boden; aber während sich die Russen ihren Hülfquellen näherten, hatte er sich von den seinigen entfernt, und wenn er noch große Erfolge

haben wollte, war er genöthigt, bei verminderten Kräften noch viel weiter auf feindlichem Boden vorzudringen.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

**4. Aufenthalt der französischen Heere an der Düna und am Dnieper. — General Barclay macht eine Angriffsbewegung, der Napoleon durch abermaligen Ausbruch zuvorkommt. Schlachten bei Smolensk und Walutina. Vormarsch auf Moskau. Schlacht bei Borodino oder an der Moskwa. Einzug der Franzosen in Moskau.**

Die französischen Heere waren an der Düna und dem Dnieper, wie folgt, vertheilt: das kaiserliche Hauptquartier und die Garden in und um Witepsk; die drei Divisionen von Davoust südlich der Stadt in der Richtung auf Drzsa; das Corps von Ney südöstlich der Stadt auf der Straße nach Smolensk; noch weiter vor auf dieser Straße bei Rudnia und Inkowo die Reiterei des Königs von Neapel; das italienische Corps war auf der Straße nach Petersburg bis Surash und Welish an der Düna vorgeschoben; St. Cyr mit den Baiern war in Beszenkowitz angekommen, aber auf die dringenden Vorstellungen des Marschalls Dubinot, daß er allein Wittgenstein nicht gewachsen wäre, ließ ihn Napoleon wieder umkehren und gegen Polocz marschiren. — Wir wissen, daß ungefähr um die Zeit, als der Kaiser bei Witepsk Halt machte, die Corps von Davoust am Dnieper angekommen waren, denen dieser Halt ebenfalls zu Gute kam. Davon standen um diese Zeit: die zwei Divisionen von Davoust in ur's bei Dubrowna am Dnieper; die Westphalen in Drzsa; das Reitercorps von Grouchy auf dem halben Wege von Drzsa nach Witepsk; das polnische Corps bei Mohilef und endlich das Reitercorps von Latour-Maubourg am weitesten unterhalb am Dnieper in Rogatschef. — Der linke Flügel des ganzen französischen Heeres stieß hiernach bei Riga an die Ostsee, während der rechte

bis an die Moräste von Böhmen und den mittleren Dnieper reichte, so daß die Frontlinie mehr als 70 deutsche Meilen betrug.

Die Gegend an der Duna und dem Dnieper, welche das französische Heer jetzt inne hatte, war, schon wegen der befruchtenden großen Stromlinien, angebauter und bevölkerter, als das Land, welches man vom Niemen an durchzogen hatte. Mehrere Gegenden an der Duna überraschten durch ihre Schönheit. Das linke (südliche) Ufer von Witepsk bis Beszenkoviczi liegt hoch und die Umgegend der ersteren Stadt besteht sogar aus Kalkfelsen. Witepsk mit vielen Thürmen, hoch auf dem südlichen Rande, erscheint in der vollen Schönheit seiner Berglage und der Lauf der Duna mit malerischen Ufern erhöht dieselbe noch. Unterhalb Beszenkoviczi treten die Thalränder weiter zurück, aber noch Polocz, auf den Höhen am rechten Ufer, hat eine ähnliche Lage wie Witepsk. \*) Unterhalb Polocz legen sich dann an's linke Ufer meilenbreite, undurchbringliche Sümpfe, die bis Drissa reichen und sich weiterhin noch theilweise fortsetzen. — Der Dnieper, welcher von Drza an sich südlich wendet und bis hierher noch Fuhrten gestattet, bietet nicht so schöne Punkte dar und der Thalgrund ist häufig sumpfig und schilfig, aber die Gegend ist noch mehr angebaut, als die der Duna. Es finden sich hier die schon nicht unbedeutenden Städte Dubrowna, mit 4000 Einwohnern, Drza, mit 3000 Einwohnern, Kopyk, Rogatschek und die Gouvernementsstadt Mohilef, mit 16- bis 20,000 Einwohnern. — Das Land zwischen Duna und Dnieper ist im Allgemeinen weniger angebaut. Etwa 600 Fuß über der Meeresfläche, ist es auf weite Strecken flach und sumpfig, was die fließenden Wasser, der geringen Neigung des Bodens wegen, noch nicht haben ausarbeiten können. Die Sümpfe scheinen hier die höchsten Stellen zu bezeichnen, an denen

\*) Das Ausland, Jahrgang 1845, vom 15. März Nr. 74.

noch keine Abzugscanäle sich gebildet haben, weshalb das Wasser gezwungen ist, zu stagniren. So finden sich denn auch viele Landseen, deren es allein im Gouvernement Witepsk sechshundert größere und gegen tausend kleinere giebt. Die einzelnen Unebenheiten sind flache Wellen, die zum Theil mit mächtigen Granitblöcken bedeckt sind. Die sehr zahlreichen Wälder, in welchen noch Bären und Elenithiere hausen, bestehen aus Tannen, Kiefern und Birken. Für die Buche ist das Klima zu rauh, nur an den Thalrändern der großen Stromlinie, die trocken sind, tritt hin und wieder die Eiche auf. \*)

Diese im Ganzen nicht ansprechende, aber doch nicht unfruchtbare Gegend, bot die Mittel dar, ein Heer, wie das französische, eine Zeitlang zu ernähren, um so mehr, da die Ernte bevorstand; auch war von den Franzosen ein Theil der russischen Magazine erobert worden. Aber es blieben noch immer Schwierigkeiten genug. Die Hitze in diesen hohen Breiten war ganz außerordentlich. Anfangs August war sie 25 bis 27 Grad und den 9. August erreichte sie in Witepsk 29 Grad Réaumur. Ein anderer Uebelstand war die Flucht aller Behörden und der angesehenen Einwohner, weshalb man zur Selbsthilfe genöthigt war, die häufig Unordnungen erzeugte. Sodann waren die dumpfen, stinkenden Bauernhütten, die von Ungaziefer wimmelten, nicht einladend, und ein großer Theil der Soldaten zog bei der großen Hitze lieber ein Bivouac vor. Man fühlte bei jedem Schritt, daß in diesem scythischen Lande Alles anders, aber viel ungünstiger sei, als in den Abendlanden.

Napoleon sah sich genöthigt, an der Düna und dem Dnieper Halt zu machen, um die bei den Fahnen gebliebenen Soldaten zu Athem kommen zu lassen, die zahlreichen

---

\*) Blafius, Reise im europäischen Rußland; auszugsweise mitgetheilt im Ausland, Nr. 95, vom 5. April 1845 u. ff.

Nachzügler heranzuziehen, einen Theil der überaus großen Zahl von Kranken\*) in Lazarethen unterzubringen, gefallene Pferde wieder zu ersezen, Munition herbeizuschaffen und die zum Theil gestörte Ordnung der Truppentheile wieder herzustellen. Mit Schrecken mußte er erfahren, daß er seit dem Niemen schon 100,000 Mann verloren hatte!

Als das Heer sich einigermaßen erholt hatte, fragte es sich, was nun weiter zu unternehmen sei. Napoleon war bis an die Grenzen des alten Königreichs Polen vorgedrungen. Er hatte die Gouvernements Witepsk und Mohilef, die schon in der ersten Theilung Polens, 1772, an Rußland gekommen waren, in seiner Gewalt. Polhynien besaß er schon zum Theil und Podolien konnte seinen großen Streitkräften zu gewinnen nicht schwer werden. Dachte er ernstlich an die Wiederaufrichtung von Polen, so war jetzt von Neuem die Veranlassung dazu. Er konnte nun stehen bleiben, dieses Werk ausführen, durch das er eine sichere Grundlage für weitere Unternehmungen gewonnen hätte, Verstärkungen an sich ziehen, sich allenfalls durch Befestigungen sichern, seine jenseits des Niemen noch angehäuften Lebensmittel herbeibringen lassen, sich der neuen Ernte versichern und — erst im nächsten Jahr den Feldzug wieder eröffnen. Napoleon hatte auch in Wilna eine Aeußerung gemacht, daß er in diesem Jahr nur bis an die Duna und den Dnieper vorzubringen gedenke.\*\*)

Gewiß überlegte er ernstlich, ob es nicht rathsam sei, die Wiedereröffnung des Kampfes bis zum nächsten Jahr zu verschieben, wobei man nicht an die theatralische Art seines Entscheidungskampfes in Witepsk, wie ihn Ségur erzählt,\*\*\*) gerade zu glauben nöthig hat. Aber

\*) Fast die ganze Armee litt wegen der großen Hitze, wegen des beständigen Bivouacs, wegen der schlechten Verpflegung und des moorigen Wassers an Dysenterie. (Loßberg.)

\*\*) Chambray.

\*\*\*) Worin ihn General Bourgaud gebührend zurechtweist. I. Abth., S. 154, deutsche Uebersetzung.

sein Charakter und seine eigenthümliche Lage führten ihn immer darauf hin, vorwärts zu dringen. Er hatte noch 65 bis 70 Meilen bis Moskau und zwei volle Monate Zeit zu Kriegsunternehmungen. Eine bedeutende Uebermacht war, trotz des großen Verlustes, noch immer auf seiner Seite, diejenigen seiner Soldaten, welche die großen Strapazen und Entbehrungen überstanden hatten, waren gewiß der Kern seines Heeres. Er konnte noch mit Recht hoffen, die Russen in einer großen Schlacht zu besiegen und Moskau zu erobern. Mit dem Gewinn einer Hauptschlacht und dem siegreichen Einzug in die feindliche Hauptstadt hatte er bis jetzt alle seine Kriege beendet, und er hoffte bei dem bisher nicht als besonders stark hervorgetretenen Charakter des Kaisers Alexander, daß dieser, dann hinlänglich eingeschüchtert, einen nachtheiligen Frieden eingehen werde. — Blieb er an der Duna und am Dnieper stehen, so war die Ernährung des Heeres zwar möglich, aber schwierig und die Heranziehung von Verstärkungen weitausläufig. Hinter sich hatte er unsichere Bundesgenossen, den Krieg in Spanien, die Unternehmungen der Engländer und Schweden, die Gefahren für sein eigenes Reich, vor sich einen erbitterten Feind, der dann Zeit gewann, sich gewaltig zu verstärken, der schon jetzt die durch den Frieden mit der Türkei verwendbar gewordenen 50,000 Mann der Donau-Armee an sich heranzog. Solche Erwägungen mochten ihn zu dem Entschlusse führen, noch in diesem Jahr aus dem Centrum gegen Moskau vorzudringen und kräftige Schläge gegen den Feind zu führen, ehe dieser ihm zu stark würde. Er wußte wohl, daß sein Heer, ermüdet und verschmachtet, bangte, weiter in dies unwirthbare Land einzudringen, und diese Aufgabe bis zum nächsten Jahr verschoben zu sehen wünschte; aber er achtete nicht darauf. Er wußte, daß seine Umgebungen und Feldherren im Sinne des Heeres dachten, aber er wollte es nicht bemerken, und als sie Einwürfe gegen das weitere Vorgehen machten, wies er sie (nach Ségur) hart zurecht. Als er später wirklich auf-

gebrochen war, wagte es sein alter Adjutant, General Rapp, ~~der einen Marsch vor~~ Smolensk bei ihm eintraf, eine fürchterliche Schilderung über den Zustand des Heeres im Rücken, wie er ihn angetroffen, zu machen, um ihn vielleicht zum Stillstehen, wenigstens bei Smolensk, zu vermögen; aber Napoleon antwortete ruhig: „das ist die Frucht der langen Märsche, ich werde einen großen Schlag thun und Alles wird sich wieder sammeln.“\*) Was ihn vielleicht bewogen hat, früher, als er es beabsichtigte, aufzubrechen, war, daß Barclay selbst zum Angriff überging und Miene machte, ihn in seinen Cantonirungen zu überfallen. Um dies zu begreifen, müssen wir uns einen Augenblick auf die russische Seite wenden.

Das russische Kriegsheer hatte den Franzosen, wie wir schon anführten, einen Landstrich von sechszig Meilen und beträchtliche Magazine überlassen müssen. Es litt durch Strapazen und die ungeheure Hitze wie der Feind, aber es hatte im Zurückgehen im Allgemeinen den kürzern Weg zurückzulegen, fand im noch unversehrten Lande Lebensmittel, konnte sich auch der eingerichteten Magazine bedienen und litt so verhältnißmäßig viel weniger, als das französische. Es mag sein, daß die sonst so häufigen Unterschleife jetzt weniger stattfanden, als früher, da es einen ganz nationalen Zweck galt, und daß alle Anordnungen umsichtiger getroffen waren, um den Verlust an Menschen und Kriegsmaterial möglichst zu verringern. Es ist auch anzunehmen, daß die furchtbare russische Mannszucht sehr darauf bedacht gewesen ist, den Aufruf der Polen an die Litthauer und ehemaligen Polen im russischen Heer nicht bekannt werden zu lassen und die Desertion möglichst zu verhindern. Aber so gering, wie General Clausewitz den Verlust der Russen angiebt, nämlich zu 10,000 Mann und 20 Kanonen, ist er keineswegs gewesen. Das achte Armeebulletin aus Globokoe

---

\*) Mémoires du général Rapp.

giebt die Zahl der ausgerissenen Polen und Litthauer, die im russischen Heere dienten, auf 20,000 Mann an. Das erste Bülletin aus Witepsk behauptet, daß die Desertion im Heere von Bagration sehr stark gewesen, daß Alles, was polnisch, im Lande geblieben und daß er keine 30,000 Mann nach Smolensk gebracht habe. Wenn nun auch auf einen Armeebericht, der in die Ferne wirken soll, nicht viel zu geben ist,\*) so ist es doch wahrscheinlich, daß sich eine ganze Anzahl Polen aus dem russischen Heer entfernte. Es wurde auch von den Franzosen ein Brief eines Adjutanten von Bagration, von Duretschin (zwanzig Werst von Sluczsk), den 15. Juli datirt und an den Grafen Ludwig von St. Priest nach Drissa adressirt, aufgefangen, woraus die große Niedergeschlagenheit der zweiten Westarmee hervorging.\*\*)

Es wird daher keine zu hohe Angabe sein, wenn man den russischen Verlust an Mannschaft auf wenigstens 30,000 Streiter annimmt.

Nach der Vereinigung beider Armeen bei Smolensk mochte nun eine Streitmasse von mehr als 100,000 Mann beisammen sein, die, wahrscheinlich hier auf 120,000 Mann verstärkt, einen Kern bildete, der an Zahl dem französischen Centrum nicht mehr sehr nachstand.\*\*\*) Ein Uebelstand nach der Vereinigung der Streitmacht war, daß der Oberbefehl nicht eigentlich feststand und daß Niemand genau wußte, wie es damit bestellt war. Dem Patent nach war Fürst Bagration, wie schon angeführt, älterer General als Barclay, letzterer aber befehligte ein doppelt so großes

---

\*) Die Russen verbreiteten dagegen das Gerücht, daß 8000 Rheinländer und 200 preussische Offiziere zu ihnen übergegangen wären. Moskische Zeitung vom 29. August.

\*\* Moskische Zeitung vom 25. August.

\*\*\*) Nach Toll's Denkwürdigkeiten I., S. 326, war das vereinigte russische Heer, einschließlich von angekommenen Verstärkungen, 121,119 Mann stark, nämlich die erste Westarmee 77,712, die zweite 43,407 Mann stark.

Heer und konnte als Kriegsminister für den Leitenden gelten, auch fiel es Niemandem ein, Bagration zum Oberbefehl für befähigt zu halten; aber bei einer so höchst wichtigen Angelegenheit, wo das Schicksal des Reichs auf dem Spiele stand, hätte ein bestimmter und allgemein bekannt gemachter Befehl des Kaisers über das Commando entscheiden müssen, um alle Intriquen abzuschneiden. Fortwährend ließ aber der Kaiser beide getrennte Heerbefehle bestehen. Barclay und Bagration berichteten jeder für sich und noch verschiedene Andere berichteten unmittelbar an den Kaiser und in sehr verschiedenem Sinne. Eine schwierigere Stellung, als die von Barclay, konnte es daher nicht geben. Dieser that alles Mögliche, sich des guten Willens seines Collegen zu versichern. Als er mit ihm in Smolensk zusammentraf, meldete er sich als der jüngere am Patent dienstlich, in Schärpe, mit dem Rapport in der Hand, bei Bagration. Wieder zeigte sich Bagration sehr bereitwillig, unter Barclay's Befehlen zu dienen; doch war die Einheit und Einigkeit von kurzer Dauer. \*)

Die russische Streitmacht war den 3. und 4. August bei Smolensk vereinigt. Nirgends hatte sie eine Niederlage erlitten, und von den abgeforderten Armeen waren sogar Siegesnachrichten eingetroffen. Platoff's Hinterhalt bei Mir gegen die Avantgarde des Königs von Westphalen, am 10. Juli, hatte ein glänzendes Ansehen; Tormassoff's Gefangennehmung der Brigade Klengel in Kobryn am 27. Juli that ihre ermuthigende Wirkung; Wittgenstein's Sieg bei Kliastiza, \*\*) am 31. Juli, wurde ohne den Nachtheil erzählt, den seine Vorhut Tags darauf gehabt hatte, selbst Bagration's Treffen bei Mohilef, am 21. Juli, wurde für

\*) Toll I., S. 323, und Clausewitz. Fürst Peter Bagration gehörte zu der höchsten russischen Aristokratie und stammte von den Königen von Georgien ab.

\*\*) Davon später.

einen Sieg des Durchschlagens ausgegeben. Dies Alles steigerte das Selbstgefühl. Die Hauptarmee, von der nur ein Corps bei Ostrowno gefochten, wollte sich ebenfalls mit dem Feinde messen und begriff das beständige Zurückgehen nicht. Wie es bei einem so weiten und nicht abzusehenden Rückzuge nicht anders sein kann, zeigten sich bereits in der Heeresverfassung bedenkliche Symptome. Zum Ueberflus war ein Schreiben des Kaisers an Barclay eingegangen, des Inhalts: Alexander habe mit Schmerz gesehen, daß der Rückzug bis Smolensk habe geschehen müssen. Jetzt aber setze er voraus, daß man nicht weiter zurückweichen werde, sondern, da beide Heere jetzt vereinigt wären, würde man den nachdrücklichsten Widerstand leisten, auch angreifen und dem Feinde eine entscheidende Schlacht liefern.\*)

Kein Mensch hatte vorher geglaubt, daß man bis Smolensk zurückgehen könne, ohne ein ernsthaftes Gefecht zu wagen.\*\*) Indessen war die Vereinigung mit Bagration ein hinreichender und zu bestimmter Grund, als daß er nicht wenigstens bei allen einsichtigen Offizieren des Heeres als das Zurückgehen entschuldigend gegolten hätte. Nachdem aber die Vereinigung geschehen war, erwartete man um so gewisser eine Schlacht. Man schätzte auch die französische Streitkraft um 30,000 Mann geringer und glaubte, daß die Ehre gebieterisch erfordere, nicht weiter zurückzuweichen. General Dermoloff, der Chef des Generalstabes, Oberst Toll,

---

\*) Toll's Denkwürdigkeiten, S. 332. Der General Barclay hatte also nicht, wie der Herzog Eugen von Würtemberg in seinem 1846 erschienenen Werke: Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 S. 18, glaubt, eine Instruction, die ihm einen systematischen Rückzug zur Pflicht gemacht. Es ist ein Irrthum, daß der Kaiser Barclay angewiesen, den Franzosen im Rückzuge so verderblich zu werden, wie einst die Parther dem Crassus. — Das Schreiben des Kaisers zeigt ohnehin ganz das Gegentheil.

\*\*) Es heißt bei den Russen sprichwörtlich: „Wer Smolensk hat, ist Herr von Moskau.“ Roffische Zeitung vom 10. September.

der General-Quartiermeister, dachten im Sinne des Heeres, und **Fürst Bagration**, der nur mit Kopfschütteln den Erfolg des bisherigen Feldzuges ansah, war leicht für den Angriff gewonnen. Oberst Toll wandte alle Beredsamkeit an, um den Oberfeldherrn zu überzeugen, daß der Augenblick gekommen sei, einen entscheidenden Schlag zu wagen. Smolensk sei ein wichtiger Ort, eine den Russen besonders heilige Stadt,\*) welche man nicht ohne Schwertschlag dem Feinde überlassen könne. Die französische Armee sei jetzt in ausgedehnten Quartieren zerstreut und die Zeit für den Angriff die günstigste.

Von seinen Umgebungen bestürmt und von der herrschenden Stimmung im Heere unterrichtet, fühlte Barclay, daß Etwas gethan werden müsse. Er gab daher nach längerem Zögern seine Einwilligung, das Centrum der feindlichen Streitmacht anzugreifen. Der allgemeine Plan war, den Feind in seinen Cantonirungen mit ganzer Macht zu überfallen, überzurennen und zu durchbrechen. Bei der Zerstretheit der Cantonirungen der Franzosen hatte ein solcher unvermutheter Angriff viele Aussichten, wenn er mit aller Kraft unternommen wurde. — Bei einem günstigen Ausgange wäre Napoleon genöthigt gewesen, eine rückgängige Bewegung zu machen. Er wäre eine ziemliche Zeit aufgehalten worden, und es ist wahrscheinlich, daß er, vorsichtig gemacht, den Zug nach Moskau in diesem Jahre dann nicht unternommen haben würde. Entscheidend konnte jedoch auch ein Erfolg für die Russen nicht werden, weil sie noch um ein Beträchtliches schwächer, als die Franzosen, waren: eine Niederlage aber mußte für sie sehr verderblich sein.

General Barclay setzte den 8. August sein ganzes Heer gegen Rudnia in Bewegung, wo man das feindliche Cen-

\*) Smolensk war früher der Sitz eines Patriarchen und enthielt in der Cathedrale ein wunderthätiges Marienbild, welches bei den Russen in besonders hohem Ansehen stand. Wladdon, bei der Uebersetzung von Chambray.

trum zu finden hoffte. Doch eben im Begriff, seine Streitkräfte loszulassen, überfiel ihn die höchste Beklommenheit, den Löwen in seinem Lager aufzufuchen. Ein natürlicher Schauer vor der Entscheidung und der schweren Verantwortlichkeit, bei noch immer unzulänglichen Kräften zu schlagen, überkam ihn und er fühlte sich in seinem Innern mehr zurückgehalten als angetrieben. Kam ein anständiger Grund zur Entschuldigung, so gab er die Unternehmung gern auf. Dieser fand sich schon auf dem ersten Marsch. Es kam nämlich die Nachricht, daß der Feind mit seiner Hauptmacht auf der Straße von Porietisch, also auf dem rechten Flügel der Russen, sich befinde. Diese Nachricht war, wie wir wissen, falsch, denn in dieser Richtung befand sich nur das italienische Corps. Barclay nahm sie indeß für richtig an und brach mit der ersten Westarmee nördlich in der Richtung nach Porietisch auf, während er die zweite Westarmee unter Bagration auf der Straße nach Rudnia stehen ließ. Es zeigte sich bald, daß die Nachricht falsch gewesen war und daß man richtig gehandelt haben würde, wenn man die erste Bewegung gegen Rudnia fortgesetzt hätte. Es schmerzte die russischen Heerführer um so mehr, daß aus der anfänglichen Vorbewegung nichts geworden war, weil der Hetman Platoff am 9ten, ehe ihm der Befehl zum Halt zuging, die französische Vorhut unter dem General Sebastiani bei Inkowo überfallen und ihr 500 Gefangene abgenommen hatte, was die besten Erfolge für das Ganze verheißen hatte.

Als Barclay so auf dem unrichtigen Orte vorgebrungen war und im Angriff sehr bedenklich wurde, brach dann der ganze Unwille des kaiserlichen und seines eigenen Hauptquartiers gegen ihn laut hervor. Der Herzog Alexander von Würtemberg, Bennigsen, Armfeld, Korsakof,\*) Dermoloff und an der Spitze der Großfürst Constantin, der

---

\*) Auch der in der zweiten Schlacht bei Zürich von Massena besiegte General Korsakof befand sich beim Heere.

ihn ohnehin nicht leiden konnte. Klagten ihn ganz ungeschmeit der Unfähigkeit, der Feigheit, ja des offenen Verraths an und schmähten noch besonders Wolzogen, von dem sie glaubten, daß er dem Ober-General die verderblichen Pläne eingäbe. Fürst Bagration, der von Smolensk links von der ersten Armee vorgegangen war, um den Angriff auf Rudnia zu unterstützen, war so aufgebracht, daß er ohne Verabredung allein mit seinem Heer nach Smolensk zurückkehrte und von nun an gewöhnlich Allem widersprach, was Barclay wollte.

Die Umgebungen des Feldherrn arbeiteten daran, ihn von Neuem zum Angriff zu bewegen, und wirklich that er, nachdem er vier Tage auf der Straße von Porietisch verweilt hatte, den 13. und 14. August wieder zwei Märsche gegen Rudnia, auch Bagration wurde bewogen, von Smolensk wieder vorzurücken, aber es war zu spät. Napoleon war nun selbst wieder zum Angriff übergegangen.\*)

Der Kaiser der Franzosen hatte die Truppentheile, die unter seinem unmittelbaren Befehl standen, zwischen Drszka und Smolensk am Dnieper bei Kassa und Rhomino\*\*) zusammengezogen und den verschiedenen Corps von Davoust Befehl gegeben, sich in gleicher Höhe auf der Straße nach Smolensk aufzustellen. Nachdem die Truppen des Kaisers bei den genannten Dörfern auf drei Brücken den hier noch nicht bedeutenden Dnieper überschritten, war hier die ganze französische Streitmacht des Centrums vereinigt. Man besaß genaue Tageslisten über die Stärke derselben und sie zählte nach diesen 185,000 Mann, worunter 32,000 Mann Reiterei. Da die Corps, welche hier zusammen waren, nach der ursprünglichen Stärke, wie sie über den Niemen gegangen, 303,000 Mann hätten stark sein müssen und 13,500

---

\*) Toll von v. Bernhardi I. S. 346, 352 und vorher 329, auch Clausewitz.

\*\*) v. Bernhardi schreibt: Kassa und Chomino.

Mann entsandt und zurückgelassen waren, so geht daraus hervor, daß ihr Verlust in den einundfünfzig Tagen des Krieges 107,500 Mann betragen hatte, was ein Drittheil des Ganzen ausmacht. Es ging nun auf dem linken Ufer des Dnieper, auf Smolensk gerichtet, fort, voran die Reiterei des Königs von Neapel, dann Ney, dann Davoust, der hier alle seine fünf Divisionen wieder erhielt, hierauf der Vice-König und die Garde. Poniatowski mit den Polen und Junot mit den Westphalen folgten auf Nebenwegen rechts. Die früher bei Inkowo übel zugerichtete Reiter-Division Sebastiani war auf dem rechten Dnieper-Ufer zurückgeblieben. Das Heer hatte ein freieres, fruchtbareres Land betreten. Die Straße ging durch eine große, mit Dörfern besäete, gut angebaute Ebene. Das Marodiren, wovon man allein lebte, war sehr ergiebig und minder beschwerlich. Die schon begonnene, aber unterbrochene Ernte verschaffte reichlich Futter für die Pferde. Das Korn war bis auf dreihundert Schritt von der Straße niedergetreten, als wäre diese das Bett eines zerstörenden Waldstroms gewesen. In gleicher Front und schnellen Schrittes marschirten die Colonnen auf diesem breiten Wege auf Smolensk hin.

Schon den 14. August verjagte der König von Neapel zwei Kosaken-Regimenter aus Liady und traf Nachmittags 3 Uhr vor dem Städtchen Krasnoi ein. Jenseits desselben, an einem Bach, stand die russische Division Newerowski vom Corps Rajewski, 7000 Mann stark, aufgestellt, die hier unversehrt von der ganzen Reiterei des Vortrabs mit Ungestüm angefallen wurde. Mit großem Verlust eilte sie bestürzt gegen Koritnia, einen Marsch von Smolensk, zurück und sie wäre wahrscheinlich gänzlich aufgerieben und gefangen worden, wenn der König von Neapel seine ungestüme Hitze hätte mäßigen und umsichtiger handeln können.\*) Das

\*) Chambray I., S. 105.

ganze Heer folgte der Vorhut auf der Straße nach Smolensk auf dem Fuße nach.

General Barclay war am 14ten noch mit Angriffsplänen gegen Napoleon in der Richtung auf Rudnia beschäftigt gewesen. Wenigstens hatte er Stand halten und zur Rettung von Smolensk Etwas wagen wollen. Drang der französische Heerführer wieder vor, so glaubte er, daß es nur zwischen Düna und Dnieper geschehen könne, und dies wäre auch das Einfachste und Natürlichste gewesen. In der That können Kriegskundige sich nicht recht erklären, was Napoleon bewogen habe, die Straße von Witepsk gegen Smolensk zu verlassen, auf das andere Ufer des Dnieper überzugehen und so einen Fluß und eine mit Befestigungen versehene Stadt zwischen sich und den Feind zu bringen. Wollte er weiter auf der Straße nach Moskau vordringen, so war er genöthigt, diesen Fluß wieder zu überschreiten, dieses Uberschreiten mußte er jetzt aber erst blutig erkämpfen. Er wünschte ja nichts sehnlicher, als eine Schlacht, und dazu wollte ihm Barclay jetzt Gelegenheit geben. Diese Schlacht zwischen Düna und Dnieper, in der Gegend von Rudnia, geschlagen, ging höchst wahrscheinlich für Barclay verloren und dann fiel Smolensk von selbst in die Hand Napoleon's. General Clausewitz\*) nennt den Marsch auf der Straße von Drzja nach Smolensk geradezu „das Unbegreiflichste im ganzen Feldzuge.“

Als Barclay erfuhr, daß die ganze französische Streitmacht auf der Südseite des Dnieper gegen Smolensk ziehe, erschrak er nicht wenig. Unter der beständigen Absicht, zum Angriff überzugehen, waren die vorbereitenden Maßregeln zu einer guten Aufstellung, um eine Vertheidigungsschlacht annehmen zu können, versäumt worden; nun war man doch auf die Vertheidigung zurückgeworfen, wußte nicht recht, wo und wie man sich aufstellen sollte, und hätte also seinen

\*) Clausewitz VII., S. 123.

Rückzug fortsetzen sollen, wenn Barclay nicht vor dem bloßen Gedanken erbläße wäre, trotz der Vereinigung beider Armeen die hochheilige Stadt und Gegend von Smolensk ohne Schwertschlag zu verlassen. \*) Er that daher, was das Dringendste schien. Er ließ das Corps Rajewski von der Armee Bagrations, welches zunächst an Smolensk stand, nach dieser Stadt marschiren. Rajewski kam den 15ten in Smolensk an, vereinigte sich mit den Trümmern der von Krasnoi zurückgekommenen Division Newerowski und bildete nun eine Besatzung von 16,000 Mann, wodurch der Ort ziemlich gesichert war. Die beiden anderen Corps von Bagration wurden eine Meile hinter Smolensk auf der Moskauer Straße zurückgesandt, wo der Dnieper anfängt, sich in südöstlicher Richtung meilenweit von der Moskauer Straße zu entfernen. Es fallen hier mehrere sumpfige Bäche in geringem Abstände von einander von Norden her in den Dnieper. Sie bilden, wo die Straße darüber hingeht, schwierige Uebergänge, und die Gegend ist überhaupt hier so durchschnitten, daß Barclay wünschte, diese Engwege im Fall eines Rückzugs offen zu haben. Er selbst war mit der ersten Westarmee nach Smolensk aufgebrochen, er ließ die Stadt und die südliche Umgebung derselben noch durch das Corps von Dochturof verstärken und nahm am nördlichen Ufer des Dnieper eine Aufstellung. In dieser Lage wollte er abwarten, was die Franzosen weiter thun würden, und Kriegskundige geben seinen Entschlüssen unbedingten Beifall.

Die Stadt Smolensk ist den Russen in historischer Hinsicht wegen siegreicher Kämpfe mit den Polen als Thor des Reichs werth und, wie schon angeführt, wegen eines uralten wunderthätigen Marienbildes in der Hauptkirche heilig. Sie zählt 20,000 Einwohner und liegt 56 Meilen von Moskau entfernt, am linken Ufer des Dnieper auf dem hohen Thalarande, der gleich bei der Stadt steil zum Flusse

\*) Clausewitz VII., S. 117.

hinabfällt. Auch südwärts fällt das Erdreich, wiewohl nach dieser Richtung sanft, ab, so daß ihre Lage hoch erscheint. Östlich und westlich der Stadt gehen kurze, aber steile Thäler in den Dnieper, wodurch sie nur von der südlichen Seite bequem zugänglich ist. Sie hat aus dieser Ursache auch nur drei Thore, zwei nach Süden und das dritte nach Norden an dem Ausgange nach Petersburg und Moskau. — Nördlich des Flusses fällt der Thalrand auch ziemlich steil ab, wird jedoch von dem südlichen, worauf die Stadt liegt, überragt. Der Dnieper ist hier noch nicht bedeutend und kann oberhalb Smolensk von der Reiterei an mehreren Orten durchsezt werden. An der südlichen Seite und in der Tiefe ist sie von mehreren Vorstädten umgeben; auch jenseits des Dniepers befindet sich noch eine Vorstadt. Die Stadt, schon auf russische Art gebaut, prangt mit vielen Kirchen und Klöstern und mit einem Wald von grünen und vergoldeten Thürmen. Um dieselbe läuft eine 40 bis 48 Fuß hohe mongolische Mauer von einer unteren Dicke von 18 Fuß \*) mit 29 Thürmen. Am westlichen Ende der Stadt befand sich die Citadelle, ein nicht pallisadirtes Erdwerk mit Bastionen. Vor derselben stand vielfaches Strauchwerk bis auf eine Viertelstunde Breite. Das Krasnoier Thor gegen Süden war verschanzt und die nördliche Vorstadt auf dem andern Ufer in der Gile in eine Art Brückenkopf verwandelt. In der Stadt befanden sich beträchtliche Magazine der Russen, die allein schon werth waren, sich darum zu schlagen. — Die Gegend im Süden, die das Schlachtfeld zu werden versprach, ist größtentheils eben. Etwas über 2000 Schritt östlich der Stadt fängt ein ausgebehnter Wald an und westlich befinden sich einige abgesonderte Berge, die steil gegen den Dnieper abfallen.

Marshall Ney, welcher der Reiterei des Königs von Neapel unmittelbar gefolgt war, erschien den 16. August

\*) Chambray I., Anmerk. S. 316.

vor Smolensk und hatte ein Gefecht mit der Besatzung, welches bis zum Abend dauerte und in welchem kein Theil wich. Während desselben sah er jenseits des Dnieper von fern den aufsteigenden Staub von langen Truppenzügen. Er meldete dies dem Kaiser, der herbeieilte und leicht selbst beobachten konnte, daß das ganze russische Heer im Anmarsch auf Smolensk war. Wahrscheinlich hatte er gehofft, die Stadt vor Ankunft desselben nehmen zu können, jetzt konnte dies nicht mehr ohne Kampf abgehen. Napoleon, der dies wohl erkannte, ließ seine Truppen die Nacht durch marschiren, um am andern Morgen schlagfertig zu sein.

Den 17. August früh konnte man bemerken, wie der Rest von Barclay's Armee angekommen und am andern Ufer aufmarschirt war. Aber auch Napoleon hatte zu dieser Zeit auf der Südseite die Einschließung auf die Entfernung eines Kanonenschusses vollendet. Links gegen die Citadelle stand Ney, an diesen lehnte sich Davoust quer über die Straßen von Krasnoi, Mstislaw und Zelnia, dann folgte Fürst Poniatowski mit den Polen und auf dem rechten Flügel der König von Neapel mit der Reiterei, welche bis zum Dnieper reichte. Die kaiserliche Garde stand als Reserve hinter dem Corps von Davoust, etwas vor dem Dorf Swanowkaja, wo Napoleon sein Hauptquartier nahm. Der Vice-König mit den Italienern blieb zur Beobachtung auf der Krasnoier Straße zwischen Koritnia und Lubna, einen kleinen Tagemarsch von Smolensk. General Junot, der in Drzga den Befehl über das westphälische Corps angetreten, war bestimmt, den rechten Flügel zu verstärken und nach Umständen über den Dnieper zu setzen, um Barclay in der linken Flanke anzugreifen. Dieser General zeigte aber gleich im Anfang, zum großen Leidwesen der Westphalen, seine gänzliche Unfähigkeit zur Truppenführung. Durch ganz verkehrt eingeleitete Marschrichtungen brachte er auf eine Entfernung von wenigen Stunden einen ganzen Tag hin. Den 15. August sollte er drei Stunden rechts von Koritnia ein-

treffen, machte aber so unsinnige Anordnungen, daß er theilweise zurückmarchirte. Am 17ten sollte er zur Theilnahme am Kampf bei Smolensk eintreffen, verweilte aber mehrere Stunden auf einem schönen Schlosse, um ein Mittagsmahl einzunehmen, und ließ das Corps ebenfalls der Ruhe pflegen, obgleich man den Kanonendonner von Smolensk hören und selbst den Rauch aufsteigen sehen konnte. Ein Ordouanz-Offizier des Kaisers brachte ihm endlich den bestimmten Befehl, aufzubrechen. Nun ging es über Hals und Kopf. Das Corps langte jedoch erst gegen 10 Uhr Abends bei Smolensk an, als schon Alles entschieden war.\*)

Napoleon erwartete und hoffte, weil er es wünschte, daß Barclay aus Smolensk hervorbrechen und ihm eine Schlacht liefern würde; aber dieser hütete sich wohl, einen solchen Mißgriff zu begehen. Er hatte die Corps von Rajewski und Dochturoff in der Citadelle, in den Vorstädten und hinter der Mauer zweckmäßig gedeckt aufgestellt und konnte sicher abwarten, was der Feind thun würde. Napoleon wartete bis Nachmittags 2 Uhr, als aber dann Barclay sich nicht rührte, gab er Befehl auf der ganzen Linie anzugreifen. Dieser Angriff wurde ernsthafter, als Napoleon vielleicht anfänglich erwartet hatte, denn da die Russen überall gedeckt waren und das französische Heer vom freien Felde aus angriff, so mußte es unverhältnißmäßig mehr verlieren, als der Feind. Ueberhaupt urtheilen Kriegskundige, daß Napoleon diese blutige Schlacht hätte vermeiden und Smolensk doch gewinnen können, wenn er weiter oberhalb über den Dnieper gegangen, dem Feinde die linke Seite und den Rücken abgewonnen und ihn zum Rückzuge gezwungen hätte. Es möchte dies auch schwer in Abrede zu stellen sein.

Nachdem eine Batterie des Centrum's von dem Corps von Davoust das Zeichen gegeben, begann gleichzeitig der

\*) Biographie vom General v. Dohs, S. 230. Loßberg, Briefe in die Heimath.

Angriff auf der ganzen Schlachtlinie. Marschall Ney stürmte auf dem linken Flügel gegen die Citadelle heran. Ein blutiger, erbitterter Kampf erhob sich in dem Strauchwerk vor derselben. Aber die Russen wehrten sich hier und von den Erdwerken herab mit einer Entschlossenheit und Ausdauer, die kaum zu übertreffen ist. Vergebens strengte der unerschrockene Marschall alle Kraft an, vergebens setzte er sich selbst mehrmals an die Spitze der Colonnen und achtete selbst eine Verwundung nicht; er war mit Einbruch der Finsterniß nicht weiter gekommen, als er am Anfange der Schlacht gewesen war. Nur der württembergischen Division seines Corps unter dem General Scheeler, bei welcher sich auch der Kronprinz von Württemberg befand, war es gelungen, auf dem äußersten linken Flügel im Dnieperthal die untere Vorstadt Stasnaja im Thale am Dnieper nach vielen blutigen Kämpfen zu erobern und sich darin zu behaupten.

Einen ebenso wenig entscheidenden Erfolg hatte der Angriff im Centrum. Marschall Davoust drang mit Macht gegen die Krasnoier Vorstadt an; aber auch hier bewiesen die Russen, durch Schanzen, Zäune, Mauern und Häuser geschützt, einen hartnäckigen Widerstand. Erst nach dreistündigem Kampf und nach großem Verlust, um 5 Uhr Abends, faßten die Franzosen festen Fuß in der Vorstadt. Sie verfolgten ihren Vortheil und stießen die Russen mit Uebermacht über den bedeckten Weg und über den Graben. Weiterhin aber scheiterten alle ferneren Versuche an der Festigkeit der Mauern. Nachdem der Marschall alle Versuche zum Sturm erschöpft hatte, mußte der starre, eiserne Mann den Befehl geben, sich in die Vorstadt zurückzuziehen. Der Kaiser selbst, aufgebracht über dieses Hinderniß, ließ eine Batterie von sechsunddreißig Stück schweren Geschüßes gegen die Mauer auffahren, um Bresche darin zu legen; aber auch dieser Versuch mißglückte, die starke mongolische Mauer widerstand. Um dem Feinde wenigstens Verlegen-

heiten zu bereiten und die Verwirrung in der Stadt zu mehren, wurden Haubitzbattereien herangezogen und die Stadt mit Granaten beworfen. Diese zündeten alsbald und ließen an vielen Orten Feuer aufgehen, die schnell und fürchterlich um sich griffen.

Während der linke Flügel und das Centrum bei dem Sturm auf die Citabelle und die Mauern sich beinahe den Kopf einrannten, war der rechte Flügel wenigstens etwas glücklicher. Hier hatte der Feind außerhalb der Stadt auf einem Plateau einen Theil Reiterei aufgestellt. Diese wurde von dem Könige von Neapel an der Spitze der Division Bruyères in kräftiger Attaque übergerannt und in die Stadt hineingeworfen. Hierauf ließ der König auf dem Plateau durch den General Sorbier eine große Batterie von 60 Geschützen\*) aufpflanzen, die ein fürchtbares Feuer auf Vorstadt, Stadt und den dabei oder darin stehenden Feind eröffnete. Unter dem Schuß dieser zahlreichen Artillerie erstürmten die Polen, deren Vorfahren so oft an den Mauern von Smolensk gekämpft hatten, von dieser Seite die Vorstadt, hielten sich darin bis zum Abend und drangen in der Dunkelheit sogar in die Stadt ein. Auf diesem Flügel verloren die Russen mehr, als die Franzosen.

Um der russischen Besatzung von Smolensk den Rückzug zu erschweren, richtete die große Batterie zum Theil ihr Feuer auf die zwei Brücken über den Dnieper. General Barclay fürchtete die gänzliche Zerstörung derselben, wodurch der Besatzung der Rückzug abgeschnitten worden sein würde. Er eilte daher, das verheerende Feuer der französischen Artillerie zu theilen, und ließ am anderen Ufer des Dnieper ebenfalls eine ganze Anzahl Geschütz auffahren, was auch den günstigen Erfolg hatte, daß die französische Batterie nunmehr einen Theil ihres Feuers auf die russische richten mußte.

---

\*) Dreizehntes Bulletin.

Die völlig eingebrochene Nacht machte zuletzt dem Gefecht ein Ende. Von Stunde zu Stunde hatte der Kaiser auf die Ankunft der Westphalen geharrt, um sie zu einer Unternehmung auf dem anderen Ufer zu verwenden und den Russen den Rückzug abzuschneiden. Die Infanterie und das Geschütz kamen aber erst gegen zehn Uhr an. Unmuthig über das Ergebnis des Tages, ritt er zu den fünf Zelten seines Hauptquartiers zurück, welche bei der Garde vor Swanowkaja aufgeschlagen waren.

Sobald die Dunkelheit völlig herabgesunken war, gewährte die Gegend ein Schauspiel, welches in seiner Erhabenheit die begabteste Einbildungskraft kaum sich vorzustellen vermag. Ganz Smolensk, welches erhöht am Horizont erschien, stand in Flammen! Den Granaten, mit denen es, wie gesagt, schon am Tage eifrig beworfen worden war, gesellten sich in der Dunkelheit noch die glühenden Kugeln. Zudem hatte General Barclay, der seine Truppen aus der Stadt zurückzog, Befehl gegeben, alle Magazine in Brand zu stecken. So schlugen denn die Flammen bis zu den Wolken hinauf. Ein dicker Qualm begleitete die gewaltigen Feuerzungen und ein fürchterliches Sausen und Knistern wurde weithin gehört. Die Thürme der Mauern nach der französischen Seite zu erschienen schwarz; dagegen waren die tiefer in der Stadt befindlichen von den Flammen roth beleuchtet, auch hatte das Feuer mehrere Kirchen ergriffen. Dazu loderten auf der Südseite des Dnieper die vielen tausend Wachtfeuer der Franzosen auf, von der anderen Seite des Flusses her wurden sie durch die unzähligen der Russen zu einem feurigen Ringe des Saturnus vollendet. So weit das Auge reichte, nur Feuer und Feuer, daß die Nachtwolken roth schimmerten, als wenn der Morgen anbrechen wollte. Dabei zuletzt tiefe Stille der Hunderttausende, die nur beschäftigt sind, einen Theil der Todten zu verscharren, die Verwundeten fortzubringen, Speise zu bereiten und von der schrecklichen Arbeit zu ruhen. Selbst die ältesten französischen

und polnischen Offiziere, die in Aegypten, Italien und Spanien gefochten, haben versichert, nie ein so imponirend schönes und zugleich schreckliches Schauspiel gesehen zu haben. \*)

Das Ergebniß des blutigen Tages war: Napoleon hatte nach großen Anstrengungen Smolensk nicht erobern können und er hatte nutzlos einen großen Menschenverlust gehabt; aber er hatte doch die Stadt an beiden Seiten des südlichen Dnieper-Ufers eng umfaßt und dieselbe durch seine Wurfgeschosse dermaßen in Brand gesteckt, daß für Truppen darin kaum noch auszudauern war. Anderntheils hatten zwei Corps, das der Westphalen und Italiener, so wie fast die ganze Reiterei, keinen Theil am Kampfe genommen. Es hinderte den französischen Imperator nichts, oberhalb Smolensk über den hier noch unbedeutenden Dnieper zu setzen und Barclay zu zwingen, seine Stellung und die Besetzung von Smolensk zu verlassen, um nicht von der Moskauer Straße abgedrängt zu werden.

Dem russischen Oberfeldherrn war, zufolge der vorhandenen Nachrichten, seine Lage nicht ganz klar. Einestheils fühlte er ganz richtig, daß sein Gegner noch zu stark wäre, er dachte sich, daß auch die ehemals polnischen Provinzen, die er jetzt zum größten Theil in seiner Gewalt hatte, seine Macht noch verstärken würden. Anderntheils war er in den kriegerischen Lehrsätzen erzogen, auf die Behauptung geographischer Punkte und Linien einen größeren Werth zu legen, als auf die Besiegung des feindlichen Heeres. So fürchtete er für die südlichen Gouvernements, für die Ukraine, für Klein-Rußland. Eine natürliche Erwägung führte ihn dann glücklicherweise immer wieder auf die große Wichtigkeit der Deckung von Moskau zurück. Er sah die nahe Gefahr und besorgte am meisten, von seiner natürlichen Rückzugslinie, von der Straße von Moskau, abgedrängt zu werden.

Ein richtiger Instinct leitete ihn, daß er eine große

\*) Chambray, Ségur, Loßberg, dreizehntes Bulletin u. a.

Entscheidungsschlacht noch für zu früh hielt. Er hatte bei Smolensk eine Schlacht liefern wollen, um der allgemeinen Meinung genug zu thun. Diese Schlacht war geschlagen, er hatte dem Feinde ungeheure Verluste zugefügt und sich behauptet. Dies schien ihm genug; er wollte Smolensk nur so lange halten, um sein Heer ungehindert auf der Moskauer Straße zurückzuführen, und gab, unbekümmert wegen des Eindrucks, den dieser Entschluß beim Heere hervorbringen mußte, die dazu nöthigen Befehle.\*)

So standen die Dinge, als Abends gegen 11 Uhr ein Schreiben des Fürsten Bagration bei dem Oberfeldherrn einlief. Bagration verlangte die Fortsetzung der Vertheidigung von Smolensk. Der leitende Gedanke war: man solle den Feind seine Kräfte in vergeblichen Stürmen verbrauchen lassen und, wenn er ganz erschöpft sei, über den Fluß und durch die Stadt vordringen, um ihn ganz über den Haufen zu werfen.

Der Inhalt des Schreibens von Bagration blieb kein Geheimniß. Barclay nahm aber auf dasselbe nicht die geringste Rücksicht, sondern befahl, unmittelbar nach Empfang desselben, die Stadt zu verlassen und die Brücke über den Dnieper zu verbrennen.

Da durchbrach der auf den höchsten Grad gesteigerte Unwille alle Schranken. Viele Generale verlangten mit großer Heftigkeit im Sinn des Fürsten Bagration die Vertheidigung von Smolensk, die schon zwei Tage lang mit glänzendem Erfolg gelungen sei. Eine Partei ging in seltsamer Aufregung noch weiter. Sie glaubte, die Kräfte und der Muth des Feindes seien bereits erschöpft, und forderte, man solle die begeisterte, siegesfrohe Stimmung des Heeres, von der Alles zu erwarten sei, benutzen, über den Fluß und durch die Stadt vorgehen und den Feind unverzüglich angreifen. An der Spitze dieser Partei stand der Großfürst

---

\*) Toll I., S. 363.

Constantin, der sich maßlos leidenschaftlich zeigte. Die Sache kam zu offener Auflehnung. Großfürst Constantin und General Bennigsen versammelten die Generale, deren sie in der Schnelle habhaft werden konnten. Man verfügte sich in Masse zu dem Oberfeldherrn und suchte von ihm einen Widerruf der eben erlassenen Befehle zu erzwingen — ein Verfahren, welches nahe an Meuterei streifte und welches von den Generalen gar nicht gewagt worden wäre, wenn der Bruder des Kaisers nicht an der Spitze gestanden hätte.

Es ging sehr stürmisch zu: aber Barclay bewahrte hier die ganze Unabhängigkeit und Stärke seines Charakters, er verrichtete die größte That seines Lebens. Mit aller Würde eines Oberfeldherrn, mit Ernst und Nachdruck wies er die Stürmenden sämmtlich in ihre Schranken zurück. Er ging noch weiter, er wagte es, den Koryphäen der Intriguen und des Widerstandes gegen ihn, den Großfürsten Constantin vom Heere zu entfernen, in der sichern Voraussetzung, daß die einflussreichen Personen des zurückgelassenen kaiserlichen Hauptquartiers ihm bald folgen würden und daß er so der hauptsächlichsten seiner Dränger sich entledigen würde. Die Art, wie er den Großfürsten entfernte, war sehr fein. „Er habe,“ sagte er, sich zu diesem wendend, „dem Kaiser Papiere von solcher Wichtigkeit zu übersenden, daß er sie nur dessen Bruder anvertrauen könne. In einigen Stunden werde er die Ehre haben, sie Seiner Kaiserlichen Hoheit einhändigen zu lassen.“ Großfürst Constantin verstand den Wink und reiste ab. General Bennigsen folgte bald und das offene Drängen hatte sogleich ein Ende.

Die Abreise des Großfürsten und mehrerer Generale machte eigentlich einen guten Eindruck im Heere, aber nicht zum Vortheil Barclay's. Es verbreitete sich die Kunde, der Prinz eile zu seinem Bruder, um ihm über Barclay's Unfähigkeit die Augen zu öffnen und seine Entlassung vom Oberbefehl zu bewirken. Es bedurfte dessen nicht mehr, Barclay war schon so verdächtig, daß der Kaiser schon unterm

20. August einen neuen Oberfeldherrn in der Person des Generals der Infanterie, Kutusow, ernannt hatte, der sich den 23ten zum Heere auf den Weg machte.

Natürlich mußte Barclay sein Verfahren bei seinem Kaiser rechtfertigen. Dabei machte er seine strategischen Aufstellungen, wonach er nicht anders habe handeln können. Er entschuldigt sein Zurückweichen als der Klugheit gemäß. Er bemerkte: „wenn ich mich durch blinden, thörichten Ehrgeiz leiten ließ, dann vielleicht hätten Em. kaiserliche Majestät Berichte von Schlachten empfangen, und dennoch befände sich der Feind unter den Mauern von Moskau.“ Er klagt, daß ihm seine Befehlsführung durch Anfeindungen und Intriguen so äußerst schwer gemacht werde. Insbesondere beschwert er sich über den Chef des Generalstabes, General Vermoloff, der ihn beständig verdächtige und verleumde, um sich beim Großfürsten Constantia und beim Fürsten Bagration einzuschmeicheln. Er nennt Vermoloff „außerordentlich betrügerisch und sehr unzuverlässig.“\*) Wirklich hörte von nun an der Einfluß Vermoloff's auf; er hat sich dann im Kriege von 1812, sowie in den von 1813—1815, durch Thaten eben nicht bemerklich gemacht und nur viel später im Kaukasus sich allerdings viel Verdienste erworben.

Wir fahren nun in den Kriegsbegebenheiten fort.

Als der Tag anbrach, fanden die Franzosen die Stadt von den Russen völlig geräumt und die Polen im Besitz derselben. Sie bot einen entsetzlichen Anblick dar: Schutthaufen, Brand, Zerstörung, Blut und Leichen. Die meisten Einwohner waren entflohen. Es kostete viel Mühe, nur einigermaßen aufzuräumen und die Passage frei zu machen.

Noch stand das russische Heer jenseits des Dnieper und hatte sogar die dor.ige Vorstadt noch inne. Das Corps von

---

\*) Koll's Denkwürdigkeiten von v. Bernhardi I., S. 329, 368 und 369.

Rey erhielt den Befehl, unterhalb der abgebrochenen Brücken zwei neue zu schlagen und den Feind zu vertreiben. Es fand sich, daß der Dnieper an einer Stelle nur vier Fuß Wassertiefe hatte und darum für Reiterei zu durchsetzen war. Sogleich ließ der Marschall eine Brigade leichter Reiterei durch den Fluß gehen und den gegenüberstehenden Feind angreifen. Sie wurde jedoch mit Verlust zurückgewiesen. Darauf befahl der Marschall der württembergischen Division, die den linken Flügel bildete und die untere Vorstadt Stasnaja siegreich behauptet hatte, durch die Furth zu gehen und den Feind aus der jenseitigen Vorstadt zu vertreiben. Mit vollkommener Hingebung unterzogen sich die braven Truppen dem Befehl. Der Feind suchte die Ausführung durch Kanonen- und Kleingewehrfeuer zu verhindern, das Gefecht wurde sehr lebhaft und gelang endlich nur, als mit größter Anstrengung eine württembergische Batterie auf dem Wall von Smolensk aufgepflanzt wurde, die durch ihr heftiges Feuer den Feind zum Weichen brachte und die jenseitige Vorstadt anzündete. \*) Zugleich mit diesem Angriff der Württemberger rückte die Division Morand vom Corps von Davoust durch die Stadt an den Quai des Dnieper. Auch hier suchten die Russen nach Möglichkeit den Uebergang zu verhindern. Wirklich gelang es erst um fünf Uhr Abends, auf das jenseitige Ufer hinüberzukommen und sich in der besetzten Vorstadt zu behaupten.

General Barclay hatte am 17ten Abends die Corps von Dochturoff und Rajewski aus der Stadt gezogen. Sie hatten 10,000 Mann, den dritten Theil ihrer Stärke, eingebüßt. \*\*) Nach dem Uebergange dieser Truppen wurden die Dnieperbrücken abgebrochen. Als der russische Feldherr die Stadt geräumt, auf das andere Ufer übergegangen und auch hier aus der nächsten Umgebung vertrieben worden

\*) Militair-Taschenbuch, zweiter Jahrgang, S. 175 u. f.

\*\*) Nach Toll's Denkwürdigkeiten nur 6000 Mann.

war, schien der weitere Rückzug das Natürlichste zu sein, um so mehr, da die ganze Streitmacht nicht mehr beisammen war. Allein Barclay wollte nicht den Anschein haben, als sei er geschlagen worden, es sollte heißen, daß er das „wichtige und hochheilige Smolensk“ bis zum letzten Augenblick gehalten habe. Er blieb daher den 18ten stehen, indem er Miene machte, eine neue Schlacht zu wagen. Er hatte aber, wie wir wissen, den weiteren Rückzug schon beschlossen und sandte Bagration, der bei Walutina hinter der Kalodnia stand, den Befehl, weiter auf der Straße nach Moskau zurückzugehen. Da er selbst nun so lange den Franzosen gegenüber geblieben war und fürchtete, wenn er auf der großen Straße bliebe, die die erste halbe Meile meist hart am Dnieper entlang geht, vom Feinde auf seinem linken Flügel umgangen zu werden, so wandte er sich nordwärts auf die Straße von Poretshie (die nach Petersburg), um über Stubna auf einem Umwege die Moskauer Straße bei Lubino, 2 Meilen von Smolensk, wieder zu gewinnen. — Um diesen Marsch möglichst geheim auszuführen, brach er den 18ten Abends auf und machte einen Nachtmarsch. Mißverständnisse und Ermüdung der Truppen veranlaßten, daß dieser Marsch sehr spät angetreten wurde, und die Dunkelheit der Nacht brachte diese so durcheinander, daß bei einer heftigen Verfolgung am Morgen viel zu besorgen war. General Barclay beschloß daher, mit der Nachhut möglichst Stand zu halten, um dem Heere Zeit zu verschaffen, sich zu ordnen und die Moskauer Straße auf Umwegen wieder zu gewinnen. In geringer Entfernung von Smolensk auf der Petersburger Straße, die das Hauptheer eingeschlagen, ließ er eine starke Nachhut unter General Korff zurück. Raun zwei Werste nordostwärts der Stadt, an dem ersten Bachthal, mußte eine Division des Corps von Baggehoffwudt unter dem Prinzen Eugen von Württemberg Stand halten, und auf der Moskauer Straße selbst wurden einige Tausend Mann unter dem General Lutskoff III. aufgestellt.

General Barclay that sein Möglichstes, die Ordnung bei seinem Heer wieder zurückzuführen, und verfügte sich am Morgen dann wieder zu den Truppen seiner Nachhut. \*)

Die zwei Brücken über den Dnieper bei Smolensk waren den 19. August früh um 3 Uhr beendet. Sogleich ließ Marschall Ney sein Corps übergehen. Die Reiterei des Königs von Neapel setzte durch die Furth. Beide rückten den Russen in verschiedenen Richtungen nach. Bald darauf folgte auch das Corps von Davoust. Junot zog am südlichen Ufer den Dnieper aufwärts bis zwei Stunden von Smolensk. Bei dem Dorfe Prudiszi (Prudischschewo) wurden zwei Brücken geschlagen. Das Corps ging auf das nördliche (rechte) Ufer und war bestimmt, dem Feinde in die linke Seite oder nach Umständen in den Rücken zu fallen. Die Garde und die Polen blieben in Smolensk. Die Italiener waren ebenfalls bei der Stadt angekommen.

Der König von Neapel mit der Reiterei und Marschall Ney fanden die russischen Truppen der Nachhut bald auf und griffen sie an. General Korff, der vierzehn Bataillone, einige Linien-Reiterei, mehrere Kosaken-Regimenter und vier- undzwanzig Geschütze unter seinem Befehl hatte, leistete den heftigsten Widerstand. Gegen den Prinzen von Württemberg rückte eine große Uebermacht heran. Hier befand sich Barclay in Person und da es darauf ankam, den Feind möglichst aufzuhalten, so ließ er dem Prinzen mehrmals sagen, er solle Alles daran setzen, sich zu halten, das Schicksal des ganzen Heeres hänge von seinem tapferen Widerstande ab. Wirklich wehrte der Prinz, dem sich auch noch etwas Reiterei beigesellte, bei einem Vorwerk Gedeonowo mit der rühmlichsten Ausdauer alle blutigen Angriffe der Franzosen bis 11 Uhr ab, wo sich dann General Korff an ihn anschloß und nach seinem Abzuge die äußerste Nachhut übernahm. Auch General Korff wurde dann auf das Gef-

\*) Herzog Eugen von Württemberg, S. 32. Auch Toll.

tigste angegriffen und bald so hart mitgenommen, daß er dem Prinzen folgen mußte. Auch auf der Moskauer Straße waren die Franzosen vorgebrungen. Sie fanden hier nur die wenigen Truppen des Generals Lutskoff\*) und hätten diese leicht überwältigen können, wenn der Kampf gegen Korff und den Prinzen von Württemberg nicht so lange aufgehalten hätte. Nach deren Ueberwältigung drängten die Franzosen nun besonders auf der Moskauer Straße vor. General Lutskoff — dem der Wichtigkeit wegen der General-Quartiermeister Oberst Toll beigegeben war — leistete gar keinen Widerstand an der Stubna, einen geringen hinter der Kalodnia; auch noch ein folgendes Bachthal gab er preis; nur hinter dem nun folgenden Stragan-Bache setzte er sich fest und traf alle Anstalten, den Uebergang über den Bach und den langen Damm in der feuchten Niederung auf das Aeußerste zu vertheidigen, wozu er noch eine Division Infanterie zur Unterstützung erhalten hatte. Marschall Ney ließ diese Stellung durch eine Infanterie-Division sofort angreifen. Diese drang auf dem Damme vor, eroberte die Brücke über den Stragan-Bach, gewann auch den jenseitigen Rand der Niederung, trieb die Russen vor sich her und gewann, jenseits Raum zu gewinnen.

Indessen war das Heer Barclay's schon über den Ort Stubna hinaus und in der Richtung, wieder die Moskauer Straße zu gewinnen. Der Feldherr fürchtete mit Recht, daß der Feind mit Uebermacht den General Lutskoff vor sich her stoßen, auf der Moskauer Straße einen großen Vorsprung gewinnen und sich zwischen ihn und Bagration einschieben könnte.\*\*) Er raffte daher die vorderen Divisionen zusammen, richtete sie auf den rechten Flügel der Stellung

\*) 3500 Mann nach Toll's Denkwürdigkeiten.

\*\*) Nach Toll's Denkwürdigkeiten hätte Bagration durch Sicherung des Engweges am Stragan-Bache mit hinlänglichen Truppen Barclay diese große Verlegenheit leicht ersparen können, er hätte es aber absichtlich unterlassen, um Barclay in Gefahr zu bringen und zu verderben.

von Lutschkoff und begab sich eiligst selbst dahin, wo gefochten wurde. Die Gegenwart des Oberfeldherrn wirkte belebend auf die Russen. Sie setzten sich, das Gefecht wurde wieder hergestellt und ein kräftig unternommener Angriff mit verstärkten Kräften zwang Ney, wieder über den Engweg zurückzuzweichen. Ueberhaupt bewährte General Barclay hier seine besten Eigenschaften, die auch die einzigen waren, die ihm einigen Beruf zu einer bedeutenden Befehlsführung gaben: große Ruhe, Standhaftigkeit und persönliche Tapferkeit.

Nachdem Ney zurückgewichen, trat eine Pause von etwa einer Stunde ein, während welcher Zeit die Franzosen bemüht waren, einen neuen Sturm vorzubereiten, und Barclay eifrig beschäftigt war, den neu angekommenen Divisionen ihre Plätze anzuweisen.

Am Anfange dieses Gefechts hatte Napoleon anderthalb Stunden vom Stragan-Bache auf der Moskauer Straße auf einer Bergebene gehalten. Er hatte drei Divisionen des Corps von Davoust bei sich und davon die Division Morand links entsandt, um auf einer anderen Stelle den Stragan-Bach zu überschreiten und der russischen Macht in die rechte Seite zu fallen. Morand war schon bis an die Schlachtlinie vorgerückt, man hörte rechts in geringer Entfernung den Kanonendonner. Der Soldat freute sich, den Feind zu überrumpeln, und war voll Eifer; noch eine Stunde Marsch und man erreichte die Moskauer Straße hinter den Russen. \*) Da trat einer jener unglücklichen Momente ein, welche so oft das Loos der Schlachten bestimmen: „die Division wurde von Napoleon zurückgerufen.“ General Barclay hatte sich am Stragan-Bache so bedeutend verstärkt, daß der König von Neapel dem Kaiser melden ließ, der Feind scheine hier seine ganze Macht zu versammeln, \*\*) und

\*) Chambray I., S. 120.

\*\*) Nach Chambray I., S. 119, waren es jedoch nur 30,000 Mann, wobei 5000 Mann Reiterei.

es sei dringend Unterstützung nöthig. Napoleon war in völliger Unkenntniß darüber, daß Barclay's Hauptmacht in nördlicher Richtung zurückgegangen sei, er glaubte, daß sein Rückzug auf der großen Moskauer Straße geschehen sei. Er konnte sich nicht vorstellen, daß der Feind nach der blutigen Schlacht und nach dem Verlust von Smolensk in so großer Nähe noch an ernstlichen Widerstand denke. Er suchte den Grund von Barclay's Widerstand hinter dem genannten Bach nur in der Absicht, sich einen ungefährdeten Rückzug zu erkämpfen. Daß dieser in so großer Gefahr sich befand, ahnte Napoleon nicht. Weil er aber fürchtete, die Russen könnten in ihrer Stellung doch zu stark sein und die Division Morand könne bei der Umgehung in Gefahr gerathen, so nahm er sie nun wieder, zu seinem größten Schaden, zurück. Zur Unterstützung des Marschalls Ney, da der Feind nach seiner Meinung doch bald abziehen würde, hielt er eine Division für hinlänglich und er bestimmte dazu die des Generals Gudin vom Corps von Davoust. Ueberzeugt, daß der König von Neapel und Marschall Ney mit dem Feinde unschwer fertig werden würden, ritt er nach Smolensk zurück, wo ihn Geschäfte der mannichfachsten Art in Anspruch nahmen. Diese Unkenntniß der Verhältnisse und seine persönliche Entfernung sollten ihm sehr verderblich werden.

Marschall Ney führte mit der stets bewiesenen Uner-schrockenheit und Kraft die Division Gudin in drei Angriffssäulen zum Sturm über die Brücke des Stragan und gegen die jenseitigen Höhen. Zugleich unterstützte er den Angriff durch die drei Divisionen seines eigenen Corps. Aber auch Barclay hatte Zeit gehabt, sehr bedeutende Streitkräfte heranzuziehen. Ein sehr heftiges, blutiges Ringen begann, das bis zum Einbruch der Finsterniß dauerte und damit endigte, daß die Franzosen die Brücke erstürmten, die Höhe erstiegen, den linken Flügel der Russen über den Haufen warfen und den Feind zwangen, das Feld zu räumen. Aber der Sieg

war mit 10,000 Mann Verlust und mit dem Tode des tapferen Divisions-Generals Gudin erkaufte.\*)

Während der Kaiser der Franzosen auf seinem linken Flügel die Division Morand zurücknahm und sich dadurch so großen Schaden zufügte, wurde auf dem rechten Flügel durch den General Junot die Gelegenheit versäumt, dem Feinde einen höchst empfindlichen Schlag zu versetzen.

Dieser General war, wie wir uns erinnern, zwei Stunden oberhalb Smolensk auf zwei Brücken über den Dnieper gegangen und stand nur eine halbe Stunde vom linken Flügel der Russen entfernt, als Marschall Ney den Angriff auf die Brücke des Stragan unternahm. Gegen ihn hatte Barclay nur eine schwache Division zur Beobachtung vorgeschickt. Nach der Beschaffenheit des Bodens stand Junot so, daß er Freund und Feind übersehen und danach seine Maßregeln nehmen konnte. Die Westphalen, noch 15- bis 16,000 Mann stark, hatten bis jetzt noch kein einziges Gefecht gehabt und waren von dem allerbesten Willen zum Schlagen beseelt. Fast Jedermann sah ein, wie wichtig ein Angriff von einer solchen Streitmacht in Seite und Rücken der Russen werden müsse. Aber Junot, eigensinnig, träge und geisteschwach, blieb von Mittag bis zum Abend unthätig, obgleich seine Generale ihn dringend zum Angriff aufforderten. Als im Verlauf des Tages der König von Neapel angesprengt kam, glaubten die Westphalen, daß nun bestimmt angegriffen werden würde und brachten dem kühnen, ritterlichen Reiteranführer ein schallendes

---

\*) Nach französischen Berichten heißt dies Gefecht, welches einer Schlacht gleich kam, das Gefecht bei Walutina-Gora und diesen Namen wird es wohl behalten müssen, da derselbe in alle Geschichtsbücher übergegangen ist. Hiernach hieß auch der Bach die Kalodnia. Nach russischen Berichten und Terrainzeichnungen, die hier doch entscheidend sein müssen, geschah aber die Schlacht nicht bei Walutina und an der Kalodnia, sondern über eine halbe deutsche Meile östlich davon hinter dem Stragan-Bache bei Latümino. (Eugen von Württemberg und Toll, S. 55.)

Lebehoch. Der König fragte seinen alten Waffengefährten, warum er nicht angriffe. „Greif an,“ sagte er laut vor den Truppen, „und die Russen sind verloren, dort liegt Dein Ruhm und Dein Marschallstab.“ Aber Sunot antwortete ebenso laut: „er stehe hier auf Befehl des Kaisers und wüßte wohl, was er zu thun habe.“ Der König jagte darauf zur Cavallerie des westphälischen Corps, forderte sie auf, ihm zu folgen, und stürzte sich auf leichte Abtheilungen feindlicher Reiterei, die er wie Spreu zerstäubte. Sunot wurde aber dadurch nicht hingerissen, sondern blieb in thörichte Verblendung stehen. Auch auf die fernere Aufforderung seiner Divisions-Generale Dohs und Tharreau that er nichts.\*)

Das Glück zeigte sich an diesem Tage auffallend zu Gunsten der Russen. Wäre der Kaiser Napoleon persönlich bei dem Gefecht am Stragan zugegen gewesen, so wäre der Marsch der Division Morand wohl nicht eingestellt worden und Sunot hätte nicht so vollkommen unthätig in der linken Flanke der Russen bleiben dürfen. Ueberhaupt hätten Alle in Uebereinstimmung gehandelt, der Kaiser würde wahrscheinlich noch das ganze Corps von Davoust herangezogen haben, und gegen Barclay würde ein Hauptschlag ausgeführt worden sein.

Dieser gewann, was er überhaupt nur gewinnen wollte, die Straße von Moskau; aber er konnte von großem Glück sagen, daß er so gut davon gekommen war.

Als am anderen Tage der Kaiser auf dem Schlachtfelde ankam und er sich von der Stellung der beiderseitigen Heere in Kenntniß gesetzt, brach sein ganzer Zorn gegen Sunot los. Er zeigte mit flammendem Blick auf die Gegend, wo Sunot gestanden, und versetzte: „Nicht bei der

---

\*) Chambray, Ségur, Loßberg. Biographie vom General v. Dohs, S. 236, und Geurgaud I., S. 183 und 184. Deutsche Uebersetzung. Auch Toll, von Bernhardt.

Brücke, sondern dort habe die Schlacht gelegen.“ Junot sei des Commando's entsezt und habe auf immer den Marschallstab verwirkt. Der General Rapp solle fortan die Westphalen befehligen. Diese Affaire werde ihn vielleicht verhindern, nach Moskau vorzubringen. — Indessen behielt Junot sein Commando doch auf die Verwendung der ausgezeichneten Personen des kaiserlichen Hauptquartiers, mehr aber noch aus alter Anhänglichkeit Napoleon's an einen solchen Zeugen seines Ruhmes, denn Junot war zwanzig Jahre sein Adjutant gewesen. \*)

Um den Muth der Truppen, die gefochten hatten, zu beleben, hielt Napoleon es für nothwendig, sich überall persönlich hinzubegeben, um Lob und Belohnungen auszutheilen. Kaum konnte er vor all den Trümmern der Schlacht, vor Todten und Sterbenden, heranreiten. Am meisten hatte sich die Division Gudin, jetzt Gerard, ausgezeichnet, an diese richtete er also auch die schmeichelhaftesten Worte. Diese Division allein erhielt 87 Kreuze der Ehrenlegion und bedeutende Beförderungen, die er sogleich an Ort und Stelle verlieh. Das 127ste Regiment dieser Division hatte bis jetzt noch keinen Adler, weil ein jedes diese Ehre erst durch bewiesene Tapferkeit verdienen mußte. Jetzt hatte es sich ganz besonders ausgezeichnet, darum übergab ihm Napoleon hier auf dem Schlachtfelde mittelst eindringlicher Anrede und unter kriegerischer Feier mit eigener Hand den Adler von Frankreich und erregte dadurch einen wahren Begeisterungssturm. Der blutige Ort, so weit von der Heimath entfernt,

---

\*) Junot war im Jahre 1793 der Sergeant vor Toulon, der, als ihm der damalige Artillerie-Commandant Bonaparte einen Befehl dictirte und als das Berspringen einer Bombe das Papier mit Sand überschüttete, kaltblütig ausrief: „Auch gut, so brauchen wir keinen Streusand!“ Er war mit Bonaparte 1796 und 1797 in Italien, 1798 in Aegypten und Syrien und hatte sich durch große Kühnheit ausgezeichnet. Jetzt war er, obgleich erst 41 Jahr alt, durch Wunden und Strapazen matt und halb verrückt, auch starb er bald nach dem Rückzuge.

die eben siegreich geschlagene Schlacht, der Eindruck der Persönlichkeit des gewaltigen, seltenen Mannes — alles dies vereinigte sich, um eine große Wirkung hervorzubringen.

Das französische Heer hatte in den Schlachten von Smolensk und am Stragan-Bache und in den Gefechten am 14ten, 16ten und 18. August an Todten und Verwundeten 20,000 Mann eingebüßt. \*) Dieser Verlust hatte die besten Truppen getroffen, denn es waren fast allein Franzosen von der versuchtesten Art, die den Kampf geführt hatten. Mann und Pferd waren nach den mehrtägigen Gefechten und Märschen auf das Aeußerste ermüdet und litten Mangel an genügender Verpflegung. Besonders trostlos war das Schicksal der großen Zahl von Verwundeten. Das halbzerstörte, von den Einwohnern größtentheils verlassene Smolensk gewährte nicht Raum genug für sie, obgleich alle Kirchen und der größte Theil der stehen gebliebenen Häuser mit ihnen angefüllt wurde. Es mangelte an Lazarethanstalten, an Medicamenten, an Lebensmitteln. Die Chirurgen arbeiteten Tag und Nacht, aber es war nicht möglich, so viele Tausende schnell genug zu verbinden, zu warten. Bei Weitem der größte Theil der Verwundeten, so viele tapfere, ehrgeizige, hoffnungsvolle Männer starben dahin, die bei guter Pflege ihrem Vaterlande erhalten worden wären. — Man konnte nicht einmal alle Todten begraben, und der böse Geruch erzeugte ansteckende Krankheiten. Zu diesen Drangsalen gesellte sich die noch immer anhaltende große Hitze, die, nach dem 14ten Bulletin, in Smolensk auf 26 Grad Reaumur stieg.

Das Heer, die vornehmsten Generale, auch die nächsten Umgebungen des Kaisers der Franzosen, wünschten und glaub-

\*) Nach Chambray I., S. 123: 19,000 Mann. Clausewitz, der ein wenig auf russischer Seite ist, nimmt 30,000 Mann Verlust an.

ten, daß er nach den letzten blutigen Kämpfen, bei diesen gehäuften Drangsalen, hier bei Smolensk innehalten und den Zug nach Moskau auf das nächste Jahr verschieben würde. Der Bogen schien Allen schon überspannt und hohe Zeit, ihn wieder in die natürliche Lage zu bringen. Das Heer mit den Flügelcorps in Polhynien und an der Düna bildete jetzt noch ein Ganzes, wenn auch das Centrum bei Smolensk, als vorspringendes Bollwerk, schon ziemlich weit vorlag. Ging der Kaiser mit dem Centrum gar bis Moskau vor, so entfernte er sich auf unnatürliche Weise von seinen Flügeln und sein Rücken konnte gefährdet werden. Dies sah Jedermann ein, der fähig war, eine Generalkarte zu verstehen. Napoleon kannte die Stimmung des Heeres und seiner Umgebung, achtete aber nicht darauf und beschloß den Zug auf Moskau. Nach der Schlacht am Stragan-Bache wagte es sein alter Adjutant, General Rapp, der sich manchmal erlaubte, sehr freimüthig zu sein, bei Gelegenheit, als der Kaiser von dem Vorbringen auf Moskau sprach, offen zu bemerken: „die Armee erwarte diese Bewegung nicht.“ Aber der Kaiser antwortete: „Der Wein ist eingeschenkt, er muß ausgetrunken werden. Ich habe eben gute Neuigkeiten erhalten. Schwarzenberg ist in Polhynien, Polen organisirt sich, ich werde alle Arten von Beihülfe haben.“\*) Einige Tage später, zu Dorogobusch, erfuhr man jedoch den Einfall des Generals Tormassoff in's Herzogthum Warschau.\*\* Diese Nachricht erfüllte alle höheren Offiziere des kaiserlichen Hauptquartiers mit banger Besorgniß. Napoleon mußte aus seinem Cabinet die Unterhaltung seiner Groß-Offiziere gehört haben, und es schien ihm doch nothwendig zu werden,

---

\*) Nach Chambray I., S. 139 und 140, hielt Napoleon in Smolensk einen Kriegsrath, wo es ihm doch gelungen sein muß, die Mehrzahl seiner Generale von der Nothwendigkeit des Zuges nach Moskau zu überzeugen.

\*\*\*) Davon später bei den Flügelcorps.

sie zu überzeugen, daß er den Zug nach Moskau nicht leichtsinnig unternehme. Er trat heraus und unterhielt sich eine ganze Zeit von der Art, wie er Flanke und Rücken gesichert habe, und bemerkte höhniſch: „Tormassoff hat alle Kinder von Warschau verschüchtert, sie reisen schon nach Prag, aber sie werden schneller zurückkehren, als sie entflohen sind.“\*)

Nichts konnte den Imperator abhalten, in das Herz des russischen Reichs einzudringen. Er wollte die Entscheidung schon in diesem Jahre herbeigeführt sehen. Wenn dies aber wahrscheinlich von Anfang an seine Absicht war, so nimmt es Wunder, daß er die deutschen Bundestruppen auf den Flügeln in Polhynien und an der Düna ließ und sie nicht vielmehr zur großen Armee nahm, wo er sie schärfer beaufsichtigen konnte und wo er ihres Gehorsams gewiß war. Der rechte Flügel — Schwarzenberg und Reynier — in Polhynien bestand ganz aus Oesterreichern und Sachsen, an der Düna das Corps von Souvion St. Cyr ganz aus Baiern und das Corps von Macdonald auf dem äußersten linken Flügel zu zwei Drittheilen aus Preußen. Nahm er diese Bundesgenossen, besonders die Preußen, mit zur großen Armee, die gegen Moskau vordrang, so wäre ein Ereigniß, wie es später der General York herbeiführte, nicht möglich gewesen.

Ohne tiefere Ueberlegung und große umfassende Maßnahmen trat jedoch Napoleon den Zug nach Moskau nicht an. Er hatte bei Smolensk noch etwa 160,000 Mann unter den Waffen. Davon kam eine Division vom italienischen Corps von 8- bis 10,000 Mann nach Witepsk, um den linken Flügel noch mehr zu sichern, und eine Division der alten Garde, 6000 Mann, blieb in Smolensk. Eine Streitmacht von 145- bis 150,000 Mann,\*\*) die den Russen noch immer beträchtlich überlegen blieb, hielt er für hinläng-

\*) Mémoires du général Rapp, S. 152.

\*\*) Nach Chambray I., S. 142, 155,600 Mann, was etwas zu hoch angenommen scheint.

lich, den Zug nach Moskau zu unternehmen. Bei diesem Borgehen dachte er keineswegs das Centrum zu entblößen, vielmehr sollte das Corps des Marschalls Victor, Herzogs von Belluno, 33,000 Mann, diese Stelle ausfüllen. Der Marschall war Ende August in Wilna und konnte etwa den 10. September in Smolensk sein. Die Division Dombrowski vom polnischen Corps, 6- bis 8000 Mann, war schon bei dem Aufbruch nach Smolensk, Anfangs August, zwischen Minsk und Mohilew aufgestellt worden, um die Verbindung zwischen Wittgenstein und Tormassoff zu hindern. Dies gab für die erste Ausfüllung des verlassenen Centrums 40,000 Mann. Aber es waren fortwährend bedeutende Verstärkungen zu erwarten, die einen kräftigen Rückhalt verhießen; auch in Litthauen organisirten sich Streitkräfte. Anfangs November mußten die Divisionen Durutte und Loison, 25,000 Mann, angekommen sein. Fern in den preussischen Marken bildete sich das zwölfte Corps des Marschalls Angereau, Herzogs von Castiglione, um Preußen in Respect zu halten. Hiernit noch nicht genug, forderte Napoleon von seinem eigenen Lande eine ergänzende Conscriptio von 120,000 Mann, die in diesem Jahre also schon die zweite Menschenernte war, und sie wurde durch einen befohlenen Senatus-Consult vom 1. September zur Verfügung des Kriegsministers gestellt.\*) Von den Fürsten des Rheinbundes wurden Ergänzungsstruppen gefordert und im October und November wirklich in Marsch gesetzt. — Die Flügelcorps — auf dem rechten Schwarzenberg und Reynier gegen Tormassoff, auf dem linken Macdonald, Dubinot, St. Cyr an der Duna gegen Wittgenstein und die italienische Division Pino in Witepsk — hielt er für stark genug, den gegenüberstehenden Feind im Zaum zu halten.

Bei so imposanten Streitmitteln glaubte er, trotz des Fehlschlagens so mancher Hoffnungen und flug angelegter

\*) Venturini IX. S. 177.

Berechnungen, im Stande zu sein, sein Unternehmen auszuführen. Er hatte noch 56 Meilen oder 18 Märsche bis Moskau und, wie er auf Grund der Wetterbeobachtungen die er für dreißig Jahre über den Eintritt der großen Kälte in diesen Gegenden hatte zusammenstellen lassen, glaubte, noch zwei Monate Zeit zu Kriegsunternehmungen. Die Ernte war geschehen, die Moskauer Straße nicht mehr so öde,\*) die Ernährung des Heeres schien daher geringeren Schwierigkeiten unterworfen. Eine große entscheidende Schlacht mußte ihm Moskau in die Hände liefern. Dieser Schlag, hoffte er, würde betäubend wirken, den Krieg beendigen und einen ehrenvollen Frieden herbeiführen. Moskau bezeichnete er seinen Soldaten als das Ziel und Ende ihrer Anstrengungen.

Die Reiterei des Königs von Neapel mußte daher sogleich, die übrigen Corps nach kurzer Rast, von Smolensk und der vorliegenden Gegend aufbrechen, um Barclay auf den Fersen zu folgen. Der Reiterei zunächst kam Ney, dann Davoust, hierauf die Garde. Poniatowski marschirte rechts, der Vice-König links der Straße. Das Corps von Junot machte, zur Strafe für sein schlechtes Verhalten bei der Schlacht am Stragan, die Nachhut. Das Reitercorps von Latour-Maubourg war, zur Deckung rechts, über Zelnia gewiesen. Die große Moskauer Straße ist wohl 150 Schritt breit, mit einer doppelten Allee von Birken besetzt und verstattet, in großer Breite zu marschiren. Der Boden bleibt flach, ohne bestimmt ausgesprochene Bergrücken und ohne tiefeingeschnittene Thäler, obgleich man sich dem Höhepunkt Rußlands nähert. Die Gegend ist viel lichter, als bisher, nur mit einzelnen Waldpartieen besetzt. Der Marsch fand daher keine Schwierigkeiten. So ging es denn dicht aufgeschlossen immer weiter in das alte Czarenreich hinein.

Rußischerseits machte der Verlust von Smolensk den

---

\*) Dorogobusch 10,000 Einwohner, Bjaesma 15,000 Einwohner, Sjaßk (Schat) 12,000 Einwohner u. s. w.

tiefften Eindruck bei dem Heere sowohl, als im ganzen Reiche. Smolensk, die alte heilige Stadt, des Landes Thor in Feindeshand! man hätte das nicht für möglich gehalten. Bisher hatte man nur von Siegen gehört und gelesen und unaufhörlich waren Te Deum's für siegreiche Gefechte in Polhynien, am Dnieper und an der Düna befohlen und gefeiert worden. Die Regierung hatte verkündigt, man habe nur deswegen Litthauen geräumt, um bei Smolensk schlagen zu können, und mit Zuversicht behauptet: „Smolensk würde das Grab der Franzosen sein;“ nun hatte man wieder bei Smolensk gesiegt, und die Regierung verordnete überall feierliche Dankgebete, und doch war die heilige Stadt in Feindeshand gefallen und der Eroberer drang weiter im Lande vor.

Es muß hier einer Taktik der russischen Regierung erwähnt werden, die nie in größerem Maßstabe angewandt worden ist. Man hat oft genug die Lügenhaftigkeit der französischen Bülletins gescholten, die jedoch alle in einem grandiosen und genialen Styl gehalten sind. Unbilligerweise hat man sich hierüber ereifert. Ein Heerbericht, der für das Publikum bestimmt ist, kann nicht zur Kriegsgeschichte den Grund abgeben. Es ist ein diplomatisches Aktenstück, welches dazu dienen soll, auf die Stimmung des Landes und des eigenen Heeres einzuwirken. Da ist es denn ganz natürlich, daß der Sieger seinen Erfolg viel größer anschlägt, der Unterlegene sich entschuldigt oder gar den Sieg für sich in Anspruch nimmt und das Räumen des Schlachtfeldes ganz anderen Beweggründen, als zwingender Nothwendigkeit, zuschreibt. Unser Verlust ist immer geringer, als der des Feindes. Die Zahl der Gefangenen und Trophäen ist größer oder kleiner, je nach den Umständen. Ein ungünstiges Gefecht übergeht man auch wohl ganz mit Stillschweigen u. u. u. Sollte man hier immer die ganze Wahrheit sagen, so würde man nicht selten sehr ungünstig auf die Stimmung des eigenen Landes und Heeres einwirken. So tragen denn

die französischen Bülletins auch ihren Theil Lügen an sich; aber gegen die russischen Heerberichte gehalten, sind sie Muster von Wahrhaftigkeit. Die russische Regierung hatte in dieser Hinsicht ein vollkommenes Trugsystem eingeführt und gab sich mit dreifester Stirne als Sieger in allen seit dem Anfange des Feldzuges gelieferten Gefechten aus. Die Verkündigung so ununterbrochener Siege, in Folge deren man immer mehr zurückwich, würde in den meisten anderen Ländern Europa's eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben; in Rußland aber, wo nur der hohe Adel und die vornehme Geistlichkeit gebildet sind, war das Volk leicht zu hintergehen und der Irrthum, in welchem man es erhielt, wirkte heilsam.

Man hatte also überall gesiegt und doch war man so weit zurückgewichen. Man hatte die Schlacht von Smolensk gewonnen und doch konnte in dem Schlachtberichte \*) nicht ganz verschwiegen werden, daß man die heilige Stadt hatte preisgeben müssen. Woran lag dies? Die Regierung sagte: „Wir waren zu schwach, die große Ueberzahl des Feindes hat uns verdrängt; ihr müßt noch größere Opfer bringen und alle Kraft muß aufgehoben werden.“ Die öffentliche Meinung kannte die jezige verhältnißmäßig geringe Zahl des Heeres nicht und warf die Hauptschuld auf den Oberfeldherrn, der unfähig, kein Nationalrusse, ein Fremdling, wohl gar ein Verräther sei. Wenn nur ein Russe von altem Schrot und Korn an der Spitze gestanden hätte, würde es anders geworden sein, und ein solcher müsse unverzüglich den Oberbefehl übernehmen. Als solchen bezeichnete die öffentliche Stimme ziemlich allgemein einen alten Gefährten des gefeierten Suwaroff, den hochbejahrten General Kutusoff, der noch kürzlich so glänzende Thaten gegen die Türken verrichtet. Kaiser Alexander mochte

---

\*) Dieser ist ein Muster von Unwahrheit. Der Schlacht am Stragan geschieht darin gar keiner Erwähnung.

nach dem Verlust von Smolensk mit der Heerführung Barclay's auch nicht ganz zufrieden sein, und wenn er auch nicht volles Vertrauen auf den Greis Kutusoff setzen konnte, so war er doch genöthigt, der öffentlichen Stimme nachzugeben, die das Schicksal des Reichs in dessen Hand legen wollte. Wir haben gesehen, daß schon am 20. August, nachdem die Preisgebung von Smolensk in Petersburg kaum bekannt sein konnte, Kutusoff zum Oberbefehlshaber ernannt worden war.

Die Gefahr rückte näher und die Furchtbarkeit derselben wurde klar. Die Regierung hatte nochmals auf die Unzulänglichkeit der Streitkräfte hingewiesen und der Adel war zur Stellung neuer Mannschaften mit Enthusiasmus bereit, denn es galt jetzt, sich unmittelbar seiner Haut zu wehren. Er entwickelte alle Energie, die so ernste Verhältnisse nur hervorrufen konnten.\*) Schwerer war das leib-eigene Volk in Aufregung zu bringen. Aber es war doch auch sein, vom Edelmann ihm verliehener Heerb bedroht. Vornehmlich war es zu Opfern bereit, wenn es seinen Gläubigen gefährdet wähnte. Die Regierung machte darum bekannt, daß der fremde Eroberer gekommen wäre, die Religion auszurotten, die Altäre umzustürzen, das Land mit Feuer zu verheeren, und ermahnte zum kräftigsten Widerstande. So erweckte sie aller Orten den besten Willen, aber bei den großen Entfernungen in Rußland und bei dem schnellen Vordringen des Feindes konnten doch die Verstärkungen nicht schnell genug in erwünschter Menge eintreffen. Auch noch bei dem nachherigen Rückzuge der Franzosen erschien das russische Heer nicht besonders zahlreich, und erst

---

\*) G. M. Arndt in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben,“ S. 143 und 144, schildert die stürmische Aufregung des Adels aus der ganzen Gegend von Wjaesma, wo sich damals ein Theil des kaiserlichen Cabinets befand, die sich später in Petersburg selbst, in den Palästen der Orloffs, Kiewen u. u. wiederholte.

in Deutschland, ein Jahr später, sehen wir es in großen Massen auftreten.

General Barclay war innerlich mit den Erfolgen der Anstrengungen bei Smolensk nichts weniger als zufrieden, obgleich er sich das Ansehen geben mußte, sie wie halbe Siege zu betrachten. Er fühlte mehr und mehr die Nothwendigkeit, dem Feinde in einer entscheidenden Schlacht entgegen zu treten. Der Generalstab, die Generalität und fast das ganze Heer waren von diesem Gefühl noch lebhafter erfüllt.

So wurde denn im Hauptquartier beschlossen, in der nächsten guten Stellung, die man auf der Moskauer Straße finden könnte, eine große allgemeine Schlacht anzunehmen. Man hatte zwar in den Schlachten bei Smolensk und Walutina vielleicht gegen 30,000 Mann eingebüßt; aber das Heer sollte schon bei Dorogobusch eine Verstärkung von 20,000 Mann unter dem General Miloradowitsch erhalten und dann war das Gleichgewicht der Zahl zwischen beiden Theilen ziemlich erreicht.

Der General-Quartiermeister Oberst Toll, welcher gewöhnlich vorausging, die Aufstellung des nächsten Tages aufzusuchen, fand eine Stellung zur Schlacht bei Uswiate (Uwiat), eine Meile diesseits Dorogobusch, in welcher das Heer den 21. August ankam. Der rechte Flügel stieß an den Dnieper, die Front war durch einen kleinen Fluß, die Uja (Usha), gedeckt. Vorwärts war das Terrain offen, rückwärts gab es Gelegenheit zu verdeckter Aufstellung. Nur der linke Flügel entbehrte der Anlehnung, was man aber durch verborgene Rückhalte ausgleichen konnte. Die Stellung war nach dem Urtheil des berühmten Clausewitz, \*) der damals als Oberst-Lieutenant im russischen Generalstabe diente und persönlich bei der Auffuchung derselben zugegen war, sehr vortheilhaft, wenn auch nicht sehr stark. Aber Fürst

---

\*) Clausewitz VII., S. 127.

Bagrations, der sich ebenfalls an Ort und Stelle befand, hatte daran allerlei auszusetzen. Ein kleiner Hügel, welcher jenseits der Uja vor dem rechten Flügel lag, schien ihm ein ungeheurer Fehler zu sein. Oberst Toll, hartnäckig und durchaus nicht höflich, bestand darauf, daß die Stellung vortrefflich sei. Es kam zwischen Beiden zu heftigem Wortwechsel, und der Fürst Bagration ging so weit, in äußerstem Zorn zu erklären: „Herr Oberst, Ihr Betragen verdient, daß man Ihnen die Flinte auf den Rücken giebt!“\*) Diese Erklärung schnitt natürlich jede weitere Discussion ab.\*\*\*) General Barclay wagte nicht, seinen General-Quartiermeister zu vertreten, auch ist kaum zu zweifeln, daß ihm der Muth zur Schlacht in dem Maasse sank, wie der französische Imperator gegen ihn anrückte. Fürst Bagration suchte nun selbst eine neue Stellung eine Meile weiter zurück, nahe bei Dorogobush, aus, in welcher man sich bestimmt schlagen wollte. Sie hatte vor der Front kein Hinderniß des Zugangs und doch nicht einmal eine freie Aussicht. Das ziemlich weiträumige, winklige und bergige Dorogobush lag hinter dem rechten Flügel, und ein ganzes Corps sollte sogar auf das andere Ufer des Dnieper kommen. Zum großen Glück wurde auch diese Stellung in der Nacht vom 24sten auf den 25. August aufgegeben. So geschahen noch vier Märsche, nämlich bis zum 29sten, immer in der Absicht, in der nächsten Stellung eine Schlacht anzunehmen, und immer wieder kam man von diesem Entschlusse zurück, sobald man in der Stellung angelangt war.

\*) Das heißt: zum Gemeinen begrabiren. Dieses barbarische Geseß herrscht noch gegenwärtig in Rußland.

\*\*) Der Grund Bagration's, hier nicht zu schlagen, war (nach Bernhardt: Toll II. S. 402) nicht, weil ihm die Stellung nicht gefiel, sondern weil er Barclay die Ehre und die Genugthuung einer Entscheidungsschlacht nicht gönnte, in welcher er möglicherweise den Sieg erringen und alles Geschrei niederschlagen konnte. Er wußte, daß Barclay so hinlänglich beim Czaren angeschwärtzt sei — wozu er reichlich selbst beigetragen — daß er jeden Tag seine Abfertigung erwartete.

General Miloradowitsch war den 27sten bei Wjaesma mit der gehofften Verstärkung wirklich angekommen und wenn er auch nicht 20,000, sondern nur 15,000 Mann brachte, so war dies doch immer viel werth. Barclay glaubte nun auch am 29sten, die erwünschte Stellung zu einer Schlacht gefunden zu haben. Sie lag einen Marsch diesseits Sjagl, Gshat oder Gshagl bei Czarewo Zäimisze (ausgesprochen Zäimischtsche) [Kaiserdamm], hinter einem ausgebreiteten Sumpfe, der sich zu beiden Seiten eines mehrere Stunden langen durchgehenden Dammes, des Kaiserdammes, in unabhsehbare Ferne verlor, so daß er nur in großen Entfernungen zu umgehen war. Außer dieser günstigen Lage hatte sie noch mehrere bedeutende örtliche Vortheile. Sie war die schönste Stellung zwischen Smolensk und Moskau zu einer Vertheidigungsschlacht\*) und Barclay wies jeder Truppe ihre Position an und verstärkte sie durch Verschanzungen. Aber die Ausführung seiner Pläne wurde durch die Ankunft des neuen Oberbefehlshabers vereitelt.

Der General der Infanterie, Golenitschew Kutusoff, unterm 9. August dieses Jahres wegen seiner Siege in der Türkei zum Fürsten erhoben, war schon 74 Jahr alt,\*\*) klein von Gestalt, aber von fester Körperconstitution, mit Wunden bedeckt, deren eine ihn des rechten Auges beraubt hatte. Seine Gestalt, seine Tracht erinnerten an seinen Meister in der Kriegskunst, an Suwaroff. Wie bei diesem war seine Kleidung entschieden russisch. Er trug stets einen Uniformüberrock ohne Epaulettes, auf dem Kopf eine weiße, roth eingefasste Kürassier-Lagermütze ohne Schirm, die Schärpe über eine Schulter, eine Kosakenpeitsche an einer Schnur über die andere. Er ritt auf einem Schimmel, der in nationaler Weise nur mit einer leichten Trense gezäumt war.\*\*\*)

\*) Chambray I., Anmerkungen und Beläge, S. 338.

\*\*) Nach Bernharbi, Toll II., S. 6, war er erst den Siebzigen nahe.

\*\*\*) Toll II., S. 3 u. ff.

Kutusoff war fast zwanzig Jahre älter, als Barclay, und nur noch wenig rüdrig. Hierin stand er diesem merklich nach, an natürlichen Anlagen war er ihm freilich überlegen. In seiner Jugend ein tüchtiger Haudegen, hatte er zugleich von früh an eine große Geistesgewandtheit und Anlage zur Klugheit und List gezeigt. Doch war er ein kühner, unternehmender Feldherr, selbst in seinen rüstigsten Jahren, nie gewesen, und ein entschlossenes Wagen widerstrebte seiner Natur. Er erwartete den Erfolg gern von einem zähen Ausharren, das auf den Vortheil lauert. Jetzt, durch das Alter geschwächt, war er eigentlich mehr Diplomat, als Feldherr.\*) Er hatte gegen Napoleon die böse Schlacht von Austerlitz verloren und das war ihm nie ganz aus dem Bewußtsein gekommen. Ein Verhältniß, wie das jetzige, eine große Kriegsmacht auf ungeheuren Räumen zu lenken und mit der ganzen aufgebotenen Nationalkraft das russische Reich gegen einen der ersten Feldherren aller Zeiten zu retten, der augenblicklich noch stärker war, als er — ein solches Verhältniß wäre, unter andern Umständen, weit über seine Kräfte gewesen. Aber mit seiner schlauen Klugheit überblickte er seine Lage und die seines Gegners besser als der wackere, ehrliche, aber ideenarme Barclay. Das große Verdienst Kutusoff's besteht darin, daß er den Erfolg des Feldzugs allmählig herausfühlte, daß er die günstigen Verhältnisse begriff, welche ihm zur Seite standen, daß er einsah, Napoleon habe sich in einen so schlimmen Handel verwickelt, daß die Dinge bald anfangen mußten, sich für die Russen von selbst zu machen, und ein glücklicher Erfolg sich ohne vieles Zuthun entwickeln werde.\*\*)

In dieser Hinsicht war Kutusoff an der Spitze des Ganzen, obgleich er sich in seiner Rolle nichts weniger als glänzend gezeigt hat, doch viel mehr werth, als Barclay. Dieser hatte, wenn Alexander auch nicht gerade

---

\*) Toll II., S. 6, 7.

\*\*) Clausewitz VII., S. 135.

mit Allem zufrieden gewesen war, was er gethan hatte, doch das Vertrauen des Kaisers eigentlich nicht verloren. Aber Alexander hatte geglaubt, ihn als einen Fremden nicht halten zu können, da in Moskau ein wüthender Fremdenhaß hervorgetreten, in Petersburg eine vorlaute Tadelsucht rege geworden war und die Stimme des Heeres und des Adels, d. h. in Rußland die öffentliche Meinung, seine Entfernung dringend verlangte.

Alexander hatte aber die Verantwortung der Entfernung Barclay's vom Oberbefehl nicht persönlich übernehmen wollen, da er diesen General wirklich schätzte. Als die vielen klagenden und tadelnden Briefe der Herren im Hauptquartier und in der Armee an ihre guten Freunde in Petersburg eingelaufen waren, als die heftigen Anschuldigungen des Großfürsten Constantin, Bagration's, Vermoloff's, Bennigsen's und vieler Andern eingingen, ernannte der Kaiser eine Commission von Generalen und geheimen Räthen unter dem Vorßiß des greisen Feldmarschalls Grafen Saltykof, des früheren Erziehers des Kaisers, um zu entscheiden, was unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen zu thun sei. Alle vom Heere eingelaufenen Papiere, selbst Privatbriefe, wurden diesem Comitée übergeben. Es trat am 17. August, am Tage der Schlacht bei Smolensk, zusammen. Das Comitée machte sehr schnell die leichte Entdeckung, daß der Grund alles Uebels der Mangel an Einheit im Oberbefehl sei, und schlug den General Kutusoff zum Oberbefehlshaber aller gegen Napoleon verwendeten Heere Rußlands vor.

Die öffentliche Stimme bezeichnete Kutusoff als den richtigen Mann; Kaiser Alexander fühlte dies auch, obgleich er keine große Meinung von ihm hatte und weit entfernt war, ihn zu achten, wie denn in der That der Charakter Kutusoff's nichts weniger als achtungswürdig war, da ihn die gemeinste persönliche Selbstsucht leitete. Wiewohl er unmittelbar vorher beinahe in Ungnaden von dem Befehl gegen die Türken an der Donau entfernt worden war, so

leitete Alexander seine neue Erhebung, einige Tage vor der Committirung, dadurch ein, daß er ihn zum Fürsten (Knees) ernannte. Er war eine Nothwendigkeit geworden, der einzige Mann slavischen Blutes und russischen Namens, von dem überhaupt die Rede sein konnte. Seine Ernennung zum Oberbefehlshaber erfolgte den 20. August und den 23sten reiste er zum Heere ab. Mit seinem Eintreffen trat Barclay an die Spitze der ersten Westarmee zurück und nahm auch den General Permolloff mit, da Kutusoff den General Grafen Bennigsen als Chef des Generalstabs mitgebracht hatte. Dagegen blieb Oberst Toll General-Quartiermeister beider Armeen und ist insofern nicht ohne bedeutenden Einfluß gewesen.

Kutusoff traf den 29. August Mittags in Ghat (Sjagk) ein. Er fand hier die Generalstabsoffiziere, die rückwärts eine Stellung für die Lieferung einer großen Schlacht aussuchen sollten, und sandte sie mit dem pomphaften Ausspruch wieder zum Heere zurück: man brauche keine Stellung weiter rückwärts, man sei schon viel zu weit zurückgegangen. Um halb drei Uhr Nachmittags kam er im Hauptquartier zu Zarewo-Zaimisze an und zeigte sich den Truppen.\*)

Da nach der Meinung der Russen Alles bisher auf's Aeußerste schlecht gegangen war,\*\*) so erregte die Ankunft Kutusoff's im Heere die rauschendste Freude. Man sah ihn an wie den Retter aus der äußersten Noth. Ueberall, wo er sich zeigte, schollen ihm laute, begeisterte Hurrah's entgegen. Es wurde erfunden, daß, als er sich zuerst den Truppen gezeigt, ein mächtiger Adler, als Vorzeichen des künftigen Sieges, über ihm geschwebt habe, und diese Fabel ist im ganzen Reiche geglaubt worden. Der neue Oberfeldherr ver-

\*) Bernhardi: Toll II., S. 9.

\*\*) Daß General Barclay, ohne sich dessen eigentlich klar bewußt zu sein, im Wesentlichen bisher ganz zweckmäßig verfahren, hat man später erst eingesehen und sein Kaiser hat ihn auch hiernach belohnt.

sprach eine allgemeine Schlacht, da die Regierung, das Volk und das Heer sie auf das Eifrigste wünschten. Jedermann erwartete, daß diese in der unvergleichlichen Stellung von Zarewo=Zaimisze geschlagen werden würde. Fürst Kutusoff ließ sich von Barclay die ganze Stellung zeigen, fand sie sehr fest und sprach den Entschluß aus, hier den Feind zu erwarten und die Schlacht anzunehmen. Barclay hatte den Bau von Schanzen zur Verstärkung der Stellung angeordnet, Kutusoff befahl, diesen möglichst zu beeilen.

Dennoch gab er auch diese so vortheilhafte Stellung wieder auf. Es war wieder ein großer Theil der Herren des kaiserlichen Hauptquartiers mit Kutusoff zurückgekommen und im Heere hatte Barclay Feinde genug. Diese stellten dem alten Fürsten vor, daß ein Sieg in der von seinem Vorgänger gewählten Stellung auch diesem zum Theil zu Gute gerechnet werden würde. Das durfte nicht sein! Sehr unerwartet erhielt daher das Heer am 30. August ziemlich spät in den Nachmittagsstunden den Befehl, die Schanzarbeiten liegen zu lassen und nach Sjaßk zurückzumarschiren. Die vortheilhafteste Stellung zu einer Defensivschlacht zwischen Smolensk und Moskau wurde so verlassen, Nichts konnte sie ersetzen, und mit der Zurücklegung dieses Engpasses zog eigentlich Napoleon in Moskau ein. \*)

Die Schlacht sollte nun hinter Sjaßk in einer neuen Stellung geschlagen werden, und seinem System getreu ließ Kutusoff den Bau mehrerer Schanzen beginnen. Jedoch war der Chef des Generalstabs, Bennigsen, mit derselben nicht einverstanden. Er hatte auf seinem Wege von Moskau zum Heere eine andere weiter rückwärts, einen halben Marsch diesseits der Stadt Moshaisk, siebenundzwanzig Stunden von Moskau, hinter dem Flüßchen Kalotscha entdeckt. Kutusoff ließ sich umstimmen; es wurde in der Eile der Oberstlieutenant Harting vom Generalstabe dahin ge-

\*) Bernhardi: Toll II., S. 11.

sandt und die Stellung vortheilhaft genug befunden, um sich darin zu schlagen. Hier versammelte Kutusoff am 3. September seine Streitmacht, indem er das vorliegende Land durch seine Nachhut noch Schritt vor Schritt hartnäckig streitig machen ließ, um Zeit zu seinen Anordnungen zu erhalten.

Wir haben das französische Heer im Vormarsch von Smolensk gegen Moskau verlassen. Die Hitze war groß, aber es ging mit Eile vorwärts. Jedermann wußte, daß Moskau das Ziel und, wie man glaubte, das Ende des Krieges sei, daß es vorher nur einer großen Schlacht bedürfen würde, wozu man gern bereit war, weil es ohne diese nicht abgehen werde, und drängte darum vorwärts. Das Heer war so geordnet, daß es bereit war, wenn der Feind nur Stand hielt, gleich eine Schlacht liefern zu können. Wir haben bereits bemerkt, daß die Moskauer Straße in großer Breite zu marschiren gestattete, daher dichte Colonnen den ganzen Weg bedeckten. Hierbei hatte man den Vortheil großer Schlagfertigkeit, aber bei der zusammengedrängten Truppenmasse war trotz der gehaltenen Ernte und der gutangebauten Gegend die Ernährung dürftig, da der Feind sich auf derselben Straße zurückgezogen und sich eines Theils der Vorräthe schon bemächtigt hatte. Auch fehlte es an Werkzeugen, das gewonnene Getreide zu mahlen, da die Einwohner größtentheils entflohen waren. Bei der Reiterei des Vortrabes war der Mangel nicht so fühlbar, weil die Regimenter — schneller und weiter — Entsendungen zur Eintreibung von Lebensmitteln vornehmen konnten,\*) bei dem Fußvolk aber war dies immer weitläufig und selten ausreichend. Am

\*) Siehe eine interessante Schilderung dieser Verhältnisse im Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1839, Nr. 47 und 48, aus den schon mehrmals citirten Fragmenten zur Geschichte des Feldzuges von 1812.

Uebelsten war das Corps der Westphalen daran, welches die Nachhut bildete und nur das Wenige fand, was Russen und Franzosen übrig gelassen. Darum kostete der Marsch bis in die Nähe von Moskau noch vielen Tausenden das Leben. \*)

Der Vortrab des Königs von Neapel stieß gleich bei seinem Vormarsch am 20. August auf Schaaren von Kosaken, deren eigenthümliche Art man jetzt im täglichen Gefecht kennen zu lernen und zu erfahren hatte, daß sie keineswegs verächtliche Feinde seien. Ihre Gewandtheit, Schnelligkeit und der schrille Ton ihres Feldrufs setzten mehr als einmal die versuchtesten Reiterregimenter in Verlegenheit. — Ein merkwürdiger Ruf wurde schon jetzt gehört, der später so wunderbar in Erfüllung ging; die Franzosen riefen den Kosaken beständig zu: Moskau! Moskau! was diese mit: Paris! Paris! erwiderten. — Bei diesen Gefechten war der König von Neapel in dem eigentlichen Elemente seiner Thätigkeit, und gewöhnlich gab sein Erscheinen am Morgen das Zeichen zum Marsch und zum Gefecht. Seine Gegenwart erregte immer bei Franzosen, Deutschen und Polen einen Jubelruf, in den selbst die Preußen miteinstimmten. An seiner glänzenden Kleidung — eine grüne, mit Gold besetzte Kurтка, welche ein breiter goldener Gürtel umschloß, an dem ein kurzes Schwert hing — an einem Hut mit goldener Tresse, geradestehendem Federbusch, umgeben von vier abwärts schwankeenden Reiterfedern, an seinen rothen Beinkleidern, der grün und rothen goldgestickten Schabracke, an seinem zahlreichen, mit Gold bedeckten Gefolge, worunter ein Mohr, als Mameluck gekleidet, auf schwarzem Pferde, war er schon in weiter Ferne erkennbar. Die Kosaken, die ihn den König Franconi nannten, waren so an seine Gegenwart gewöhnt,

---

\*) Die Westphalen zählten am 2. September nur noch 8400 Mann in Reihe und Glied. (Loßberg.)

daß sie ihn mit einem Geschrei zu empfangen pflegten, das mehr Beifall, als Haß, verrieth.\*)

Wir wissen, daß Napoleon Hoffnung hatte, es würde vor Dorogobusch, hinter den Ufern der Usha, zur Schlacht kommen, indem General Barclay sich hier verschanzte und Widerstand leisten zu wollen schien. Barclay wich aber weiter zurück und Napoleon mußte ihm folgen. Immer, wenn Barclay Miene machte, stehen zu bleiben, machte sich auch Napoleon fertig, ihm entgegenzutreten. So beständig in der Erwartung einer Schlacht wurde der Marsch über Dorogobusch, Bjaesma und Sjaßl fortgesetzt. Die Einwohner waren entflohen und die Russen hatten die Magazine und Bazars in Brand gesteckt. Die Noth zwang die Franzosen zur Plünderung, und die wachsende Erbitterung führte zu muthwilliger Zerstörung. So gerieth ganz Dorogobusch in Flammen, und die Westphalen, welche die Nachhut bildeten, fanden diesen Ort, so wie alle Dörfer und Schlösser, so weit das Auge reichte, in Feuer aufgegangen. Von der Stadt Bjaesma fanden sie nur noch Trümmer, und nur Sjaßl war mehr verschont geblieben.\*\*)

Als Napoleon den 2. September in Sjaßl angekommen war, verkündigten ihm alle Anstalten der Russen, daß die von ihm so sehnlich gewünschte Schlacht nahe war. Man kannte auch den Wechsel im Commando, das Versprechen Kutusoff's und den allgemeinen Wunsch der Russen, nicht weiter ohne Schlacht zurückzuweichen. Sogleich bereitete sich auch Napoleon zu einem entscheidenden Kampf vor, von dem er hoffte, daß er den Feldzug und den ganzen Krieg beendigen würde. Er ordnete sein Heer und gab ihm zwei Ruhetage, um sich von den ungeheuren Anstrengungen zu erholen, Lebensmittel herbeizubringen, Munition zu ergänzen u. s. w. Nie vielleicht hat es versuchtere und auserwähl-

\*) Fragmente von 1812, S. 198.

\*\*) Esßberg.

tere Streiter gegeben, als die, die ihm jetzt noch geblieben und die im Stande gewesen waren, die ganz unsäglichen Mühen und Entbehrungen dieses Feldzuges zu ertragen. Er mußte erwarten, auf einen kräftigen und nachhaltigen Widerstand der Russen zu stoßen, mit so ausgezeichneten Soldaten aber hoffte er jede Schwierigkeit zu überwinden. Das Heer selbst fühlte die Nothwendigkeit eines entscheidenden Kampfes und war dazu mit aller Hingebung bereit. Da Jedermann einer Gefangenschaft bei den Russen den Tod vorzog, so war auch jeder Einzelne bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen entschlossen.

Am 4. September, nachdem der Imperator alle Entsendungen an sich gezogen und alle Anstalten getroffen, brach er mit dem ganzen Heere von Sjaßl auf und rückte gegen die feindliche Stellung. Die russische Nachhut zu Gridnewo wurde nach dem heftigsten Widerstande am Abend gezwungen, sich auf die Hauptarmee zurückzuziehen, und den folgenden Tag, den 5. September, Mittags 1 Uhr, stieß das polnische Corps, welches voranmarschirte, bei dem Dorfe Baluowo \*) auf der großen Straße eine halbe Meile vor Borodino auf Vortruppen der feindlichen Hauptstellung. Eiligst ritt der Kaiser bis zur äußersten Spitze vor, blieb auf einer Höhe bei dem genannten Dorfe halten, wo man einen großen Theil der russischen Stellung übersehen konnte, beobachtete diese und die Gegend auf das Sorgfältigste und machte hier zuerst im Großen seine Entwürfe zur Schlacht.

Die Stellung, in welcher Kutusoff eine große Defensivschlacht annehmen wollte, war bei Weitem weniger vortheilhaft, als manche frühere, aber sie war die letzte vor Moskau und er hatte keine Wahl mehr. Sie befand sich zu beiden Seiten der Straße, mit dem rechten Flügel an die Moskwa, mit dem linken an einen ausgedehnten Wald gelehnt. Die Frontlinie nahm im Anfange nur 8000, später,

\*) Bernhardi in Tell schreibt Baluhewa.

nach Verlängerung des linken Flügels, 11,000 Schritt ein, die zuletzt auf 5000 Schritt verkürzt, nur eine halbe Meile betrug. Bei der Ausfällung durch eine so bedeutende Streitmacht mußte die Aufstellung daher sehr dicht und tief sein, sie war aber mit Absicht so gewählt worden, um einen kernhaften, langausdauernden Widerstand zu leisten.

Die Front war im Allgemeinen durch das in tiefen Rändern hinfließende Kalotschaflüßchen gedeckt. Aber nur der rechten Hälfte der Stellung, von Borodino\*) an, wo die Moskauer Straße die Kalotscha durchschneidet, bis zur Moskwa, kam diese Deckung zu Gute; die linke Hälfte, welche sich an den großen Wald lehnen mußte, hatte die Kalotscha in zu großer Entfernung vor der Front, denn dieses Flüßchen durchschneidet die Moskauer Straße nicht senkrecht, sondern läuft oberhalb Borodino fast mit dieser Straße parallel. Die rechte Hälfte der Stellung war daher, durch die steilen Ränder der Kalotscha gedeckt, sehr fest, dagegen bot die linke dem Feinde ziemlich ungehinderte Annäherung.

Die Gegend, welche die Russen innehatten, war sanft-hügelig und sandig, mit Anhöhen von vielleicht 20 bis 25 Fuß relativer Erhebung, mit mehreren flachen, zur Kalotscha ausgehenden, mit Streifen niedrigen Holzes gegen dieses Flüßchen hin besetzten Gründen durchzogen. Von diesen Gründen hatten für die Schlacht eine wichtige Bedeutung: der längs der Moskauer Straße herkommende Stonegrund, der von Marenwo, an Tatarinowo und Gorki vorüber, in der Höhe von Borodino in die Kalotscha übergeht mit ein Paar Aesten, und der Semenowka mit dem linken Neben-Grunde, dem Kamentka-Grunde, welcher oberhalb Borodino zur Kalotscha ausgeht. Alle kleinen Bäche waren, in Folge der großen Dürre, ausgetrocknet und selbst die Kalotscha hatte nur wenig, fast stehendes Wasser. — Wiewohl die

\*) Der Accent liegt auf der letzten Sylbe.

Gegend nur hügelig war, so ragten darauf doch mehrere künstliche Erhöhungen geringen Umfangs — unzweifelhaft Hünengräber — hervor: drei mächtige Hügel bei Alexinski und Schewardino vor der linken Halbseite der Stellung, von denen besonders der eine bei Schewardino eine weite Umsicht gewährte, ein Hügel Borodino fast gegenüber, rechts vom Semenowka-Grunde, ein Hügel bei Gorki und weit hinter dem linken Flügel, in dem großen Walde, das Hünengrab von Utiza. Außer dem großen Walde links befanden sich noch mehrere Waldtheile auf russischer Seite, wie sie der Schlachtplan bezeichnet. Der Wald, in der Nähe der Kalotscha, war noch jung und erst Gestrüpp zu nennen. Die Dörfer auf dem Schlachtfelde, wie alle in Rußland, sind ganz aus Holz gebaut, mit Stroh gedeckt und daher keiner Vertheidigung fähig.

Die Truppenaufstellung der Russen war so, daß die erste Westarmee unter Barclay, den rechten, die zweite Westarmee, unter Fürst Bagration, den linken Flügel einnahm. Beide Heerführer behielten vollständig den Befehl über die ihnen zugehörigen Truppen. Da aber die erste Armee viel stärker war, als die zweite, so wurde hier noch eine Unterabtheilung beliebt. Die Infanterie-Corps von Baggehuffwudt und Graf Ostermann-Tolstoy, vom Heere Barclay's, wurden als rechter Flügel unter die Befehle des Generals Miloradowitsch gestellt. Sie waren durch die Kalotscha gedeckt. Der rechte Flügel des Corps von Baggehuffwudt reichte aber nicht bis an die Moskwa selbst, sondern lehnte sich an ein 1800 Schritt davon abbleibendes Gehölz, wo sogar noch einige leichte Schanzen errichtet wurden. Das links daranstoßende Corps von Ostermann reichte mit seinem linken Flügel an Gorki und an den Stonez-Grund. Das Centrum setzte sich fort an der andern Seite des Stonez-Grundes in den Infanteriecorps von Dochturoff und Rajewski, bis nahe an das Dorf Semenowskoi, das erstere Corps zum Heere Barclay's, das letz-

tere zu dem von Bagration gehörig. Ueber beide war als ~~Befehlshaber~~ der General-Lieutenant Fürst Gortschakoff gesetzt. Dem linken Flügel, zu beiden Seiten von dem Dorf Semenowskoi; bildete das Heer von Bagration, das achte Infanteriecorps des General-Lieutenants Borosdin I. und das Corps von Rajewski. Hinter jedem Infanteriecorps, in zwei Treffen formirt, stand das dazu gehörige Reitercorps, ebenfalls in zwei Treffen: so hinter dem von Baggehoffwudt das von Uwaroff, hinter dem von Ostermann das von Korff, hinter dem von Dochturoff das von Graf Pahlen und hinter dem von Rajewski das von Graf Siemers.

Als Reserve, vorzugsweise der ersten Armee, standen die Corps vom General-Lieutenant Tuttschkoff I. und das Garde-Infanteriecorps, unter General-Lieutenant Lawroff, links von der Moskauer Straße, nicht völlig hinter der Mitte der Schlachtordnung, sondern etwas mehr dem rechten Flügel zugewandt, bei Aniaskowo oder Rajaskowo. Hinter denselben die erste Kürassier-Division des General-Majors Borosdin und eine Abtheilung Kosaken des Hetmans, Generals der Cavallerie, Grafen Platoff. Noch weiter rückwärts, bei Psarewo, war die große Geschütz-Reserve aufgefahren, nicht weniger als 27 Battereien, die, da eine russische Batterie in der Regel 12 Geschütze enthält, über 300 Geschütze betragen haben muß.

. Auch der linke Flügel hatte noch eine Reserve, nämlich eine Division zusammengesetzter Grenadier-Bataillone, unter dem General-Major Grafen Woronzoff, die zweite Kürassier-Division unter dem General Duka, nebst sechs Kosaken-Regimentern und sieben Battereien, über achtzig Geschütze. Dem linken Flügel waren auch die Moskauischen und Smolenskischen Milizen oder Landwehren zugetheilt, etwa 16,000 Mann. Sie waren aber erst vier Wochen beisammen, nicht ausreichend bekleidet, kaum etwas geübt, nur mit Piken bewaffnet, zum Gefecht nicht zu verwenden,

nur zum Schanzen und anderen Handreichungen zu ge-

brauchen. [www.brauchenool.com.cn](http://www.brauchenool.com.cn)

Das Hauptquartier Kutusoff's war in Tatarinowo, unweit der Moskauer Straße.

Die Gesamtstärke der Russen wird in den Denkwürdigkeiten von Toll zu 103,800 Mann, mit 640 Geschützen, angegeben, außer 7000 Kosaken und 16,000 Milizen.

Die Aufstellung der Russen, wie sie hier im Allgemeinen gegeben ist, war eine vorläufige, die am 3. September eingenommen wurde. Sie setzte voraus, daß der französische Kaiser, wie er am häufigsten in seinen bisherigen Schlachten gethan, den Hauptangriff auf das Centrum bei Borodino und Gorki richten würde.

Am 4. September beritt der russische Oberfeldherr in Begleitung von Barclay, Bagration, Bennigsen, Toll u. u., die Stellung seiner Truppen. Auf dem linken Flügel angekommen, äußerte Fürst Bagration, daß dieser schwach im Terrain sei und umgangen werden könne. Kutusoff und Bennigsen nahmen dies jedoch leicht: die alte Straße nach Moschaisk, durch den großen Wald über Utiza, sei durch Kosaken und Milizen gedeckt. Da aber auch Barclay den linken Flügel nicht stark genug fand, so befahl Kutusoff, auf dem hohen Hüengrabe bei Schewardino eine große Redoute für zwölf schwere Geschütze zu errichten, und es wurde die Division Newerowski vom Corps von Borosdin, nebst Dragonern und Kürassieren, herbeigezogen, um diese Position zu vertheidigen. Dieser Vorposten sollte eine starke Erschwerung der Annäherung des Feindes zum linken Flügel hin sein. Außerdem ließen sich von dem beherrschenden Punkte der Schanze die Macht des anrückenden Feindes und seine Anordnungen im Ganzen und Großen übersehen. Dieser vorgeschobene Posten sollte aber aufgegeben werden, wenn der Feind zu sehr drängte, und die Truppen sollten sich dann auf die Hauptstellung bei Semenowskoi zurückziehen. General Barclay

war mit dieser Anordnung kaum halb zufrieden. Er konnte sich nicht erklären, warum man erst einen Posten besetzen und dann, geschlagen, aufgeben wolle. Er war der Meinung, man müsse von Hause aus Anstalten treffen, den eingenommenen Posten zu behaupten. Er wiederholte seine Besorgniß vor einer feindlichen Umgehung durch den großen Wald und schlug vor, dort wenigstens starke Schanzen und Verhaue anzulegen und Truppen zur Vertheidigung dahin zu senden.

Es wurde viel hin und her gesprochen, ohne daß sich Kutusoff zu einer Aenderung der Schlachtordnung entschließen konnte. Gewiß blieb die Meinung, Napoleon werde das Centrum angreifen, der herrschende Gedanke. Doch kam man überein, die Stellung durch Verschanzungen zu verstärken. Auf dem Bergzuge, gegenüber von Semenowskoi, sollten drei große Flecken errichtet werden, die, dem commandirenden General zu Ehren, die Bagrations-Schanzen genannt worden sind; auf dem Hügel südlich von Borodino und rechts vom unteren Semenowka-Grunde sollte eine große Redoute erbaut werden, die, vom Corps Rajewski besetzt und vertheidigt, Rajewski-Schanze benannt ist; endlich sollten bedeutende Schanzen bei Gorki angelegt werden. Die russische Artillerie war sonst noch zahlreich genug, den ganzen Rand der Anhöhen, von Semenowskoi bis über Gorki hinaus, in fast ununterbrochener Reihe zu besetzen. Es ist bemerkenswerth, daß der Bau dieser Schanzen bis zum 5ten verschoben wurde, an welchem Tage die Franzosen bereits angriffen; darum konnten sie nur leicht gebaut werden, ohne Pallisaden, ohne Sturmpfähle; überdies waren sie zum Theil fehlerhaft angelegt.

Nach dieser nothwendigen Darlegung der russischen Vorbereitungen wenden wir uns auf die französische Seite.

Auf seiner Höhe bei Baluowo, mit genialem Blick die Gegend und den Feind überschauend, urtheilte Napoleon,

daß der rechte russische Flügel durch die ohne Brücken nicht zu passirende Moskwa und durch den steilen Grund der Kaloticha gedeckt wäre, daß ein Hauptangriff im Centrum bei Borodino, worauf sich der Feind am meisten vorbereitet zu haben schien, zuviel Blut kosten würde und daß somit der Hauptangriff auf die linke Hälfte des feindlichen Heeres den meisten Erfolg verspräche. Wenn es ihm gelang, diesen Flügel, der ohnehin im spitzen Winkel gegen die Moskauer Straße angelegt war, zu überwältigen, so konnte er das russische Heer vielleicht über die Straße fort gegen die Moskwa drängen und in eine sehr üble Lage bringen. Er entschied sich daher für den Angriff der linken russischen Heerhälfte. Um diesen aber vorbereiten zu können, mußte er im Besitz des starkverschanzten Hügels bei Schewardino, unweit des Walbrandes, sein, und dazu mußte ungesäumt noch der heutige Nachmittag (5. September) verwandt werden.

Das Heer passirte nun die in dieser Jahreszeit leicht zu durchwatende Kaloticha oberhalb und unterhalb Waluewe. Der Fürst Poniatowski, mit dem polnischen Corps an der Spitze, erhielt Befehl, die Verschanzung und Stellung des Feindes am Walbrande bei Schewardino links zu umgehen und in den großen Wald, in der Richtung von Utiza, vorzudringen. Die drei Reitercorps von Mansouty, Montbrun und Latour-Maubourg sollten dieser Bewegung bis an den Walbrand folgen. Drei Divisionen des Corps von Davoust sollten die vorliegenden Dörfer Alexinki und Schewardino vom Feinde reinigen und die Verschanzungen wegnehmen. Aber gleich an diesem Tage sollten die Franzosen kennen lernen, welcher einen verzweifelten Widerstand die Russen ihnen entgegensetzen würden. Der Angriff auf die Verschanzung wurde mit fester Unerbrotlichkeit von der Division Compans ausgeführt und dieselbe, welche nur in Eile leicht im Sandboden aufgeworfen war, genommen. Aber der Befehlshaber des linken russischen Flügels, Fürst Bagration,

befand sich in Person auf diesem Posten. Er ordnete seine Streitkräfte wieder, führte sie zum Sturm, und die Franzosen wurden mit bedeutendem Verlust aus den Verschanzungen und aus der Stellung hinausgeworfen, in der sich nun die Russen wieder festsetzten. Von den Franzosen wurde ein neuer Angriff geordnet, aber so entschlossen sie vordringen, so wurden sie doch mit Erbitterung zurückgeschlagen. Endlich entschied ein dritter, gegen Abend mit stärkeren Kräften unternommener heftiger Anlauf,\*) durch Geschützfeuer hinlänglich eingeleitet, wobei die Franzosen noch die von Bagration herbeigezogene Grenadier-Division von Woronzoff zu bekämpfen hatten. Er gelang, weil unterdessen die Polen ihre Umgehung links vollendet hatten, was man von der Höhe der Verschanzung übersehen konnte. Die Russen zogen sich nun in der Richtung von Semenowskoi zurück, auf das Heftigste von den drei Divisionen des siegesdürstigen Marschalls Davoust verfolgt, dem es gelang, trotz alles Widerstandes, der bis zur Nacht dauerte, bis an die Waldspitze vorzudringen und sich hier festzusetzen.

Nach diesen Erfolgen wurde der größte Theil der Truppen über die Kalotscha gezogen, nämlich: die vierte Division von Davoust (Morand), das ganze Corps von Ney, das Corps von Junot und der größte Theil der kaiserlichen Gardes. Auf dem andern Ufer dieses Flüsschens, Borodino vor der Front, blieb das italienische Corps unter dem Vice-König, die fünfte Division von Davoust unter Gérard, sonst Gudin, das Reitercorps von Grouchy und die alte Garde. Die fünf Zelte des kaiserlichen Hauptquartiers wurden auf der Moskauer Straße, tausend Schritt jenseits Waluemo, hinter dem italienischen Corps, aufgeschlagen und die alte Garde schloß ein Viereck um dieselben.

---

\*) Das Nähere hierüber: Gourgaud I., S. 209 bis 213, deutsche Uebersetzung. Die dort gegebene Darstellung wird aber von Toll's Denkwürdigkeiten wieder modificirt.

Als die Dunkelheit einbrach, erglänzten die russischen Lagerfeuer dicht aneinander, zahlreich, hoch und stark, in einem weiten Halbkreise am nächtlichen Horizont; die französischen loberten sparsam, ungleich und unordentlich auf, weil die Truppen spät und eilig auf unbekanntem Plätzen anlangten, wo Nichts bereit war und wo es, besonders in der Mitte und auf dem linken Flügel, an Holz mangelte. In der Nacht fiel ein feiner, kalter Regen und der schon empfindliche Wind erinnerte an den hier früh eintretenden Herbst.

Das blutige Gefecht des heutigen Tages, welches den Russen 6000, den Franzosen wenigstens 4000 Mann gekostet hatte, sprach die Absicht Napoleon's für die Russen schon deutlich aus. Oberst Toll war bei der Einleitung und den ersten Stadien des Gefechts in der Schanze von Schemardino zugegen gewesen und hatte die überaus zahlreichen feindlichen Streitkräfte beobachtet, die hier heranzogen. Er zweifelte nicht mehr, daß der Angriff des französischen Kaisers auf den linken russischen Flügel gerichtet sei. Er berichtete darüber an den Fürsten Kutusoff und dieser erkannte dies ebenfalls. Verschiedene Generale, die Zeugen des Gefechts gewesen, waren derselben Meinung und schlugen nun vor: die ganze rechte Halbstellung von Gorki bis zur Moskwa nur schwach zu besetzen und die Corps von Baggehuffwudt und Ostermann gleich jetzt der Reserve zuzuthemen. So zweckmäßig dies gewesen wäre, so war Bennigsen, der Chef des Generalstabes, dagegen, dem die Idee Napoleon's noch nicht ausgesprochen genug erschien und der noch immer einen Hauptangriff im Centrum besorgte. Die Veränderung der Stellung unterblieb, und nur in der Nacht setzte es Oberst Toll durch, daß das dritte Infanteriecorps (von Tutschkoff) links in den Wald nach Utiza geführt wurde, wo es sich bei dem hohen Hüengrabe aufstellte und ihm die Milizen beigegeben wurden.

Wir setzen hier gleich hinzu, daß die Meinung, der

Angriff Napoleon's sei auf den linken Flügel gerichtet und dieser Flügel sei viel zu schwach, im Lauf des 6. September bei den russischen Generalen immer mehr Raum fand und daß Kutusoff schon genehmigt hatte, daß der rechte Flügel von Barclay sich an Gorki, der linke sich an Semenowskoj lehnen sollte, wo dann Bagration die Stelle eingenommen hätte, wo jetzt Tutschkoff bei Utiza stand, daß diese Anordnung aus Schwerfälligkeit des Feldherrn und des Heeres jedoch nicht zur Ausführung kam und es bei der ersten Aufstellung blieb.

Der folgende Tag wurde französischerseits ganz zur näheren Auskundung des Feindes und zur Ausfuchung der Stellungen der verschiedenen Heerestheile für die Schlacht verwandt. Noch vor Anbruch des Tages setzte sich der Kaiser zu Pferde und war unermülich bis zum späten Abend in Thätigkeit. Schon hatte er gefürchtet, daß die Russen, veranlaßt durch die von ihm errungenen Vortheile, wieder in der Nacht abgezogen sein würden, und er war sehr froh, daß sie noch fest und unverrückt in ihrer Stellung standen. Zuerst begab er sich zum italienischen Corps und untersuchte die Thäler der Kalotscha und des bei Borodino in's linke Kalotscha-Ufer mündenden Woentla-Bachs mit der größten Aufmerksamkeit und bis auf die kleinsten Nebenumstände. Hier, gegen Borodino hin, ordnete er das Aufwerfen mehrerer Schanzen an. Dann begab er sich nach Schewardino und zu der eroberten Redoute. Er besuchte auch auf seinem äußersten rechten Flügel das polnische Corps im Walde und bestieg eine Höhe zwischen Doronino und Utiza, wo man einen Theil der Stellung des feindlichen linken Flügels beobachten konnte. Hierauf lehrte er noch einmal zum italienischen Corps zurück. In den Nachmittagsstunden kam er in sein Zelt,\*) wo ihn die Nachricht von der vom Marschall

\*) General Pelet im *Spectateur militaire*, Novemberheft 1829, mitgetheilt in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des

das wunderthätige, hochheilige, berühmte Marienbild aus der Hauptkirche mitgenommen. Kutusoff ordnete eine große Heerschau und ließ das Bild in Begleitung der Popen sich und seinem ihm zahlreich folgenden Generalstabe vortragen. Vorher hatte er einen Aufruf verlesen lassen, der für die russische Art zu bezeichnend ist, als daß er hier nicht eine Stelle verdienen sollte. Er spricht nicht von der Gefahr, von der Ehre und dem Ruhm des Vaterlandes und jedes Einzelnen, nicht von der Vertheidigung des eigenen Heerdes, kaum von der zu beschützenden Familie, er wendet sich mit keinem Wort an das heilige Gefühl für das Vaterland. Zu einem Heere von russischen Leibeigenen spricht er nur von Religion und vom Czaren. Er sagt:

„Brüder und Waffengefährten! Durch dieses von Euch hochverehrte Bild rufen wir den Himmel an, sich mit den Menschen zu verbinden gegen den Tyrannen, der die ganze Welt beunruhigt. Nicht zufrieden, Millionen von Geschöpfen, die Ebenbilder Gottes, zu vernichten, dringt dieser Erzepörer gegen alle göttlichen und menschlichen Geseze mit bewaffneter Hand in unsere Heiligthümer, besleckt sie mit Blut, stößt Eure Altäre um und sezt sogar die Bundeslade des Herrn, die wir in diesem heiligen Bilde verehren, der Gefahr aus, durch Zufälle, durch die Elemente und durch ruchlose Hände entweiht zu werden. Befürchtet aber nicht, daß der Gott, dessen Altäre durch diesen Wurm, den seine Allmacht aus dem Staube erhob, entweiht wurden, nicht mit Euch sei. Besorgt nicht, daß er sich weigere, seinen Schild über Eure Reihen auszubreiten und seinen Feind mit dem Schwerte des heiligen Michael zu bekämpfen!

In diesem Glauben will ich schlagen, siegen und sterben, überzeugt, daß meine brechenden Augen den Sieg sehen werden. Soldaten! Thut Eure Schuldigkeit, denkt an das Opfer Eurer in Flammen aufgegan-

genen Städte und an Eure Kinder, die Euch um Schutz ansehen. Denkt an Euren Kaiser, Euren Herrn, der Euch als den Nerv seiner Kraft ansieht, und morgen, bevor die Sonne untergegangen, werdet Ihr Euren Glauben und Eure Treue auf dem Boden Eures Vaterlandes mit dem Blute des Angreifenden und seiner Krieger gezeichnet haben."

Dieser Aufruf und dieses Schaugepränge waren sehr gut auf den russischen Soldaten berechnet und thaten ihre volle Wirkung. Aber Kutusoff hatte auch ein anderes sehr wirksames Mittel nicht außer Acht gelassen, den Muth zu beleben. Er hatte Lebensmittel und Getränke im Ueberfluß herbeibringen lassen. Die Russen speisten und tranken munter bis in die Nacht, und ihre hochlobernden Lagerfeuer strahlten weithin.

Die Franzosen dagegen, fast Alle auf das Fleisch ihrer wenigen Heerden und schon auf Pferdefleisch angewiesen, marschirten einen Theil der Nacht durch, um den angewiesenen Platz in der Schlachtordnung zu beziehen, und brachten die übrige Zeit ohne Feuer auf nackter Erde zu. Zu dieser Jahreszeit sind in jenem Klima die Nächte schon empfindlich kalt, und auch diese Nacht war feucht und unfreundlich.

Die Stärke beider Heere läßt sich nicht mit völliger Genauigkeit ausmitteln, auch nicht, welches das der Zahl nach stärkere gewesen. Es steht nur fest, daß der Unterschied zwischen beiden unbeträchtlich war. Die Franzosen hatten auf dem Marsch von Smolensk her wenigstens noch 10,000 Mann verloren. Sie waren auch genöthigt, auf der Moskauer Straße zur Sicherung ihres Rückens in den Städten Dorogobusch, Wjaesma, Sjaßl (Schat) und noch auf mehreren Punkten Besatzungen zurückzulassen. Darum ging von der Stärke, wie sie von Smolensk abmarschirt waren, viel ab. Dagegen hatten die Russen nicht unbedeutende Verstärkungen an sich gezogen, unter anderen 15- bis

16,000 Mann Moskauer Landwehr. Clausewitz nimmt an: 130,000 Franzosen und 120,000 Russen; Chambray: 120,000 Franzosen mit 587 Geschützen und 130,000 Russen mit mehr als 600 Geschützen; General Pellet giebt die Stärke der Franzosen zu 120,000 Mann mit 563 Geschützen an; der Russe Buturlin berechnet das russische Heer auf 131,000 Mann und 600 Geschütze, der Prinz Eugen von Württemberg auf 146,000 Mann mit 640 Geschützen; die österreichische Zeitschrift Jahrgang 1824, 11tes Heft, giebt den Russen eine Stärke von 140,000 Mann; Wolzogen von 132,000 Mann u. s. w. — Der Verfasser von Toll's Denkwürdigkeiten nimmt an, was wir oben schon bezeichneten, 103,800 Mann Russen mit 640 Geschützen außer 7000 Kosaken und 16,000 Milizen und 120- bis 123,000 Mann Franzosen mit 587 Geschützen.

Mögen nun die gegenseitigen Streitkräfte entweder an Zahl gleich oder wenig verschieden gewesen sein, so war das französische Heer in jedem Fall überlegen durch das Genie des Kaisers, durch die großen Talente seiner Feldherren und Offiziere und durch die viel größere Brauchbarkeit der Truppen. Ein Uebelstand war es freilich, daß die Pferde der großen Reiter-Reserve unter dem Könige von Neapel, die seit Anfang des Krieges und zuletzt noch von Smolensk her beständig in der Vorhut gewesen, hart mitgenommen waren;\*) doch reichte die Kraft der Reiterei noch für die Schlacht hin und sie hat darin große Dinge gethan.

Eine Folge dieser Ueberlegenheit mußte es sein, daß die Schlacht zum Nachtheil der Russen endete. Kutusoff hoffte schwerlich auf eine entscheidende Niederlage der Franzosen. Das Höchste war, sich in seiner Stellung zu be-

\*) Als eines Tages der König von Neapel darüber klagte, daß die Pferde bei einer Attaque keine Kraft bewiesen hätten, antwortete ihm General Mansuety sehr witzig: „Das liegt daran, daß die Pferde keinen Patriotismus haben unsere Soldaten schlagen sich gut auch ohne Brod, aber unsere Pferde thun nichts Rechtes ohne Hafer.“ (Chambray.)

haupten, und das war einem großen Siege gleich, denn die Franzosen kamen dann nicht nach Moskau und die Waage hing an, zum Vortheil der Russen umzuschlagen. Auch ein unentschiedener Kampf war schon ein Vortheil für ihn, denn der französische Imperator mußte dann bei geschwächten Kräften eine neue Entscheidungsschlacht auffuchen. Für Napoleon war ein entscheidender Sieg nothwendig, obgleich er kaum mehr die Mittel hatte, ihn herbeizuführen. Er mußte einen so betäubenden Schlag versetzen, daß die russische Regierung, eingeschüchtert, einen nachtheiligen Frieden schloß. Gesah dies nicht, so wurde seine Lage — bei der Entfernung von seinen Hülfquellen, bei dem herannahenden nordischen Winter und bei der täglichen Verstärkung seiner Feinde — sehr mißlich. Indessen hatte er Alles vorbereitet, die Einleitung der Schlacht war glücklich getroffen, und er hatte bereits einen Vortheil über den Feind davongetragen. Es kam nun darauf an, den großen Kampf durchzukämpfen.

Der Geschichtsfreund hält hier ein wenig inne und überläßt sich der Betrachtung von Verhältnissen, wie sie in Jahrhunderten nicht wiederkehren. Es lagen hier auf diesen scythischen Feldern in der Nacht mehr als 250,000 Mann, zahlreiche Pferde und über 1200 bespannte Feuerschlünde, um sich am anderen Morgen gegenseitig auf das Feindseligste und Wüthendste zu bekämpfen. Auf der einen Seite waren Völker von den äußersten West- und Südenden von Europa, von Portugal, Spanien, Stalien, der Kern der Völker von Frankreich, Deutschland und Polen, Menschen aus den spanischen Sierren, von den Pyrenäen, den Appenninen und den Alpen: die erfahrensten, tapfersten und einsichtigsten Krieger, welche die Erde je gesehen hat, geführt von einem der ersten Feldherren aller Zeiten. Auf der anderen Seite waren Völker des großen östlichen Tieflandes von Europa, Männer, zum Theil vom Eismeer, vom Ural, vom caspischen See, vom Fuß des Kaukasus und vom Gurin, an

Bildung, kriegerischer Umsicht und Erfahrung jenen nicht zu vergleichen, aber kräftig, abgehärtet und zum nachhaltigsten Widerstande entschlossen, geführt von einem Greise, jenem großen Feldherrn an Einsicht, Muth und Thatkraft weit nachstehend. Diese verschiedenen Völker, viele hundert Meilen von einander geboren und zum Theil selbst dem Namen nach sich unbekannt, sind auf den kleinen Raum einer Quadratmeile zusammengedrängt. Morgen soll der heißeste Kampf beginnen und die größte Schlacht seit Erfindung des Schießpulvers geschlagen werden. Wieviel Ehrgeiz, Hoffnungen, Wünsche, Befürchtungen knüpfen sich daran! — Die Schlacht wird geschlagen, erbitterter, als je eine, wovon uns die Geschichte berichtet. Aber die erhabene Vorsehung spottet zuweilen der Menschenbestrebungen und nimmt unmittelbar selbst die Entscheidung in die Hand: der ganze ungeheure Aufwand beiderseitiger Volkskraft ist umsonst verschwendet, denn auch ohne Schlacht war das Heer des großen Imperators dem Verderben geweiht. Vom französischen Standpunkt muß gewünscht werden, sie wäre verloren gegangen und Napoleon hätte sich auf Polen zurückziehen müssen, weil dann doch der größte Theil seines Heeres und seiner Kraft erhalten worden wäre.

Am Morgen früh um zwei Uhr war Napoleon schon wieder in Thätigkeit. Er war sehr erfreut, zu hören, daß die Russen noch dieselbe Stellung innehätten und die Schlacht nun sicher vor sich gehen werde. Durch den späten Ritt in der feuchten und kalten Nachtlust von gestern hatte er sich eine Erkältung zugezogen und ein Schnupfen war im Ausbrechen. Er nahm ein Glas heißen Punsch, bot seinem ersten Adjutanten, General Rapp, der seit gestern den Dienst bei ihm gehabt und mit ihm in einem Zelt zugebracht, auch eins an und sagte, wie im Tone früherer Kameradschaft: „Nun, Rapp, was meinst Du, werden wir siegen?“ — „„Ohne Zweifel, Sire,““ antwortete jener, „„denn wir haben uns in die Nothwendigkeit gesetzt, entweder zu siegen

oder verloren zu sein. Cw. Majestät erinnern sich, was Sie zu Smolensk sagten: der Wein ist eingekauft, er muß ausgetrunken werden, das ist jetzt mehr als je der Fall.“ — „Du hast Recht,“ versetzte der Kaiser, „wir müssen siegen, aber ich habe die Launen der Fortuna jetzt schon zu sehr kennen gelernt, sie ist eine Meze, die Keinem treu bleibt.“\*) — Er erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Wetter, und als man ihm bemerkt, es scheine ein heller Tag werden zu wollen, sagt er, in Erinnerung, daß er schon einmal Kutusoff gegenüber zur Schlacht gestanden: „wir werden dasselbe Wetter wie bei Austerlitz haben.“ Ein folgender Theil des Frühmorgens verstrich unter verschiedenen Anordnungen und Befehlen. Noch in der Nacht begab er sich mit seinem ganzen Gefolge und den beiden gewöhnlich bei seiner Person befindlichen dienstthuenden Schwadronen von Waluowo zu der eroberten Redoute am Baldrande bei Scharwardino, wohin die Marschälle und Corpsbefehlshaber früh fünf Uhr beschieden waren, um die letzten Befehle zu erhalten. Er empfahl ihnen hier noch dringend, im Zusammenhang untereinander zu bleiben, viele und starke Rückhalte bereit zu haben, die Divisionen nur nach und nach brigadenweise in's Gefecht zu bringen und es an keiner Vorsicht fehlen zu lassen.

Sobald die Morgendämmerung das noch schweigende Feld erhellte, flogen geschäftige Adjutanten von Corps zu Corps, von Division zu Division, um zu verkünden, daß die Schlacht beginnen würde. Die Truppen, wie zur großen Parade geschmückt, traten unter's Gewehr und saßen auf. Der Aufruf des Kaisers wurde verlesen. Er lautete:

„Soldaten! Seht da die Schlacht, die Ihr so lange ersehnt habt! Der Sieg hängt von Euch ab. Er ist Euch nöthig! Er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere und eine baldige Rückkehr in's Vaterland ge-

\*) Mémoires du général Rapp.

währen. Betragt Euch wie bei Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk, damit die späte Nachwelt Eures heutigen Betragens eingedenk sei! Möge man von Euch sagen: auch Er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!“ —

Der schmetternde Klang der Trompeten, der rauschende Ton der Regimentsmusiken des Fußvolks und ein lauthallendes „Vive l'Empereur!“ erscholl von Hügel zu Thal, von Heerhaufen zu Heerhaufen als Antwort auf diesen Aufruf. Die Sonne war aufgegangen und ein Kanonenschuß von der Artillerie der Garde gab das Zeichen zum Beginn des blutigen Kampfes, von dem wir die Hauptmomente hier darzustellen versuchen wollen.

Napoleon's wohldurchdachter Plan war: den rechten russischen Flügel, weil zu sehr durch die Kalotscha gedeckt, gar nicht anzugreifen, dagegen durch einen lebhaften Angriff des Vice-Königs auf Borodino und demnächst auf Gorki den rechten Flügel und das Centrum der Russen festzuhalten und alle übrige Streitkraft gegen ihre linke Halbstellung zu verwenden. Hier sollte auf dem äußersten rechten französischen Flügel Fürst Poniatowski mit den Polen im Walde gegen Utiga vordringen, Tutschkoff überwältigen und sich in den Rücken der russischen Stellung, bei dem Dorf Semenowskoi, wenden. Die Marschälle Davoust und Ney sollten die Verschanzungen vor Semenowskoi — die Bagration-Schanzen — im Centrum der russischen Halbstellung wegnehmen und den Feind gegen die Moskauer Straße drängen. Der Vice-König sollte Borodino erobern, dann über die Kalotscha gehen und die Verschanzungen bei Gorki, besonders aber eine große Redoute auf einem zum Theil bewaldeten Hügel zwischen Semenowskoi und Gorki — die Rajewski-Schanze — wegnehmen. Dem Corps von Davoust sollte das Reitercorps von Mansouty, dem von Ney das von Latour-Maubourg, der italienischen Armee das von Grouchy folgen. Das Reitercorps

von Montbrun sollte vorläufig als Rückhalt dienen und sich in der Richtung links von Semenowskoi vorbewegen. Davoust sollte nur mit zwei Divisionen angreifen und die dritte, Friant, am Waldrande stehen lassen. Die Westphalen, hinter dem Corps von Ney, sollten ebenfalls vorläufig als Rückhalt dienen. Als letzte große Heeresreserve sollte die Garde bei der eroberten Redoute bei Schewardino stehen bleiben. Wenn die Ueberwältigung des feindlichen linken Flügels und der verschanzten Stellung vor Semenowskoi gelang, so sollte dahin gewirkt werden, den Feind über die Moskauer Straße hinweg in den Winkel zwischen Kalotscha und Moskwa zu drängen, wo er dann gezwungen sein würde, das Gewehr zu strecken.

Dieser Plan des französischen Feldherrn setzte von Hause aus die Russen in Nachtheil, denn da es versäumt worden war, die Schlachtordnung zu ändern, so stand der rechte russische Flügel, wenigstens das Corps von Baggehuffwudt und ein Theil des Corps von Ostermann, müßig, wohingegen der linke russische Flügel viel zu schwach an Kräften war. Wir werden im Verlauf der Schlacht sehen, daß dieser Fehler erst spät und ungenügend verbessert wurde und daß nur die außerordentliche Tapferkeit der Truppen eine völlige Niederlage abwandte.

Wir beginnen unsere Darstellung mit dem äußersten rechten Flügel der Franzosen.\*)

Hier drang Fürst Poniatowski mit dem polnischen Corps, 9500 Mann und 50 Geschütze stark, im großen Walde vor und gelangte auf die freie Stelle, in welcher das Dorf Utiza liegt. Das russische Corps von Lutschkoff hatte

---

\*) Die Darstellung der Schlacht bei Borodino oder an der Moskwa litt bisher an mancherlei Dunkelheiten. Mit sorgfältiger Benützung der Quellen und Einsiehung wichtiger russischer Originalberichte sind in Toll's Denkwürdigkeiten von Th. v. Bernhards diese Dunkelheiten aufgehell't, auch neue Aufschlüsse hinzugefügt, daher ich hauptsächlich dieser letzteren Quelle gefolgt bin.

nicht mehr die Stellung bei dem großen Hünengrabe, sondern war vom General Bennigsen weiter vor bis zur freien Stelle von Utiga genommen worden, wovon Kutusoff Nichts erfuhr, der sich sehr wunderte, daß auf seinem äußersten linken Flügel so früh Kanonenschüsse fielen, da seine und Toll's Meinung gewesen war, das Corps von Tutschkoff solle den Franzosen bei ihrem Vordringen in den Rücken marschiren. Poniatowski traf also schon vor und bei Utiga den Feind. Er griff kräftig an, nahm nach heftigem Kampf das Dorf weg und war mit größtem Eifer bemüht, jenseits Boden zu gewinnen. Doch war schon das Corps von Tutschkoff stärker, als er, und die Milizen konnten doch auch mitwirken. Er verlor das Dorf wieder, wurde noch weiter zurückgedrängt und, anstatt auf die linke Seite des Feindes wirken zu können, war er nach zweistündigem Kampfe um 8 Uhr selbst der Unterstützung bedürftig. Da um diese Zeit auch das Corps von Davoust im Vordringen gegen Semenowskoi große Schwierigkeiten fand, so sandte der Kaiser das westphälische Corps ab, um sich zwischen Poniatowski und Davoust einzuschieben, wodurch die Franzosen hier wieder die Ueberzahl erhielten, um so mehr, da General Tutschkoff die Division Konownigin zur Verstärkung der Stellung bei Semenowskoi abgeben mußte. Poniatowski ging sogleich wieder zum Angriff vor, er nahm Utiga wieder, aber der Wald war dann ein großes Hinderniß und verstattete meist nur zerstreutes Gefecht mit Schwärmerlinien und kleineren Colonnen.

Die heißeste Kampfesstelle in der Schlacht aber war gegen die verschanzte Hauptstellung der Russen vor Semenowskoi und bei diesem Dorfe selbst.

Gleich nachdem um 6 Uhr das Zeichen zur Schlacht gegeben worden, rückte das Corps von Davoust, die Divisionen Compans, Desaix und Friant, den rechten Flügel an den Waldbrand gelehnt, gegen die Bagration-Schanzen vor, mit dem Bestreben, diese auf ihrer linken Seite zu um-

fassen. Voran waren die Divisionen Compans und Desaix, ~~ersterer rechts, letzterer links~~; die Division Friant folgte hinter beiden, blieb aber dann am Waldrande zur Reserve. Das Ganze des Corps von Davoust betrug etwas über 23,000 Mann mit 93 Geschützen. Der Marschall fand bald große Schwierigkeiten im Vordringen durch das russische Geschütz, welches entsetzlich unter seinen Truppen wüthete, denn es bestand zum vierten Theil aus Zwölfpfündern und reichte sehr weit, während er kaum ein Zehntheil schweres Geschütz und größtentheils nur vier- und dreipfündige Batterien hatte. Dessenungeachtet überschritten die Divisionen Compans und Desaix den Kamenka-Grund und bereiteten sich zum Sturm auf die Bagration-Schanzen.

Das Corps von Ney, nur noch 10,000 Mann mit 69 Geschützen stark, setzte sich eine Stunde später, um 7 Uhr, links von Davoust, gegen die Bagration-Schanzen in Bewegung. Voran war die Division Ledru mit den drei Bataillonen Württembergern, welche die Division Marchand vorstellten, dann folgte die Division Razout. Von der zahlreichen Reiterei folgte das Reitercorps von Mansouty dem Corps von Davoust, um dessen Angriffe zu unterstützen, das von Latour-Maubourg folgte dem Corps von Ney. Das Reitercorps von Montbrun zog sich hinter diesen weg links, um die Verbindung zwischen Ney und dem Vice-König zu halten. Diese drei Reitercorps betrugten nicht weniger, als 14,000 Pferde mit 84 Geschützen der reitenden Artillerie.

Unter großen Verlusten nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen waren die Divisionen Compans und Desaix bis nahe an die Schanzen herangedrungen, und um halb 8 Uhr wurde von ersterer die linke (von russischer Seite gerechnet), zunächst dem Waldrande, blutig erstürmt, und sämmtliches darin aufgestelltes Geschütz fiel in französische Hände. Um die nächste Schanze wüthete Kampf und Getümmel und es war die Gefahr, daß auch sie verloren gehen würde. In dieser Zeit aber wurden Davoust's beide Divisions-Generale,

Compans und Desaix, schwer, auch der Brigade-General Tette verwundet. Dem Marschall selbst tödtete eine Kanonenkugel sein Pferd, wobei der Lauf einer seiner Pistolen im Halfter zerprang und ihm eine solche Quetschung zuzog, daß er abgeworfen ward. Man hielt ihn für todt, und die Nachricht gelangte auch zu Napoleon, der darüber nicht wenig betroffen sein mochte. Aber der eiserne Davoust war nicht so leicht außer Fassung zu bringen. Er erhob sich wieder und, obgleich er noch Contusionen durch einen Nagel- und einen Streifschuß an der Lende erhielt, fuhr er fort, seine Befehle zu geben. Die Verwundung der ersten Befehlshaber brachte jedoch einige Unbestimmtheit und Zögerung in die Bewegungen dieser beiden Divisionen, die Russen faßten sich, und mit einem entschlossenen Sturm wurden die Franzosen aus der linken Schanze durch die Division Nerwercowski wieder hinausgeworfen, auch der Feind von den übrigen beiden Schanzen abgehalten. Um den Vortheil zu verfolgen, brachen drei russische Reiter-Regimenter nebst fünf Kanonen der reitenden Artillerie unter General Siewers hervor und stürzten sich auf das feindliche Fußvolk. Diesem kam dann bald eigene Reiterei, die vereinigte Reiterei der Corps von Davoust und Ney, unter dem General Girardin zu Hülfe, und es entstand ein unentschiedenes, wirres Gefecht, in welchem General Girardin den Tod fand. Doch behaupteten sich die Russen, wiewohl mit großer Anstrengung, in ihrer Stellung.

Die Russen hatten auf einen Moment das Gefecht wiederhergestellt, aber nun sah Fürst Bagration das Corps von Ney gegen sich heranziehen, ihm zur Linken, vorwärts, sah er das Corps der Westphalen hinter Davoust gegen den Waldbrand sich bewegen. Weiter vor ihm kam die zahllose französische Reiterei heran und in noch weiterer Entfernung waren starke Reserven bei den Hügeln von Schewardino wahrzunehmen. Gegen dies Alles hielt er seine Macht bei Weitem nicht für hinlänglich. Zunächst zog er von seinen

eigenen Truppen heran, worüber er verfügen konnte, auch einen beträchtlichen Theil Geschütz aus seiner Reserve. Die Kürassier-Division Duka (die zweite) ließ er durch den Semenowka-Grund gehen und links von den Bagration-Schanzen vordringen, um einen neuen Angriff des Feindes aufzuhalten. Nach diesen vorläufigen Maßregeln befahl er der ihm zunächst stehenden Division Wassiltschkoff, vom Corps Rajewski (d. h. vom Centrum), eiligst nach Semenowskoi zu marschiren. Er befahl Truppen der Garden und Grenadiere aus der Reserve bei Aniaskowo, ihm zu Hülfe zu kommen. Auch das schien ihm noch nicht genug, er befahl auch noch Tutschkoff bei Utisa, ihm die Division Konownitsyn abzutreten. Endlich glaubte er, seinen Flügel nur halten zu können, wenn ihm auch noch das ganze Corps von Baggehuffwudt vom rechten Flügel zur Unterstützung gegeben würde. Höchst seltsam traf Fürst Bagration diese Anordnung, ohne den Oberfeldherrn Kutusoff — der seit dem frühen Morgen mit einem sehr zahlreichen und glänzenden Gefolge auf seinem Schimmel auf der Höhe von Gorki hielt — nur im mindesten zu fragen oder ihn davon zu unterrichten. Er, der doch selbst so viel dazu beigetragen, Barclay vom Oberbefehl zu entfernen, mochte jetzt mit Kutusoff noch unzufriedener sein. Was aber fast unerklärlich ist: er wandte sich wegen Heranziehung des Corps von Baggehuffwudt vom rechten Flügel zum linken ebenfalls nicht an Kutusoff, sondern an Barclay, den er doch auf das Gröblichste angeschwärzt und mit dem er sich auf das Bitterste verfeindet hatte. Jedenfalls lag hierin eine stille Anerkennung des Werthes des Letzteren. Uebrigens entsprach Barclay sofort seinen Wünschen. Er befahl dem Corps von Baggehuffwudt von dem äußersten rechten Flügel auf den äußersten linken, auf die Stelle von Tutschkoff, abzurücken. Aus der Reserve bei Aniaskowo wies er drei Garderegimenter zu Fuß, acht Grenadier-Bataillone und zwei zwölfpfündige Batterien an, eiligst nach Semenowskoi ab-

zumarschiren. Der Befehl an diese Truppentheile konnte aber nicht vor halb 9 Uhr bei diesen anlangen, und ehe sie auf dem Kampfplatz erschienen, blieb Bagration eine überaus schwere Zeit hindurch seinen eigenen Kräften überlassen.

Nach kurzer Sammlung erneuerten die Franzosen ihre Angriffe mit verstärkten Kräften. An die Stelle der verwundeten Generale Kompan und Desair hatte der Kaiser seinen unerschrockenen Adjutanten, General Rapp, zum Befehlshaber ihrer beiden Divisionen gesandt, der König von Neapel (Murat) war herbeigeeilt, Marschall Ney war ganz nahe herangekommen. Nun Sturmmarsch, Schlachtgeschrei, Kanonengebrüll, Gewehrfeuer von beiden Seiten, der Kampf entseflich, betäubend. In einem mächtigen Ansturm eroberten die Franzosen erst die rechte, dann die linke (gegen den Waldbrand hin gelegene) Bagration-Schanze, entdeckten nun noch eine dritte, rangen erbittert auch um diese und warfen die Russen zum Theil in den dahintergelegenen Semenowka-Grund hinab.

Fürst Bagration seinerseits führte in den Kampf, was er irgend zusammenraffen konnte, und drang wieder vor. Ein unbeschreibliches Gewühl entstand in dem heißen Bemühen der Russen, die genommenen Schanzen und das darin erbeutete Geschütz zurückzuerobern. Ein kräftiger Angriff der Kürassiere von Duka verschaffte den Russen dann Erleichterung und die linke Schanze fiel wieder in ihre Hände. Die Kürassiere stürmten sogar weit in's Feld vor, eroberten zwei feindliche reitende Batterien und wurden nur durch das anrückende Corps der Westphalen aufgehalten und dann durch die Division Bruyère des Reitercorps von Mansouty zurückgeworfen.

Mittlerweile hatte das französische Fußvolk des Corps von Davoust die linke Schanze wieder in seine Gewalt bekommen, in deren Inneren es nicht allein mit russischer Infanterie, sondern auch mit einem Theil Kürassiere zu ringen

hatte. Kaum hatten sie die Franzosen aber eine kurze Zeit wieder im Besiz, so stürmten die Cürassiere von Duka zurück und griffen die Franzosen im Rücken an. Ein wildes Durcheinander entstand. In diesem Moment war es, wo Murat, der König von Neapel, mitten unter russische Cürassiere gerieth und nur mit äußerster Noth der Gefangenschaft entging, indem er, fast ergriffen, sich entwand, vom Pferde sprang und zu Fuß sich in die linke Schanze zu einem württembergischen Bataillon rettete, welches die Schanze mit starrer Zähigkeit festgehalten hatte. Es ist bei solchem wilden Ringen schwer zu sagen, welcher Theil eine schon halb zerstampfte Schanze im Besiz hat. So will das württembergische Bataillon sich so lange darin gehalten haben, bis Verstärkung kam; die Russen dagegen wollen die Schanze noch einmal erobert haben, bis sie dann in der Gewalt der Württemberger, d. h. der Division Marchand, verblieb. Auch die rechte Schanze wurde noch einmal von den Russen genommen, bis sich dann die Franzosen bleibend in ihr festsetzten. Ueberhaupt erhielten die Franzosen nach 9 Uhr ein immer größeres Uebergewicht, auch die dritte Schanze wurde erobert, und Alles, was bisher von russischen Truppen um die Schanzen gekämpft, war mit großem Verlust über den Semenowka-Grund zurückgeworfen.

Um diese Zeit war die Division Konownizyn — acht Bataillone — vom Corps von Lutschkoff auf dem rechten Flügel der Franzosen angekommen. Sie griff sogleich das Corps von Davoust auf dessen rechtem Flügel an und es gelang ihr, auch bis zu der Höhe vorzudringen, wo die Bagration-Schanzen lagen. Die Russen, welche sich auf diese Weise durch neue Truppen unterstützt sahen, drangen von Semenowskoi wieder durch den vorliegenden Grund zu den Bagration-Höhen vor, aber die Franzosen behaupteten nach heftigem Kampfe die Schanzen und ihre Stellung, ja Konownizyn's Lage wurde selbst sehr mißlich, da er auch von dem Corps der Westphalen bedrängt wurde.

Indeffen hatten Davoust und Ney wiederholt bei ihrem Kaiser um Verstärkung gebeten. Es war noch nicht 9 Uhr Morgens, als die Forderung zuerst gestellt wurde, daher noch früh in der Schlacht, und Napoleon hatte schon das Corps der Westphalen zur Unterstützung von Poniatowski im Walde vorgesandt. Außer der Garde, die nur im äußersten Nothfalle daran zu setzen war, blieb ihm nur noch die Division Friant, vom Corps von Davoust, am Waldrande unberührt zur Verfügung. Außerst zähe in Verwendung seiner Streitkräfte und eingedenk, daß noch eine lange Zeit des Kampfes bevorstehe, konnte er sich nicht sogleich entschließen, in die Forderung zu willigen. Auf die dringende Vorstellung des Ordonnanz=Offiziers, daß keine Zeit zu verlieren sei, beauftragte er ihn dann, an die Weichsel=Division Claparede (der jungen Garde) den Befehl zu bringen, Ney zur Unterstützung zu marschiren. Der Offizier war kaum fortgesprengt, als er ihn wieder zurückrufen ließ und noch eine Zeit lang mit dem Major=General Berthier, mit welchem er an dem Hünengrabe von Schewardino, worauf die am 5ten eroberte große Redoute gelegen war, auf= und abging, die Sachlage überlegte. Das Ergebnis war, daß er dann die Division Friant am Waldrande zur Unterstützung Ney's anwies. Eine halbe Stunde war so vergangen, ehe Napoleon sich über die zu treffende Maßregel entschied. Die meisten Kriegsgeschichtsschreiber haben ihn hier der Unentschlossenheit bezüchtigt, welche sonst nie sein Fehler war, und ihm Schuld gegeben, daß dadurch ein Hauptmoment in der Schlacht verfehlt worden. Manche haben ihn mit Krankheit, vorgerücktem Alter und Geistesabspannung zu entschuldigen gesucht. Das Wahrscheinlichste möchte sein, daß es ihm noch zu früh in der Schlacht zu sein dünkte und er urtheilen mochte, daß eine auch spätere Anwendung der Reserven immer noch Nachtheile wieder ausgleichen würde.

Mit Ankunft der Division Friant hatten die Franzosen zunächst das entschiedenste Uebergewicht. Sie behaupteten

sich nicht nur im Besitz der Bagrations-Schanzen, sondern setzten sich auch auf dem ganzen Kamm der Höhen fest, auf welchen diese erbaut waren und pflanzten, mit großer Umsicht hier zahlreiche Geschütze auf, mit deren Kugeln sie die Gegner überschütteten. Die Russen verloren ganz außerordentlich. Alle ihre höheren Führer fielen oder wurden durch Wunden kampfunfähig. Fürst Bagration wurde tödtlich verwundet und ohnmächtig fortgetragen,\*) der Chef seines Generalstabes, Graf St. Priest, der General-Lieutenant Fürst Gortschakoff, der General Newerowski und der Prinz Carl von Mecklenburg waren fast alle schwer verwundet. Die Hälfte der Brigade-Generale und Obersten war todt oder kampfunfähig. Der Oberbefehl des linken Flügels ging zunächst an den Divisions-General Konownihyn über.

Man hatte endlich den Oberfeldherrn Fürsten Kutusoff, den man bis zum Tode Bagration's in völliger Unkenntniß gelassen und ohne seine Einwirkung über die Truppen verfügt hatte, von der Gefahr in Kenntniß gesetzt, und Boten über Boten waren an ihn um Verstärkung abgegangen. Kutusoff sandte als Befehlshaber der zweiten Westarmee an Bagration's Stelle den General Herzog Alexander von Würtemberg, rief ihn indeß gleich wieder zurück und übertrug Dochturoff schließlich diesen Posten. Gleichzeitig sandte er den Obersten Toll nach Semenowkoi, um sich vom Stand der Dinge zu unterrichten. Als dieser ankam, hielt sich General Konownihyn nur noch kaum auf dem Rande von Semenowkoi. Die Holzwände der Häuser dieses Dorfes waren, durch die feindlichen Kugeln zertrümmert, wie Theaterdecorationen zusammengestürzt. Toll traf hier den commandirenden General Tutschkoff, der von Utiga herbeigeeilt war, um sich von der Lage der Verhältnisse bei Semenows-

---

\*) Er starb am dritten Tage an seinen Wunden. Noch auf dem Schlachtfelde, als er wieder zur Besinnung kam, aber die Nähe des Todes fühlte, hielt er es für nothwendig, Barclay Verſöhnung anzutragen.

toi zu unterrichten. Dieser General wurde todt an seiner Seite niedergestreckt. Der Abgeordnete des Oberfeldherrn fand, daß ohne kräftige Unterstützung auch Semenowskoi verloren gehen müsse. Er dachte an die Herbeiziehung des Corps von Baggehuffwudt, an Herbeiziehung eines Theils der Garden und war vermuthlich sehr verwundert, daß hier schon Anordnungen ohne Wissen des Generalissimus getroffen waren. Er eilte zurück, um diesem Meldung zu machen.

Bald nach 10 Uhr waren nun glücklich die ersten russischen Verstärkungen angelangt: siebenzehn Bataillone der Garde mit mehreren Batterien. Sie nahmen links von Semerowskoi Platz, während die Reste der kämpfenden Truppen sich rechts an diese angeschlossen. Es war auch die Division Wassiltschikoff (vom Corps Rajewski) angekommen.

Indeß hatten sich die Franzosen auf den Bagration-Höhen zum neuen Angriff geordnet. Eine längere Zeit hatte ihr ganzes Geschütz, beinahe in eine einzige furchtbare Batterie zusammengestellt, unter den Russen gewüthet, so daß auch die ankommenden Verstärkungen unbeschreiblich litten und die Russen nicht wagten zum Angriff überzugehen. Am Waldrande machten die Westphalen große Fortschritte und drohten den linken Flügel der Russen zu umgehen. Die Division Friant drang über den Semenowka-Grund, erstieg die Höhe und fiel wirklich in einen Theil der Holztrümmer des brennenden Dorfs Semenowkoi ein, konnte jedoch nicht festen Fuß darin fassen; andere französische Truppentheile drangen über den Grund vor und rangen mit den Russen. Das gegenseitige Geschütz arbeitete entsetzlich, doch war das französische überall im Vortheil. Das Corps von Baggehuffwudt, welches zur Unterstützung hätte dienen können, hatte eine andere Bestimmung erhalten. Die Division des Prinzen Eugen von Württemberg war vom Oberst Toll zur Wiedereroberung der Rajewski-Schanzen abgerufen, die andere Division, das Corps Olsuwieß, sollte das von Poniatowski und den Westphalen sehr bedrängte Corps von Tutsch-

koff unterstützen. Die Reiterei von Uwaroff aber war jenseits der Kalotscha verwandt. Was noch um halb 11 Uhr zur Unterstützung ankam, war die erste Kürassier-Division von Borosdin II. aus der Reserve und ein Theil der Reiterei vom Corps von Oftermann, aber diese Unterstützung konnte die schon aufs Aeußerste erschütterten Russen nicht daran denken lassen, wieder zum Angriff vorzugehen. Im Gegentheil wurde ihre Haltung schon wankend. General Barclay, der um diese Zeit nach Semenowskoi kam, gab die Stellung bei diesem Dorf verloren und eilte gegen den rechten Flügel zurück, wo die Gefahr kaum minder groß war. Jetzt sollte ein massenhafter, kräftiger Reiterangriff von Seiten der Franzosen bei Semenowskoi diesen noch viel größere Vortheile gewähren. Doch, ehe wir diesen näher beschreiben, ist es nöthig, uns vorher auf den linken französischen Flügel zu begeben, von welchem wir noch gar nicht gesprochen haben.

Zu gleicher Zeit, als der rechte französische Flügel zum Angriff vorging, nämlich um 6 Uhr Morgens, hatte auch der Vice-König auf dem linken den Kampf auf das Dorf Borodino eröffnet. Es ist dies Kirch- und Pfarrdorf noch der größte Ort auf dem Schlachtfelde, daher die Russen nach ihm der Schlacht den Namen gegeben haben. Am Uebergang der Moskauer Straße über die Kalotscha und an der Einmündung des Woentka- oder Woina-Bachs und Grundes gelegen, war der Besitz desselben allerdings von bedeutender militairischer Wichtigkeit, besonders als Stützpunkt des linken französischen Flügels. Die russischen Garde-Jäger, die das Dorf besetzt hatten, wurden von der italienischen Division Delzons völlig überfallen und, so tapfer die Russen ihre Versäumniß gut zu machen suchten, so wurden sie doch aus dem Dorfe hinausgetrieben. Die Italiener stürmten zugleich mit den Russen über die Brücke der Kalotscha und gelangten bis auf den schmalen Hügel von Gorki, wo sie eine russische Batterie zwangen, eiligst abzufahren,

noch bevor sie hatte einen Schuß thun können. Hiermit endeten jedoch die Fortschritte der Italiener. General Barclay, der sich hier in Person befand, ließ eiligst eine Jäger-Brigade vorgehen, der sich die Garde-Jäger anschlossen, und der Feind wurde mit solchem Ungestüm zurückgeworfen, daß er an der Kalotscha-Brücke größtentheils vernichtet wurde. Auch die Brücke kam in russische Gewalt, aber Borodino wieder zu erobern, gelang nicht, da inmittelst hinlängliche Streitkräfte der Division Delzons nachgerückt waren; doch wurde die Brücke über die Kalotscha von den Russen zerstört.

Der Vice-König beschränkte sich bei Borodino dann auf die militairische Festsetzung und Sicherstellung durch die Division Delzons, welche sich mit dem gegenüberstehenden Feinde kanonirte. Mit den Divisionen Broussier (Italiener), Gérard (Franzosen), den italienischen Gardes und dem Reitercorps von Grouchy ging der Vice-König, unter dem Schutze der Division Morand, die schon Tags vorher über die Kalotscha gegangen war und deren Schwärmerzüge bereits über den untern Semenowka-Grund gedrungen und mit den russischen Jägern am Fuß der Rajewski-Höhe in lebhaftem Gefecht standen, bei Alexinki auf drei Tags vorher geschlagenen Brücken über die Kalotscha. Der Uebergang so bedeutender Truppenmassen währte einige Zeit, daher sich auch der Angriff, der vorzüglich auf die mehrgenannte Rajewski-Schanze gerichtet war, um mehrere Stunden später entwickelte, als auf dem rechten französischen Flügel. Auf russischer Seite vertheidigten vom Stonez-Grund an bis nahe an Semenowkski hin die Stellung die Corps von Dochturoff und Rajewski. Von letzterem Corps war der Division Paskewitsch vorzugsweise die Vertheidigung der wichtigen Rajewski-Schanze anvertraut. Die andere Division des Corps Rajewski, Wassiltchikoff,\*) stand links da-

\*) Wassiltchikoff, derselbe, der später in den Freiheitskriegen sich berühmt gemacht, war eigentlich Reiter-General; es war ihm aber für jetzt die Führung dieser Infanterie-Division übergeben worden.

von, war von Bagration zwar zur Unterstützung von Semenowski befehligt worden, muß aber bald wieder, wenigstens theilweise, zum Corps Rajewski zurückgenommen worden sein.

Es ist nicht recht bekannt, wie der Vice-König seine Divisionen geordnet hat. Die Division Morand (wie die von Gerard ursprünglich vom Corps von Doooust) war schon gegenüber dem untern Semenowka-Grunde auf der Höhe aufmarschirt, ihre Schwärmer waren im Kampf mit den russischen Jägern jenseits des Grundes. Die italienische Division Broussier war dann die erste, welche die Kalotscha passirte. Beide Divisionen, Morand und Broussier, haben den Angriff auf die Rajewski-Schanze unternommen. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch wurde dann von beiden Divisionen ein allgemeiner Sturm unternommen. Er war unwiderstehlich für die Russen. Eine Brigade der Division Morand, geführt vom General Bonami (Franzosen und Badener), drang unmittelbar in die Schanze ein. Sämmtliches Geschütz darin, 18 oder 20 Zwölfpfünder, gingen verloren. Die Niederlage der Division Pastjewitsch war vollständig. In wilder Auflösung und Flucht stürzte sie rückwärts und konnte diesen Tag nicht mehr zum Gefecht verwandt werden. Die Eroberung der Rajewski-Schanze kann nicht vor 11 Uhr erfolgt sein.

Dieser wichtige Erfolg der französischen Waffen durchbrach die russische Schlachtordnung. General Barclay fühlte das ganze Gewicht solches großen Fortschritts des Feindes, und mit heldenmüthiger Verleugnung seiner Person that er das Mögliche zur Wiedereroberung; die zähe Ausdauer in großer Gefahr und persönliche Tapferkeit waren überhaupt seine starke Seite. Er hemmte zum Theil den Lauf der Fliehenden von der Division Pastjewitsch. Links zog er einen Theil der Division Wassiltschikoff, rechts einen Theil des Corps von Dochturoff heran. So brachte er in Eile eine ziemliche Zahl Streiter zusammen und ließ einen gro-

ßen Sturm auf die Schanze unternehmen. Dieser gelang. Die Franzosen wurden hinausgeworfen, die Schanze mit dem Geschütz zurückerobert und der schwer verwundete General Bonami in derselben gefangen. Neue Verstärkungen wurden herbeigezogen. Das Corps von Baggehuffwudt war vom rechten Flügel angekommen. Auf eigene Verantwortung hatte Oberst Toll die Division des Prinzen Eugen vom Württemberg gegen die Rajewski-Schanze hingewiesen, wo sie ankam, als eben deren Wiedereroberung geschehen war. Außerdem befahl Barclay dem Corps von Ostermann, über den Stonez-Grund links gegen die Mitte heranzurücken und sich hinter den Truppen aufzustellen, welche die Rajewski-Höhe vertheidigten.

Der Vice-König seinerseits war so weit mit seinen Einleitungen vorgeschritten, daß er mit großen Kräften einen zweiten allgemeinen Angriff gegen die Rajewski-Höhe und die Stellung der Russen unternehmen wollte, als gegen 12 Uhr oder zwischen 11 und 12 Uhr seine Aufmerksamkeit sehr unerwartet auf eine feindliche Umgehung links, rückwärts auf dem andern Ufer der Kalotscha, gelenkt wurde, die ihn nöthigte, den beabsichtigten Angriff aufzuschieben und das Gefecht nur hinzuhalten.

Der Hetman Platoff war nämlich seit dem frühen Morgen auf dem russischen äußersten rechten Flügel mit etwa 2000 Kosaken beschäftigt gewesen, eine Furth durch die Kalotscha zu suchen, war übergegangen und nicht wenig erstaunt, jenseits, wo er den ganzen feindlichen linken Flügel erwartet hatte, wenig oder gar nichts vom Feinde anzutreffen. Es schien ihm leicht, den linken Flügel des Feindes, welcher, wie er nun entdeckte, nur bis Borodino reichte, von der Seite anzufallen. Sogleich sandte er einen Adjutanten, den Prinzen von Hessen-Philippsthal, an Kutusoff, um die gemachte Entdeckung kundzuthun und den Vorschlag zu machen, mit einer bedeutenden Reitermasse durch die Furth zu setzen und sich auf die Blöße des Feindes zu stürzen.

Fürst Kutusoff und Oberst Toll wurden beide für die Idee gewonnen, obgleich es erst 8 Uhr Morgens, im ersten Entwickeln der Schlacht und gefährlich war, die Hauptarmee um eine bedeutende Zahl Reiterei zu schwächen. Allein es war dies der Moment, wo Fürst Bagration auf dem linken Flügel die oft genannten Schanzen wieder erobert hatte und ein Angriff auf die Rajewski-Höhe noch nicht geschehen war. \*) Man glaubte demnach russischerseits, die Schlacht stehe sehr gut und es könne wenigstens ein Reitercorps entbehrt werden. Kutusoff, der, wie angeführt, überall gewähren ließ, ohne sich der Verhältnisse klar bewußt zu sein, bewilligte das Corps von Uwaroff, 2500 Pferde der leichten Garde-Reiterei, die bisher dem Infanteriecorps von Baggehoffwudt zugetheilt gewesen, nebst zwölf Reitergeschützen zu der Unternehmung. Aber es vergingen drei Stunden, ehe diese Macht bei Borodino anlangte, und es war bereits 11 Uhr vorüber, als sie, im Verein mit den 2000 Kosaken Platoff's, den Angriff vorbereiten konnte. Sie richtete nichts aus, da sie nicht wagen konnte, das stark mit feindlicher Infanterie besetzte Dorf Borodino anzugreifen, und es ihr nicht möglich war, über den sumpfigen Woenka- oder Woina-Bach zu gelangen, um gegen die Reserven des italienischen Corps heranzukommen. Die Angriffe und die Kanonade blieben völlig fruchtlos, sie mußten um 3 Uhr Nachmittags ganz aufgegeben werden. — Obgleich nun diese Diversion taktisch keine unmittelbaren Vortheile hervorbrachte, so schwächte sie doch eine Zeit lang den kräftigen Angriff des Vice-Königs auf die Rajewski-Schanze und Höhe, und es ist gewiß, daß sie auch wesentlich auf die Entschlüsse Napoleon's eingewirkt hat.

Nachdem der Vice-König sich von der Unschädlichkeit der Umgehung Uwaroff's überzeugt hatte, begab er sich wieder

---

\*) Wir folgen hier ganz der Darstellung der Schlacht in Toll's Denkwürdigkeiten.

auf das andere Ufer der Kalotscha und befahl nun den Sturm auf die Rajewski-Schanze. Doch bevor wir auf dessen Beschreibung eingehen, müssen wir nach Semenowskoi zurückkehren, wo indeß wüthende Kämpfe als grause Fortsetzung der vorherigen stattgefunden haben, in Folge deren die Russen die Stellung zu beiden Seiten dieses Dorfs aufgeben mußten. Wir sprachen bereits von dem großen Reiterangriff, der von den Franzosen vorbereitet wurde. Wir bemerken hier in Beziehung auf die Zeit, daß die Eroberung von Semenowskoi und des ganzen hohen Randes durch die Franzosen zu derselben Zeit erfolgte, als von Seiten der Russen die Wiedereroberung der Rajewski-Schanze vorbereitet wurde, also ungefähr um 11 Uhr. Beide Ereignisse liegen in der Zeit wenigstens sehr nahe. \*)

Sener französische Reiterangriff wurde durch ein massenhaftes verheerendes Artilleriefeuer von den Bagrationhöhen eingeleitet. Die große Attaque wurde dann ausgeführt von den beiden Reitercorps von Mansouty und Latur-Maubourg unter der Oberanführung des Königs von Neapel.

Beide Reitermassen, die von dem Verfasser von Toll's Denkwürdigkeiten zusammengenommen nur auf 5000 Pferde angegeben werden, kamen über den Semenowka-Grund bis auf die andere Höhe, wenn auch unter großem Verlust. Das Corps von Mansouty, welches in der Richtung rechts von Semenowskoi vorging, hatte weniger Schwierigkeiten zu überwinden, weil der Semenowka-Grund hier nur flach ist. Die französische Reiterei erstieg den andern Rand des Semenowka-Grundes, ordnete sich schnell und hieb ungefäumt auf das russische, schon sehr erschütterte Fußvolk ein. Einzelne Bataillone wurden ganz niedergeritten, ein anderer Theil umzingelt. Die ganze Schlachtordnung wurde hier durchbrochen, so daß manche Infanteriemassen durch die fran-

---

\*) Toll II., S. 88, gestützt noch auf den Bericht von Barclay und auf die Aufzeichnungen des Prinzen Eugen von Württemberg.

sächsischen Reiter von hinten angegriffen wurden. Das russische Fußvöll wäre zum Theil gefangen, zum Theil weggefeget worden, wenn nicht, was von den beiden russischen Kürassier-Divisionen und von einigen Regimentern des Reitercorps von Siewers (Infanteriecorps Rajewski) zur Hand war, herbeigeilt wäre. In unregelmäßigen Attacken stürzten die russischen Schwadronen wüthend auf das Corps von Mansouty, welches, durch sein Einhauen in Unordnung gerathen, genöthigt wurde, abzulassen und sich rückwärts wieder zu formiren. Glücklicher war das Reitercorps von Latour-Maubourg, welches, über 3000 Pferde stark, ganz aus Sachsen, Westphalen und Polen bestand und durch sorgfältigere Pflege der Pferde viel besser erhalten war, als die aus Franzosen bestehenden Reitertruppen. Das Corps von Latour-Maubourg hatte schwierigere Bodenverhältnisse zu überwinden, weil es in der Richtung links vom Dorf Semenowskoi vorgehen sollte und hier die buschigen Wiesen des Grundes zum Theil sumpfig sind; es kam daher auch etwas später in's Gefecht, als das Corps von Mansouty. General Latour-Maubourg hatte das Vorgehen in zwei Säulen geordnet. Die rechte Säule bestand aus der Divisionorges, an der Spitze die sächsische Brigade Thielmann, aus den Regimentern Garde-du-Corps, Zastrow-Kürassiere und einem polnischen Kürassier-Regiment gebildet. Das feindliche Geschützfeuer richtete beim Zurücklegen des Semenowka-Grundes hier wenig Schaden an. General Thielmann erreichte mit dem Regiment Garde-du-Corps, welches vorauf war, den jenseitigen Bergrand und ließ im Vorgehen, so wie er Raum hatte, aufmarschiren. Indem er den Rand erstieg, fand er neben den brennenden Trümmern des Dorfs Semenowskoi eine feindliche Batterie und die schon merklich erschütterte Grenadier-Division des Prinzen Carl von Mecklenburg. Als diese die feindliche Reiterei ankommen sah, war sie im Begriff, Vierecke zu bilden. Obgleich vom Regiment Garde-du-Corps erst etwa zwei und eine halbe Schwadron auf-

marschirt waren, so begriff General Thielmann doch, daß kein Augenblick zu verlieren sei. Er stürzte sich auf drei zusammengelaufene Bierecke und ritt sie nieder. Kaum war dies geschehen, so kamen russische Dragoner vom hintern Walde her, der sich nach Tatarinowo zu erstreckt. Kaum mit dem Regiment Garde-du-Corps aufmarschirt, befand sich General Thielmann keinen Augenblick, diesen Reitern entgegen zu gehen, den ihm nachfolgenden Regimentern überlassend, was in seinem Rücken zu thun sei. Er warf sich mit Ungeßüm auf die russische Reiterei und trieb sie auseinander. Dabei war er ziemlich weit hinter Semenowskoi und dem dortigen feindlichen Fußvolk in den Rücken gekommen, wodurch er in den schon Erschütterten Verwirrung anrichtete. — Die Grenadiere des Prinzen von Mecklenburg waren zwar von den sächsischen Garde-du-Corps niedergelassen, aber nicht niedergehauen. Sie hatten sich hingeworfen gehabt, um den Sturm der Reiter über sich hinbrausen zu lassen. Nachdem dies geschehen, erhoben sie sich wieder und suchten sich zu ordnen. Da kam das andere sächsische Regiment der Brigade Thielmann, das Regiment Zastrow-Cürassiere den Abhang herauf. Es machte sofort eine Attaque auf die Grenadiere und diese wurden zum zweiten Mal niedergelassen. Aber auch dieses Cürassier-Regiment mußte sich gleich gegen russische Reiterei wenden. Endlich vollendete das nachfolgende polnische Cürassier-Regiment die völlige Niederlage der Grenadier-Division des Prinzen von Mecklenburg und die Wegnahme der Batterie. Alle drei Cürassier-Regimenter hatten dann noch einen wüthenden Kampf mit russischer Reiterei, wobei der General Thielmann im dichtesten Getümmel mehrmals persönlich in Gefahr kam. Die russische Uebermacht trieb die drei Regimenter zwar wieder gegen Semenowskoi zurück, hier endete aber ihr Stoß, denn nun erschien die westphälische Cürassier-Brigade auf dem Rande links von der Brigade Thielmann und stürzte sich den russischen Reitern entgegen, die weit zurückgeworfen wurden.

Es kam dann noch die polnische Ulanen-Division Kosniack dazu, so daß die russische Reiterei bis an den Waldrand in wilder Flucht zurückgetrieben und ganz zerstreut wurde.

Unter dem Schutz dieser Reiterangriffe rückten die Corps von Davoust und Ney über den Semenowka-Grund auf die jenseitige Höhe. Die Division Friant\*) insbesondere bemächtigte sich des Dorfs Semenowskoi. Diese Position blieb fortan in französischen Händen, denn Alles, was bisher von Seiten der Russen am und auf dem Semenowka-Rande kämpfte (die Reste der Divisionen Prinz von Mecklenburg, Konownizyn, Wassiltschiloff, Newerowski, drei Garde-Regimenter u.), trat schon während des Reitergefechts den Rückzug an. Sowie die französische Reiterei diesen gewahr wurde, stürmten beide Corps, von Mansouty und von Latour-Maubourg, von beiden Seiten des Dorfes auf die Russen ein, die in größter Unordnung vollständig über den Haufen geworfen wurden. Nur die drei Garde-Regimenter blieben dabei noch in dürftigem Verbands, alles Uebrige wurde in vollkommenster Auflösung in kleine Trupps auseinandergesprengt, die erst jenseits des Hauptquartiers Tatarinowo auf der großen Straße nach Moshaisk wieder zum Stehen gebracht und erst am späten Abend wieder gesammelt werden konnten.\*\*)

Dies begab sich ungefähr um 11 Uhr.

Es war ein Glück für die Russen, daß die Reiterangriffe, die immer viel Staub aufwühlten, und der Pulverdampf der zahlreichen Batterien die Zerrüttung ihres linken Flügels nicht in vollem Umfange erkennen ließen. Die Marschälle Davoust und Ney, sowie der König von Neapel, die mit ihren Truppen das Höchste geleistet, was erreicht werden konnte, hielten sich doch für zu schwach, aus der Posi-

\*) „So tapfer wie Friant“ war sprüchwörtlich im französischen Heere geworden. (Die Generale der Republik und des Kaiserreichs.)

\*\*) Toll's Denkwürdigkeiten von v. Bernhadi II., S. 92.

tion von Semenowskoi weiter vorzubringen, um die errungenen **großen Vortheile** zu verfolgen. Sie sandten immer von Neuem zu Napoleon um Verstärkung. Der Kaiser jedoch zauderte, berathschlugte mit Berthier, sandte endlich die Division Roguet der jungen Garde vor, aber auch diese nur bis an den Kamenka-Grund. Als bald darauf Uwaroff's Umgehung vom Vice-König gemeldet wurde, erhielt die Division Roguet Befehl, sich links gegen die Kalotjcha zu ziehen, und wurde am Kamenka-Grunde durch die Weichsel-Division Claparède ersetzt. Die Marschälle selbst erhielten keine Verstärkung, hielten sich daher nur vertheidigend.

Diese Vortheile waren bei Semenowskoi von den Franzosen erkämpft, als der Prinz Eugen von Württemberg mit seiner Division von acht Bataillonen, geführt vom Oberst Toll, aus dem Walde zwischen Kniaskowo und Semenowskoi hervorkam, um zur Wiedereroberung der Rajewski-Schanze mitzuwirken. Zu seiner höchsten Verwunderung sah er das vorliegende Feld von russischen Truppen leer und die feindlichen Kanonengugeln schlugen in seine Bataillone. General Barclay, der eine Wiedereroberung der Rajewski-Schanze vorbereitete, kam in Person, um sich von des Prinzen Anmarsch zu überzeugen. Auf dem weitem Marsch zu der genannten Schanze hatte er mehrere entschlossene Attafen von den polnischen Ulanen der Reiter-Division Kosniewski abzuweisen. Als er sich dieser erwehrt hatte, erschien Barclay schon wieder in Person. Es war diesem gelungen, die Rajewski-Schanze wiederzuerobern, und Barclay befahl nun dem Prinzen, sich links gegen Semenowskoi zu wenden, wo ohne Unterlaß feindliches Fußvolk auf dem hohen Rande sichtbar wurde.

General Barclay hielt mit dem Corps von Dochturoff und mit einem Theil des Corps von Rajewski die Stellung von Gorki und des Rajewski-Hügels; allein diese wurde sehr gefährdet, als Ney und Davoust sich der Position von Semenowskoi bemächtigt und den linken russischen Flügel über-

wältigt hatten. Drangen die Franzosen, vielleicht durch die Garde verstärkt, noch weiter vor, so mußte Barclay in eine wahrhaft verzweifelte Lage kommen. Um so großes Unglück zu verhindern, hatte Barclay zunächst die Division des Prinzen Eugen vom Corps Baggehuffwudt gegen Semenowskoi dirigirt und das ganze Infanteriecorps von Ostermann, hinter Gorki weg, die Richtung gegen Semenowskoi nehmen lassen. Es kam etwas später, als die Division des Prinzen, aus dem Walde hervor, voran die Division Bachmetieff II., dem die Division Bachmetieff I. folgte. Der Marsch vom rechten Flügel her durch Wälder über den Stoneß-Grund und dessen Nebengründe, das Gefühl, daß sie vorher am unrechten Orte gewesen und daß es schon schlecht um die Schlacht stehe, ließ das Corps von Ostermann schon nicht in der besten Ordnung ankommen. Gleichwohl suchten sich die beiden Divisionen aus dem Marsch, so gut es gehen wollte, in Angriffsverfassung zu setzen. Es waren sonach drei neue Divisionen (Prinz Eugen und Bachmetieff II. und I.) bereit, die Schlacht bei Semenowskoi zu erneuern.

Die französischen Marschälle Ney und Davoust und der König von Neapel sahen das Heranrücken der Division des Prinzen gegen ihren linken Flügel und die Entwicklung des Corps von Ostermann vor ihrer Front am Waldrande und trafen ihre Vertheidigungsanstalten. Besonders thätig zeigte sich hier der Artillerie-General der Garde, Graf Sorbier. Er ließ, ohne Befehl abzuwarten, sechsunddreißig Zwölfpfünder der Garde aus der Reserve herbeibringen und verstärkte sie durch neunundvierzig Geschütze der Reitercorps von Ransouty und Latour-Maubourg. So bildete er eine große Batterie von fünfundsachtzig Geschützen, die er vor Semenowskoi auffahren ließ. Sogleich eröffnete diese ein wahres Höllenseuer, sowohl auf die Division des Prinzen, als auf das ankommende Corps von Ostermann. Zugleich gab der König von Neapel dem noch nicht verwendeten Reitercorps von Montbrun Befehl, über den Semenowka-Grund zu drin-

gen und das im Entwickeln begriffene Corps von Ostermann anzufallen. Das Corps von Montbrun stürzte sich auf die aufmarschirende Division Bachmetieff II. und brachte sie in die größte Unordnung. Zugleich machte die polnische Ulanen-Division Kosniecki wüthende Attaken auf die Division des Prinzen von Württemberg. Die Generale Barclay, Rajewski, Miloradowitsch, Prinz Eugen u. A. mußten mehr als einmal Zuflucht in Quarré's suchen. Die französischen Reiter jagten durch die Zwischenräume des russischen Fußvolks, griffen dieses im Rücken an und umschwärmten es von allen Seiten.

Allgemein war auf russischer Seite der Ruf nach Hülfe durch die eigene Reiterei. Es wurde dann auch das dritte Reitercorps, zur Zeit geführt vom General Kreuz, herbeigebracht. Dieses brach hinter dem Corps von Ostermann vor auf das französische Reitercorps von Montbrun, und es kam bei wiederholten gegenseitigen Attaken zu dem blutigsten Handgemenge, wobei beide Reiteranführer blieben. Wenn es nun auch den Russen gelang, die französische Reiterei zurückzutreiben, so richtete doch theils das furchtbare Artillerief Feuer der großen Batterie vor Semenowskoi, theils schon die Artillerie aus der Stellung des Vice-Königs die entseßlichsten Verheerungen unter ihnen an. Uebrigens griff keiner von beiden Theilen so an, daß er seine Stellung verlassen hätte; dazu glaubte sich jeder Theil zu schwach. Doch waren die Russen überall in entschiedenem Nachtheil, und es gelang Barclay kaum nothdürftig, mit dem Corps von Ostermann das Feld zu halten.

So wurde es 2 Uhr Nachmittags, als Barclay's Thätigkeit an einem anderen Orte im vollsten Maß in Anspruch genommen wurde, denn jetzt erfolgte der große Sturm des Vice-Königs auf die Rajewski-Schanze.

Wir erinnern uns, daß nach der Eroberung dieser Schanze durch die Franzosen und dann nach ihrem Verluste der Vice-König einen neuen Sturm versuchen wollte, daß dieser

aber wegen des Erscheinens Uwaroff's jenseits der Kalotscha aufgehoben werden mußte. Seitdem war das Gefecht hier zwar keinen Augenblick ausgefetzt worden, allein es war doch nur bei gegenseitigem Festhalten geblieben. Als sich nun der Vice-König überzeugt hatte, daß ihm die Umgehung Uwaroff's nicht schädlich sein könne, leitete er den genannten Sturm sogleich ein, aber es war nun freilich gegen 2 Uhr Nachmittags geworden.

Der Vice-König verwandte zu dem Sturm drei Infanterie-Divisionen: die italienische Division Broussier und die französischen Divisionen Morand und Gerard. Von der ihm zugetheilten Reiterei, dem Reitercorps von Grouchy, gingen Abtheilungen mit, um die unmittelbaren Angriffe des Fußvolks zu unterstützen. Außerdem bestimmte der Kaiser eine zahlreiche Reiterei der Corps von Montbrun und Latour-Maubourg, um, da sie im Besitz des Plateau's von Semenowskoi waren, die Macht Barclay's in der linken Seite und diese sowie die Rajewski-Schanze selbst wo möglich im Rücken zu fassen. So geschah also der Angriff von zwei Seiten. Während die Divisionen des Vice-Königs vom untern Semenowka-Grunde und von der Kalotscha, unterstützt von einer furchtbaren Artillerie, den Rajewski-Hügel zu der Verschanzung hinaufstürmten, warf sich die Reiterei von Montbrun und Latour-Maubourg in die linke Seite der Russen und stürmte den furchtbaren Hügel hinan. Seltenerweise gelang es der Reiterei von Montbrun, nach dessen Tode von dem feurigen General Caulincourt, dem Bruder des Großstallmeisters, geführt, zuerst von rückwärts in die Schanze einzudringen, welche der tapfere Führer nur sterbend erreichte. Die französische Reiterei behielt die Schanze nicht in der Gewalt, sondern wurde noch einmal von den erbitterten Russen vertrieben. Ein neuer Angriff jedoch des sächsischen Generals Thielmann, an der Spitze der Regimenter Garde-du-Corps und Zastrow-Cürassiere, denen das polnische Cürassier-Regiment als Unterstützung folgte — die sächsi-

ische Brigade Thielmann bedeckte sich hier mit Ruhm, \*) — entschied dann den Besitz für die Franzosen. Die Divisionen des Vice-Königs drangen indeß von der andern Seite vor; aber Barclay war immer noch nicht gewillt, auch diesem wüthenden Andränge des Feindes den Hügel preiszugeben. Ein zäher, wilder Kampf, vielfaches Handgemenge aller Truppengattungen gegeneinander, bezeichnete noch die letzten Acte, wobei Barclay mit seinem Gefolge öfter im dichtesten Gedränge und mehrere Male genöthigt war, zur eigenen Sicherheit den Degen zu ziehen. Endlich war er doch gezwungen, unter großem Verlust den Rajewski-Hügel zu verlassen, aber er wich nur Schritt vor Schritt und machte schon am Rande des kleinen Gorizy-Grundes, welcher den hier steilen Hügel östlich besäumt, ungefähr mit der Moskauer Straße gleichlaufend, wieder Halt. Die Franzosen aber setzten sich in der Schanze und auf dem ganzen Rajewski-Berge fest, von wo sie die Russen kanonirten. Nur eine Stunde hatte dieser Kampf gedauert, dessen Heftigkeit und Wuth man sich nicht furchtbar genug vorstellen kann. Die ermüdete Reiterei der sächsischen Brigade, nebst mehreren Regimentern anderer Truppentheile, umging den Goriza-Grund und versuchte immer noch Attaken auf das russische Fußvolk, während auch die rechte Seite der Russen durch die Reiterei des Vice-Königs angegriffen wurde, \*\*) jedoch ohne wesentliche Vortheile zu erkämpfen.

Mit der Eroberung dieser Position, kurz vor 3 Uhr, endete bei hellem Tage, so daß noch mehr als drei Stunden zum Kampf übrig gewesen wären, aus gegenseitiger vollständiger Ermüdung und Abspannung aller Kräfte, diese Riesenschlacht. Denn was noch weiter erfolgte, beschränkte

\*) General Thielmann wurde wegen seiner an diesem Tage bewiesenen unübertrefflichen Tapferkeit und Thätigkeit vom bürgerlichen in den Freiherrnstand erhoben und zum General-Lieutenant befördert.

\*\*) Roth von Schredenstein: „Die Cavallerie in der Schlacht an der Moskwa.“ Münster, 1858.

sich auf Kanonaden, die ebenfalls nur einen trügen Charakter annahmen. Beide Theile hatten sich eines großen, kräftigen, stolzen Volkes würdig geschlagen; das eine in intelligentem, feurigem, umsichtigem Angriff, das andere in langausbauerndem, zähem Widerstande. Die Russen hatten ihre fehlerhafte Aufstellung, die Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen, den Mangel einer nur mäßig kräftigen, einheitlichen Heerleitung, die nicht umsichtige Anwendung ihrer überlegenen schweren Artillerie, die Vereinzelnung ihrer Reiterei durch persönliche starre beharrende, Tapferkeit einigermaßen ausgeglichen. Aber sie hatten dies nur mit ganz unermesslichen Opfern möglich gemacht, mit dem Verlust der Hälfte ihres Heeres! Und dabei waren sie doch aus ihrer Stellung und aus allen Verschanzungen vertrieben worden, denn da Fürst Poniatowski die gegenstehende Macht von Tutschkof, später Baggehuffwudt, weit über das Hünengrab von Utiza zurückgetrieben hatte, so reichte die eroberte Stellung der Franzosen von diesem Hünengrabe vorwärts von Semenovskoi über den Rajewski-Hügel nach Borodino, wohingegen der rechte russische Flügel sich mühevoll an Goriki lehnte, die Mitte kaum den rechten Walbrand (des Waldes zwischen Semenovskoi und Kniäskowo) festhielt, der linke Flügel, die ehemalige zweite Westarmee von Bagration, beinahe aufgerieben und zerstreut war. Die russische Stellung, welche im Beginn der Schlacht die Moskauer Straße beinahe senkrecht durchschnitten hatte, ging jetzt gleichlaufend mit derselben. Was aber für die Russen höchst kritisch war: sie hatten alle ihre Rückhalte daran gesetzt und keine einzige unberührte Truppe war mehr übrig; dagegen hatte der französische Kaiser noch die auserwählte Macht seiner Gardes, mehr als 20,000 Mann, die noch zu keinem Gefecht verwandt waren. Führte Napoleon auch diese noch in den Kampf, so war die Niederlage der Russen vollendet!

Der französische Kaiser war bisher von dem Hünengrabe von Schewardino nicht weggekommen, wo er zu Fuß

mit Berthier, seinem Major-General, auf- und abgiug. Er war, wie wir wissen, äußerst zähe in Verwendung seiner Reserven gewesen, hatte dem heftigen Andringen seiner Marschälle Ney- und Davoust stets Widerstand geleistet und nur das Corps der Westphalen und die Division Friant daran gegeben. Nach dem Fall der Rajewski-Schanze stieg er zum ersten Mal zu Pferde und begab sich nach dieser Höhe und hierauf nach Semenomskoi. Seine vornehmsten Anführer lagen ihm dringend an, auch jetzt noch die Gardes vorrücken zu lassen und die Schlacht zu erneuern. Sie schilderten ihm den höchst erschütterten Zustand der Russen und daß es nur eines mäßigen frischen Stoßes bedürfe, um sie zu vernichten. In der That war kein Zweifel, daß er mit 20,000 Mann der besten Truppen das russische Heer zertrümmert und ungeheure Trophäen davon getragen haben würde, freilich dann mit Daransetzung seiner letzten Reserve. Aber Napoleon verweigerte dies auf das Bestimmteste; vielleicht, wenn er den ganzen Umfang des Verlustes der Russen gekannt, hätte er sich anders entschlossen. „Die Garde,“ sagte er, „sei in einer Entfernung von fünfhundert Stunden von Paris seine letzte Stütze, der Hort von Frankreich, die könne nur in der größten Noth zur Verwendung kommen.“ Das Schlachtfeld war erobert, der Feind war tief erschüttert und er hatte noch unberührt seine Garde. Die Eroberung von Moskau konnte ihm nicht mehr entgehen. Eine verlorene Hauptschlacht und der Verlust von Moskau mußte, wie er voraussetzte, einen hinlänglichen Eindruck auf die russische Regierung, auf Herr und Volk machen und er glaubte mit Zuversicht, sich nun mit dem Kaiser Alexander verständigen und sich mit Ehren aus dem schlimmen Handel ziehen zu können, denn an eine wirkliche Eroberung von Rußland war doch nicht mehr zu denken.

Darüber, ob Napoleon noch seine Garde hätte daran setzen sollen, sind die Meinungen Kriegskundiger getheilt ge-

wesen. \*) That er es, so konnte er den Russen einen ferneren Verlust von 20,000 Mann beibringen, und die Russen retteten vielleicht nur 30,000 Mann, die für's Erste in einen taktischen Verband nicht wieder zu bringen waren. Es war Kutusoff dann völlig unmöglich, sich als Sieger auszugeben und es ist allerdings denkbar, das Kaiser Alexander durch die nahezu geschehene Vernichtung des Hauptheeres unter Kutusoff gebeugt, zu einem Abkommen sich entschlossen hätte. Aber wenn er dennoch standhaft geblieben wäre, keinen Frieden schloß und den Winter herankommen ließ, da der Gegner doch auch nicht mehr stark war und seine letzte Reserve daran gesetzt hatte, so würde das Endergebniß kaum anders gewesen sein, als wie es sich nachher gezeigt hat.

Der Verlust der Russen war so unverhältnißmäßig groß, wie er nie in einer Schlacht bis dahin vorgekommen ist. Die erste Westarmee unter Barclay allein verlor 18 Generale, 229 Stabs-Offiziere und über 38,000 Mann. Die zweite Westarmee unter Bagration verlor über 20,000 Mann, d. h. drei Fünftel ihrer Stärke und zählte kaum noch 14,000 Mann in sehr zerrüttetem Zustande. Demnach betrug der ganze Verlust 58,000 Mann und, wenn man das Wiedereinfinden von einigen Tausend Versprengten rechnet, doch noch 52,000 Mann. Das russische Heer hatte wirklich an diesem einzigen Tage die Hälfte seiner Stärke eingebüßt und zählte am Morgen nur noch 52,000 Mann. Eine Hauptursache des großen Verlustes der Russen lag in ihrer tiefen Stellung, wobei die Treffen viel zu nahe standen. Selbst die Reserven standen noch im Bereich des feindlichen Kanonenschusses. Darum verloren die Truppen schon sehr bedeutend, ehe sie in's Gefecht kamen. Selbst die beiden Garde-Regimenter Preobrajensk und Semenow, die einzigen Regimenter, die nicht zum Gefecht verwandt worden

\*) Clausewitz sagt kurz: er war nicht mehr reich genug, um auch noch die Garde daran zu sehen.

waren, hatten noch 17 Offiziere und über 600 Mann  
 verloren. [btool.com.cn](http://btool.com.cn)

Der Verlust der Franzosen wird auf 49 Generale und 28,000 Mann angegeben, was nach russischer Ansicht zu gering ist und noch um 6- bis 7000 Mann zu vergrößern wäre. Jedenfalls geht aus dem unverhältnißmäßig geringeren Verluste der Franzosen ihre größere Umsicht und Gefechtsgewandtheit glänzend hervor. Die Franzosen hatten 40 meist unbrauchbar geschossene Geschütze erobert und etwa 1000 Gefangene gemacht; die Russen wollen 13 Kanonen und einige Hundert Gefangene genommen haben.

Fürst Kutusoff kannte wahrscheinlich nicht den ganzen Umfang seines Verlustes und das sehr Gefährliche seiner Lage, da seine Generale ihn häufig umgangen und ohne ihn die Schlacht geschlagen hatten. Aber er mußte wissen, daß sein Heer außerordentlich gelitten hatte. Er sah die furchtbare französische Garde noch unberührt und, wie eine drohende Gewitterwolke, jeden Augenblick bereit, über ihn loszubrechen. Auf's Neue, wie bei Austerlitz, hatte er die schwere Hand des Riesen gefühlt. Kam noch die Garde über ihn, so stäubte sein Heer auseinander.

Die französische Garde blieb aber an ihrem Ort und stand bis Einbruch der Dämmerung unbeweglich. Da blieb ihm wenigstens der ungefährdete Rückzug. Zwar stellte er sich, gemäß seiner unablässigen Täuschungssucht, als wenn er am andern Tage die Schlacht erneuern wollte, und erließ in diesem Sinne Befehle an seine Generale; daß er aber ungesäumt den Rückzug antreten mußte, war das Werk der Nothwendigkeit, und er befahl ihn bald darauf, vorerst bis hinter Moschaisk.

Das russische Heer war so durch und durch erschüttert, ermüdet und geschwächt, daß Fürst Kutusoff nur mit größter Mühe eine anständige Nachhut zusammenbringen konnte, über welche der Hetman, Graf Platoff, den Befehl erhielt. Das Heer zählte bei Moschaisk überhaupt noch 52,000 Mann

unter den Waffen.\*) Wäre es am folgenden Tage, den 8. September, bei Moschaisk von den Franzosen nochmals angegriffen oder nur kräftig verfolgt worden, so stob es auseinander. Napoleon war durch den heftigen Katarrh, den er sich zugezogen hatte, und in Folge der großen Anstrengungen der letzten Tage verhindert, sich persönlich zu seiner Vorhut zu begeben, und er erfuhr die gefährliche Unordnung nicht, in welche der Feind durch den Nachtmarsch gekommen war. Dieser Umstand rettete das russische Heer. Die Verfolgung durch den König von Neapel geschah nicht kräftig, weil die Reiterei auf's Aeußerste erschöpft war. Das kaiserliche Hauptquartier sollte an diesem Tage nach Moschaisk kommen, aber es gelang Platoff, sich bei dieser Stadt zu halten, und das Gefolge und die Wagen mußten wieder umkehren. Dieser glückliche Widerstand imponirte mehr, als er verdiente. Die Hauptsache war, daß auch das französische Heer im höchsten Grade ermüdet war und sich die nothwendigen Lebensmittel nur durch weite Entsendungen verschaffen konnte, so daß es außer Stande war, die Verfolgung mit Nachdruck fortzusetzen. Es kam auch am 9. September die französische Hauptmacht nicht weiter, als bis Moschaisk, und die Vorhut einige Stunden weiter auf der Moskauer Straße.

So erhielten die Russen Zeit, sich wieder zu sammeln, aber die Wirkung der ungeheuren Schlacht war dennoch erschütternd genug. Wie bei dem Ausbruch eines Vulkans das umliegende Land und die Atmosphäre auf weite Strecken erschüttert werden, so pfllegt der Eindruck einer Schlacht bis in die größte Ferne nachzuzittern. Kutusoff fürchtete diesen Eindruck. Schon von Witepsk und Mohilef an waren die

---

\*) Briefe eines Verstorbenen, zweite Abtheilung, S. 175 und 213. Der Herzog Eugen von Württemberg, S. 97, gesteht selbst, daß das russische Heer am 8. September bei Moschaisk nur etliche 50,000 Mann besaßen.

Einwohner entflohen und hatten weiter im Innern Schrecken verbreitet. Als Smolensk verloren war, war die Aufregung größer geworden, und man hatte in Moskau bereits Archive und Kostbarkeiten eingepackt und sich zur Abreise gerüstet. Als das französische Heer auf Moskau vordrang, vermehrte die Flucht der Einwohner von Dorogobusch, Bjaesma, Gshat den Schrecken. Wenn jetzt die Nachricht von der großen verlorenen Schlacht bekannt wurde, so war die größte Entmuthigung und Bestürzung zu fürchten. Kutusoff ergriff daher ein Mittel, welches von den Russen in diesem Feldzuge schon öfter, jetzt aber im allergrößten Maßstabe angewandt wurde. Mit unerhörter Dreistigkeit behauptete er, Sieger zu sein. Auch bei seinen eigenen Generalen, die den Zustand des Heeres vor Augen hatten, bestand er hartnäckig darauf, er habe gesiegt, er ziehe sich nur freiwillig zurück und werde unter den Mauern von Moskau eine zweite Schlacht liefern, die das Verderben des Feindes sein würde. Nach seinen Schlachtberichten hat er den Feind vollständig geschlagen, dieser hat das Feld in völliger Unordnung räumen müssen und seine Truppen verfolgen ihn, der König von Neapel ist gefangen, die Marschälle Ney und Davoust sind geblieben u. s. w. \*) Auch die Generale, welche abgesonderte Heere commandirten, täuschte er, indem er ihnen diese lügenhaften Berichte zusandte. Er täuschte seinen eigenen Monarchen, der in Petersburg und überall im Reiche zur Feier des Sieges Artilleriesalven abzufeuern, Illuminationen und Te Deum's abzuhalten befahl, ihn zum Feldmarschall ernannte, ihm den St. Georgenorden erster Classe und eine Belohnung von 100,000 Rubeln verlieh und jedem Soldaten seines Heeres fünf Rubel schenkte. Auch der englische Gesandte in Petersburg, Lord Cathcart, wurde irreführt und berichtete den völligen Sieg der Russen an seine Regierung. \*\*)

\*) Benturini IX. S. 634 bis 638.

\*\*) Nach dem Erkennen der groben Unwahrheiten der russischen Bes-

In diesen Bestrebungen unterstützte ihn der Gouverneur von Moskau, General-Lieutenant Graf Kostopschin, aus einer bis dahin nicht berühmten Familie, der unter Paul I. sein Glück gemacht und von diesem in den Grafenstand erhoben worden war. Er war ein Mann von leidenschaftlichem Ehrgeiz, frei von jeder Sorge um die Wahl seiner Mittel, er war von Entschlossenheit und Klugheit, vom glühendsten Haffe gegen die französische Revolution und den daraus hervorgegangenen Herrscher beseelt, ein durch und durch russisch-tartarischer Charakter. Vergebens hatte er durch öffentliche Bekanntmachungen das Volk der Hauptstadt und des Gouvernements über die herannahende Gefahr zu beruhigen gesucht; die Flammen von Smolensk, Dorogobusch, Wjaesma, die Flucht der Einwohner, das beständige Zurückweichen des eigenen Heeres sprachen lauter, und wer es möglich machen konnte, wanderte aus und brachte seine Kostbarkeiten in Sicherheit. Die groben Unwahrheiten über die Schlacht an der Moskwa verursachten nur eine augenblickliche Freude. Die Wahrheit mußte aber bald bekannt werden, und nun

---

richte über die Schlacht an der Moskwa erschien in London eine Caricatur: „Russische Popen, die ein Sieges-Tebeum singen, wobei die Hautboisten eines französischen Regiments accompagniren.“ (Russische Zeitung vom 27. October, Artikel London.)

Wie Kutusoff mit der Wahrheit umging und sich geberdete, davon erzählt Wolzogen, S. 145, ein Beispiel. Im letzten Stadium der Schlacht wurde Wolzogen von Barclay zu dem Oberfeldherrn gesandt, um ihm die mißliche Lage bei Borodino vorzustellen. Kutusoff, der sich den ganzen Tag nicht in der Schlachtlinie sehen ließ, hielt mit einem so großen Gefolge, daß es einem Hülfscorps gleich kam, eine halbe Stunde hinter dem Heer. Als nun Wolzogen seinen Auftrag ausrichtete, schnob ihn Kutusoff auf das Heftigste an: „Bei welcher hundsöttischen Marketenberin haben Sie sich besoffen, daß Sie mir einen so abgeschmackten Rapport machen? Wie es mit der Schlacht steht, muß ich doch wohl selbst am besten wissen! Die Angriffe der Franzosen sind überall siegreich zurückgeschlagen, so daß ich mich morgen selbst an die Spitze der Armee setzen werde, um den Feind ohne Weiteres von dem heiligen Boden Rußlands zu vertreiben!“

trat eine desto größere Bestürzung ein. Die Auswanderung wurde **allgemein**. Man zweifelte nicht daran, daß die Franzosen nach Moskau kommen würden, und fürchtete, daß es dieser Stadt ebenso gehen würde, wie den übrigen von Smolensk her, deren Brand man allein den Franzosen zuschrieb.

Als die Wahrheit nicht mehr ganz zu verhehlen war, vertröstete Kotschubinski die Einwohner auf eine zweite Schlacht unter den Mauern von Moskau: „Der große Bösewicht werde vor Moskau durch Feuer und Schwert seinen Untergang finden.“\*) In einem Aufruf vom 11. September, an welchem Tage das Heer sich schon der Hauptstadt näherte, forderte er die Bevölkerung auf, sich zu Fuß und zu Pferd zu waffnen, in Ermangelung von anderen Waffen mit Aerten, Picken, Mistgabeln. Man sollte sich auf drei Tage mit Lebensmitteln versehen und, wenn es gefordert würde, tapfer darauf los schlagen, ein Franzose sei nicht schwerer, als eine Korngarbe. Er macht bekannt, daß Fürst Kutusoff Moskau mit seinem letzten Tropfen Blut vertheidigen wolle, und daß er entschlossen sei, sich sogar in den Straßen der Stadt zu schlagen.\*\*\*) Aus einem zweiten Aufruf geht hervor, wie er es ungern sieht, daß so viele Einwohner Moskau verlassen. Er will mit seinem Leben dafür stehen, daß der Feind nicht in die Stadt kommen werde.\*\*\*) Mit solchen Versicherungen stand aber im schneidendsten Widerspruch, daß der Gouverneur die Schätze des Kreml, die Regierungsarchive, einpacken ließ, die zahlreichen Truppdepots aus der Stadt entfernte, die Universität und mehrere kaiserliche Institute nach Kasan verlegte, alle Fremden aus der Stadt trieb und in jeder Hinsicht die äußerste Strenge eintreten ließ. Auch täuschten sich wohl nur noch Wenige über die Wahrheit, die durch die zahl-

\*) Venturini.

\*\*) Dies hatte Kutusoff allerdings versprochen.

\*\*\*) Bossische Zeitung.

reichen Transporte der Verwundeten mehr und mehr offenbar wurde.

Es ist bekannt, was Graf Rostopschin im schlimmsten Fall beschlossen hatte. Es ist gewiß, daß er schon nach dem Verlust von Smolensk sich auf diesen Fall vorbereitete,\*) denn ein so ungeheurer Gedanke bedarf auch in der stärksten Menschenbrust der allmäligen Reife. Nach der Schlacht von Borodino theilte der Gouverneur dem Oberfeldherrn Kutusoff seinen Plan und Entschluß mit: „im Fall Moskau in Feindeshand fallen müßte, es den Flammen zu übergeben.“\*\*) Der Fürst Kutusoff wollte eine solche Verantwortung nicht übernehmen und überließ ihm, zu handeln, wie die Umstände geboten, aber es ist gewiß, daß er auch Rostopschin mit der Behauptung getäuscht hat: er wolle vor Moskau noch eine zweite Schlacht liefern, denn dieser würde sonst der Hauptstadt nicht so bestimmte Zusicherungen gegeben haben. Uebrigens hatte dieser schon seit längerer Zeit die Vorbereitung zur Anzündung der Stadt getroffen und Fackeln, Raketen, Zündungen und andere Brandmaterialien anfertigen lassen. So geheim er diese Vorbereitungen betrieb, so wurde die Sache doch ruckbar und es lief das Gerücht um, der Gouverneur wolle Moskau in Brand stecken, wenn die Stadt den Franzosen in die Hände fiel, was nicht wenig dazu beitrug, den allgemeinen Schrecken zu vermehren. Die Anzündung sollte natürlich bis zum letzten Augenblick verschoben werden, wenn keine neue Schlacht geliefert würde und das russische Heer von der Stadt abgezogen sei.

Kutusoff kam den 12. September drei Werst (4500 Schr.) vor Moskau an. Das Heer bestand nur noch aus 50,000 Mann regulärrer Truppen,\*\*\*) denn die Zahl derer, die nach

\*) Chambray I., S. 200.

\*\*) Chambray I., S. 198.

\*\*\*) So nach Chambray. Clausewitz VII., S. 169, nimmt noch 70,000 Mann an; der Prinz Eugen von Würtemberg, S. 96, (zu hoch!) sogar 80,000 Mann, worunter 53,000 Mann Pinentruppen.

einer Niederlage, bei einem Nachtmarsch, noch außer Gefecht ~~gefestigt oder versprengt~~ werden, oder auch sich davonmachen, ist immer noch sehr bedeutend. Bei den unter den Waffen befindlichen Truppen war die Ordnung wieder hergestellt, aber der Muth bedeutend gesunken. Kutusoff ließ eifrig an Verschanzungen arbeiten, um die Einwohner von Moskau und den Feind glauben zu machen, daß er noch eine zweite Schlacht liefern wolle. Er verkündete dies den Truppen auch im Tagesbefehl vom 12ten. Er war aber überzeugt, daß er es gegen die viel stärkeren, vom Gefühl des Sieges erhobenen feindlichen Streitkräfte nicht wagen könne; er zog daher seine Streitmacht bis unmittelbar an Moskau heran und nahm auf den sogenannten Sperlings-Bergen Stellung, wo nun zum Schutze der Hauptstadt angeblich die Schlacht geschlagen werden sollte. Abgesehen davon, daß ein geschlagenes Heer sich in Moskau völlig aufgelöst haben würde, war die Stellung von Fili, wie sie von den Russen genannt wird, an sich sehr mangelhaft. Die Höhen waren nicht bedeutend und nur schmal, unter sich nicht verbunden, sondern durch tiefe und steile Gründe geschieden. Die Front war zu ausgedehnt für die jetzige Heeresstärke, indem sie vier Werst (4 Meilen) betrug. Zudem stieß der rechte Flügel an einen Wald, der sich gegen den Feind hin mehrere Werst verlängerte und dessen gedeckte Annäherung gestattete. Was aber das Uebelste war, der Absturz zur Stadt hin, wiewohl nur etwa hundert Fuß betragend, war so steil, daß Reiterei und Artillerie, im Fall des Rückzugs, dort nicht hinab konnte und, vom Feinde gedrängt, in eine verzweifelte Lage kommen mußte. Kutusoff erkannte ohne Zweifel, daß eine Schlacht hier unmöglich wäre. Um aber die Verantwortlichkeit für die Preisgebung der Hauptstadt nicht allein auf sich zu nehmen, berief er den 13. September Morgens seine Generale zu einem Kriegsrathe, wozu auch der Gouverneur Klostopschin eingeladen wurde. Kutusoff saß in einem Lehnstuhl auf einer kleinen Erhöhung an der Straße, von einer zahlreichen Generalität

umgeben. Es war die Rede von dem, was zu thun sei, und es zeigte sich, wie fast immer in solchen Fällen, Verschiedenheit der Meinungen. Kutusoff, dem man deutlich die innere Unruhe ansah, hörte schweigend die vielen gefällten Urtheile an. Nach russischen Berichten war die Mehrzahl der Generale für eine zweite Schlacht, indem sie vor dem Gedanken zurückbeboten, die große, reiche Hauptstadt dem Feinde zu überlassen, wobei sie den Umsturz des Reiches vorausszusehen meinten. Die Ehre schien ein ferneres Zurückweichen zu verbieten. So wie die Tiefe des Grabes dem irdischen Wanderer, so schien auch Moskau das Ziel und das Grab des russischen Kriegers sein zu müssen. Kostopschin, der sich hier zuerst von dem traurigen Zustande des Heeres und der Rathlosigkeit der Führer, mit eigenen Augen überzeugt hatte, war entrüstet, daß man ihn so lange getäuscht hatte. „Würde ich gefragt,“ rief er in leidenschaftlicher Aufregung, „so sage ich: vernichtet die Hauptstadt, eh' Ihr sie dem Feinde preisgebt! — Dies ist die Ansicht des Grafen Kostopschin. Was den Gouverneur der Stadt betrifft, der dazu berufen ist, für ihr Heil zu wachen, so kann dieser einen solchen Rath nicht geben.“\*) In diesem an und für sich schon ergreifenden Momente schallte plötzlich der Donner des Geschüzes von dem Nachtrabe her und verkündete die Annäherung des Feindes. Es mußte ein bestimmter Entschluß gefaßt werden.\*\*\*) Der besonnene Barclay, der sonst wenig sprach, setzte die verderblichen Folgen einer Schlacht vor Moskau mit überzeugenden Gründen auseinander, wobei auch Kostopschin mit ihm einverstanden war. Da auch Fürst Kutusoff dieser Ansicht beitrug, so wurde, nachdem gegen Abend noch ein zweiter Kriegsrath gehalten war, beschlossen, die Stadt ihrem Schicksal zu überlassen und den weiteren Rückzug anzutreten.

\*) Toll II., S. 173.

\*\*) Herzog Eugen von Württemberg, S. 98 und 99.

Wohin man diesen richten und was man beginnen sollte, darüber waren Kutusof und seine Generale noch sehr unklar und unschlüssig. \*) Von der Seitenbewegung auf Kaluga, welche später als etwas höchst geniales ausgegeben worden ist, war nicht die Rede. Nur Oberst Toll hatte die Ueberzeugung, daß man nicht mehr in gerader Linie zurückgehen dürfe, sondern sich südlich wenden müsse, um sowohl den eigenen Hülfquellen, als auch der feindlichen Rückzugslinie näher zu kommen. Diese Ansicht behielt später bei ruhigerem Nachdenken, im russischen Hauptquartier die Oberhand und der Oberfeldherr entschied sich für dieselbe. Klar geworden über das, was er zu thun habe, berichtete er nun an den Kaiser unterm 16. September. \*\*) Er zeigt an, daß er wegen zu großer Schwäche an Streitmitteln den Rückzug angetreten, daß er vor Moskau keine neue Schlacht habe liefern können, weil dies die Vernichtung des Heeres herbeigeführt haben würde. Er gesteht seine kritische Lage und daß er Moskau dem Feinde habe überlassen müssen. „Ich wage es,“ bemerkte er jedoch, „allergnädigster Herr, zu behaupten, daß das Einrücken des Feindes in Moskau noch keine Bezwingung Rußlands ist.“ Er zeigt ferner an, daß er mit dem Heere sich gegen Tula in Bewegung setze, daß er dadurch seine Hülfsmittel aus dem ergiebigen Süden decken könne, daß er hier in Verbindung mit Lormassof in Polhynien und mit der anrückenden Donau-Armee komme, daß er durch eine Stellung bei Tula und Kaluga die ganze feindliche Verbindungslinie zwischen Smolensk und Moskau durchschneiden könne u. s. w.

Sobald es bekannt wurde, daß das Heer Moskau Preis gäbe, was dadurch zur Gewißheit wurde, daß es am 13ten September, gleich nach Beendigung des Kriegsrathes, durch die Stadt zog, stieg der Schrecken und die Bestürzung der

\*) Clausewitz.

\*\*) Benturini IX., S. 646 und ff.

Einwohner auf den höchsten Gipfel. Beim Durchzuge durch die Stadt verloren sich noch 6000 russische Soldaten bei Plünderungen, die später sämmtlich in französische Gefangenschaft geriethen. Nun erfolgte eine allgemeine Auswanderung, und die Stadt, von allen Truppengattungen des Heeres durchzogen, von zahllos Flihenden, die das Beste ihrer Habe zu retten suchten, durchirrt, bot ein Bild der größtmöglichen Verwirrung dar. Der Gouverneur beförderte jetzt selbst die allgemeine Flucht. Je weniger Einwohner in Moskau blieben, desto leichter konnte seine Absicht ausgeführt werden. \*) Der Durchzug des Heeres und die Auswanderung der Einwohner dauerte den 13ten, die darauf folgende Nacht und einen Theil des 14ten noch fort. Der Oberfeldherr verließ Moskau den 14ten Morgens nach 9 Uhr. Von 240,000 Einwohnern Bevölkerung blieben nur etwa 14,000 Menschen der niedrigsten Volksklasse zurück.

Der Gouverneur hatte indesß Alles zur Ausführung seines großen, ehrgeizigen und wilden Planes vorbereitet. Er hatte die brennbaren Stoffe in allen Häusern, mit Ausnahme des Kreml, verbreiten lassen und eine hinlängliche Zahl Leute mit Fackeln angestellt, um beim Einzug der Franzosen die Anzündung zu beginnen. Zu diesem Zweck hatte er auch die Gefängnisse geöffnet, die Missethäter freigelassen und ihnen Vergnadigung verheißen, wenn sie sich beim Anzünden thätig erweisen würden. Alle feuerlöschenden Mittel; alle Spritzen waren entfernt, die Brunnen verschüt-

---

\*) Ehe er selbst die Stadt verließ, beging Kotschschin noch einen Act bizarrer Grausamkeit, der patriotisch sein sollte, indem er den 23jährigen Sohn eines Kaufmanns Weretschagin, der in ganz unverfänglicher Art eine französische Proclamation in's Russische übersezt, vor sich führen und durch's Fenster auf die Straße werfen ließ, mit der Aufforderung zur Rache gegen den „einzigen Verräther Moskau's und Rußland's,“ und ihn der Wuth des Pöbels überließerte, von dem er zerrissen wurde. — Graf Kotschschin hat lebenslang später über diese Unthat Gewissenbisse gefühlt.

tet. Um nicht eigennützig zu erscheinen, hatte er seine eigenen beiden Paläste in Moskau und sein prachtvolles Lustschloß Woronnow vorzugsweise dem Verderben geweiht.

Die Franzosen erwartete ein schwarzes Verhängniß, und es ist unleugbar, Graf Rostopschin hat seinem Vaterlande durch die Verbrennung von Moskau einen zwar sehr theuren, aber wichtigen und großen Dienst geleistet. Sein Name ist unsterblich. Er wußte, daß er dies nach einer solchen That werden müsse, und es ist gewiß, daß der Ehrgeiz seinen vollen Antheil an derselben gehabt hat. Es soll dadurch das heroische Verdienst derselben nicht geschmälert werden. Allein sie erhielt später sehr unedle Beisäße. Mit unerhörter Dreistigkeit verbreitete er — und Kutusoff fand für gut, ihm darin beizustimmen —: die Franzosen hätten Moskau aus Kriegswuth angezündet, die Franzosen, die von der letzten Spur der Vernunft hätten verlassen sein müssen, um so gegen ihren eigenen Vortheil zu handeln. Es war dem Volk aber schon eingeredet worden, die Franzosen allein hätten Smolensk, Dorogobusch, Wjaesma in Brand gesteckt — da doch auch die Russen ihren Antheil daran hatten — und so wurde denn auch dieses Märchen geglaubt. Es loberte darum nun erst recht im Volke Wuth, Haß und Rache gegen die Franzosen auf. Die Verbreitung dieser großen Lüge war ohne Zweifel sehr nützlich, aber die Geschichte wird diese nie und nimmer zu den erhabenen Handlungen rechnen. Als später das Niederbrennen einer so großen, reichen und berühmten Stadt, wodurch ein Schaden von wenigstens einer Milliarde verursacht worden war und wobei mindestens 10,000 verwundete und franke russische Soldaten\*) mit verbrannt waren, selbst den Russen zu barbarisch vorkam, der Kaiser Alexander die That auch nicht gut zu heißen wagte und Rostopschin deshalb in Ungnade fiel, nahm sich dieser, zehn Jahre nach dem Brande,

\*) Nach dem 20sten Bulletin werden übertrieben 30,000 angegeben.

in einer von ihm herausgegebenen Schrift,\*) die Freiheit, ~~die ganze That~~ öffentlich abzuleugnen und sie dem Zufall und der Unachtsamkeit zuzuschreiben. Die moralische Größe der Handlung sank also dahin und als heroischer Charakter hatte sich Graf Rostopschin hierdurch selbst aufgegeben.\*\*)

Napoleon war genöthigt gewesen, bei Moshaisk länger zu verweilen als es für sein Interesse gut war. Zunächst war einige Ruhe und Herbeischaffung von Lebensmitteln, die man nur durch Karodiren nach zum Theil entfernten Orten erhalten konnte, unerlässliche Bedingung. Moshaisk selbst, von allen Einwohnern verlassen, bot nicht das Geringste dar, es zeigte nur Schrecken und Grausen. In den Häusern, auf dem Marktplatz, in den Kirchen, lagen mehr als 10,000 verwundete russische Soldaten, die das abziehende Heer ihrem Schicksal hatte überlassen müssen. Dieser fürchterliche Anblick wurde noch erhöht durch die Nothwendigkeit, die Russen zu vertreiben und die französischen Verwundeten an ihre Stelle zu bringen. Der kleine Ort Moshaisk genügte aber bei Weitem nicht für ihre große Zahl, es mußten auch alle umliegenden Ortschaften zur Unterbringung derselben in Beschlag genommen werden, und doch blieb noch ein großer Theil auf dem Schlachtfelde liegen, der rettungslos umkam. Dies Alles, auch das Unwohlsein des Kaisers, nöthigte zu einem längeren Halt, so daß am 11. September

---

\*) Die Schrift ist betitelt: „Die Wahrheit über den Brand von Moskau,“ und mitgetheilt in Chambray I., S. 365 ff.

\*\*\*) Siehe über die Anzündung von Moskau: Toll's Denkwürdigkeiten II., S. 155 bis 165. Die staatsrechtliche Fiction, von welcher das in Ausland herrschende System ausgeht, ist, daß in dem unermesslichen Reiche Nichts anders geschieht, als auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers. Rostopschin konnte daher Moskau nur auf Befehl des Kaisers angezündet haben. Der Kaiser konnte die Anzündung der hochheiligen Czarenstadt nicht befohlen haben. Folglich konnte Rostopschin Moskau nicht haben verbrennen lassen u. c. u.

der Vortrab unter dem Könige von Neapel erst sieben Stunden ~~den~~ ~~welche~~ ~~von~~ ~~Moskwa~~ ~~ist~~ vorgebracht war und das Corps der Westphalen noch auf dem Schlachtfelde bivouacquirte. Kutusoff hatte bei dieser mangelhaften Verfolgung sein Heer wieder ordnen und sich Napoleon so entziehen können, daß dieser nicht mit Gewißheit erfuhr, ob der Rückmarsch auf Moskau oder südlich davon geschehen sei. Man verdankte diese freie Zeit auch der festen Haltung des Nachtrabes, dessen Führung von Platoff auf den General Miloradowitsch übergegangen war, der nun öfter mit Auszeichnung in diesem Kriege erscheint. Die französische Reiterei hatte durch das viestündige Aushalten im Kanonenfeuer — weniger durch Attaken in der Borobiner Schlacht ganz ungeheure Verluste gehabt. Von dem Ueberrest aber waren Pferd und Mann so ermüdet, daß sie ganz unbrauchbar zu einem neuen Kampf waren.\*) Die französischen Pferde waren so ermüdet und erschöpft, daß der russische General mit seinen viel ausdauernderen Pferden sogar einen Vortheil über den König von Neapel errang. Noth und Erschöpfung im französischen Heere waren sehr groß, aber in Moskau, der großen, reichen Hauptstadt mußte Ersatz für alle Leiden sein, wenn auch der Besiz derselben noch von einer neuen Schlacht abhängen sollte! Napoleon befahl daher, den 12. September von Neuem aufzubrechen. Man fand keine Schwierigkeiten, und den 14. September, Mittags um 1 Uhr, besetzte der König von Neapel mit dem Vortrabe den sogenannten Gruffberg, von wo er Moskau im hellen Mittagsglanz in einer halbstündigen Entfernung mit seinen unzähligen leuchtenden Thürmen in wunderbarer Pracht vor sich liegen sah.

---

\*) Die beste Belehrung giebt hierüber das kleine Werk des Generals Freiherrn Roth von Schreckenstein: „Die Cavallerie in der Schlacht an der Moskwa.“

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

**5. Die Flügel-Corps. Rechts Schwarzenberg und Reynier gegen Tormassoff in Polhynien. Links Macdonald, Dubinot und Souvion St. Cyr an der Düna gegen Wittgenstein.**

Als Napoleon aus dem Centrum gegen Moskau vordrang, ließ er, wie wir uns erinnern, auf seinem rechten Flügel die Corps von Schwarzenberg und Reynier, etwa 45,000 Mann stark, gegen den General Tormassoff in Polhynien. Auf dem linken ließ er die Corps von Macdonald, Dubinot und St. Cyr in der Stärke von etwa 70,000 Mann an der Düna gegen Riga und den General Wittgenstein.

Beide französische Flügel waren im Anfange den Russen überlegen, und so war von diesen zunächst nichts Ernstliches zu beforgen. Wenn aber die Russen entschlossen Stand hielten und eifrig sorgten, ihre Flügel-Heere zu verstärken, so daß diese zuletzt den französischen überlegen wurden, so waren diese nicht allein auf das Aeußerste gefährdet, sondern das große Moskauer Heer wurde dann zum Rückzuge genöthigt und konnte in große Verlegenheit kommen. Die russische Regierung würdigte dieses Verhältniß in vollem Maße und handelte demgemäß. Dabei kam ihr ein glücklicher Umstand zu Statten. Als die Franzosen noch die Uebermacht hatten, zeigten sich ihre Marschälle und Generale keineswegs entschlossen genug, um davon den möglichsten Vortheil zu ziehen. Die russischen Heerführer hielten Stand, die nothwendigen Verstärkungen konnten eintreffen, und so war schon kurze Zeit nach dem Einrücken der Franzosen in Moskau die Ueberzahl auf russischer Seite. In Polhynien, wissen wir, erfolgte diese Verstärkung durch die Ankunft der

Donau-Armee unter dem Admiral Tschitschagoff, wozu noch die Aufstellung eines Beobachtungs-Corps unter dem General Hertel zu Mozyr kam. An der Düna wurde Wittgenstein durch Rekruten und durch das Eintreffen des finnischen Corps unter dem General-Lieutenant Steinheil verstärkt.

Wir haben den rechten Flügel nach dem unglücklichen Gefecht bei Kobryn am 27. Juli, wo die sächsische Brigade Klengel in Gefangenschaft gerieth, verlassen. Wir erinnern uns, daß Fürst Schwarzenberg Befehl hatte, sich mit der großen Armee unter Napoleon zu vereinigen, und daß nach des Kaisers Ansicht Reynier allein Tormassoff widerstehen sollte, daß nun aber, nach diesem unglücklichen Gefecht, Schwarzenberg Halt machte und beide Heerführer sich nordwärts bei Slonim vereinigten. Dies war am 30. Juli geschehen.

Bei dieser Aufstellung, nördlich von Polhynien, blieb dem russischen General der Weg über den Bug und in's Herzogthum Warschau offen. Er säumte auch nicht, von den günstigen Verhältnissen Vortheil zu ziehen. Während er einen Theil seines Heeres Schwarzenberg und Reynier auf Slonim nachsandte, wandte er sich mit dem anderen auf Prujany und schickte zugleich starke Abtheilungen über den Bug in's Herzogthum Warschau und nordwestwärts sogar nach Bialystock, um überall Schrecken zu verbreiten. Durch diese Unternehmung brachte sich Tormassoff zwischen Schwarzenberg und das Herzogthum Warschau, den Heerd des Enthusiasmus der Polen, und er konnte zugleich im Rücken der Franzosen große Unannehmlichkeiten herbeiführen. Die Polen, die bisher nur von Siegen vernommen hatten und nun den verhassten Feind so nahe und schon im eigenen Lande sahen, wurden von Bestürzung ergriffen, da das Herzogthum ohnehin ganz von Truppen entblößt war. Selbst Warschau schien nicht mehr sicher. Der Enthusiasmus erkaltete. Die Thätigkeit zur Erhebung in den bereits eroberten Provinzen von Russisch-Polen ließ nach, und in

denen, welche die Russen noch innehatten, war man geneigt, den Gang der Ereignisse erst abzuwarten. So weit hatte der Schrecken gegriffen, daß der französische Commandant in Königsberg, Divisions-General Graf Poisson, mit 10,000 Mann nach Rastenburg aufbrach, um nach Umständen gegen Bialystock zu marschiren und den Fortschritten der Russen Einhalt thun zu helfen.

Napoleon, der um diese Zeit sich in Witepsk befand, war auf die Meldung dieser ungünstigen Ereignisse gewiß nicht ohne die lebhafteste Besorgniß. Es war nöthig, einem der beiden Heerführer, Schwarzenberg oder Reynier, den Oberbefehl anzuvertrauen, um Uebereinstimmung in die kriegerischen Handlungen zu bringen. General Reynier war ein alter, erfahrener, kaltblütiger Führer, der unter Napoleon in Aegypten und Syrien gefochten, aber noch nicht den Marschallstab erhalten hatte. Es scheint, daß es ihm etwas an Unternehmungsgeist gefehlt hat. Napoleon hat über ihn später geurtheilt, daß er sich nicht dazu eigne, der Erste im Commando zu sein, daß er aber als Zweiter nützliche Dienste zu leisten im Stande sei. Diesen wollte er daher nicht mit dem Oberbefehl bekleiden. Fürst Schwarzenberg hatte sich zwar noch nicht durch eine sehr bemerkenswerthe Kriegsunternehmung hervorgethan, aber er war „General der Cavallerie“, also höher an kriegerischem Range, als Reynier, gehörte zur höchsten Aristokratie von Oesterreich und war Napoleon persönlich geneigt. Wenn er ihm den Oberbefehl gab, so machte er zugleich Oesterreich ein schmeichelhaftes Compliment. Er stellte daher das Corps von Reynier unter die Befehle Schwarzenberg's und befahl dem Letzteren, Lormassoff wieder zu vertreiben.

Fürst Schwarzenberg brach daher mit dem ganzen Heere auf und wandte sich von Slonim rechts gegen Pruzany, um von dort nach Kobryn vorzubringen. Den 10. August erreichte er Pruzany, aus welchem Ort er die Russen verdrängte, wobei es einige kleine Gefechte gab.

Den 11. Abends stieß er zwischen Prujany und Kobryn auf die Hauptmacht der Russen, die, hinter einer morastigen Niederung aufgestellt, einen ernsthaften Widerstand leisten zu wollen schienen. Dießseits der Niederung lagen die Dörfer Gorodeczna und Podubnie, deren sich Schwarzenberg (das Oesterreichische Corps des ersteren, die Sachsen des letzteren) noch am Abend bemächtigte. Das Russische Heer stand mit dem rechten Flügel auf der Landstraße von Prujany nach Kobryn; der linke stieß an einen sumpfigen Wald, den General Tormassoff, ihn für ungangbar haltend, nur mit Reiterei zur Beobachtung besetzt hatte.

General Reynier erkundete noch an demselben Abend einen Weg von Podubnie durch den Morast gegen den erwähnten Wald und drang auf demselben mit Fußvolf vor, welches sich im Walde festsetzte.

Tormassoff erfuhr noch während der Nacht, daß der Morast und der sumpfige Wald auf seinem linken Flügel keineswegs, wie er geglaubt, ungangbar seien, sondern daß der Feind hier vorgedrungen wäre. Er eröffnete daher früh am Morgen des 12. August zuerst das Gefecht damit, daß er die Truppen von Reynier zurückwerfen ließ. Als Fürst Schwarzenberg sah, daß Reynier angegriffen wurde, richtete er von Gorodeczna aus den Kampf auf die Sumpfniederung, durch welche die Straße nach Kobryn führt. Er wollte versuchen, auf derselben durchzudringen oder wenigstens den Feind hier festzuhalten. Die Vertlichkeit war aber den Oesterreichern durchaus nachtheilig, und Fürst Schwarzenberg überzeugte sich bald, daß er hier nicht durchdringen werde. Es blieb daher nur übrig, das Durchdringen und Umgehen auf seinem rechten Flügel zu versuchen. Er verstärkte Reynier durch eine Brigade zu Fuß und zu Pferd und durch zwei Battereien und befahl ihm, wieder zum Angriff überzugehen. Es geschah dies um 10 Uhr Morgens. Reynier drang über den Morast in den Wald ein und suchte nach Möglichkeit Boden zu gewinnen. Aber auch Tormas-

Toff fühlte die Wichtigkeit dieses Angriffs und richtete einen großen Theil seiner Streitmacht nach diesem Punkt. Der Kampf wurde hier sehr blutig und endete erst am Abend damit, daß Tormassoff gezwungen wurde, sich zurückzuziehen.

Kriegskundige tabeln wohl mit Recht, daß Fürst Schwarzenberg den General Reynier nur mit einer so geringen Macht und nicht vielmehr mit dem größten Theil seiner Streitkräfte verstärkte. Hätte er dies gethan, so wäre Tormassoff auf seinem linken Flügel schnell geworfen, umgangen, im Rücken gefaßt und in eine sehr nachtheilige Lage gebracht worden. Da er 42- bis 43,000 Mann und Tormassoff nur 30,000 Mann stark war, so konnte er in keine Verlegenheit gerathen. Die geringe Verstärkung von Reynier war nicht einmal eine halbe Maßregel zu nennen und konnte keine Entscheidung herbeiführen. Schwarzenberg's jetziges Benehmen, nichts Bedeutendes zu wagen und nur gleichsam an seinem Gegner herumzufühlen, stimmt mit der Haltung überein, die er später in einem viel höheren Wirkungskreise befolgt hat und die niemals große Entschlossenheit zeigte.

So kam Tormassoff mit einem Verlust von 3000 Mann noch gut genug davon. Der Sieg Schwarzenberg's hatte keine großen Folgen. Die Wege wurden durch zweitägigen Regen grundlos und das Sumpfland von Bolhynien wurde dadurch vollends ungangbar. Tormassoff zog sich auf Kobryn und noch weiter südöstlich zurück, von Schwarzenberg und Reynier verfolgt. Am 16. August hielt er zwischen Ur und Diwin schon wieder Stand, und es fand ein Gefecht statt, welches bis zum Abend dauerte und bei der Uebermacht Schwarzenberg's mit dem Rückzuge der Russen endete, die einen Verlust von etwa 700 Mann hatten. Auch dieses Gefecht war nicht mit Nachdruck geführt worden. Die Russen wichen nur langsam, hielten an geeigneten Bodeneinschnitten Stand, brachen Brücken ab,

vernichteten Vorräthe u. s. w. \*) Schwarzemberg hätte aber allein die Uebermacht hatte, sondern auch die Einwohner durchaus auf seiner Seite waren. Unter dem polnischen General Kosinsky bildete sich eine beträchtliche Truppenabtheilung, die sich aus dem russischen Polen fortwährend verstärkte und sich seinem Heere anschloß. So feindlich waren die Einwohner gegen die Russen, daß, als General Tormassoff in Pinsk sechstausend Wagen, Pferde, Ochsen u. requirirte, die Einwohner es wagten, die Requisition entschieden zu verweigern. Sie widersetzten sich auch mit bewaffneter Hand der Verbrennung der Magazine und sandten Boten an Schwarzemberg, sein Vorrücken möglichst zu beschleunigen. Da sie folgten den abziehenden russischen Truppen auf dem Fuße und fügten ihnen noch vielen Schaden zu.

Als einige Tage darauf eine russische Abtheilung von Neuem gegen Pinsk vordrang, um die Einwohner zu bestrafen, und die Oesterreicher inmittelst in der Stadt angekommen waren, vereinigten sich die Bürger von Pinsk mit ihnen und es kam zu einem Gefecht, in welchem die Russen weichen mußten. Letztere kehrten noch einmal wieder, aber die tapfern Bürger leisteten selbst in den Straßen von Pinsk den hartnäckigsten Widerstand und trieben im Verein mit den Oesterreichern die Russen hinaus. \*\*)

Solcher Macht und solcher Stimmung des Volks gegenüber vermochte sich General Tormassoff nicht zu halten. Er wich bis hinter den Styrfluß zurück, der sich durch Volhynien in das südliche Ufer des Prezypiec ergießt. Hier, und zwar mit dem Hauptquartier in Slutzk, faßte er Stand und scheute selbst mehrere Gefechte nicht, um sich so lange zu halten, bis der Admiral Tschitschagoff mit der Moldau-Armee ankäme. Fürst Schwarzemberg fürchtete die Annähe-

\*) Venturini IX., S. 626.

\*\*) Venturini IX., S. 669.

nung dieser frischen Streitkräfte, durch welche der Feind dann eine ~~bedeutende~~ ~~überlegene~~ Ueberlegenheit erhalten mußte, und beschränkte sich nur auf Beobachtungen. So stellten beide Heere vom 29. August an ihre Unternehmungen ein, und diese Ruhe dauerte so lange, bis am 21. September Admiral Tschitschagoff mit der Donau-Armee an den Ufern des Styr angekommen war, wodurch die russische Streitmacht ohne die Kosaken auf 65,000 Mann anwuchs. Hatte der österreichische Feldher bisher mit überlegenen Kräften nichts Erhebliches ausgerichtet, so hatte Napoleon Ursache, jetzt von ihm das Aeußerste zu besorgen. Während er in Moskau war, konnte der rechte Flügel seines Heeres ganz über den Haufen geworfen werden. Dies ist denn auch in der That nicht ausgeblieben.

Wir wenden uns nun zu den linken Flügelcorps an der Düna.

Hier waren, wie wir uns erinnern, die Corps von Macdonald, Dudinot und St. Cyr, wozu auch noch die italienische Division Pino in Witepsk zu rechnen ist. Auffällig ist es, daß Napoleon, während er so weit im Centrum vordrang und aus so weiter Ferne keine in's Einzelne gehenden Befehle ertheilen konnte, diese Streitmacht nicht unter den Befehl eines einzigen Feldhern stellte. Ein solcher würde, auch wenn man das Belagerungscorps von Riga und erhebliche Verluste durch Strapazen abrechnet, wenigstens 60,000 Mann zur Verfügung gehabt haben, womit er gegen den unverhältnißmäßig schwächeren General Wittgenstein große Dinge hätte ausführen können. Wittgenstein vertheidigte die Straße nach Petersburg, und ein Vordringen gegen diese Hauptstadt, gleichzeitig mit dem Anrücken Napoleon's gegen Moskau, wäre von unberechenbarem Einflusse gewesen. Aber es stellten sich hier einem günstigen Erfolge Schwierigkeiten entgegen, die Napoleon selbst verursacht hatte. Ein *Maréchal de l'Empire* und Herzog war sehr bereit, sogleich jeden Befehl des Kaisers mit aller Einsicht und Kraft aus-

zuföhren, aber er hätte sich zurückgesetzt und fast beschimpft geglaubt unter seines Gleichen zu stehen. Napoleon schonte dies Gefühl der Eifersucht zu seinem eigenen großen Nachtheil, und jeder Corpsbefehlshaber blieb meistens vom andern unabhängig. Erst später stellte er das Corps von St. Cyr unter die Befehle Dudinot's. Macdonald und Dudinot blieben jedoch von einander unabhängig. Das hatte zur Folge, daß an keinem Punkt recht kräftig aufgetreten wurde, und die gefürchteten Marschälle des Kaisers blieben hier weit unter ihrem Rufe.

Viel günstiger war das Verhältniß des russischen Heeresbefehls. Dieser befand sich ungetheilt in den Händen des General-Lieutenants Grafen Wittgenstein. Er war, zufolge der Mittheilungen von Clausewitz, der die letztere Zeit des Feldzuges bei seinem Generalstabe angestellt war, ein Mann von vierzig und einigen Jahren, voll guten Willens, Regsamkeit und Unternehmungsgeist; nur fehlte es seinem Verstande etwas an Klarheit und seiner Thätigkeit an kerniger Kraft. Indessen ersetzten, was ihm selber zur Erfüllung seiner Aufgabe fehlte, die Personen seines Hauptquartiers. Chef des Generalstabes war der General-Major d'Auvray; ein Sachse von Geburt, der schon lange in russischen Diensten stand. Er war ein Mann vom edelsten Charakter, von tüchtigem Verstand und allgemeiner Bildung. Ein reger Eifer für das Beste des Dienstes trieb ihn rastlos vorwärts; aber es lag etwas Weiches in seinem Wesen und es fehlte ihm die Dreistigkeit, mit Truppen unmittelbar zu verkehren. Er verstand nicht zu schelten, ohne welches es im Kriege nun einmal nicht abgeht, nicht scharf einzugreifen, was doch oft unerlässlich ist. Die nothwendige Ergänzung bildete die dritte Person des Hauptquartiers, der General-Quartiermeister, General-Major v. Diebitsch. Preuße von Geburt, war er als junger Mensch von dem Berliner Cadettenhause in den russischen Dienst gekommen und, schnell befördert, in seinem 27sten Jahre schon zum General aufgestiegen.

Kenntnißreich, feurig, brav und unternehmend, offen und redlich, von raschem Entschluß, großer Festigkeit, ehrgeizig und etwas dreist und herrisch, mußte er die anderen bald mit sich fortreißen.

Diesem Zusammenwirken von Talenten deutscher Art und dieser Einheit im Heerbefehl ist es zuzuschreiben, daß General Wittgenstein gegen drei französische Marschälle mit geringeren Kräften die Straße nach Petersburg versperren, sich an der Düna siegreich behaupten, diese endlich überschreiten und später an der Berezina mitwirken konnte.

Wir wenden uns nun zur Uebersicht der einzelnen Vorfälle.

Die Unternehmungen Macdonald's gegen Riga und die untere Düna bilden zunächst einen besonderen Abschnitt des Feldzuges.

Napoleon wollte einen Hafen an der Ostsee in seiner Gewalt haben, um eine sichere Anlehnung seines linken Flügels zu besitzen und um sich eine Verbindung zur See zu verschaffen, mittelst deren er Zufuhren an sich ziehen könnte. Dazu war Riga in vieler Hinsicht von Wichtigkeit. Diese reiche und wohlbefestigte Handelsstadt von 50,000 größtentheils deutschen Einwohnern liegt am rechten Ufer der Düna, anderthalb Stunden von ihrem Ausfluß in den Busen der Ostsee. Auf dem linken Ufer des Flusses befindet sich ein Brückenkopf und am Ausfluß liegt das Fort Dünamünde. Die russische Besatzung bestand aus 18,000 Mann. Befehlshaber in der Stadt war der General Essen I., später ein General Marquis Paulucci.

Um zur wirklichen Belagerung der Festung schreiten zu können, war es nöthig, die vorgeschobenen feindlichen Truppen zurückzudrängen, und wir haben bereits des Gefechts bei Eckau am 19. Juli erwähnt, wo der preussische General Grawert die Russen unter General Lewis schlug, worauf eine engere Einschließung der Festung durch das preussische Corps erfolgte. Sie bildete einen Halbkreis, mit dem rech-

ten Flügel an der Düna, südlich von Dahlenkirchen, mit dem linken bei Schloß an der Ausmündung des Aaflusses in den Rigaischen Busen. Da hier, ganz abgesondert von dem großen Kriegsschauplatz, eine Nebenpartie des großen Kampfes gespielt wurde, so konnten wir die Ereignisse auf diesem Kriegstheater gleich jetzt bis zum Schluß des Feldzugs verfolgen.

Der Festungskrieg vor Riga wurde nicht thätig geführt, wozu die Preußen, die den Krieg nur mit äußerstem Widerwillen mitmachten, auch keine Veranlassung hatten. Es kam nicht einmal zu einer Belagerung, sondern es blieb immer nur bei einer Einschließung auf dem linken Dünaufer, da die Belagerungsgeschütze bis in den Herbst auf sich warten ließen. Die Ruhe wurde nur einige Male gestört. Den 7. August nahmen die Russen auf dem linken preussischen Flügel Schloß fort, wurden jedoch von den Preußen bald wieder vertrieben. Den 22. August unternahmen sie einen allgemeinen Angriff auf die ganze Linie der Einschließung, der jedoch wieder nur auf dem linken preussischen Flügel bedeutend wurde. Sie eroberten Schloß abermals und fuhren den Aafluß hinauf bis zum Dorfe Vollgund. Von den Preußen geschlagen, zogen sie sich jedoch auch diesmal zurück und nahmen ihre frühere Stellung wieder ein. Den 18. September wiederholten die Russen denselben Angriff mit demselben Erfolge. Bald aber landete in Riga das finnländische Corps, 10,000 Mann stark, unter dem General-Lieutenant Grafen Steinheil, welches bestimmt war, den General Wittgenstein zu verstärken. Der Gouverneur von Riga benutzte dies Corps zu einem Versuche gegen die Preußen, der hauptsächlich den Zweck hatte, die zur Belagerung bis jetzt zusammengebrachten Mittel zu zerstören. Vorzüglich war es auf den Artillerie-Parc von 130 Geschützen abgesehen, der endlich, aber nun zu spät, angekommen war, da die vorgerückte Jahreszeit seine förmliche Belagerung mehr zuließ. Diese Geschütze waren in Ruhen-

thal, nordwestlich von Bauske, aufgestellt. General Essen, Gouverneur von Riga, bestimmte 18,000 Mann zu diesem Angriff. Am 26. September griffen die Russen auf der ganzen Linie an. Steinheil ging mit 12,000 Mann auf Eckau, General Essen mit 6000 Mann auf Mitau. General Steinheil nahm mit Uebermacht Eckau und Bauske fort und war am 29sten nur noch eine halbe Stunde von dem Park von Ruhenthal entfernt. General York, der längst schon an die Stelle des erkrankten Generals Grawert getreten war, gab Mitau preis und vereinigte seine Kräfte, um Steinheil zurückzutreiben. Er griff ihn den 29. August Nachmittags 3 Uhr bei Bauske an und nöthigte ihn in einem Gefecht, das bis zum Abend dauerte, eine halbe Stunde zurückzweichen. Am 30. September versuchte Steinheil noch einmal, Ruhenthal durch Ueberfall zu nehmen, was General York abermals vereitelte. Hiernach zog sich General Steinheil, ohne von den Preußen wesentlich verfolgt zu werden, nach Riga zurück. General Essen, der in Mitau keinen Feind gefunden, ging hierauf ebenfalls freiwillig zurück.

Während die Preußen, 20,000 Mann stark, Riga einschlossen, ging der Oberbefehlshaber des 10ten Corps, Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, mit dem Ueberrest, nämlich der Division Grandjean, 12,000 Mann, nach Jacobsstadt an der Düna, wo er den 21. Juli ankam und hier sein Hauptquartier nahm. Um die Freiheit zu haben, sich auf beiden Ufern der Düna zu bewegen, ließ er hier zwei Brücken über den Strom schlagen. Weiter aufwärts an der Düna, in Dünaburg, welches am rechten Ufer liegt, hatten die Russen am linken einen Brückenkopf erbaut und dieser war von den Truppen Wittgenstein's besetzt. Marschall Macdonald sandte von Jacobsstadt ein Regiment ab, um eine Unternehmung auf den Brückenkopf zu versuchen, und diesem gelang es, sich der Befestigung am 25. Juli durch Ueberrumpelung zu bemächtigen, worauf die Russen

dieselbe verließen und die Brücke über die Düna abbrannten. ~~Marshall Macdonald~~ marschirte nun mit der ganzen Division Grandjean nach Dünaburg, wo er den 5. August ankam. Er zerstörte den Brückenkopf und stellte die Brücke über den Strom wieder her. Hier in Dünaburg, fünf Stunden von Riga, blieb er bis Anfangs October unthätig, obgleich er sehr wirksam von hier aus den Marshall Dubinot bei seinen Angriffen auf den General Wittgenstein hätte unterstützen können. Als er vom General York die Angriffe von Essen und Steinheil erfuhr, brach er mit der halben Division Grandjean nach Eckau auf. Als er ankam, fand er den General Steinheil schon zum Heere Wittgenstein's abmarschirt und Preußen und Russen in der früheren Unthätigkeit. Er bemühte sich auch nicht, mehr Lebhaftigkeit in die Unternehmungen zu bringen, und da es zu spät im Jahre war, um eine Belagerung von Riga beginnen zu können, so war er im Laufe des October nur bemüht, das Belagerungsgeschütz wieder fortzuschaffen.

Die Wirksamkeit des 10ten Corps war hiernach nur unbedeutend und eigentlich verfehlt: die Preußen konnten Riga nicht belagern, und die Division Grandjean war gar nicht in's Gefecht gekommen. Marshall Macdonald hatte insofern einen schweren Stand, als sich bei seinem ganzen Corps nicht ein einziges französisches Bataillon befand. Zwei Drittheile desselben bestanden aus Preußen, die der französischen Sache durchaus feindlich waren und mit deren Anführer, dem General York, einem entschiedenen Franzosenfeind, er nach kurzer Zeit in vollkommenem Zerwürfniß lebte. Von den fünf Regimentern der Division Grandjean bestanden zwei aus Rheinbundstruppen und drei aus Polen. Dessenungeachtet ist seine vollkommene Unthätigkeit, in der man den kühnen Kämpfer gegen Suwaroff an der Trebia und den unerforschlenen Uebersteiger des Splügen nicht wiedererkennt, nicht zu entschuldigen.

Für die preussischen Truppen war dieser Antheil am

Kriege, obgleich er nicht thätig und energisch betrieben wurde, in Rücksicht auf die Folgezeit von dem allergrößten Werthe. Die meisten Soldaten waren vorher noch nicht im Feuer gewesen; hier lernten sie den Krieg, wurden mit der Gefahr vertraut, und da alle Gefechte für sie siegreich ausfielen, so gewannen sie das nöthige Selbstvertrauen, welches im Kampfe unerlässlich ist. Auch viele Offiziere, die später Ausgezeichnetes geleistet haben, machten hier erst ihre Schule.

Während an der untern Duna der Kampf ziemlich schläfrig betrieben wurde, ging es an der mittleren Duna allerdings sehr viel lebhafter her.

Wir haben Dubinot bei dem verschanzten Lager von Driffa verlassen, welches er Befehl hatte, einzunehmen. Der Marschall, 45 Jahre alt, gehörte nicht gerade in die vorderste Linie der Helden des Kaiserreichs, wie Massena, Lannes, Ney, Davoust, Murat u., aber er war doch ein einsichtsvoller, erfahrener, unerschrockener Degen, der viele kühne Thaten aufweisen konnte, mit Wunden bedeckt, deren ihn nicht weniger als siebenzehn zierten. In diesem Feldzuge steht er jedoch an Unternehmungsgeist und Kühnheit dem russischen Feldherrn nach. Nachdem er die Verschanzungen von Driffa zerstört, marschirte er am linken Ufer der Duna aufwärts. In dem Städtchen Driffa ließ er die Division Merle und eine Reiterbrigade; mit dem Haupttheil des Corps wandte er sich auf Polocz, welches er den 26. Juli besetzte, ohne daß der Feind den Uebergang streitig gemacht hätte.

General Wittgenstein, dessen Macht jetzt nur aus etwa 25,000 Mann bestand, sah sich von Macdonald in Jacobsstadt, von Dubinot in Disna und Polocz bedroht und wußte, daß das große Heer Napoleon's gegen Witepsk in Marsch sei. Unter diesen Umständen gab er die Vertheidigung der Duna auf und stellte sich zwei Märsche nördlich von Driffa, bei Osweia, auf. Er hielt sorgfältig seine ganze Macht zusammen, um wenigstens einem seiner Gegner gewachsen zu sein, und erspähte den Augenblick, wo er, ohne durch Ueber-

macht erdrückt zu werden, einen Angriff versuchen könnte, wenn der Feind von der Düna her weiter vordrange.

Dazu wurde ihm bald Gelegenheit. Marschall Dudinot brach den 28. Juli von Poloczka und der andere Theil seines Corps von Disna auf, um nördlich über Sebesch auf der großen Straße nach Petersburg weiter vorzudringen. Den 30sten Morgens war er zu Kliastiza und die Abtheilung von Disna hinter ihm an der Disna. Er wußte nichts Näheres über die Stellung Wittgenstein's und sandte Auskundungen und Streifwachen in der Richtung von Sebesch und Osweia vor. General Wittgenstein ließ nicht lange auf sich warten. Den 30. Juli, Nachmittags 4 Uhr, griff seine Vorhut unter dem General Kulnieff die Franzosen auf ihrer linken Seite bei dem nahegelegenen Dörfchen Jacubowo an. Es kam ungeachtet des von Wäldern sehr bedeckten Bodens zu einem sehr heftigen Gefecht, wobei freilich nur Fußvolk und Geschütz wirken konnte. Marschall Dudinot, der sich auf das Entschlossenste angefallen sah, mußte kräftige Anstalten zur Gegenwehr treffen, um nicht einen Nachtheil zu erleiden. Er führte mehr Truppen in's Gefecht, drang seinerseits auf den Gegner ein und warf nach einem hitzigen Treffen den General Kulnieff mit Uebermacht zurück. Damit war es aber an diesem Tage noch nicht abgethan. Seit langte auch die russische Hauptmacht an, und General Wittgenstein säumte nicht, mit großem Nachdruck den Kampf zu erneuern, welcher mit Heftigkeit bis zur Dunkelheit fort-dauerte. Dudinot schlug alle Stürme der Russen ab, aber er hatte doch Mühe gehabt, den dreisten Gegner abzuweisen. Er mochte glauben, daß dieser vorläufig genug habe, als er sich am folgenden Tage, den 31. Juli, schon sehr früh mit aller Macht von Neuem angegriffen sah. Die Schlacht vom vorigen Tage erneuerte sich noch heftiger, der Kampf wurde hartnäckig und blutig, und der Erfolg schwankte zwischen beiden Theilen eine Zeit lang hin und her. Nachtheilig wirkte es für die Franzosen, daß sie auf ihrer Seite wegen

der Waldung nur zwölf Geschütze in's Feuer bringen konnten, während dies den Russen mit vierzig gestattet war; doch gleich dieses Mißverhältniß die französische Tapferkeit im Nahgefecht aus. Marschall Dubinot sollte aber gleich im Anfange des Krieges die große Entschlossenheit seines Gegners kennen lernen. General Wittgenstein wollte eine Entscheidung herbeigeführt wissen und drang mit allen seinen Kräften ihm rücksichtslos auf den Leib. Dubinot hielt nun den Gegner für viel stärker, als er war, hielt sich zu schwach, in die vielen Wälder auf der Petersburger Straße einzudringen, fand es bedenklich, es bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde auf das Aeußerste ankommen zu lassen — was freilich das Beste gewesen wäre — brach das Gefecht ab und zog sich in der Richtung auf Poloczka hinter den Driffafluß zurück, wo er eine verdeckte Aufstellung nahm.

Dieses erste muthige und rücksichtslose Varauslosgehen Wittgenstein's, dieses eifrige Bestreben, es nicht dahin kommen zu lassen, angegriffen zu werden, sondern immer kräftig selber anzugreifen, wurde für den ganzen Feldzug entscheidend. Fortwährend hielten ihn die Franzosen für viel stärker, als er war, wagten sich auf der Petersburger Straße nicht mehr vor und klammerten sich nur sorglich an die Duna an.

Haftig verfolgte Wittgenstein seinen Sieg. Noch in derselben Nacht langte er an der Driffa an, und da er den Fluß und eine Furth durch denselben bei dem Dorf Dbojarszina unbesezt fand, glaubte er die Franzosen in vollem Rückzuge auf Poloczka. Um sie nun auf das Kräftigste zu verfolgen, nahm er die Hälfte seines Corps, 12,000 Mann, zusammen, stellte sie unter den Befehl des Generals Kulnieff und gebot, mit Tagesanbruch dem vermeintlich im weiteren Rückzuge begriffenen Feinde auf den Hals zu gehen. Marschall Dubinot wartete den Augenblick ab, wo General Kulnieff seine ganze Macht über die Driffa gebracht und ent-

wickelt hatte, brach dann mit allen seinen Truppen aus der verdeckten Aufstellung gegen sie hervor und warf sie nach kurzem Kampfe über den Haufen. Die Unordnung wurde bald allgemein und artete in völlige Flucht aus. Der General Kulnieff wurde getödtet, und mit dem Verlust von acht Geschützen und mehreren Hunderten von Gefangenen flohen die Russen über die Drissa zurück. Sie suchten sich am anderen Ufer noch zu halten, aber Dubinot sandte ihnen die Division Verdier nach, die sie zum weiteren Rückweichen zwang.

Merkwürdigerweise verfolgte Dubinot seinen Sieg nicht, sondern zog sich auf Poloczka zurück, in der Meinung, daß der Gegner viel zu stark sei; in Wahrheit aber, weil ihm die dreiften und energischen Angriffe Wittgenstein's imponirt hatten. Seinerseits zog sich auch der russische General in seine frühere Stellung bei Osweia zurück, und ein dreitägiger ununterbrochener Kampf hatte also eigentlich kein Ergebnis, nur daß in Hinsicht der Entschlossenheit und Dreistigkeit die Russen allerdings das Uebergewicht bewiesen hatten.

Napoleon tabelte seinen Marschall mit Recht, daß er ohne hinlängliche Ursache sich zurückgezogen, stellte das Corps der Baiern unter St. Cyr, welches in Beszentowicz Halt gemacht, unter seine Befehle und gebot ihm, wieder zum Angriff überzugehen. Chambray giebt die Stärke des Corps von Dubinot, mit Inbegriff der Kürassier-Division Doumerc, welche ihm vom Reiter-Corps von Grouchy zugetheilt war, im gegenwärtigen Augenblick nur noch auf 20,000 Mann und das Corps von St. Cyr auf 15,000 Mann an. Es ist aber nicht wohl denkbar, daß das erstere schon die Hälfte und das letztere zwei Fünftheile seiner ursprünglichen Stärke eingebüßt haben sollte, da die Truppen Dubinot's außer den letzten Gefechten keinen erheblichen Zusammenstoß, die von St. Cyr noch gar kein Gefecht mit dem Feinde gehabt hatten. Da nun beide Corps mit Einschluß der Kürassier-

Division Doumerc am Niemen 64,000 Mann stark gewesen wären, so wird man nicht zu hoch greifen, wenn man ihren Bestand, trotz der Entbehrungen und Strapazen, auf 45,000 Mann annimmt. Jedenfalls war das französische Heer dem russischen an Zahl und Güte der Truppen um ein Beträchtliches überlegen, wenn auch das letztere inmittelst verstärkt worden sein mag.

Marshall Dubinot drang, zufolge der Befehle des Kaisers, von Disna aus über Balinski gegen Dsweia vor. Aber auch Wittgenstein war wieder aufgebrochen und den 10. August stieß die Vorhut Beider bei Swolna auf einander. Da die französische geworfen wurde, was in der Hauptsache gar Nichts entschied, so entschloß sich Marshall Dubinot nicht, mit seiner ganzen Streitmacht dem Gegner zu Leibe zu gehen, sondern er zog sich langsam wieder nach Polocz zurück, wo er den 16. August anlangte. Statt eines kräftigen Angriffs, den ihm der Kaiser befohlen, beschränkte er sich darauf, hier bei Polocz sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Er stellte die Division Wrede nördlich von der Stadt bei dem Dorf Spas jenseits des Polota-Flüßchens auf, das hier in die Duna fällt, von woher man am ersten den Feind vermuthen mußte. Zur Unterstützung derselben wurde der anderen Division der Baiern unter dem General Deroß dießseits des Flüßchens ihre Stelle angewiesen. Jenseits der Polota befand sich eine von Wäldern umgebene, eine halbe bis eine Stunde freie Ebene, auf welcher man die Annäherung des Feindes schon aus einiger Entfernung wahrnehmen konnte. Die leichte Reiterei mußte näher an Polocz in dem Winkel aufmarschiren, den die Polota mit der Duna bildet. Das Corps von Dubinot nahm den Raum vom Dorfe Spas links bis zur Duna hin ein. Im Rückhalt nahe bei der Stadt hielt er die Gûrassier-Division Doumerc, und auf dem anderen, linken, Ufer der Duna ließ er mehrere Battereien auffahren, um den hier etwa anrückenden Feind von der Seite zu fassen.

General Wittgenstein säumte nicht, dem französischen Marschall, der sich so schon vor ihm zurückgezogen, auf dem Fuße nachzufolgen. Schon denselben Tag, als Dubinot die beschriebene Stellung einnahm, den 16. August, kam er aus den Wäldern auf die Ebene am rechten Polota-Ufer hervor. Nach Auskundung der feindlichen Stellung fand er diese auf der Seite rechts nach der Düna hin zu stark, eine Umgehung nach dem rechten feindlichen Flügel zu weitläufig und mit örtlichen Schwierigkeiten verbunden; er entschied sich daher für einen Angriff auf das Centrum bei dem Dorfe Spas.

Mit großer Entschlossenheit und Nachhaltigkeit griff er am folgenden Tage, den 17. August, die Stellung Dubinot's an, und es entstand eine Schlacht, die vom Vormittag bis zur einbrechenden Dunkelheit dauerte. Der Hauptstoß Wittgenstein's war gegen das Dorf Spas gerichtet, wo die Divisionen Brede und Deroy standen und wo auch die französische Division Legrand auf das Heftigste in den Kampf verwickelt wurde. Das Dorf, mehrmals genommen und wieder genommen, ging in Flammen auf. Mit glänzender Tapferkeit fochten beide Theile, es gelang den Russen jedoch nicht, auch nur im Geringsten Boden zu gewinnen; auch das Dorf Spas blieb spät am Abend im Besiz der Division Brede.

Der kräftige Anfall Wittgenstein's hatte dem Marschall Dubinot auf's Neue imponirt. Er selbst war schwer, der bairische General Deroy tödtlich verwundet worden. Ueberhaupt hatte dieser Tag nicht geringe Opfer gekostet. In der irrigen Meinung von der Ueberlegenheit des Feindes bestärkt, gab Dubinot in Gedanken schon Polocz auf und that das Schlimmste, was er in solchen Verhältnissen thun konnte: er berief einen Kriegsrath. Wie es nun gemeinhin geht, so trat hier die Stimmenmehrheit der Meinung des Marschalls bei, „daß die Räumung des rechten Düna-Ufers nothwendig sei.“ Er befahl daher der Reiterei, dem Geschüz und dem

Gepäck, über die Düna zu gehen, welche Bewegung während der Nacht ausgeführt wurde.

Als am andern Tage, den 18. August, Marshall Dubinot wegen seiner Verwundung den Oberbefehl an den General Souvion St. Cyr abgeben mußte,\*) fühlte der Letztere, daß es für die Ehre der französischen Waffen doch zu verlegend sei, wenn eine Stellung freiwillig aufgegeben würde, die man gegen den Feind siegreich behauptet hatte. Er beschloß daher, wieder zum Angriff überzugehen. Vorerst aber hielt er es für nöthig, den Feind glauben zu machen, daß der Rückzug fortgesetzt würde. Gepäck, Reiterei und Geschütz waren schon über den Strom, als St. Cyr den Befehl übernahm. Er ließ das Gepäck unter mäßiger Bedeckung südöstlich nach Ula aufbrechen. Dies konnten die Russen deutlich wahrnehmen und sie wurden dadurch in ihrem Glauben bestärkt, daß die Franzosen Poloczka räumen würden. In der That aber ließ St. Cyr Reiterei und Geschütz wieder auf das rechte Ufer übergehen und machte sich bereit, den Feind auf das Kräftigste anzufallen. Der russische Feldherr, der nicht anders glaubte, als daß sein Heer nur noch auf die Nachhut des Feindes stoßen würde, hielt in guter Ruhe in seinem Hauptquartier das Mittagmahl, als ihn der Kanonendonner plötzlich eines Anderen belehrte.

Nach einer heftig erhobenen Kanonade drang General St. Cyr plötzlich mit drei Divisionen vom Dorfe Spas gegen das feindliche Centrum vor. Die Hauptmacht der Russen stand noch im Lager. Sie griff zum Gewehr, aber der Druck von drei Divisionen (Decoy, Legrand und Brede) war zu stark. Sie mußte nachgeben, wurde gegen den Wald zurückgetrieben und in der Mitte durchbrochen, so daß sie in zwei Theile zerschnitten wurde, die keine Verbindung mehr unter sich hatten. Die dem rechten französischen Flü-

\*) An dessen Stelle trat nun als Befehlshaber des bairischen Corps der Divisions-General Graf Brede.

gegenüberstehenden russischen Truppen gingen ohne Mühe auf der Petersburger Straße gegen Newel zurück, weil hier die Ebene größer war; die links stehenden Truppen, durch den Wald eingeengt, kamen in große Verlegenheit und sie hätten große Verluste erlitten, wenn General Doumerc sich hätte entschließen können, aus dem Rückhalt mit seiner Cuirassier-Division vorzubrechen. So aber kam General Wittgenstein noch gut genug mit einem Verlust von acht Kanonen und vielleicht tausend Gefangenen davon.\*) Beide Schlachttage waren sehr blutig gewesen, und man hatte beiderseits mit größter Erbitterung gekämpft. Französischerseits wurden die Divisionen Brede und Legrand besonders belobt. General Deroy starb sechs Tage darauf an seinen Wunden.\*\*\*) Verwundet waren ferner noch die Generale Raglowich und Verdier.

General Wittgenstein setzte in der Nacht seinen Rückzug fort und er hatte den 19. August seine ganze Macht an der Driffa bei Dbojarszina wieder beisammen. Er bedurfte der Ruhe und der Verstärkung, eh' er einen abermaligen Versuch wagen konnte, die Franzosen vom rechten Duna-Ufer zu verdrängen. St. Cyr begnügte sich damit, den Russen zu folgen und sie dann zu beobachten, indem auch er sie für zu stark hielt, etwas Weiteres gegen sie unternehmen zu können. Der Sieg, durch welchen Wittgenstein verhindert wurde, in den Rücken der großen Armee zu

---

\*) Die amtlichen bairischen Berichte geben in Folge der Schlachten am 17ten und 18ten als Trophäen an: 21 Kanonen, eine Menge Munitions- und Bagagewagen und 1500 Gefangene. Den Verlust des Feindes schätzen sie auf 9000 Mann. Den Verlust des bairischen Corps an Todten, Verwundeten und Vermissten geben sie auf beinahe 2000 Mann an. Boffische Zeitung vom 22. und 24. September.

\*\*) Napoleon ernannte ihn zum Grafen des Kaiserreichs mit einer Dotation von 30,000 Francs Einkünften, welche auch auf seine Kinder übergehen sollte. Für seine Gemahlin bestimmte er eine Pension von 6000 Francs. Boffische Zeitung vom 22. October.

gehen und vielleicht schon jetzt Tormassoff die Hand zu bieten, **war** **den** **Franzosen** so wichtig, daß Napoleon dem General St. Cyr den Marschallstab über sandte und vielfache Belohnungen und Orden der Ehrenlegion bei beiden Corps verlieh. Auch der Kaiser Alexander belohnte Wittgenstein für seine Siege mit Erhebung zum General der Cavallerie, mit einer Pension von 12,000 Rubeln und dem Georgen-Orden zweiter Classe.

Nach diesen Vorfällen an der Düna trat eine Ruhe ein, die bis Mitte October währte. St. Cyr hielt sich für zu schwach, weiter vorzudringen, obgleich er seinem Gegner ohne Zweifel noch um Etwas überlegen war. Er wartete dessen fernere Angriffe ab, obgleich er vorhersehen mußte, daß die Russen sich immer mehr verstärken würden. Waren sie ihm also, wie er glaubte, jetzt schon überlegen, so mußten sie es in der Folge noch mehr werden. Für diesen Fall verließ er sich wahrscheinlich auf die Ankunft des 9ten Corps unter dem Marschall Victor, Herzog von Belluno, und auf die großen Erfolge des Kaisers. Inmitten befestigte er die Stadt Pologz und ließ auch sonst zur Sicherung der Stellung bei der Stadt verschiedene Verschanzungen aufwerfen. Am Ende dieser Ruheperiode soll — nach Chambray — die Stärke beider unter seinem Befehl befindlichen Corps (nur 27,000 Mann betragen haben; da sie aber beide Verstärkungen erhielten und Verwundete und Kranke als genesen wieder eintraten, so wird man seine Streitmacht, trotz der gehabten vielen Verluste, doch noch auf 35,000 Mann guter Truppen annehmen können.

Dem General Wittgenstein war diese Ruhe sehr förderlich, denn er bedurfte vor allen Dingen Erholung und Verstärkung. Letztere wurde ihm auch auf das Bereitwilligste gewährt, da es von der größten Wichtigkeit war, gegen den Rücken Napoleon's zu wirken, wo Wittgenstein dem General Tormassoff und dem seit dem 21. September mit ihm vereinigten Admiral Tschitschagoff die Hand bieten

konnte. So wurde das Heer von Wittgenstein durch Rekruten und die Petersburger Landwehr auf 40,000 Mann gebracht, wodurch es nun wirklich dem Marschall St. Cyr überlegen war. Außerdem sollte es, wie wir wissen, noch durch das 10,000 Mann starke finnische Corps des Generals Steinheil verstärkt werden, welches von Riga her im Anmarsch war.

Gegen beide Flügelheere Napoleon's thürmten sich hienach große Schwierigkeiten auf: auf dem rechten Flügel die vereinigten Heere von Tschitschagoff und Tormassoff, 70,000 Mann stark, und auf dem linken an der Düna 50,000 Mann unter Wittgenstein, denen die gegenüberstehenden französischen Corps nicht mehr gewachsen waren. Wenn nun auch durch die Ankunft des Corps von Victor und durch andere Streitkräfte im Centrum bei Drzsa und Smolensk mehr als 40,000 Mann vorhanden waren, so stand doch auf das Lebhafteste zu besorgen, daß die französischen Streitkräfte auf die Länge nicht hinreichen würden, zu verhindern, daß beide feindliche Heere sich im Rücken der Franzosen vereinigten.

---

6. Einzug der Franzosen in Moskau. Brand. Kaiser Alexander beschließt den äußersten Widerstand. Langes Verweilen Napoleon's in Moskau. Seine Hoffnung zum Frieden schwindet. In spät angetretener Rückzug.

Der König von Neapel war mit dem Vortrage des großen Heeres auf dem Grusberge vor Moskau den 14. September, Mittags 1 Uhr, angekommen. Die russische Nachhut, unter dem General Miloradowitsch, war die Stadt noch nicht passirt, und gewiß war noch vieles öffentliche und Privateigenthum zu retten. Der russische General ließ daher, unter dem Vorwande der Schonung der Stadt, dem Könige

von Neapel einen Waffenstillstand von einigen Stunden antragen. Den dieser, da er nur ermüdete Reiterei und eine schwache Division Fußvolk bei sich hatte, ohne Bedenken annahm. Die Meldung des Königs, daß er vor Moskau angekommen und der Feind abgezogen sei, welche mit Blitzesschnelle das anmarschirende Heer durchlief, beflügelte dessen Schritte und schon nach wenigen Stunden war dasselbe im Angesicht der Stadt.

• Moskau, an dem Fluß Moskwa, der in der Stadt die Neglina, Gauza und noch mehrere kleine Bäche aufnimmt, liegt unregelmäßig auf mehreren Hügeln und in den Thälern dieser Flüsse und Bäche, die jedoch nicht tief eingesenkt sind und nicht besondes in's Auge fallen. Sie nimmt einen Raum von mehr als anderthalb deutschen Meilen in der Länge und über eine Meile in der Breite ein. Als Vereinigungspunkt des Morgen- und Abendlandes schimmert sie in eigenthümlich christlich-orientalischer Pracht mit mehr als 1000 Kirchen und Klöstern und mehr als 1600 grünen, vergoldeten und versilberten Kuppeln und Thürmen. Jede dieser Kirchen hat gewöhnlich deren fünf, wovon der mittlere der höchste ist. Häufig sind diese Thürme durch goldene oder silberne Ketten verbunden, was einen seltsamen, glänzenden Anblick gewährt. Auf dem höchsten der Hügel, in der Mitte der Stadt, liegt der Kreml, die Residenz der alten Czaren, die einen eigenen Stadttheil ausmacht, eine alte mongolische Feste von asiatischer Bauart, die von einer mit vielen Thürmen besetzten alterthümlichen Mauer, ähnlich der von Smolensk, umgeben ist. Von den dreizehn Kirchen des Kreml, mit ihren vielen vergoldeten Kirchen und Kuppeln, ragt der höchste Thurm von Moskau, der von Iwan Weliki, durch seine spargelgleiche, schlanke Gestalt und goldene Kuppel ganz besonders ausgezeichnet hervor. Diese Menge von Thürmen, der Widerschein der Sonne auf ihren Kuppeln, die durchblickenden hohen Bäume und Gebäude gewähren vom Größ-

berge, der die Stadt überhöht, einen höchst eigenthümlichen, wunderbaren und unvergleichlichen Anblick.

Mit Entzücken und gerechtem Stolze sah das französische Heer diese zauberische Stadt an. Mit mehr Genüthung haben die ermatteten Kreuzfahrer kaum die Thürme von Jerusalem, Columbus und seine Gefährten kaum die neue Welt erblickt, als die verschmachteten Franzosen Moskau. In dieser großen, glänzenden Hauptstadt mit ihren unermesslichen Hülsquellen lag der Lohn für so viel unsäglich Anstrengungen, Gefahr und Arbeit und, wie Niemand bezweifelte, das Ende des Krieges. Der Ruhm, der Glanz des Kaisers und des Heeres mußte bis in die fernsten Zeiten strahlen und einst durch Gebilde der Dichter verherrlicht werden! Jetzt schien es entschieden, daß das französische Volk für immer das gebietende in Europa war. Glückliche der, der diesen großen Tag erlebt hatte: er mußte einst in seiner Heimath ein Gegenstand der Verehrung und des Neides sein!

Auch die Befehlshaber und einsichtigen Offiziere wußten vollkommen diese große Eroberung zu schätzen. Man konnte von den Einwohnern eine starke Kriegsteuer erheben. Alle Bedürfnisse des Heeres an Lebensmitteln, Fourage, Kleidung, Siehzeug, Lazareth-Material konnte man erhalten. Die Reiterei und Artillerie konnte mit den in übergroßer Zahl in der Stadt und der Umgegend vorhandenen Pferden wieder beritten gemacht und bespannt werden. Durch Moskau stand man mit dem ganzen Reiche in Verbindung und konnte leicht Entschließungen und Befehle überall bekannt machen; auch Spione konnte man sich leicht verschaffen, was wegen der Flucht der Einwohner bisher nicht möglich gewesen war. — Diese Stadt in französischen Händen mußte ein Unterpand des Friedens werden, die Einwohner mußten sehnlich danach trachten, und ihre Wünsche mußten — wie man erwarten durfte — Einfluß auf die Entschließungen des Kaisers Alexander haben.

Um 3 Uhr kam Napoleon auf dem Grufßberge an. Die Freude verkündete seine Züge. „Da ist sie endlich, die heilige Stadt!“ war sein erster Ausruf, dem er aber gleich die praktische Bemerkung hinzufügte: „es war auch hohe Zeit!“ Die vornehmsten Heerführer kamen herbei und drängten sich um ihn, um ihm zu der großen Eroberung Glück zu wünschen. Er selbst zweifelte nicht im Geringsten daran, daß der Verlust einer so großen Schlacht und die Einnahme der Hauptstadt auf die russische Regierung eine so erschütternde Wirkung üben würde, daß ein für ihn ehrenvoller Friede das Ergebnis sein müßte. — Niemals sind Hoffnungen schrecklicher getäuscht worden!

Napoleon erwartete, wie er das bisher bei seinen Kriegen gewohnt war, jeden Augenblick Abgeordnete der Verwaltungsbehörden der Stadt ankommen zu sehen, die um Schonung derselben bäten und die Gnade des Siegers anflehten. Aber er wartete vergebens. Als sein Heer schon die Stadt erreichte, wurde endlich seine Ungeduld zu groß und er befahl dem Könige von Neapel, mit dem Vortrabe einzurücken. Der König stieß in der Vorstadt auf den Nachtrab von Miloradowitsch, der aus Kosaken bestand. Diese erkannten ihn gleich an seiner glänzenden Kleidung, und da eine Art Waffenstillstand noch fort dauerte, so drängten sie sich — nach Ségur's Erzählung — verwunderungsvoll in seine Nähe, ihm ihre Anhänglichkeit und Bewunderung auszudrücken. Im weiteren Vorrücken war er sehr erstaunt, die Stadt so menschenleer zu finden. Er fürchtete einen verborgenen Hinterhalt und marschirte mit größter Vorsicht. Allein als er schon an's andere Ende der Stadt, auf der Straße nach Rhafsan, fortgezogen war, fand er dieselbe Debe und von einem Hinterhalt keine Spur. Die Stille, welche nur durch den Huffschlag der Pferde und durch den Tritt des Fußvolks unterbrochen wurde, hatte zuletzt etwas Unheimliches. Die Meldungen des Königs und mehrerer ausgesandten Offiziere an den Kaiser machten es endlich klar, daß die ganze große,

vollreiche Hauptstadt fast von allen Einwohnern ver-  
 lassen war. [www.1000.com.cn](http://www.1000.com.cn)

Dies neue Zeugniß von dem energischen Geiste der Russen machte einen tiefen Eindruck auf Napoleon, und der gehobenen freudigen Stimmung, der er sich hingegeben hatte, folgte düstere Besorgniß. Indessen ernannte er den Marschall Mortier zum Gouverneur, den General Durosnel zum Commandanten der Stadt, ließ die Garde dem Vortrabe nachrücken und nahm mit einbrechender Dämmerung in einem Hause der Vorstadt, in der Nähe des Thors von Dorogomilow, sein Hauptquartier.

Während die Nacht herabsank und die verödeten Straßen noch von dem Getöse des Geschüzes und Fuhrwerks widerhallten, begann das von Rostopschin angestiftete Werk in Erfüllung zu gehen. Zunächst im Bazar, dann in der Börse, der Bank und an anderen zum Theil weit auseinanderliegenden Orten brach Feuer aus. Man hielt es französischerseits für zufällig entstanden und suchte den Flammen Einhalt zu thun, aber da man keine Löschwerkzeuge — die von Rostopschin entfernt worden waren — aufzufinden vermochte, konnte dies nicht gelingen. Das Feuer brannte die ganze Nacht durch. Doch war man noch weit entfernt, den wahren Zusammenhang zu ahnen.

Am 15. September früh verlegte der Kaiser sein Hauptquartier in den Palast des Kreml. Die Garde wurde in und bei dieser Citadelle untergebracht, das italienische Corps ebenfalls noch in die Stadt gezogen. Die Polen marschirten durch und wurden dem Könige von Neapel zur Verfügung gestellt. Die Corps von Davoust und Ney blieben vor der Stadt. Die Westphalen waren noch in Roschaisk. — An diesem Morgen machten die überall aufsteigenden Feuersbrünste so große Fortschritte, daß man nicht mehr am Zufall glauben konnte. Auch wurde bald eine bedeutende Zahl Brandstifter auf der That ertappt. Sie sagten aus, daß sie auf Befehl ihres Gouverneurs gehandelt hätten. Ein

Uebel wurde auf der Stelle niedergemacht und ihre Leichname zum abschreckenden Beispiel in den Straßen an Pfähle gebunden. Aber es waren der Brandstifter zu viel. Immer neu aufgehende Rauchsäulen ließen jede Hoffnung schwinden, daß es gelingen könne, des Feuers Herr zu werden. Es ward zur Gewisheit, daß die Russen planmäßig ihre Stadt in Brand steckten. Als man dies erkannte, ließ man dem furchtbaren Elemente seinen Lauf und suchte bloß die Häuser zu retten, in welchen man sich einquartiert hatte.

In der Nacht vom 15ten zum 16ten vollendeten die russischen Brandstifter ihr schreckliches Werk, das, da die meisten Häuser der Stadt aus Holz erbaut waren, keine großen Schwierigkeiten darbot. In allen Richtungen ging dämmerer Qualm auf, streckten sich riesige Feuerzungen empor. Am Morgen erhob sich ein starker Wind von Nordwest, der die einzelnen Brände zu einem einzigen großen Feuermeere vereinigte. Das Hin- und Herwogen dieser ungeheuren Feuermasse erzeugte ein dem Donner ähnliches Getöse, in welches sich das Knistern der Flamme und der krachende Einsturz der Gebäude mischte. Diese Rauchwolken verdunkelten die Sonne. Es schien kein Zweifel mehr, daß die ganze Stadt in Feuer aufgehen würde.

Schon war der Kreml in Gefahr. Die Flammen schlugen so hoch, daß die Feuerfunken gegen die Fenster und Dächer des Czaren-Palastes flogen, wo der Kaiser sein Quartier genommen hatte. Schweigend stand er und sah, wie die Flamme gierig und unaufhaltsam seine Hülfsmittel und seine Hoffnungen verschlang. Nur einzelne Ausrufe entstiegen der gepreßten Brust. — Um Mittag hatten die dem Kreml zuschießenden Funken die Ställe des Palastes und einen Thurm des Zeughauses in Brand gesteckt, die nur mit Mühe hatten gerettet werden können. Rund um die Citadelle hatte sich der Brand so ausgebreitet, daß der Kaiser fürchten mußte, von seinem Heere abgeschnitten zu werden.

Er verließ daher den Kreml und bezog das kaiserliche Lustschloß Petrowskoje auf der Straße nach Petersburg.

Das Feuer wüthete den 17. und 18. September Tag und Nacht mit gleicher Heftigkeit fort. Am 19ten ließ es etwas nach, am 20sten fraß es wenigstens nicht weiter und am 21sten neigte es sich, unter der Einwirkung eines heftigen Regens, zum Erlöschen. Sieben Tage und Nächte hatte der Brand ununterbrochen fortgewährt und, mit Ausnahme des Kreml, neun Zehnthelle der Stadt und mehr als die Hälfte der Kirchen in Asche gelegt.

Die Größe dieses Schauspiels spottet der Beschreibung. Schrecklich und herzerreißend waren die einzelnen Scenen des Jammers, furchtbar das Schicksal der vielen Tausende von russischen Verwundeten, die in den Spitalern zurückgeblieben waren. Wer noch gehen konnte, schleppte sich davon. Viele hatten nicht mehr Zeit, zu entfliehen, und stürzten sich aus den Fenstern, wobei sie zerschmetterten. Mehr als 10,000 Schwerverwundete und Kranke kamen in den Flammen um. Kaum minder verzweifelt war das Schicksal der zurückgebliebenen Einwohner, die heulend durch die Straßen irrten. Der französische Soldat, der von so unsäglichen Anstrengungen ermattet war, wollte bei der allgemeinen Zerstörung wenigstens nehmen und retten, was möglich war. So zerstreute sich schon den 16. September das ganze Heer in der brennenden Stadt. Thüren, Fenster, Keller wurden erbrochen und Lebensmittel, Kleider, Geld und Kostbarkeiten geraubt. Selbst Offiziere, und sogar einige von hohem Rang, verschmähten nicht, die Gelegenheit wahrzunehmen. Die gemeinsame Noth hatte Alle gleichgemacht.

Den 20. September verlegte Napoleon sein Hauptquartier wieder in den Kreml. Es kam ihm zunächst darauf an, amtlich und gerichtlich festzustellen, daß die Russen selbst ihre Hauptstadt angezündet hätten, und darzuthun, daß die Verantwortung dieser ungeheuren That, die auf die Gegenwart und die fernste Zukunft den furchtbarsten Eindruck her-

vorbringen mußte, ihnen allein zur Last falle. Er ernannte daher eine Commission von Generalen, Stabs-Offizieren und Militairrichtern, unter dem Vorfig des Brigade-Generals Grafen Lauer und ließ sechsundzwanzig der eingefangenen Brandstifter vor dieselbe stellen. Sie wurden vernommen, bezeugten, daß sie auf Befehl gehandelt, wurden auch der Brandstiftung zum großen Theil durch Zeugen überführt und einige Tage darauf, den 25. September, dreizehn der Schuldigsten erschossen. Gleichzeitig wurde versucht, aus der schrecklichen Verwirrung, in der man sich befand, wieder zu einiger Ordnung zu gelangen. Das Gouvernement und die Commandantur, sowie eine Intendantur, unter dem General Lefseps, traten in Thätigkeit. Die Stadt wurde in zwanzig Viertel getheilt, deren jedes einen Vorsteher erhielt. Man erließ einen Aufruf an die Einwohner der Stadt und der Umgegend, versprach ihnen Schutz und forderte die Landleute auf, Lebensmittel, wie früher, auf den Markt zu bringen. Dies blieb erfolglos, da fast alle Einwohner auch aus der Umgegend von Moskau entflohen waren. Nach Kräften wurde an der Einrichtung von Lazarethen gearbeitet, um die zahlreichen Verwundeten und Kranken des französischen Heeres unterzubringen. Man durchsuchte die Stadt und Umgegend. Im Kreml fanden sich 150 Geschütze, eine große Menge Geschosse, 60,000 Gewehre. Fast noch wichtiger war die Entdeckung eines, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten, Pulvermagazins, welches die Russen thörichterweise zu zerstören unterlassen hatten und in welchem sich 400,000 Pfund Pulver und 40,000 Pfund Schwefel und Salpeter vorfanden, die dem französischen Heere zur Ergänzung seines Bedarfs sehr zu Statten kamen. Mannichfache und werthvolle Schätze wurden noch im Kreml vorgefunden. \*) Selbst die zerstörte Stadt bot noch, wie

\*) Die Kronen der Kaiserin Anna und Elisabeth, die von Peter II. die Kronen von Sibirien, Kasan, Astrachan, eine große Menge von gol-

man fand, die Mittel, das Heer mehrere Wochen hindurch zu ernähren und zu kleiden, denn eine große Menge Lebensmittel, Branntwein, Wein, Tuch, Leder, Kleidungsstücke waren gerettet. \*) Schmerzlich war freilich der Verlust einer unermesslichen Fourage für die Pferde, da diese meist verbrannt war. — Nach und nach fanden sich die zerstreuten Soldaten wieder bei ihren Regimentern ein, wurden aufs Neue, der kriegerischen Eintheilung gemäß, so gut es gehen wollte, einquartirt und die Ordnung überall mit Strenge wieder hergestellt. Ruhe und Erholung war jetzt das erste Bedürfnis.

Von der Höhe des Czaren-Palastes konnte der französische Imperator nunmehr mit einiger Ruhe den Gräuel der Verwüstung anschauen. Statt der kurz vorher noch so glänzenden, weiten Hauptstadt lagen jetzt nur unabsehbare rauchende Schutthaufen umher, aus denen die stehengebliebenen schwarzen Schornsteine und die übrig gebliebenen Kirchen einsam und traurig hervorragten. Der Anblick war allerdings niederschlagend. Es war weniger die Vernichtung so unermesslicher Hülfsmittel, welche zu beklagen war — ihrer war doch noch eine bedeutende Menge gerettet — es war vielmehr der große moralische Eindruck, den er fürchten mußte. Obgleich es nur das Werk eines einzigen heftigen und ehrgeizigen Mannes schien, so mußte doch bis an die Enden der Erde die Kunde hallen: „die Russen haben ihre Hauptstadt lieber selbst verbrannt und vom Angesicht der Erde vertilgt, als daß sie zugeben mochten, daß ihre großen Hülfsmittel und Schätze dem Feinde zu Gute kämen und er den Ruhm ihrer Eroberung habe.“ Die wilde Energie, welche in dieser Maßregel lag, hob die Triumphe der Schlacht von Borodino und der Besetzung der Hauptstadt auf und ver-

---

denen und silbernen Leuchtern, Schüsseln, Bechern und anderen Gefäßen. *Moniteur*. Paris, vom 29. October.

\*) Diese Gegenstände fanden sich in den Kellern, die vom Brande nicht gelitten hatten, auch in den stehen gebliebenen Häusern. Chambray.

rieth einen Grad ausdauernder Widerstandsfähigkeit bei den Russen, den man nicht erwartet hatte.

Obgleich der Druck dieser Verhältnisse ganz gewiß auch die starke Brust Napoleon's beschwerte und er wohl fühlte, daß, wenn die Russen nicht Frieden schlossen, bei seinen geschwächten Kräften hier das Ende seiner Eroberung gekommen sei und er sich dann unfehlbar bis an die Duna und den Dnieper zurückziehen müsse; so hoffte er doch, daß der Verlust der Schlacht und der Hauptstadt, die Schwächung des russischen Heeres bis auf 50,000 Mann und die hieraus folgende Entmuthigung die russische Regierung dazu stimmen könnten, ihm Friedensvorschläge zu machen. Er blieb daher ruhig in Moskau, um diese abzuwarten. Für's Erste bedurfte sein Heer dringend der Erholung, und von Kutusoff hatte er für die nächste Zeit Nichts zu besorgen.

Wir haben der Unklarheit des russischen Oberfeldherrn über das, was nach dem Aufgeben Moskau's zu thun sei, schon erwähnt. Er zog sich zuerst auf der Straße nach Rhaefan, also in südöstlicher Richtung zurück. Erst drei Tage später setzte es der Oberst Toll durch, daß man sich in der Richtung auf Tula und Kaluga bewegte, wodurch man die fruchtbaren südlichen Provinzen im Rücken und es in seiner Gewalt hatte, auf die Rückzugslinie der Franzosen zu wirken. So zog man sich zuerst hinter die Pachra, einen rechten Nebenfluß der Moskwa, auf der Straße nach Tula. So nah' an Moskau konnte Napoleon die Russen jedoch nicht lassen. Kutusoff wurde am 29. September vom Könige von Neapel und dem Fürsten Poniatowski angegriffen und obgleich er den Polen bei Czerikowo einen bedeutenden Verlust zufügte und der Gegensatz zwischen den abgematteten französischen und den munteren thätigen russischen Pferden hier recht augenscheinlich hervortrat, so zog er es doch vor, sich weiter zurückzuziehen. Er begab sich daher hinter die Nara, einen linken Nebenfluß der Oka, wo er bei

Tarutino\*) auf der Straße nach Kaluga ein Lager bezog und dasselbe sorgfältig verschanzte.

Auf dem Marsche hinter die Pachra sah das russische Heer ununterbrochen den Brand von Moskau, und noch auf sieben Meilen Entfernung trieb der Wind zuweilen die Asche bis an dasselbe heran. Niemand glaubte anders, als daß der Feind im Siegesübermuth die Stadt angezündet, und der Soldat wurde in dieser Meinung von seinen Oberen bekräftigt. Entweder selbst getäuscht oder die Täuschung klug benutzend, — verbreitete man den Glauben überall: „Haß, Rache, Uebermuth und Grausamkeit des Feindes habe die ungeheure Frevelthat vollbracht.“\*\*) Der Untergang einer so glänzenden und hochheiligen Stadt erfüllte das marschirende Heer, welches durch einen so langen Rückzug und so große Niederlagen in seinem Vertrauen erschüttert war, mit Niedergeschlagenheit;\*\*\*) dieser Untergang wurde in der Folge aber klug genug benutzt, den Fanatismus der Rache daran zu entzünden. Die höheren Offiziere waren in dieser Zeit ebenfalls von keinen besonderen Hoffnungen beseelt, das Vertrauen zur allgemeinen Führung der Angelegenheiten war sehr gering und man sah einen nahen Frieden als wahrscheinlich, auch als wünschenswerth an. General Barclay, der als Kriegsminister und als der Zweite im Heere mit dem ganzen Kriege doch am meisten vertraut sein mußte, hatte Anfangs October noch so wenig Glauben an einen guten Ausgang, daß er zu dem damaligen Oberstlieutenant Clausewitz und einigen Offizieren, die sich zu einer anderen Bestimmung bei ihm meldeten, sagte: „sie könnten Gott danken, daß sie von hier abgerufen worden, denn es könne aus dieser Geschichte

\*) Der Accent liegt auf der zweiten Sylbe.

\*\*) In den Kreisen der höheren Offiziere der Russen wurde bald die Wahrheit ruchbar; aber der General Kostopschin, der damals selbst beim Heere war, fand für gut, sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren, daß er der Anstifter des Brandes sei. Clausewitz VII., S. 180.

\*\*\*) Clausewitz. Herzog Eugen von Württemberg. S. 106.

doch niemals etwas Gescheutes werden.\*\*\*) Was der alte Fürst Kutusoff dachte, hat vielleicht Niemand recht erfahren. Er gab sich das Ansehen, als ob noch Nichts verloren sei, zeigte sich allen Friedens-Unterhandlungen abhold und redete in Berichten an den Kaiser sein Bestes. Im Uebrigen verließ er sich auf die Verstärkungen der Flügelheere in Volhynien und an der Düna, vorzüglich aber auf das baldige Herannahen des Winters, wo dann der Abzug der französischen Armee von Moskau unausbleiblich sein würde. Daß er dies einsah und demgemäß handelte, wird immer sein Hauptverdienst bleiben.\*\*)

War der Eindruck der großen Ereignisse im Heere schon niederschlagend, so war er es für die Umgebung Moskau's noch mehr. Die Einwohner der zunächst gelegenen Städte Twer, Wladimir, Rhaesan, Tula, Kaluga u. hielten sich nicht mehr für sicher und entflohen voll jäher Bestürzung noch tiefer in das Innere des Landes. Im ganzen Reiche wirkte der Verlust des „heiligen Moskau“ so stark, daß die Nachricht von dem Brande fast verschwand. Doch war — Dank seinen Berichten über den „Sieg“ bei Borodino — das Vertrauen in die Heerführung Kutusoff's nicht erschüttert.

Auch in Petersburg hatte Kutusoff's falsche Nachricht von seinem großen Siege bei Borodino Alles in Freudentaumel versetzt, wozu eine auf unerklärliche Art entstandene und in Petersburg verbreitete falsche Proklamation Napoleon's an sein Heer am Morgen nach der Schlacht, worin er demselben entrüstet seine Feigheit vorwirft, viel beitrug. Mit großem Behagen hatte Alexander bereits seinem Oberfeldherrn einen Operationsplan vorgeschrieben, mit den Heeren von Eschitschagoff, Tormassoff und Wittgenstein Napo-

\*) Clausewitz VII., S. 194.

\*\*\*) Auch dieses Verdienst wird ihm durch Toll's Denkwürdigkeiten geschildert.

leon von allen Seiten zu umschließen, ihn an der Berezhina aufzureiben, vielleicht gefangen zu nehmen. Als dann die Hiobsposten folgten von dem Verlust der Schlacht, der Eroberung Moskau's, der Verbrennung der Stadt, der außerordentlichen Verminderung des Heeres, wirkte die Wucht dieser ungeheuren Ereignisse zuerst lähmend auf den Kaiser und auf Jedermann. Das Reichsarchiv, die Kostbarkeiten der Krone, alle kaiserlichen Sachen von Werth wurden eingepackt und aus der Hauptstadt fortgeschafft, blos aus Vorsicht, hieß es in der Hofzeitung vom 20. September, was Keinen entmuthigen müsse. Der Kanzler Romanzoff, ein alter Weichling, der vor Anfang des Krieges viel Muth gehabt, verlor ihn nun ganz, sah in Napoleon den Mann des Schicksals, den keine irdische Macht überwältigen könne, und rieth zum Frieden. Großfürst Constantin erklärte ihn laut für unumgänglich nothwendig. Selbst die Kaiserin-Mutter, die glühende Gasserin Napoleon's, sprach erschreckt vom Frieden. \*) Kaiser Alexander selbst, weich und wenig nachhaltig, wie er war, wurde ein Zeit lang von der Gefahr seiner Lage erdrückt und wäre gern seinen furchtbaren Gegner durch einen Friedensvergleich los geworden, wenn er nicht den demnächstigen Unwillen der Nation gefürchtet hätte. \*\*) Wenn dies die Stimmung des Hofes war, so läßt sich erwarten, daß die Partei des Widerstandes Anfangs nicht die größere war. Man erholte sich aber allmählig von dem betäubenden Schlage. — Es war nicht unbekannt geblieben, wie es im Rücken des französischen Heeres ausfah, wie furchtbare Verluste dasselbe durch Hunger, Strapazen und Hitze erlitten hatte. Man kannte mit ziemlicher Genauigkeit die Stärke des französischen Heeres in Moskau und wußte, daß diese nicht mehr beträchtlich war. Wollte Napoleon das russische

\*) G. M. Arndt. Erinnerungen aus dem äußeren Leben, S. 157, und Tolk II., S. 173.

\*\*) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. II. Theil, S. 303. Der Minister Stein an den Grafen Münster.

Heer noch einmal auffuchen, so war Raum genug zum Ausweichen, man konnte ihn in grenzenlose Fernen locken, wohin er nicht mehr folgen konnte, ohne sich dem Untergange auszusetzen, und dann mußte er endlich von selbst sich zurückziehen. Ein Blick auf die Karte zeigte, wie weit Napoleon sich jetzt schon vom Centrum vorgewagt. Ließ man ihn ruhig in Moskau, wenn er vorzog, daselbst zu verweilen, so war vorherzusehen, daß er schon wegen Mangels an Lebensmitteln dort nicht überwintern könne, es auch mit 100,000 Mann, abgesondert und ohne Verbindung mit seinen übrigen Streitkräften, nicht wagen würde. Es war daher mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er vor Eintritt des Winters abziehen werde. Wartete er damit zu lange, so daß ihn die Schrecken des nordischen Winters überfielen, so konnte er große Verluste erleiden. — Wollte man auch noch so sehr den Schrecken des Namens Napoleon, sein großes Feldherrngenie und die Kriegstüchtigkeit seines Heeres in Anschlag bringen, so wußte man doch, daß sich jetzt schon, oder doch sehr bald, die Moldau-Armee unter Tschitschagoff mit der von Tormassoff in Polhynien vereinigt haben müsse und daß hier gegen Schwarzenberg und Neynier ein bedeutendes Uebergewicht stattfinde, wozu noch das Beobachtungscorps von Hertel in Mozyr kam. Verstärkte man nun noch das Heer von Wittgenstein an der Düna, wozu eine bedeutende Anzahl Rekruten bereit und das finnische Corps von Steinheil schon auf dem Marsch war, so konnte man mit entschiedener Uebermacht auf die Flügelcorps Napoleon's wirken und ihn nöthigen, mit großer Eile sich auf den Rückweg zu machen. Hierbei mußte der strenge nordische Winter ein mächtiger Verbündeter werden. Man durfte daher nur, wie Kutusoff auch gerathen, beharrlich den Frieden verweigern und thätig handeln, so mußte der Ausgang entschieden zum Vortheil der Russen ausschlagen.

Diese Verhältnisse waren klar und nicht schwer einzusehen; aber mitten in der Gefahr ist es nicht so leicht, sich

zu orientiren. Auch mochte dem Kaiser und dem Adel noch unmittelbar das Schreckbild voranschweben, daß Napoleon im äußersten Fall versucht werden könnte, die Aufhebung der Leibeigenschaft und Vertheilung von Grundeigenthum an die Bauern zu proclamiren, um das Volk auf seine Seite zu bringen. Beide konnten sich jedoch darüber beruhigen. Früher, beim Einmarsch in Rußland, hätte er dies allerdings gekonnt und es würde eine große Wirkung gehabt haben; jetzt aber war schon zuviel geschehen, das Nationalgefühl war bereits entflammt und es war Niemand da, dem er diese Proclamation bekannt machen konnte, denn alle Einwohner in einem bedeutenden Umkreise von Moskau waren entflohen.

Unter diesen Umständen bedurfte es einiger Zeit, ehe sich die richtige Ansicht der Dinge in Petersburg geltend machte. Daß diese früher durchbrach und endlich sich fest gestaltete, war das Werk des großen früheren preussischen Ministers v. Stein, der sich damals in Petersburg aufhielt und den später so berühmt gewordenen G. M. Arndt als Secretair bei sich hatte. Kaiser Alexander hatte sich an Worte erinnert, die Stein im Sommer 1807 in Tilsit zu ihm in prophetischer Art geredet, und hatte ihn brieflich zu sich nach Petersburg eingeladen. Der scharfsinnige Mann übersah die Verhältnisse mit richtigem Blick und unternahm es, sie bei Hofe und in der hohen Gesellschaft von Petersburg, vor den Orloff's, Soltikoff's, Uwaroff's, Liewen, Kotschubey u. s. w. zur Geltung zu bringen. Er verschmähte auch den großen Einfluß der Frauen nicht. So gelang es dem feurigen und thatkräftigen Manne, die Stimmung in kurzer Zeit umzuwandeln. — Den Vertheil der Einäscherung von Moskau erkannten jedoch die Russen nicht so schnell. Die Meisten fluchten auf die That als auf einen hunnischen Gräuel. Als aber die Franzosen ihrerseits sich darüber zu entsetzen und zu fluchen anfangen, merkte man auf russischer Seite, welche Glorie für das Volk daraus zu machen sei. Nun

ward Kostopschin ein großer russischer Name.\*) Aber er hatte **ohne Genehmigung** des Kaisers und auf seinen eignen Kopf gehandelt, und das verzeiht ein absoluter Monarch, geschweige ein russischer Czar, nie. Auch wurde die That keineswegs allgemein gebilligt. Darum mußte Kostopschin in einer Art Ungnade das Land verlassen. Später hat er, kläglicherweise, die ganze ungeheure That geleugnet, wie wir dies bereits früher erzählt haben.

Alexander ermannte sich und beschloß, keinen Frieden zu machen, sondern den Widerstand auf das Aeußerste fortzusetzen. Er entließ seinen Kanzler Romanzoff und nahm den Grafen Nesselrode zum Minister des\* Auswärtigen. Er war mit Kutusoff nichts weniger als zufrieden,\*\*) Anfangs hatte er ihn sogar vor eine militairische Untersuchungs-Commission stellen wollen; aber es war zu spät, einen Andern an seine Stelle zu setzen, auch fehlte ihm eine Persönlichkeit, zu der er mehr Vertrauen gehabt hätte. Er mußte es gehen lassen, wie es gehen konnte. Um seinen Entschluß der ganzen Nation bekannt zu machen und den Muth der Russen wieder aufzurichten, erließ er einen Aufruf, der überall im Reiche, in jeder Hütte bekannt gemacht werden sollte.\*\*\*) Er gesteht darin, daß Moskau in den Händen des Feindes sei. Ueber die Ursache des Brandes läßt er sich nicht aus und sagt nur, daß Moskau statt seiner Schätze dem Länderstürmer nur ein Grab geboten habe. Moskau habe keine Mittel für seinen Unterhalt. Das Heer habe einen Augenblick nachgeben müssen; es ginge zurück, um die Masse der Streitkräfte zu vermehren, mit denen es sich bald wieder auf den Feind stürzen werde. So werde der kurze Triumph

\*) Arndt.

\*\*\*) Sein General-Adjutant Wolzogen, der nach Petersburg gereist, hatte ihn über das wahre Verhältniß aufgeklärt, und er verabscheute im Herzen den, wie er sich ausdrückte, „ganz entsetzlichen“ Kutusoff.

\*\*\*\*) Ganz mitgetheilt in Chambray I., S. 389; er würde aber für ein deutsches Ohr zu lang sein.

ihm unvermeidlichen Untergang bringen. Es wären nur die kläglichen Ueberreste von 300,000 Mann in Moskau. Ihr größter Bestandtheil gehöre nur unterjochten Völkern an (?), die dem Länderstürmer nur aus niedriger Furcht dienten, die Unhaltbarkeit eines solchen Gemisches lege sich bereits an den Tag. Rußland vertheidige die gerechte Sache. Niemand möge in kleinmüthige Zaghaftigkeit versinken, sondern vielmehr zu doppelter Ausdauer und Entschlossenheit Alle anfeuern. Ein russisches Heer bedrohe den Feind von vorn, während drei andere ihm alle Hülfsmittel abschnitten und seine Flucht gleichsam versperren. Der Sieg würde auf Seiten der Russen sein und sie würden einen ehrenvollen, dauerhaften Frieden nicht allein für sich, sondern auch für die unglücklichen Länder erkämpfen, die nur nothgedrungen für den Tyrannen fochten u. s. w.

Mit diesem Aufruf gingen ein wohlausgearbeiteter Kriegsplan und Verhaltensbefehle an Kutosoff, an die abgesonderten Heere, an die Gouverneurs der Provinzen ab, desgleichen geschärfte Befehle, die Kriegsmacht zu verstärken.

Als Napoleon sah, daß Kaiser Alexander ihm keine Friedensvorschläge that, stieg er so weit herab, diese selbst zu machen. Es war bereits der 3. October, der Winter war vor der Thür, in seiner jetzigen Stellung konnte er nicht mehr lange verbleiben. Wenn er an den Erfolg von Unterhandlungen glaubte, so überschätzte er wohl seine Lage nicht, aber er mochte sich dieselbe in folgender Art vorstellen. Wenn zwei Gegner viel und blutig mit einander gerungen haben und matt vom Kampfe sind, so denkt wohl jeder still für sich, er möchte der Sache auf eine gute Art ledig sein. Keiner will aber mit einer Erklärung den Anfang machen, um seine Schwäche nicht zu verrathen. In diesem Fall sucht einer den andern durch Ausdauer zu ermüden, um von sich glauben zu machen, es wäre noch nicht so weit mit ihm. Napoleon glaubte ohne Zweifel, daß Alexander, den er als nicht besonders energischen Charakter kannte, un-

gefähr so dachte, und da er sich als den Sieger ansehen konnte, ~~wollte er sich~~ gerade nicht viel zu vergeben, wenn er zu einer Verständigung zuerst die Hand bot. Er that dies also, indem er sich das Ansehen des Siegers gab, der dem Gegner einen billigen Vergleich anbietet. Er irrte sich darin, wie wir wissen, vollständig, daß er glaubte, Kaiser Alexander sei durch die Ereignisse noch entmuthigt, sehe den Vortheil seiner Lage nicht ein und werde die Gelegenheit ergreifen, seines furchtbaren Feindes durch einen billigen Vergleich ledig zu werden; aber darin irrte er sich gewiß nicht, daß er das Gefährliche seiner Lage vollständig begriff, wenn Alexander den Frieden verweigerte und den Kampf fortsetzte. Daß er dann in kurzer Zeit auf den Rückzug bedacht sein müßte, war ihm gewiß keinen Augenblick zweifelhaft.

General Lauriston, der frühere französische Botschafter in Petersburg, ging also den 4. October in das Hauptquartier Kutusoff's nach Tarutino ab, mit weitläufigen Vollmachten, um einen Paß nach Petersburg zu verlangen. — Wenn Kutusoff noch Zweifel bei der Beurtheilung seiner Lage gehabt, so mußten sie durch diese Sendung völlig zerstreut werden. Also der Feind machte Friedens-Anträge? Dazu mußte er die triftigsten Gründe haben. Diese konnten keine anderen sein, als die, welche sich der russische Feldherr längst gedacht und auf welche er alle seine Hoffnungen gesetzt hatte. \*) Napoleon fühlte sich in Verlegenheit, das war klar, und wollte sich mit guter Manier wieder herausziehen. Der schlaue Russe, der alle seine Combinationen nun bestätigt fand, lachte sich in's Häusichen. Aber noch mußte Napoleon möglichst lange in Moskau aufgehalten werden, damit das Haupttheer

\*) Zufolge von Toll's Denkwürdigkeiten wird Kutusoff beträchtlich niedriger gestellt; er hätte — worin ihm ohne Zweifel zu nahe getreten wird — gleichsam nur aus der Hand in den Mund gelebt.

noch mehr verstärkt, auch die Verstärkung bei den Flügelcorps an der Düna und in Polhynien vollständig würde.

Die Unterredung Lauriston's mit Kutusoff geschah in einer erleuchteten Bauernstube des Dorfs Tarutino, welches Hauptquartier sehr abtack gegen das des kaiserlichen Gegners im Czarenpalaste des Kreml. Der Abgesandte hätte füglich am hellen Tage anlangen können, aber er wurde absichtlich hingehalten bis zum Abend; denn Kutusoff wollte ihm auf eigene Art imponiren. Er befahl, im Lager viele und selbst überflüssige Feuer anzuzünden, befahl möglichste Lustigkeit und das Anstimmen froher Lieder, so, als wenn sein Heer so recht heiter und guter Dinge wäre und die Erneuerung des Kampfes kaum erwarten könne. Zum ersten Mal in diesem Kriege erschien Kutusoff in Uniform, hatte sich aber die Epauletts von einem jüngern General borgen müssen.

Der Inhalt der Unterredung erscheint je nach russischen oder französischen Berichten verschieden. Nach den ersteren, welche durch den Original-Bericht Kutusoff's an den Kaiser unterstützt sind, sprach Lauriston zuerst von Auswechslung der Gefangenen, welche der russische Feldherr ablehnte. Dann klagte Lauriston über die unerhörten Grausamkeiten, welche das bewaffnete russische Landvolk an vereinzelt französischen Soldaten verübt, worauf Kutusoff erklärte, daß nicht in seiner Macht stehe, dies zu ändern. — Darauf kam Lauriston auf einen Frieden. Er sprach von der früheren Freundschaft zwischen Alexander und Napoleon, die wiederhergestellt werden könnte. „Dieser unerhörte Krieg,“ sagte er, „soll er denn ewig währen? Der Kaiser, mein Herr, hat ein aufrichtiges Verlangen, diese Differenzen unter zwei großen und großmüthigen Herrschern zu beendigen.“ — Kutusoff antwortete, er habe keinen Auftrag, zu unterhandeln, und dürfe des Abgesandten Worte, gleichviel, ob sie die seinigen wären oder aus höherer Quelle stammten, dem Kaiser nicht einmal melden. „Ich würde verflucht sein von der Nachwelt,“

fügte er hinzu, „wenn man mich ansähe als den ersten Urheber irgend eines Abkommens! Denn so ist der gegenwärtige Geist meiner Nation.“

Einen Brief Napoleon's an Alexander konnte Kutusoff nicht zurückweisen. Hierbei beging Lauriston die Unschicklichkeit, zu berechnen, wie lange eine Antwort von Petersburg dauern könne. — Den Vorschlag eines Waffenstillstandes bis zum Eingang der Antwort von Petersburg schlug Kutusoff ab.\*)

Ganz anders lautet die Unterredung nach französischen Berichten. Kutusoff empfing den französischen Abgesandten mit den größten Ehrenbezeugungen und, dem Anschein nach, mit großer Gutmüthigkeit und Herzlichkeit. Man sprach von dem großen Unglück des Krieges, wobei Niemand gewinne, von dem lebhaften Wunsch Aller, ihn geendigt zu sehen. Kutusoff bezweifelte nicht, daß Kaiser Alexander alle Bedingungen eingehen werde, die ihm von seinem „erhabenen Freunde“ gemacht worden wären. Dem beständig wiederholten Antrage Lauriston's, nach Petersburg gelassen zu werden, wußte der alte Schlaupkopf durch allerlei Vorwände auszuweichen. Dazu habe er keine Vollmacht und könne dies auf seinen Kopf nicht wagen. Er werde aber, trotz der schlechten Wege in dieser Jahreszeit, den General-Adjutanten, Fürsten Wolchonski, nach Petersburg an den Kaiser senden, welches eben so gut oder eigentlich noch besser sei, als wenn sein französischer Botschafter hinginge. Die Zwistigkeiten zwischen beiden Monarchen würden so auf das Kürzeste gelöst werden. Es wurde auch noch ein Waffenstillstand bis zur Rückkehr des Fürsten Wolchonski verabredet und der französische Abgesandte mit derselben Feinheit und anscheinenden Gutmüthigkeit wieder entlassen.

Seinerseits glaubte Napoleon den Eindruck seiner Eroberung und seines gewaltigen Namens noch verstärken zu

\*) Toll's Denkwürdigkeiten II., S. 197. ff.

müssen, um Alexander zum Frieden zu stimmen. Er stellte sich, als ob er Moskau in langer Zeit nicht zu verlassen gedenke. Der Kreml wurde befestigt, Magazine eingerichtet, in der ganzen Umgegend wurden weitläufige Fouragirungen angeordnet, und die Truppen in und um Moskau erhielten Befehl, sich auf sechs Monate mit Lebensmitteln zu versehen, was eine reine Unmöglichkeit war. Selbst französische Schauspieler wurden verschrieben, um den Feind glauben zu machen, er wolle den ganzen Winter in Moskau verbringen.

Diese Künste machten zwar auf die Russen keinen sonderlichen Eindruck, wohl aber auf das eigene Heer. Mit Bangigkeit sah Jedermann den furchtbaren nordischen Winter naßen, maß in Gedanken die weite Entfernung von der Heimath, von den eigenen Hülfquellen, dachte an die bald aufgezehrten Lebensmittel, an den erbitterten Feind, und fragte sich besorgt, was daraus werden sollte? Auch dem Kaiser selbst, so unwandelbar er auch in seiner äußeren Haltung immer dieselbe Festigkeit und Würde, wie früher, beibehielt, war nicht wohl zu Muth. Seine bessere Einsicht sagte ihm: da die Russen sich nicht beeilten, um Frieden nachzusuchen, so sei dies ein Beweis, daß sie ihn auch nicht wollten. Da er zu schwach an Kräften sei, um noch etwas Tüchtiges gegen Kutusoff unternehmen zu können, und der Winter vor der Thür, so müsse er sobald als möglich auf seine Verbindungen an den Dnieper und die Duna zurück, wo seine Flügelcorps ohnehin schon in großer Bedrängniß wären. — Wenn er dies aber freiwillig that, so hatte sein Ruf den stärksten Stoß erlitten, der Zauber seiner Unfehlbarkeit, der Schrecken seines Namens war gefährdet, eine Wiederaufnahme des großen Plans im folgenden Jahre bei so geschwächten Kräften mehr als ungewiß. Bei der so sehr gereizten Stimmung der Völker konnte eine gefährliche Reaction derselben gegen ihn entstehen, und es war gar nicht abzusehen, wohin das Alles in der Folge führen könnte.

Er war so hoch gestiegen, daß eine solche Gefährdung seines Ansehens höchst bedenklich werden mußte. Darum wurde es ihm so schwer, sich in das Unvermeidliche zu fügen, bei der größten Unternehmung seines Lebens einzugestehen, daß er sie nicht habe ausführen können.

Dennoch brach seine bessere Einsicht durch und er beschloß am 13. October den Rückzug. Er wollte ihn jedoch in der Art ausführen, daß er Kutusoff angriffe und zurückdrängte, um eine neue, noch nicht aufgezehrte Straße zu gewinnen. Die Befehle gingen ab, aber Napoleon führte den gefaßten Entschluß dennoch nicht aus. Wieder gewann der Gedanke, sich durch Unterhandlungen aus der Verlegenheit zu ziehen, die Oberhand. General Lauriston war zu schmeichelhaft von Kutusoff aufgenommen worden, als daß er daran nicht noch Hoffnungen knüpfen sollte. So verstand sich denn dieser stolze Mann zu der schwächsten Handlung seines Lebens; nie ist er wieder so tief herabgestiegen. Er sandte den General Lauriston am 13. October von Neuem in das Hauptquartier von Kutusoff, „um anzufragen, welche Antwort Kaiser Alexander ertheilt habe.“ Die große Verlegenheit, in welcher er sich befand, wurde dadurch dem russischen Feldherrn klarer, als je, und er säumte auch nicht mehr lange, wieder angriffsweise zu Werke zu gehen.

Hatte Kutusoff bei der ersten Sendung Lauriston's die Kunst verstanden, Napoleon zu bestriicken und wirklich glauben zu machen, daß der Friede nahe sei, so wiederholte er diese bei der zweiten mit gleichem Glück. Es gelang ihm, Napoleon noch einmal zu hintergehen, indem er ihm Hoffnung machte, daß er die Friedens-Unterhandlungen ungesäumt beginnen würde, sobald er die Instructionen empfangen hätte, die er von seinem Monarchen stündlich erwartete und deren Ausbleiben er nur durch die schlechten Wege erklären könne. Um ihm mehr Zutrauen zu seiner friedfertigen Gesinnung einzusößen, ließ er den kleinen Krieg, den seine Reiterei mit vielem Vortheil gegen die französische führte,

einstellen, und es kam so eine Art Waffenstillstand zu Stande, der freilich von kurzer Dauer war. \*)

Solch grobe Täuschung gelang, durch die Umstände begünstigt, einem Manne, der in jeglicher Beziehung so tief unter dem großen französischen Eroberer stand.

Indeß mahnte diesen jede folgende Stunde gebieterisch an die Nothwendigkeit des Rückzuges. Sein Gegner stand seitwärts auf seiner Rückzugslinie und verstärkte sich mit jedem Tage. Die russischen Parteigänger und zahlreiche Schwärme von Kosaken machten diese Rückzugsstraße unsicher, fingen Transporte auf, überfielen größere Posten bis zur Stärke eines Bataillons. Die Bauern brachen aus den Wäldern hervor und nahmen Antheil an diesen Ueberfällen, wobei sie mit schaudererregender Grausamkeit verfahren. So sind nach russischen Berichten bis Mitte October über 15,000 französische Gefangene eingebracht worden.

Napoleon bereitete sich darauf vor, den Rückzug sogleich anzutreten, wenn die angeknüpften Unterhandlungen nicht den erwünschten Erfolg haben sollten. Zuerst wollte er gerade auf Smolensk zurückgehen, auf welcher Straße er an mehreren Orten Magazine anzulegen befohlen hatte, aber die Aufgezehrtheit dieser Gegeed brachte ihn wieder davon ab. Dann beabsichtigte er den Rückzug mit dem größten Theile seiner Macht über Woloklamsk und Bieloï auf Witepsk, während er den Ueberrest auf Smolensk marschiren lassen wollte. Auf dem Wege nach Witepsk traf er keinen Feind

---

\*) Von russischer Seite, Toll II., S. 215, wird es bestritten, daß Kutusoff Napoleon habe hinhalten wollen, dies sei auch nicht die Absicht Alexander's gewesen. Es sei erwiesen unwahr, daß Kutusoff den Feind durch vorgespiegelte Friedenshoffnungen zum Verweilen in Moskau verleitet habe. Nur Schen vor Napoleon habe seine Handlungsweise bestimmt. — Was soll man aber dann von dem Verstande der Russen halten? Kutusoff erschiene dann als ein Mann ohne Gedanken, ohne Plan. Und wie soll man sich Napoleon's Verhalten erklären?

und noch unberührte Lebensmittel. Es ist ziemlich gewiß, daß ver<sup>stärkt den größten</sup> Theil seiner Streitmacht erhalten haben würde, aber diese Marsch-Richtung kam ihm zu furchtsam und seiner unwürdig vor. Er wählte endlich, wie er schon früher gewollt, die Straße nach Kaluga, wo er Kutusoff angreifen, zurückwerfen und dann etwa über Tschnow und Selnia nach Smolensk gelangen wollte. In dieser Art des Rückzuges lag viel mehr Energie; er konnte ihn für freiwillig ausgeben und ihn vielleicht mit einem Siege schmücken. Den Anfang mit der Rückzugsbewegung machte er den 15. October, wo er durch den Fall des ersten Schnee's an das Herannahen des Winters gemahnt wurde. Den 16ten und 17ten wurden die Anstalten zum Rückzuge ziemlich langsam fortgesetzt, und Napoleon würde sich wohl noch länger in Moskau aufgehalten haben, weil er immer noch Zeit zu haben glaubte, Smolensk vor dem wirklichen Eintritt des Winters zu erreichen, wenn Kutusoff es nicht für gut befunden hätte, die Maske abzuwerfen, seine Vorhut unter dem Könige von Neapel am 18. October mit Tagesanbruch zu überfallen und ihr einen empfindlichen Verlust beizubringen.

Zu seinem größten Verderben hatte Napoleon so lange in Moskau verweilt. Brach er vierzehn Tage nach dem Brande, wo seine bessere Ueberzeugung ihm bereits sagte, daß Alexander keinen Frieden wolle, also etwa den 4. October, auf — zu welcher Zeit sich sein Heer genügend ausgeruht hatte — so gelangte er ungehindert nach Smolensk und zu seinen Flügel-Corps. Dann hätte die Weltgeschichte eine andere Gestalt gewonnen. Jeder frühere Tag des Aufbruchs ersparte ihm Tausende, jeder spätere verschlang eben so viel. Aber es mußte so kommen, um den Plan der Vorsetzung in Erfüllung zu bringen. — Er hatte unter seinem unmittelbaren Befehl noch mehr als 100,000 Mann der versuchtesten und thatkräftigsten Truppen, die je ein Feld-

herr geführt hat,\*) mit 600 Geschützen. Wenn er diese un-  
 verfehrt rettete, so legten sie unter seiner und seiner Feld-  
 herren Führung und als Stamm dienend für neu zu bil-  
 dende Truppen ein ungeheures Gewicht in die Waagschale.  
 Mit einer so stolzen Schaar, der noch die Flügel-Corps,  
 das Corps von Victor im Centrum und zahlreicher Nach-  
 zug beizuzählen waren, hätte sich ganz Mittel-Europa in  
 Respect halten, hätten noch große Dinge sich ausführen  
 lassen. Darum mußten Alle vertilgt werden, um eine  
 neue Zeit heraufzuführen. Nicht die Russen haben sie be-  
 siegt; sie erlagen einem unabwendbaren Geschick. Die Toll-  
 kühnheit ihres Feldherrn, die Weite des Weges, die unauflös-  
 lichen Beschwerden, die weit über das Maß hinausgingen,  
 das menschliche Kräfte zu ertragen vermögen, der Hun-  
 ger und der früh eingetretene nordische Winter haben sie zu  
 Grunde gerichtet!

Mit jenem Angriffe Kutusoff's am 18. October, der  
 endlich den französischen Kaiser zum schleunigen Aufbruch  
 von Moskau bestimmte, hatte es folgende Bewandniß. Der  
 König von Neapel hatte unter seinem Befehl die Reiter-  
 Corps der großen Cavallerie-Reserve, die sich von ihren  
 Strapazen noch nicht erholt hatten und in einem traurigen  
 Zustand waren, das Corps von Poniatowski, die Weichsel-

\*) Nach Chambray I., S. 404, bestand sein Heer nach den Listen  
 vom 20. und 30. September, noch ohne das Corps von Junot, aus  
 95,775 Mann, worunter noch 17,000 Reiter, mit Junot also die obige  
 Zahl. Es ist interessant, die frühere Stärke eines Corps mit der jetzigen  
 zu vergleichen; die letztere war folgende:

Die kaiserliche Garde . . . . .	18,700 Mann.
Erstes Corps (Davoust) . . . . .	24,800 "
Drittes Corps (Mey) . . . . .	6,240 "
Viertes Corps (Vice-König) . . . . .	27,000 "
Fünftes Corps (Poniatowski) . . . . .	6,923 "
Achstes Corps (Junot) . . . . .	6,000 "
Die vier Reitercorps (König von Neapel)	11,759 "

Division Claparede der Garde, die Division Dufour vom Corps von Davoust und die leichte Reiterei der Corps von Davoust und Ney — zusammen 20,000 Mann und 187 Geschütze. — Diese Macht stand drei Märsche von Moskau entfernt, dem großen Heere Kutusoff's an der Nara gegenüber. Man kennt die große Sorglosigkeit der Franzosen im Vorpostendienst, die sie schon oft bitter gebüßt haben, ohne darum diesen Fehler abzulegen. Jetzt nun hatten sie noch ohnehin den Kopf voll von einem bald zu schließenden Frieden, hielten die trügerische Ruhe des Feindes, die dieser bloß aus Politik angenommen, für einen wirklichen Waffenstillstand, und vernachlässigten alle kriegerischen Vorsichtsmaßregeln; auch war ihre Stellung, im Verhältniß zu den geringen Streitkräften, viel zu ausgedehnt.

Dagegen war das große russische Heer wieder auf 110,000 Mann gebracht worden. \*) Die Reiterei, worunter mehr als 24,000 Kosaken, befand sich im besten Zustande und war der größtentheils abgematteten französischen um ein Bedeutendes überlegen.

Dem General = Quartiermeister Obersten Toll war es möglich gewesen, die ganze französische Stellung aus einem Walde, der dem linken französischen Flügel gegenüberlag, zu übersehen und einen Plan davon in's Hauptquartier zu liefern. Die Gelegenheit war zu lockend, den Franzosen eine Niederlage zu bereiten.

Es gelang Toll, der die Seele des Hauptquartiers war, die Lage des Feindes am klarsten überseh und den nahen Abzug desselben mit Sicherheit vorher sagte, für seinen Plan mehrere einflußreiche Generale: Konownikyn, Baggehoffwudt u., selbst Bennigsen zu gewinnen. Kutusoff war schwer zu bewegen, seine Einwilligung zu geben; er hatte übergroße Scheu, den in Moskau schlummernden Löwen zu wecken.

\*) Nach Toll's Denkwürdigkeiten II., S. 207, betrug das russische Heer Mitte October nur 94,000 Mann und 20,000 Kosaken.

Von vielen Seiten bestürmt, gab er endlich nach, und es wurde der Ueberfall der französischen Vortruppen auf den 17. October festgesetzt, wozu man die eigenen Truppen schon am 16ten Abends aufbrechen lassen wollte, da man noch vor Tagesanbruch auf den Feind zu fallen beabsichtigte. Zu der Unternehmung wurde fast das ganze Heer, nämlich ohne die Kosaken 78,000 Mann, aufgeboden.

Die Russen standen, wie wir wissen, an der Nara, wo diese, erst von Norden kommend, bei Tarutino ostwärts fortfließt. Die Franzosen, unter Murat, lagerten ihnen nördlich gegenüber an einem Flüsschen, Czernischnia, welches sich westwärts in die Nara ergießt. Die Gegend zwischen beiden Theilen war offen, dagegen lehnte sich der rechte Flügel der Russen und der linke der Franzosen an ziemlich ausgedehnte Wälder. Der Plan des Obersten Toll war nun, mit drei Infanterie-Corps, Baggehuffwudt, Lutschkoff, Ostermann, und zahlreicher Reiterei eine große Umgehung des linken französischen Flügels durch die Wälder vorzunehmen und ihm völlig in den Rücken zu kommen. Wenn dies gelungen, sollte der übrige Theil des Heeres rasch auf das französische Centrum bei Winkowo (an dem genannten Flüsschen), nach welchem Ort das Gefecht genannt worden ist, vordringen, und so sollte der Feind, nachdem er gänzlich umzingelt wäre, genöthigt werden, das Gewehr zu strecken. Man müsse, sagte Toll, diesen großen Vortheil vorwegnehmen. Dieser Plan mochte ganz gut ausgedacht sein, aber ein russischer Generalstab und russische Truppen waren nicht im Stande, durch weite Wälder einen Nachtmarsch zu leiten oder geordnet zurückzulegen. In der That übertrifft diese russische Unternehmung an Leichtsinns und Ungeschick der Leitenden und an Schwerfälligkeit der Truppen Alles, was irgend in der Kriegsgeschichte bekannt ist. Die Anordnung (Disposition) zu der Unternehmung wurde im Hauptquartier ausgegeben, aber General Yermoloff, der Chef des Generalstabes der ersten Westarmee von Barclay,

vergaß bei einem großen Trinkgelage gänzlich, die nöthigen Befehle an die Truppen zu erlassen, vergaß vollständig, daß eine so große Unternehmung im Werke sei.\*) Als der Fürst-Feldmarschall am 17ten früh auf den Platz kam, mußte er zu seinem Staunen und seiner höchsten Entrüstung sehen, daß er der Einzige auf demselben sei, denn Niemand war aufgebrochen, das ganze Heer war in tiefem Schlafe. Kutusoff wüthete, es ergab sich, daß General Vermoloff der Schuldige war, er wurde als Chef des Generalstabes abgesetzt.

Das Gefecht wurde auf den folgenden Tag, den 18ten October, verschoben. Die Truppen des rechten Flügels, welche die Umgehung machen sollten, wurden schon am 17ten Abends in Bewegung gesetzt und sollten die Nacht durch die Wälder marschiren. General Bennigsen erhielt den Auftrag, die Umgehung zu leiten. Mit Anbruch des Tages sollten alle Abtheilungen dicht am Feinde sein, um unvermuthet auf ihn losstürzen zu können, denn der Angriff sollte den Charakter eines Ueberfalls haben, mit der großen Uebermacht wollte man noch die Ueberraschung verbinden. General Bennigsen zeigte sich hier jedoch nichts weniger, als in seinem Glanz, indem die Ausführung des Nachtmarsches sich zu einem wahren Musterbild verworrener Heerleitung gestaltete. In Folge vieler Mißverständnisse und Befehlsänderungen kamen die Truppen unglaublich durcheinander. Die Colonnen kreuzten und hinderten sich. Die Generale überhäuften sich mit Zank und Vorwürfen und, so einmal in Confusion gerathen, wußte Bennigsen selbst nicht zu helfen. Man mußte den Tag abwarten, um die heillose Verwirrung in Etwas zu beseitigen und den ferneren Marsch antreten zu können. Der Charakter eines Ueberfalls ging dadurch größtentheils verloren. Als man nahe genug am Feinde war, wurde durch verworrene Befehle noch Vieles verdorben, so daß der Angriff nur mit verhältnißmäßig klei-

\*) Toll II., S. 217.

nen Abtheilungen geschah. Obgleich nun ein gehöriges Zusammenwirken vereitelt war, war das Uebermaß an Zahl und die Ueberlegenheit der russischen Reiterei doch so groß, daß die Franzosen in die größte Gefahr geriethen. Das Reiter-Corps von Sebastiani, früher Montbrun, welches den linken französischen Flügel inne hatte, wurde wirklich überfallen und sehr übel zugerichtet. Es verlor einen beträchtlichen Theil seiner Leute, seine Geschütze und seine ganze Bagage. Bald darauf rückte das Infanterie-Corps von Baggehuffwudt aus dem Walde hervor, und es drohte den Franzosen noch eine schwerere Niederlage. In dieser Noth rettete vor größerem Mißgeschick der verwegene Muth des Königs von Neapel, der ihn auch in den größten Gefahren nicht verließ und nützlicher war, als alle Rathschläge der Klugheit. Mit einer eiligst zusammengerafften Masse Reiterei stürzte er sich rückwärtslos auf das aus dem Walde hervorbrechende Corps von Baggehuffwudt und brachte es in Unordnung, wobei der Führer selbst, einer der tapfersten russischen Generale, ein Athlet von Person und der größte Mann im ganzen Heere, Baggehuffwudt (gewöhnlich Baggewud genannt), getödtet wurde. Das Corps hielt, suchte sich aufzustellen und fing eine Kanonade an. Von diesem Augenblick an waren die Franzosen gerettet. Im Centrum gegen Winkowo hatte Kutusoff selbst den Befehl übernommen; aber da die Umgehung im Wesentlichen mißglückt war, so wagte er keinen entscheidenden Angriff; ohnehin war weder Toll noch Konownigyn persönlich bei ihm. Die Franzosen behielten Zeit, aufzustehen und unter's Gewehr zu kommen, machten selbst Angriffe, stellten die Verbindung unter sich her und konnten regelmäßig den Rückzug fortsetzen.

Das Gefecht von Winkowo \*) kostete den Franzosen 36 bis 38 Geschütze, 500 Tödtete und Verwundete, 500 (nach

\*) Herzog Eugen von Württemberg, S. 110 ff., Toll II. S. 211 ff., Chambray 16., 16., 16.

Toll 1500) Gefangene und eine Menge Gepäck. Erwägt man die Schwäche der Franzosen und die gewaltigen Anstalten, welche die Russen gemacht hatten, alle Truppen Murat's gefangen zu nehmen, so war dies ein verhältnißmäßig geringer Verlust. Die Ueberlegenheit der französischen Befehlshührung springt hier recht deutlich in die Augen. In der That schämten sich auch die russischen Generale des geringen Erfolges und beschuldigten sich wechselseitig. General Konownitzyn erklärte laut: das Gefecht sei eine Schmach für die russischen Waffen. Da Bennigsen mit der Umgehung betraut gewesen und bei derselben die größtmögliche Verworrenheit geherrscht hatte, so kehrte sich die allgemeine Entrüstung gegen diesen. Kutusoff schloß ihn von allem Einfluß bei der Heerleitung aus und übertrug seine Stelle dem General Konownitzyn, und Toll wurde von nun an wirklicher General-Quartiermeister des ganzen Heeres. General Bennigsen fühlte die Nothwendigkeit, sich beim Kaiser zu rechtfertigen. Er warf aber dabei alle Schuld auf Kutusoff, und da er wußte, daß dieser von Alexander nichts weniger als geschätzt wurde, so suchte er ihn noch besonders anzuschwärzen und führte unter Anderm an: Kutusoff habe im Hauptquartier ein junges Mädchen, als Kosaken verkleidet, bei sich. Seine Absicht schlug aber in das Gegentheil um. Alexander sandte seinen Brief in der Urschrift an Kutusoff und dieser entließ ihn, weil er „wegen zerrütteter Gesundheit“ keine Dienste mehr leisten könne. Der tief-intrigante Mann, der an die Stelle Barclay's hatte treten wollen, der erwartet hatte, daß der Verlust Moskau's Kutusoff stürzen und er dann den Oberbefehl erhalten würde, war nun selbst eine abgethane Größe. Auch Barclay befand sich nicht mehr beim Heere. Obgleich ihm der Kaiser für die Borobiner Schlacht den Georgen-Orden zweiter Classe verliehen und ein Geschenk von 50,000 Papierrubeln gemacht, so war er doch der fortgesetzten Kränkungen Kutusoff's müde geworden und war abgegangen. An seine Stelle war Lox-

massoff getreten, und Kutusoff unternahm dann überhaupt eine andere und zweckmäßigere Heer-Eintheilung.

Die Nachricht von dem Gefecht bei Winkowo gelangte zu Napoleon nach Moskau noch an demselben Tage Vormittags, als er gerade mit Besichtigung seiner Gardes beschäftigt war. Sie entschied den Ausbruch aus Moskau, denn es war nun klar, daß Kutusoff ihn getäuscht hatte und daß an keinen Frieden zu denken sei. Er gab augenblicklich Befehl zum allgemeinen Ausbruch und den Nachmittag schon befand sich sein ganzes Heer im Marsch auf der Straße nach Kaluga.

---

7. Rückzug des französischen Heeres bis zum Uebergang über die Berezina. Schlacht bei Malo-Jaroslawek. Gefechte bei Wjarsma, Krosnoi etc.

---

Das französische Heer, welches aus Moskau abmarschirte, bestand aus der Garde und den Corps des Vice-Königs, Ney's und Davoust's, die in und um Moskau gelegen hatten. Die Westphalen, unter Junot, waren gar nicht oder nur zum geringsten Theil nach Moskau gekommen. Das Hauptquartier Junot's blieb in Moshaisk und er erhielt die Bestimmung, die Verbindung zwischen Smolensk und Moskau zu erhalten. Demgemäß hatte das Corps Stappenorte in Kirchen und Schlössern bezogen, in welchen es sich befestigt oder wenigstens verpallisadirt hatte, um gegen die vielfachen Steifzüge der Russen gesichert zu sein. Es erhielt nun auch die Weisung, alle von Moskau nach Smolensk rückenden Transporte, Kranke, Munition &c. &c. zu decken. Das Heer des Königs von Neapel sollte auf dem Vormarsch nach Kaluga zu dem großen Heere stoßen. In Moskau blieb der Marschall Mortier mit der ersten Divi-

sion der Garde (Laborde), den schon in großer Zahl unberitten gewordenen Reitern und 500 Pferden, mit der Weisung, sich im Kreml festzusetzen. Er sollte sich das Ansehen geben, als wenn das französische Heer bald wieder zurückkehren würde. Diese Täuschung konnte freilich nicht lange aufrecht erhalten werden. Auch erhielt der Marschall schon am 21sten den Befehl, in der Nacht vom 22sten zum 23sten die Stadt zu verlassen und sich über Wreia dem Heere wieder anzuschließen. Vorher aber sollte er die Hauptgebäude des Kreml, nachdem er sie unterminirt, in die Luft sprengen und das Lustschloß Petrowskoi den Flammen übergeben, was auch wirklich geschah — eine nutzlose Barbarei, die die Russen noch mehr aufbringen mußte.

Das französische Heer, welches Moskau verließ, hatte sich hinlänglich wieder erholt und war vollständig zu Kräften gekommen. Jedermann hatte sich von den gefundenen Vorräthen an Tuch, Leder &c. &c. gut gekleidet, auch die Reiterei hatte alles schadhafte Material ausbessern können. Nur die Pferde hatten bei dem Mangel an Fourage, auch bei dem fortgesetzten Vorpostendienst nicht wieder emporkommen können und befanden sich, besonders bei der großen Heer-Reserve, in einem sehr schlimmen Zustande, wenn man sich auch zum Theil durch Einstellung von russischen Pferden geholfen hatte. In guter Verfassung befand sich noch die Reiterei der Garde, die nicht in's Gefecht gekommen und für die am meisten gesorgt worden war; in leidlichem Zustande waren die leichte Reiterei, die den Infanteriecorps zugetheilt gewesen war, und die deutschen und polnischen Reiter, die als sorgsame Pferdewärter sich für die gute Verpflegung ihrer Thiere aufgeopfert hatten. Das Heer schleppte die ungeheure Zahl von 605 Geschützen mit, die zu dem früheren completen Stand ganz gut gepaßt hatte, nun aber fast um das Dreifache zu hoch war. Diese Menge Geschütz bedurfte 2455 Munitionswagen, und die Bespannung konnte daher nur sehr dürftig sein. Jedermann hatte

aus Moskau mitgenommen, was er für nützlich oder werth hielt. Die höheren Offiziere, die jüngeren in Gesellschaften, führten Staatswagen, die man in Moskau in großer Menge fand, Pelze, Kleider und Luxus-Artikel, vor Allem Lebensmittel, der Soldat ähnliche Dinge, einige auch Geld und Schätze, mit. Wie es häufig geschieht, hatte man sich auch mit vielen unnöthigen Dingen beschwert. Diese Fuhrwerke mit denen der Marktetender bildeten einen unendlichen Troß. Der Kaiser wollte den Kriegern so wenig wie den Marktetendern den Lohn ihrer Anstrengung rauben und ließ geschehen, was zu hart gewesen wäre, zu verbieten; hatten doch die Russen ihre Stadt selbst angezündet und diese zunächst als herrenloses Gut dem Feinde überlassen! An das Heer schlossen sich auch die französischen Familien mit Weib und Kind an, die in Moskau gewohnt hatten und keine Lust haben konnten, sich der Volksrache auszusetzen, wenn die Russen wiederkehrten.

Ein durch so viele Anhängsel schwerfälliges Heer sollte bei bald eintretendem Winter über Kaluga nach Smolensk einen Weg von mehr als siebenzig deutschen Meilen zurücklegen. Noch war das Wetter gut, aber es mußten bald die gewöhnlichen Regengüsse eintreten, welche die ungebahnten Wege Rußlands grundlos machen. Man blieb immer in der Nähe des Feindes, also mußte man auch in rauhster Bitterung bivouacquiren. Man war genöthigt, möglichst vereint zu marschiren, was die Verpflegung sehr erschwerte. Kam man auch durch einen noch nicht aufgezehrten Landstrich, so war bei der dünnen Bevölkerung und bei den nun immer kürzer werdenden Tagen die Ausendung nach Lebensmitteln und deren Vertheilung nicht gut ausführbar. Sollte man auch von erheblichen feindlichen Angriffen verschont bleiben, so war doch vorherzusehen, daß schon der Marsch bis Smolensk bedeutende Opfer kosten würde.

Napoleon zog von Moskau in der Richtung auf Kaluga über Fominskoë und Borowsk gegen Malo-Taroslaweß,

auf welcher Tour er den linken Flügel der russischen Stellung bei Tarutino umging. Das italienische Corps, welches das stärkste und außer dem Vormarsch auf Witepsk und der Borodiner Schlacht noch nicht im Gefecht gewesen war, machte die Vorhut. Dann kamen nacheinander: Ney, Davoust, hierauf die Division Roguet der Garde, welche die Trophäen\*) und die Kriegskasse escortirte, endlich die Division Morand als Nachhut. Das Heer des Königs von Neapel war bestimmt, sich dieser Bewegung anzuschließen, zum Theil, wie Poniatowski, sich seitwärts auf Bereia zu schieben. Von soviel Geschütz und Fuhrwerk beschwert, ging der Marsch äußerst langsam. Erst den 23. October Abends erreichte der Vortrab des Vice-Königs das von Moskau vierzehn deutsche Meilen entfernte Städtchen Malo-Zaroslaweß an der Lusha oder Luja, woraus er eine Abtheilung Kosaken vertrieb und den Ort mit zwei Bataillonen besetzte.

So überaus langsam das französische Heer auch marschirt war, so erhielt Fürst Kutusoff doch erst am 23sten Morgens die Meldung, daß bedeutende feindliche Truppentheile auf der Straße von Kaluga vorrückten, und erst Nachmittags erfuhr er, daß das ganze französische Heer nach dieser Richtung in Marsch sei. Er konnte nun nicht länger säumen, weil der Feind sonst Kaluga vor ihm erreichte, hob daher um drei Uhr sein Lager bei Tarutino auf und wandte sich eiligst gegen Malo-Zaroslaweß.\*\*)

\*) Man hatte auch Trophäen von Moskau mitgenommen: eine Anzahl türkischer Fahnen, mehrere der früher erwähnten Kronschätze, einige alte merkwürdige Kanonen und Küstwagen, das goldene Kreuz von der Hauptkirche des Kreml Iwan Weliki u. c., welche alle auf dem Rückwege verloren gingen.

\*\*) Nach Danilewski weinte Kutusoff vor Schmerz, als er Moskau preisgeben mußte; jetzt verneigte er sich vor dem Heiligenbilde, das in keines Russen Stube fehlt, befreuzte sich und weinte vor Freude, als er den Abzug Napoleon's von Moskau erfuhr.

Dieses Städtchen, vierzehn Meilen von Moskau und kaum acht Meilen von Kaluga entfernt, liegt am rechten (südlichen) Ufer der Lusha, auf dem Ramm des Thalrandes, welcher steil gegen den Fluß abfällt. Dieser, ein Nebenfluß der Dka und im Allgemeinen von West nach Ost gerichtet, bildet bei der Stadt einen tiefen, mehr als halbkreisförmigen, nach Norden offenen Bogen, dessen Durchmesser wohl 1200 Schritt beträgt. Der Raum innerhalb desselben ist eben und unbedeckt. Außerhalb dieser Ebene steigt der nördliche Thalrand ebenso steil an wie der südliche. Auf der südlichen Seite, wo die Russen herkamen, fängt der Wald erst auf mehr als Viertelmeilen-Weite von der Stadt an und läßt Raum zur Entwicklung bedeutender Streitkräfte. Auf der nördlichen, wo das französische Heer nahte, beginnt der Wald schon unmittelbar auf dem Thalrande, und es bleibt daher hier kein Raum zu zweckmäßigen kriegerischen Anordnungen. Der Vortheil der Vertikalität war also ganz auf russischer Seite.

Am 24. October mit Tagesanbruch erreichte General Dochturoff die Stadt und warf die zwei schwachen italienischen Bataillone ohne Umstände hinaus und über die Lusha-Brücke zurück. Die Division Delzons, welche zur Unterstützung derselben in der genannten Ebene lagerte, griff sogleich zum Gewehr, drang wieder über die Brücke zum Städtchen hinauf und bis zum Marktplatz vor. Das Corps von Dochturoff hatte aber Zeit erhalten, ganz heranzukommen, sich zu entwickeln und Geschütz an vortheilhaften Orten auf der Höhe aufzustellen, welches gegen die niedere Lusha-Brücke und die Thalebene von großer Wirkung war. Die Division Delzons konnte sich gegen diese Uebermacht nicht halten, sie verlor ihre Vortheile wieder, wurde den steilen Abhang hinabgestoßen und hielt sich nur noch in einem Kirchhofe am östlichen Ende der Stadt. Sept sank auch der Divisions-General Delzons selbst tödlich verwundet vom Pferde, und es war zu besorgen, daß die Sta-

liener auch diesen letzten Posten würden fahren lassen müssen. [libtool.com.cn](http://libtool.com.cn)

Indessen hatte der Vice-König, der auf dem Wege nach Malo-Zaroslaweß den Kanonendonner des sich erhebenden Gefechts gehört, seinen Marsch beschleunigt und war eben herbeigeeilt. Noch war der Kirchhof nicht verloren, der Brigade-General Guilleminot hatte an Delzons' Stelle den Befehl übernommen und sich bis jetzt, halb elf Uhr Vormittags, trotz aller Anstrengungen Dochturoff's, im östlichen Theile der Stadt gehalten. Der Vice-König sandte sogleich die Division Broussier zu Hülfe, und nach lebhaftem Kampfe gelang es auch den Italienern, die Stadt zum größeren Theil wieder in Besitz zu erhalten; aber nun langten die Spitzen der Colonnen von Kutusoff an. Alles Bisherige war also nur Einleitung und eine völlige Schlacht mußte nun erst angehen.

Der Kaiser, welcher den Abend vorher vom Vice-König die Meldung erhalten, daß die Gegend von Malo-Zaroslaweß noch frei wäre, hatte, froh über diese Nachricht, die ihm verhieß, glücklich vor dem Feinde nach Kaluga zu kommen, sein Hauptquartier Borowsk erst um neun Uhr verlassen. Der immer lebhafter werdende Kanonendonner machte ihn besorgt. Auf die Meldung des Vice-Königs von diesem Gefechte sandte er den Befehl ab, die Stadt zu halten, mit dem Bemerkten, daß er zu Hülfe kommen werde. Er eilte vorwärts und war um ein Uhr ein und eine halbe Stunde von Malo-Zaroslaweß auf einer Bergebene angekommen, wo die Kuscha nur in geringer Entfernung floss und wo man gegenüber auf der andern Seite des Flusses die Straße von Tarutino her übersehen konnte. Zu seinem größten Erstaunen erblickte er auf derselben unabsehbar lange, dunkle Truppenzüge, die sich in Eile gegen Malo-Zaroslaweß bewegten, und konnte nun nicht mehr zweifeln, daß das ganze Heer Kutusoff's im Anmarsch sei. Sogleich sandte er Davoust

und der Garde den Befehl zu, ihren Marsch möglichst zu beileiten, und sprengte selbst dahin, wo gefochten wurde.

Eben hatte der Vice-König seine dritte Division unter General Pino, die, früher in Witepsk zurückgelassen, nach der Borodiner Schlacht wieder zum Corps herangezogen worden war, in's Gefecht gebracht. Diese jungen Italiener, die noch nie im Feuer gewesen, wollten hier zeigen, daß sie den Veteranen eines so ruhmreichen Heeres nicht nachständen. Mit großer Tapferkeit stürmten sie über die Brücke die Höhen hinan und drangen in die brennende Stadt.

Indessen hatten sich auch die russischen Streikräfte gemehrt und es waren mehr als hundert Geschütze in's Gefecht gekommen. Die drei schon sehr geschwächten italienischen Divisionen hatten Mühe, sich in der niederbrennenden Stadt zu halten. Sie wurden endlich wieder daraus vertrieben, den Bergabhang hinabgestürzt und behaupteten nur noch den östlichen Theil, wo der schon erwähnte Kirchhof war. Jetzt säumte der Vice-König nicht, auch noch die italienische Garde in's Gefecht zu führen.

Als dies geschah, kam auch das Corps von Davoust zu Hülfe. Der Kaiser, welcher während des Gefechts auf der Straße am nördlichen Thalabhange hielt, ließ rechts von der Stadt in größter Schnelligkeit eine Brücke über die Lusha schlagen, über welche er eiligst die Division Gérard gehen ließ. Ebenso mußte die Division Compans links über die Lusha setzen. Es wurde auch versucht, auf dem diesseitigen Ufer Battereien zu errichten, um dem mörderischen Geschützfeuer der Russen auf den jenseitigen Höhen das Gleichgewicht zu halten. Diese Maßregeln hatten günstigen Erfolg. Die Stadt wurde von der italienischen Garde wiedererobert und behauptet. Die Division Gérard verbreitete sich rechts, die Division Compans links, den Thalrand ersteigend. Es wurde nun möglich, auch Geschütz aus der Tiefe des Thales vorzuziehen. Die Artillerie fuhr über die mit Leichen besäten Straßen der Stadt und pflanzte sich

auf der Höhe auf. Die Russen setzten noch mehrmals an; wieder vorzudringen, aber der Tod des Generals Dorochoff und die schwere Verwundung des Generals Dochturoff brachte sie in's Wanken und sie wichen zurück. Fürst Kutusoff machte noch einige Anstrengungen, das Verlorene wiederzugewinnen, indessen hielten die Italiener und Franzosen ihre Stellung bis zur eingetretenen Finsterniß.

Fürst Kutusoff hatte eine sehr bemerkenswerthe Scheu vor einem ernsthaften Angriff, wenn er den gewaltigen französischen Imperator, dessen heftige Schläge er nun schon mehrmals empfunden hatte, sich persönlich gegenüber wußte. Er unterstützte daher den General Dochturoff durchaus nicht hinlänglich. Hätte er dies mit dem größten Theil seiner Streitkräfte gethan, so konnte er das italienische Corps und die zwei Divisionen von Davoust, da die Vortheile des Bodens durchaus auf seiner Seite waren, in die Lusha hinabstürzen und wahrscheinlich einen bedeutenden Theil gefangen nehmen. Aber ihm imponirte der tapfere und entschlossene Angriff der Italiener, auch ein seigener Verlust von 8000 Mann, und so brachte 'er nicht viel über 20,000 Mann in's Gefecht. Vergebens trieb ihn der englische General Sir Robert Wilson, der sich als Bevollmächtigter von Großbritannien im russischen Hauptquartier aufhielt, zu entschlossenem Handeln an, vergebens warf er ihm seine Langsamkeit bei Winkowo vor, wodurch der Erfolg, trotz der Aufbietung so vieler Kraft, nur unbedeutend gewesen sei, und verlangte, daß er jetzt seine vortheilhafte Lage benutzen sollte; Kutusoff, wo ihn seine Schlaueit verließ, zu keinem thatkräftigen Handeln aufgelegt, verweigerte ein muthiges Darauflosgehen und war überhaupt weit davon entfernt, mit den Franzosen ernstlich anbinden zu wollen. Der Winter nahte heran, das war seine Hoffnung. Sie mußten von selbst abziehen, und er wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, von dem überlegenen Genie seines Gegners geschlagen zu werden. Um den Engländer und seine eigenen

Generale zu beruhigen, schwur er, am anderen Tage die Schlacht erneuern zu wollen. Man sah aber gleich, was von solchem Schwur zu halten sei, denn er zog sich noch in der Nacht, sogar eifertig, fünf Stunden nach Gonczarewo, auf der Straße nach Kaluga, zurück, wo er eine Stellung nahm und diese sorgfältig verschanzte. Nur eine starke Nachhut unter dem General Miloradowitsch ließ er bei Malo-Zaroslaweß stehen.\*)

Napoleon, der in der Schlacht mehr als 5000 Mann verloren hatte und das ganze russische Heer vor sich sah, fühlte, daß seine Lage kritisch zu werden drohte. Wenn er hier den Durchweg nach Kaluga erzwingen wollte, so schien eine zweite Schlacht unvermeidlich, die dann viel Blut kosten und seinen Rückzug sehr verwickelt machen konnte. Er wußte, Kutusoff hatte nur einen geringen Theil seiner Streitkräfte in's Gefecht gebracht, und er mußte als gewiß voraussetzen, daß er am anderen Tage die Schlacht wiederholen oder wenigstens durchaus nicht weichen und es auf eine neue Schlacht ankommen lassen würde. Zu denken, daß der feindliche Oberfeldherr sich zaghaft zurückgezogen habe oder zurückziehen werde, fiel ihm nicht ein. Es begegnet den großen Heerführern zuweilen, daß sie den Schrecken ihres Namens zu gering anschlagen. Napoleon setzte hier das Einfache und Natürliche des Handelns bei dem feindlichen Feldherrn voraus und irrte sich nur, indem er bei seiner eigenen Verlegenheit den Eindruck nicht gehörig in Rechnung brachte, den zwei Hauptniederlagen\*\*) auf die Seele seines Gegners hervorgebracht haben mußten.

Als er Abends in Begleitung der Garde nach dem Dorf Borodnia, eine gute Stunde vom Schlachtfelde, zu-

\*) Die russischen Generale waren mit dem Verhalten ihrer Truppen bei Malo-Zaroslaweß nicht zufrieden: sie hätten sich schlecht geschlagen, meinten sie.

\*\*) Austerlitz und Borodino.

rückgekehrt und in einem elenden Bauernhause, in der Hütte eines Weidwebers, sein Hauptquartier genommen, ließ er sogleich den König von Neapel, den Major-General Berthier und den Marschall Bessieres zu einer Art Kriegsrath oder doch zu einer kriegerischen Unterredung zu sich entbieten.\*)

Der Kaiser saß an einem Tisch, über welchen die Karte des Kriegsschauplatzes gebreitet war. Er sprach von der Veränderung, welche die Ankunft Kutusoff's mit dem ganzen Heere in seiner Lage hervorgebracht, und wollte ihre Meinung wissen, ob es rathsam sei, am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Nach Ségur hielten Alle, bis auf den König von Neapel, die Erneuerung der Schlacht für zu gefährlich, und Jeder schlug eine andere Linie vor, auf welcher man sich nach Smolensk zurückziehen könne. Nur der König von Neapel bemerkte, daß nichts übrig sei, als das Angefangene durchzusetzen. Zu fliehen sei gefährlich, stehen zu bleiben unmöglich. Wo also nichts übrig bliebe, als anzugreifen, sei die größte Tollkühnheit die weiseste Vorsicht. Der Kaiser stützte, ohne zu antworten, den Kopf in beide Hände, starrete unbeweglich auf die Karte und verblieb in dieser Lage über eine Stunde, indes seine Feldherren schweigend in dumpfer Erwartung des Ausgangs harrten.\*\*) Ungeheure Kämpfe müssen da in seinem Innern vorgegangen sein. Er richtete endlich den Kopf in die Höhe und entließ die Versammlung mit den Worten: „Es ist gut, meine Herren, ich werde mich entscheiden.“

Gleich nach diesem Kriegsrath sandte er an Davoust den Befehl, die Vorhut zu übernehmen, an Ney, sich näher an Malo-Jaroslawetz heranzuziehen; die Garde war ohnehin

\*) Chambray II., S. 14. — Nach Ségur waren bei diesem merkwürdigen Kriegsrathe auch noch der Vice-König und der Marschall Davoust gegenwärtig.

\*\*) Ségur, auch Chambray.

in der Nähe und somit, außer Junot und Poniatowski, seine Nacht beisammen. Es war seine Absicht, noch nicht zurückzweichen, sondern sich erst genau von der Lage der Dinge zu unterrichten und bei einigermaßen günstigen Umständen wirklich den Kampf zu erneuern.

Gegen fünf Uhr Morgens kam der Ordonnanz-Offizier Gourgaud von den Vorposten, wo er die Nacht zugebracht, mit der Meldung zurück, daß die Russen noch dieselbe Stellung, wie gestern, innehätten, wonach man nicht anders glaubte, als daß das ganze Heer gegenüber von Malo-Jaroslaweß stehe, da es doch nur die Nachhut unter Miloradowitsch war. Napoleon ließ noch einmal, aber nacheinander, den König von Neapel, den Marschall Bessieres und seinen Adjutanten, General Grafen Lobau, eintreten und fragte sie um ihre Meinung in Betreff der Erneuerung der Schlacht. Der König, der jetzt anderer Meinung geworden war, als gestern, und der Marschall zweifelten nicht im Geringsten daran, den Sieg über die Russen zu erlangen, aber sie glaubten, daß eine Schlacht nicht anzurathen wäre. Die Pferde der Reiterei und der Artillerie seien im schlechtesten Zustande, sie würden dadurch ganz unbrauchbar werden und gar nicht zu ersetzen sein. Durch einen neuen Kampf würde das Heer erschüttert werden und die Ordnung nicht wiederherzustellen sein. Da man sich aber einmal zurückziehen wolle, so würden alle Verwundete in Feindeshand fallen. Besser wäre es, den Rückzug sogleich nach Smolensk anzutreten. Graf Lobau, einer der unerfahrensten Generale, bestimmte sich kurz, so schnell als möglich auf dem kürzesten Wege sich an den Riemen zurückzuziehen, was er sogar mehrmals wiederholte.\*)

Napoleon schien erschüttert, wollte aber erst selbst des Feindes Stellung erkunden, stieg zu Pferde und begab sich, von den bei ihm diensthühenden Schwadronen begleitet, nach

\*) Gourgaud II., S. 73.

Malo-Saroslaweß. In der mehrgenannten Thalebene vor der Stadt, die von der Lusha umflossen ist, wäre er bald, im Angesicht des italienischen und des Corps von Davoust, von den Kosaken Kaisaroff's gefangen genommen worden, die einen überaus dreisten Ueberfall auf ihn und sein Gefolge machten, elf Geschütze wegnahmen und beide Corps unter's Gewehr brachten. Dieser Vorfall mußte ihn noch mehr darin bestärken, daß das ganze russische Heer in geringer Entfernung stehe. Er kehrte nach Gorodnia zurück, brach aber schon um zehn Uhr Vormittags wieder auf, um sich noch einmal von dem Stand der Dinge bei Malo-Saroslaweß zu überzeugen. Auch jetzt glaubte er das ganze feindliche Heer vor sich zu haben, und da er die Meinung aller seiner Generale gegen sich hatte, so gab er den Angriff auf und beschloß den Rückzug über Moshaisk und auf der Straße, auf welcher er nach Moskau vorgedrungen, die zwar ganz aufgezehrt und von den Einwohnern verlassen war, auf welcher er jedoch — wie wir bereits oben erwähnten — die Errichtung von Magazinen befohlen und also noch einige Lebensmittel antreffen mußte.

Von nun an begann der eigentliche Rückzug, der, unaufhörlich und athemlos bis auf preussisches Gebiet und hinter die mittlere Weichsel fortgesetzt, bis auf wenige Trümmer den völligen Untergang seines mächtigen Heeres herbeiführte und nach kurzer Rast erst hinter den Ufern der Elbe endete. Dieser Rückzug hat wegen der Größe der Verhältnisse, der Weite des Weges, der ungeheuren Drangsale und des endlichen Ergebnisses nicht seines Gleichen in der Geschichte. Zum ersten Mal erlitt der große Eroberer und Besieger von Europa eine Niederlage, aber eine so vollkommene und furchtbare, daß nicht allein der Plan einer Universal-Monarchie zerstob, sondern daß es ihm auch nicht mehr gelang, der heftig gegen ihn aufgeregten Kräfte Herr zu werden, und er im Kampf mit denselben unterging. Schon auf diesem Rückzuge hätte er sein Ende gefunden und wäre

wahrscheinlich mit dem letzten Mann dem Feinde in die Hände gefallen, wenn nicht seine große Vergangenheit und der Schrecken seines Namens für ihn gekämpft, wenn er den russischen Generalen nicht noch empfindliche Lehren gegeben hätte, durch die er ihnen mitten in seiner äußersten Bedrängniß noch furchtbar erschien. Die Leidenschaftlichkeit jener Zeit hat ihm und seinem Heere nicht die verdiente Anerkennung zu Theil werden lassen. Die unbefangene Folgezeit wird ihm die gerechte Bewunderung nicht versagen können.

Dem russischen Feldherrn und seinem Heere, obgleich ihnen der größtmögliche Erfolg wurde und obgleich sie fast alle Drangsale wie der Feind durchmachen mußten, kann die Geschichte nicht gleiches Lob ertheilen. Die Langsamkeit der Verfolgung, die Nichtbenutzung des Zuorkommens auf kürzerem Wege, das scheue Zurückweichen bei entschlossenen Angriffen, das Durchlassen bei der gänzlichen Umstellung und der großen Uebermacht an der Berezina sind Anklagen, die mit Recht gegen den russischen Oberfeldherrn und seine Generale erhoben werden und denen gegenüber dem Ersteren nur sein hohes Alter zur Entschuldigung gereicht.

Die Länge des Rückzuges aber ist ganz außerordentlich. Von Malo-Jaroslaweß über Moschaisk bis Smolensk sind 48 deutsche Meilen, von hier bis zur Berezina 36, von der Berezina bis zum Niemen 38, und von hier bis zur preussischen Grenze, bis Insterburg, 20, so daß der ganze in einem Athem zurückgelegte Rückzug mehr als 140 Meilen betrug, eine Entfernung, die der von den Ufern des Bug bis zu denen des Rheines gleich ist. Von diesem Wege mußten 120 Meilen in vollkommenem Winterwetter, in Schnee und zum Theil in einer unerhörten Kälte auf einer ausgezehnten Straße und bei fast immerwährendem Lagern unter freiem Himmel zurückgelegt werden.

Man kann den Rückzug in vier Perioden theilen, wovon wir die letzte, von der Berezina bis zur preussischen

Grenze, einem besonderen Abschnitt vorbehalten: die erste bis Smolensk, von jedem Bataillon und jedem Cavallerie-Regiment doch noch Etwas erhalten war und 42,000 Mann übrigblieben, die eine neue Eintheilung erhielten; die zweite von Smolensk bis Drzsa (18 Meilen), wo die Streitmacht unter'm Gewehr auf etwa 15,000 Mann zusammen sank und die Zahl der Nachzügler um ein Erhebliches größer, als die Streiter in Reih' und Glied war; die dritte von Drzsa bis zur Berezina, wo die bewaffnete Macht durch die herangezogenen Corps von Dubinot, Victor und die angekommenen Garnisonen von Mohilef, Minsk ic. wieder bis auf 30,000 Mann stieg, wobei sich ebenso viel und noch mehr Nachzügler befanden; endlich die vierte Periode, wo auch diese Streiterzahl, nebst dem kaiserschen Corps, sich gänzlich auflöste und nur wenige Trümmer die preussische Grenze erreichten oder in Warschau einzogen. In der ersten Periode war der Verlust zwar ganz ungeheuer, aber es blieben doch noch Streiter um die Adler und Fahnen, so daß die Befehlshaber die Truppen noch unter'm Commando haben konnten, wenn auch die Unordnung fürchterlich einriß. In der zweiten schmolzen die Streiter so zusammen, daß die Bataillons-, Regiments-Commandeure und Brigade-Generale keine Truppe mehr zu befehlen hatten und einzeln marschirten. In der dritten bildeten selbst Armee-Corps nur noch schwache Haufen, und nur die Garde und die neu hinzugekommenen Corps von Dubinot und Victor waren noch kampffähig. In der vierten Periode hörte jeder Rest von Ordnung und Befehl auf, und die Rettung eines Jeden, selbst der Generale und Marschälle wurde eine persönliche Angelegenheit. Die frühere große Wirksamkeit des Königs von Neapel mußte auf diesem Rückzuge gleich Null sein, denn man hatte bald keine Reiterei mehr. — Von Denen, die nicht mehr zu den Streitern in Reih und Glied gehörten, muß man zwei Arten unterscheiden: Solirte, die bewaffnet waren, deren Truppe aber nicht mehr vorhanden war. Zu

diesen gehörten Generale, Obersten, Stabs-Offiziere, die im Besitz von Wagen und Pferden waren, darunter auch Gesellschaften von Subaltern-Offizieren, auch noch eine bedeutende Zahl Cavallerie-Offiziere, deren Truppe untergegangen war. Zu diesen hatten sich auch noch übriggebliebene bewaffnete Gemeine und Unteroffiziere gesellt. Von diesen Solirten hat sich eine nicht unbeträchtliche Zahl gerettet. Die andere, bei Weitem zahlreichere Art Nachzügler waren die, denen aus Mattigkeit die Waffe entsank und die sich mühsam dem Heere nachschleppten. Von diesen haben nur äußerst Wenige die preussische Grenze erreicht. —

Wir geben nun das Wesentlichste dieses Rückzuges.

Als Napoleon von Malo-Jaroslawez über Wercia auf Moschaisk und dann auf der großen Moskauer Straße nach Smolensk zurückmarschirte, konnte Kutusoff, der eine um ein volles Drittheil geringere Entfernung von Smolensk hatte, ihm zuvorkommen und ihn in große Verlegenheit bringen. Da er ein Uebermaß von Reiterei und 24,000 Kosaken hatte, deren Pferde alle durchaus in gutem Zustande waren, da auch sein sämmtliches Geschütz vortrefflich bespannt war, so hatte er über das französische Heer, wo — wie wir wiederholt zu bemerken Veranlassung hatten — die Reiterei über alles Maß schlecht und die Bespannung der Artillerie höchst dürftig war, ein großes Uebergewicht und konnte kaum einen wesentlichen Nachtheil erleiden.\*) Er wagte dies aber nicht, sondern begnügte sich, das französische Heer südlich zur Seite zu begleiten, zu necken, hier und da anzufallen und Theile, besonders aber Nachzügler und Gepäck, abzu-

\*) Dinehin war er durch ein Schreiben des Kaisers dringend zum Handeln aufgefordert. Er soll (Schreiben vom 16. October) wenigstens das angreifen, was vor ihm steht. Er soll sich erinnern, daß er dem beleidigten Vaterlande noch Rechenschaft schuldig sei für den Verlust von Moskau. Er habe die Bereitwilligkeit des Kaisers erfahren, ihn zu belohnen. Der Kaiser und Rußland hätten das Recht, von ihm Erfolge zu erwarten.

schneiden. Hierbei wurden die Kosaken dem französischen Heere allerdings gefährlicher. Auf die Straße, welche die Franzosen zogen, wagte sich Kutusoff nicht, weil er hier nichts zu leben fand und die Einwohner längst entflohen waren. Die große Ausgedehntheit im Anfange ihres Marches auf 14 deutsche Meilen benutzte er nicht. Nur einmal, am 3. November, sandte er Platoff und Miloradowitsch auf die etwas zurückgebliebenen Corps vom Vice-König, Poniatowski und Davoust bei Wjaesma, was diesen zwar namhafte Verluste brachte, aber ihren weiteren Fortmarsch nicht hinderte. Auch hob ein russischer Parteigänger eine Brigade Infanterie von 2000 Mann unter General Augereau von der Besatzung von Smolensk zwischen Selnia und Smolensk auf. Diese schlaffe Verfolgung ist nicht hinlänglich dadurch entschuldigt, daß Kutusoff den Flügel-Corps erst Zeit lassen wollte, den Rücken gänzlich zu versperren. Wenn er hier Gelegenheit hatte, den Feind in verzweifelte Lagen zu bringen, so mußte der Vortheil desto größer sein. Die Wahrheit war, daß Kutusoff den Gegner viel zu sehr fürchtete, um mit ihm anzubinden, und vorauszusehen vermeinte, daß Kälte, Hunger und Strapazen ihn von selbst aufreiben würden, eine Zuversicht, die mehr, als er hoffen konnte, in Erfüllung ging.

Den 27. October, als Napoleon sein Hauptquartier in Bereia hatte, wo der Marschall Mortier von Moskau her sich wieder mit dem Heer vereinigte, trat der erste Frost ein. Das Thermometer war in der Nacht bis 4 Grad Réaumur unter den Gefrierpunkt gesunken. Aber der Tag war hell, die Sonne hatte noch Kraft und der Marsch ging um so besser, nur die Nächte waren bei dem beständigen Bivouacq schwer zu überstehen. An diesem Tage marschirte das Heer über einen Theil des Schlachtfeldes von Borodino. Zweiundfunfzig Tage nach der Schlacht bot dieses noch dieselben Schrecken, wie nach der ersten Beendigung der Blutarbeit dar. Noch immer war der Boden dicht mit Menschen-

und Pferdeleichen bedeckt, weil in der Gegend kein Einwohner zur Bestattung übriggeblieben, und alle Trümmer, welche ein Schlachtfeld bezeichnen, lagen umher. War der Soldat durch diesen Anblick erschüttert, so wurde er es nicht minder durch den der zahlreichen Verwundeten in dem großen Kloster Kolotskoi, die dem vorüberziehenden Heere stehend die Hände entgegenstreckten, sie mitzunehmen und nicht in Feindeshand fallen zu lassen. Der Kaiser befahl, sie in den zahlreichen Reise-, Marktender-, Lebensmittel- und Bagagewagen mit fortzubringen, und sorgte auch dafür, daß die Verwundeten und Kranken von Moschaisk, Gshat und Bjaesma mitgenommen wurden; sie vermehrten aber nur die Schwierigkeit des Fortkommens und erlagen der immer wachsenden Drangsal.

Am 31. October erreichte Napoleon Bjaesma, wo er Halt machte, um sein zerstreutes Heer mehr zusammenzuziehen. Die Kälte wurde an diesem Tage strenger und das Thermometer sank die Nacht 8 Grad unter den Gefrierpunkt. Das Bivouacq wurde dadurch schwerer und kostete schon viele Opfer; doch waren die Tage hell und der Marsch dadurch erleichtert. Da die Kälte schon empfindlich war und im Fortgange des Winters zunehmen mußte, so legte Napoleon auch seine militairische Kleidung ab und erschien in einer Art polnischen Anzug: in einem erbsgrünen Pelz mit goldenen Schnüren und Troddeln, mit Marder besetzt, mit einer Pelzmütze und mit Pelzstiefeln. Noch war das Heer in unerschütterter Stimmung und es lachte, als es ihn so zu Pferd erblickte. (Er aber verstand die Sympathie und lachte selbst mit. \*) Die Folge war jedoch, daß, wer von hohen und niederen Offizieren einen Pelz gewonnen, sich desselben nun ebenfalls ohne Umstände bediente.

Die Nachhut des Heeres führte Marschall Davoust mit seinem Corps. Um nicht das Geringste vom Gepäck oder

\*) Mittheilungen eines Augenzeugen an den Verfasser.

von Munitionswagen zu verlieren, ging derselbe sehr langsam zurück. Da doch hier Eile besonders nothwendig war. Gegen die Angriffe der Kosaken hatte er mehrmals völlige Stellungen bezogen. Diese methodische Art brachte aber das eigentliche Heer in Gefahr, welches seinen Marsch nach dem des Nachtrabes einrichten mußte. So waren die Corps des Vice-Königs und von Poniatowski am 3. November noch nicht über Wjaesma hinaus, als das von Davoust dazu stieß. Diese drei Corps bildeten noch eine Macht von 37,000 Mann, deren Vereinigung ein Glück war, denn sie wurden hier von 33,500 Russen\*) unter Platoff und Miloradowitsch angegriffen und namentlich Davoust hart gedrängt, dessen Corps, in Marschformation begriffen, vor dem heftigen Angriff nicht zur Gefechtsstellung übergehen konnte und eine Zeit lang ganz umstellt und abgeschnitten war. Ein Uebelstand war für die Franzosen, daß keiner der Befehlshaber den Oberbefehl hatte und diese sich erst besprechen mußten, wie der Angriff abzuschlagen sei. Obgleich dieser abgewehrt wurde und die Russen nirgends wesentlich eindringen konnten, so lag es doch in den Umständen, daß bei dem allgemeinen Rückzuge selbst ein Sieg nachtheilige Folgen haben mußte. Die Franzosen verloren 4000 Mann an Todten und Verwundeten, einige Geschütze, vieles Gepäck und einige Tausend Gefangene von Denen, die ermüdet zurückgeblieben waren, denn schon jetzt gab es eine bedeutende Zahl Nachzügler. Man hatte auch schon aus Mangel an Bespannung Kanonen stehen lassen und Pulverwagen in die Luft sprengen müssen.

Der Kaiser war über die Führung der Nachhut durch Davoust unzufrieden und vertraute diese von Wjaesma an dem Marschall Ney. Er regelte auch die Marschordnung folgendermaßen: zunächst am Feinde Marschall Ney, dann

\*) Der Herzog Eugen von Württemberg giebt nur 25,000 Mann an, worunter 9000 Mann Reiterei.

Davoust, der Vice-König, Poniatowski, die alte Garde, das litauische und polnische vierte Reiter-Corps, die junge Garde, endlich zunächst gegen Smolensk die Westphalen unter Junot.

Bis jetzt war das Wetter, für diese Jahreszeit und Gegend, sehr günstig gewesen. Den 4. November aber bezog sich der Himmel und es fiel der erste Schnee, zwar nicht stark, aber er erinnerte, daß der Winter nun da sei. Den 5ten fiel noch mehr Schnee und das Wetter wurde rauh. In der Nacht schneite es unaufhörlich fort, so daß der Boden fußhoch dedeckt war, und die Kälte nahm zu. Den 6ten und 7ten dauerte der Schneefall bei sehr rauhem Winde fort. Den 8ten und die folgende Nacht fiel der Schnee in dichten Massen, von einem kalten, schneidenden Nordwinde begleitet. Auch den 9ten schneite es noch fort und erst seit dem 10ten klärte sich der Himmel auf, aber nur, um einer Kälte von 15 bis 18 Grad Réaumur Raum zu lassen. — Die Wege und Stege, selbst die Wohnungen der Menschen wurden unkenntlich. Die Bäche bedeckten sich mit Eis, die Abhänge mit Glatteis. Die weiten Kieferwäldungen krümmten sich unter der Last der Schneedecken. Dabei die ganze Gegend verlassen; nirgends ein freundlicher Rauch aus den Schornsteinen, nirgends die Hoffnung auf eine warme Lagerstätte. Eine lange nordische Winternacht in diesen Einöden unter freiem Himmel zuzubringen, wie schrecklich! Die Polen waren zur Noth noch an so rauhe Witterung gewöhnt, die Norddeutschen mochten dagegen auch noch eine Zeit lang sich gestählt fühlen, aber die Spanier, die Italiener, die Süd-Franzosen mußten darunter bald erliegen. Diese Schrecken und die Nähe der Russen waren jedoch eine Kleinigkeit gegen den allergrößten Feind, den Hunger. Zuerst hatten noch die Viehheerden ausgereicht, die jedes Regiment mit sich zu führen suchte. Diese waren bei dem Schnee nicht mehr zu ernähren und auch bald aufgezehrt. Die Vorräthe an Mehl und Brannt-

wein, die in den Magazinen von Sjaßk (Gshat), Wjaesma, Dorogobusch ~~ilgemessen~~ reichten nur für die Garde hin. Man mußte zu dem Fleisch der abgetriebenen Pferde seine Zuflucht nehmen. Die Straße war stundenweit zu beiden Seiten völlig aufgezehrt und verlassen; der Hunger zwang, weiter in's Innere des Landes zu dringen, um Lebensmittel zu suchen, aber dabei fanden Viele Gefangenschaft oder den Tod. \*)

Bei solchen Verhältnissen mußte bei dem so muthigen und stolzen Heere die Zerstörung bald einen hohen Grad erreichen. Die matten Pferde der Reiterei und des Geschüzes hatten durch das Gefecht von Wjaesma den Rest erhalten. In den folgenden furchtbaren Nächten fielen sie wegen fast gänzlichen Mangels an Fourage zu Tausenden. Die Reiterei wurde dadurch bis auf schwache Trupps unberitten und mußte, zum Theil — wie die Kürassiere — in schwerem Anzuge, zu Fuß gehen. Geschüz, welches man nicht fortbringen konnte, mußte stehen bleiben. Diese muthigen Krieger, die Eroberer von Europa, welche in dem gegenwärtigen Feldzuge der außerordentlichen Hitze, den unaufhörlichen Strapazen, den Entbehrungen und dem Feinde mit seltener Ausdauer Troß geboten, verloren in dieser Drangsal die Kräfte und die Zuversicht. Auch in der kühnsten und entschlossensten Seele mußten vor den noch kommenden Gefahren die häufigsten Befürchtungen entstehen. So manches stolze Gemüth, welches unter anderen Umständen das Höchste zu erringen sich vermessen, wurde matt, der müde Fuß konnte in den Reihen nicht mehr fort, der erstarrten Hand entfiel das Gewehr. Viele warfen auch aus Verzweiflung die Gewehre hin, um sich von jeder Bürde zu befreien. Die Anzahl der Nachzügler nahm so zu, daß man besorgen mußte,

\*) Noch trauriger war hierbei das Loos der russischen Gefangenen, welche das Heer noch mittransportirte. Toll II., S. 268 und 289, behauptet, sie seien von den Franzosen größtentheils erschossen worden, und vermuthet, daß es auf des Kaisers Befehl geschehen sei.

das Heer werde bald nur noch einen unregelmäßigen Haufen bilden. Die Heerstraße war mit Leichen von Menschen und Pferden bedeckt. Die Plätze, wo man die Nacht zubrachte, gleichen am Morgen einem Schlachtfelde, auf dem Erschöpfung, Hunger und Kälte die Arbeit der Kugeln gethan hatten. Viele der Sterbenden, die vom Schnee überschüttet waren, wurden von den Abmarschirenden nicht einmal bemerkt. Die allgemeine Noth erzeugte Scenen des Jammers, vor welchen das menschliche Gemüth zurückschaudert, und das mächtige Gefühl der Selbsterhaltung eine Selbstsucht und Härte, die kaum glaublich sind. Nur die wurden von der Noth nicht berührt, die sich schon von Moskau aus oder bald darauf mit Wagen, Pelzen oder Lebensmitteln versehen hatten. Dies konnten aber nur die Marschälle, Generale, höheren Offiziere und Militairbeamten sein, und dennoch gehörte Glück dazu, das Erworbene immer zu erhalten oder wiederzufinden. Wer beritten war, dessen Schicksal hing von der Erhaltung seines Pferdes ab, und er mußte Alles aufbieten, für dasselbe zu sorgen.

Diejenigen von stärkerer Körperbildung, die sich muthig bei den Fahnen und Adlern erhielten, schmolzen von Tage zu Tage mehr zusammen, und Gehorsam und Ordnung hörten auf. Die Offiziere und selbst die höheren Befehlshaber konnten hierbei nicht viel thun, denn einestheils hatten sie selbst genug mit der Noth zu ringen und viele wurden ebenfalls von der nöthigen Kraft verlassen, anderentheils war es unerläßlich nothwendig, sich wegen der Ernährung zu zerstreuen; von Anwendung von Strafen oder Zwangsmaßregeln konnte vollends keine Rede mehr sein. Nur entschlossenes Beispiel, Hingebung, Besonnenheit und Seelenstärke der Anführer konnte noch von Wirkung sein. Schon in den ersten Tagen der rauhen Witterung schmolzen die Corps auf die Hälfte zusammen. Am 6. November bildeten die Compagnieen jede nur noch etwa vierzig Mann, die stärksten fünfzig bis sechzig Mann unter'm Gewehr. Andere Regi-

menter waren so herabgekommen, daß die Bataillone nur noch zwei Zügel anmachten. Bei der Ankunft in Smolensk waren ganze Regimenter nur noch zwei- bis dreihundert Mann stark. \*) Nur die Garde, für die mehr gesorgt worden war, die nicht in's Gefecht gekommen und weniger Strapazen ausgestanden, machte noch eine Ausnahme. Selbst die Reiterei der Garde zählte noch über 2000 Pferde, freilich in schlechtem Zustande.

Schon seit dem 7. November war Smolensk von vereinzelt Soldaten und Offizieren angefüllt, die dem Heere vorausgeeilt waren. Sie begehrten stürmisch Lebensmittel aus den Magazinen, die ihnen auch gewährt werden mußten, weil sie dieselben sonst geplündert haben würden. Man versuchte, sie ihren Weg weiter fortsetzen zu lassen, aber sie waren aus Erschöpfung nicht dazu zu bewegen. Da die Stadt im Fortgange von Polirten voll wurde und zu befürchten war, daß für die in Reih' und Glied ankommenden Truppen nicht Vorräthe genug übrig bleiben könnten, so wurde die Veranstaltung getroffen, vereinzelt Mannschaften gar nicht mehr in die Stadt zu lassen.

Den 9. November kam der Kaiser in Smolensk an. Er hatte bei dem ersten Eintritt der üblen Witterung noch gehofft, daß es ihm vergönnt sein würde, Smolensk zu halten und Cantonirungen hinter dem Dnieper und der Düna zu beziehen. Dieser Gedanke mußte jedoch gleich aufgegeben werden, denn es verfolgte ihn nun eine Hiobspost nach der andern. Am 6. November in Mikalewka (westlich von Dorogobusch), erfuhr er, daß Marschall Dudinot vom General Wittgenstein über die Düna gedrängt worden, daß Marschall Victor ihm zu Hülfe geeilt, daß beide vereinigte Marschälle bei Gzasniki (südwestlich von Beszenkowicz) geschlagen worden und Victor sich auf Senno zurückgezogen habe. In Smolensk angekommen, erfuhr er, daß auch Wi-

\*) Loßberg.

tepsk bereits in Feindeshand sei. Wenn er nun die Fortschritte Tschitschagoff's bedachte, der auf Minsk marschirte und leicht Wittgenstein in seinem Rücken die Hand bieten konnte, so war an ein Bleiben in Smolensk nicht zu denken, sondern der Rückzug mußte rastlos fortgesetzt werden. Mehr als alles dieses, mehr noch, als selbst das furchtbare Zusammenschmelzen seines Heeres, mußte ihn die Nachricht von dem Unternehmen des Generals Mallet schmerzen, welche er noch am 7ten in Mikalewka erfuhr und die ihn überzeugen mußte, daß seine Dynastie in den Gemüthern der Franzosen noch gar nicht so fest stehe, als er zu glauben sich berechtigt gehalten. Es gehörte die ganze Seelenstärke Napoleon's dazu, um sich bei soviel drohenden Schrecken die gewohnte Thatkraft zu bewahren.

Die verschiedenen Corps kamen nach und nach in Smolensk an, zuerst am 9. November, gleichzeitig mit Napoleon, die Westphalen, noch 1800 Mann in Reih' und Glied zählend und noch die Regiments-Kanonen mit sich führend,\*) an demselben Tage das polnische Corps in etwas besserem Zustande und noch mit 45 Geschützen.\*\*) Den 10ten rückte die Garde ein, noch 14,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd. Marschall Davoust kam erst den 12ten nahe an die Stadt heran; seine früheren fünf Divisionen waren zu 10,000 Mann zusammengesmolzen. Der Vice-König, der auf dem Rückzuge von Dorogobusch rechts auf Duchowczina abgebogen, hatte am Wop-Flusse einen sehr schwierigen Uebergang gehabt, wo er, überdies von den Kosaken Platoff's auf das heftigste bedrängt, seine Nachzügler, seine Verwundeten und Kranken, sein sämmtliches Gepäck und sechszig

\*) So nach Lessberg. Nach der Biographie vom General v. Dohs war das Corps noch 1500 Mann stark, nach Chambray nur 700 Mann.

\*\*\*) Nach Chambray war dieses Corps nur 800 Mann stark. Dies scheint jedoch viel zu wenig, weil zur Bedienung von 45 Geschützen allein schon diese Zahl erforderlich gewesen wäre.

Kanonen im Stich lassen mußte. Erst den 13ten konnte er ~~er~~ ~~sehr~~ ~~gleich~~ ~~wacht~~ ~~mur~~ noch mit 6000 Mann und zwölf Kanonen mit Mühe Smolensk erreichen. Marshall Ney, der die Nachhut führte und noch Gefechte mit den Russen bestehen mußte, langte erst den 15ten an. — Das ganze waffenfähige Heer Napoleon's zu Smolensk schätzt Marquis Chambray auf 42,000 Mann, worunter 5000 Reiter. Es hatte also schon 60,000 Streiter, wovon jedoch noch gegen 30,000 Nachzügler dem Heere folgten, und mehr als 350 Geschütze verloren! Auch die noch unter den Waffen Befindlichen waren in erschöpftem, traurigem Zustande und die Kraft vieler hatte nur noch bis Smolensk gereicht. Die kriegerische Haltung verschwand, die Anzüge waren schon sehr bunt, und doch war dies erst der Anfang der ungeheuren Drangsal.

Gleich nach der Ankunft Napoleon's in Smolensk ließ er die Lebensmittel vertheilen, die in den Magazinen sich vorfinden. Er hatte gehofft, daß sie viel zahlreicher sein würden, und er ließ daher seinen ganzen Zorn gegen die Heer-Beamten aus, die freilich Entschuldigungen genug anzuführen vermochten.\*) Die Vorräthe bestanden in Mehl, Korn, Branntwein, etwas Zwieback, Reis und trockenem Gemüse. Die Vertheilungen begannen, indessen konnten große Unordnungen bei so ausgehungerten und verzweifelten Menschen nicht ausbleiben. Wieder wurde die Garde am meisten bedacht, sie empfing Lebensmittel auf vierzehn, die übrigen Corps nur auf sechs Tage. Auf die Kranken, Isolirten und Nachzügler wurde keine Rücksicht genommen. Es waren auch 1500 Ochsen in den Dörfern bei Krasnoi cantonirt und mehrere Heerden Ochsen und Transporte von Lebensmitteln befanden sich aus den südlich von Smolensk gelegenen Landstrichen im Anmarsch. Aber alle diese ganz unschätzbaren Hülfsmittel fielen in die Hände der russischen

\*) Ségur.

Parteigänger. Ein einziger Transport von 200 Ochsen, www.litnet.de bei Smolensk angelangt war, kam durch und dem französischen Heer zu Gute.

Der Kaiser war auf das Eifrigste bemüht, sein zerrüttetes Heer neu zu bilden. Aus einer früheren Brigade wurde ein Bataillon, welches nun zwei Adler oder sechs Fahnen zu bewahren hatte. Brigadeführer wurden Bataillons-Chefs, die Bataillons-Chefs Zugführer. So ähnlich bei der Reiterei. Vereinzelte Soldaten wurden wieder eingereiht, Nachzügler, welche noch Waffen zu führen vermochten, erhielten Gewehre und wurden bestimmten Truppentheilen überwiesen. Der Schießbedarf jedes Soldaten wurde wieder auf 50 Patronen ergänzt. Zum Mahlen von Getreide wurden tragbare Mühlen ausgegeben, die sich in Smolensk vorfanden. Das wegen Mangel an Bespannung nicht fortzubringende Geschütz sollte preisgegeben, aber vorher unbrauchbar gemacht werden. Die Ueberreste der vier Reiter-Corps wurden zu einem Corps unter Befehl des Generals Latour-Maubourg vereinigt. Es waren fast nur noch polnische und deutsche Reiter, von den französischen hatten nur äußerst wenige ihre Pferde erhalten. \*) Eine große Zahl unberittener Reiter wurde vereinigt, um mit den vordersten Truppen zurückgezandt zu werden.

Fünf Tage blieb Napoleon in Smolensk, um die neue Ordnung seines Heeres herzustellen. Sobald es möglich war, brachen die Truppen wieder auf, um auf Orsza zu marschiren, auf welcher Straße allein Magazine errichtet waren. Der Abmarsch geschah nicht zugleich, sondern corpsweise, einen Tag nach dem andern, wodurch das Heer sehr auseinander-

\*) Nach Aussage aller deutschen Offiziere, die den Rückzug mitgemacht haben, wären bei Weitem mehr Pferde zu retten gewesen, wenn die Leute nur den guten Willen gehabt hätten, für sie zu sorgen. (Blessen.) Ein preussischer Offizier, der drei Pferde zurückbrachte, hatte sie häufig in Ermangelung anderen Futters mit Dachstroh ernährt. (Mittheilungen an den Verfasser.)

kam und ein vereinigter Feind im Kampf leichtes Spiel haben mußte. Napoleon ordnete dies an, weil er den Feind noch nicht so nahe glaubte und weil er größere Unordnungen bei einem Gesamtaufbruch fürchten mochte. Die Westphalen gingen den 12. November ab, auf der großen Straße, mit ihnen zog die unberittene Reiterei, die Artillerie der Garde und der große Artilleriepark. An eben dem Tage marschirten auch die Polen ab, aber südlich der großen Heerstraße, auf einem Nebenwege. Den anderen Tag folgte die Weichsel-Division Claparede der jungen Garde; sie escortirte die Reste der Trophäen, die Kriegskasse und das Gepäck des Generalstabes. Beide Tage war es außerordentlich kalt, da das Thermometer auf 17 bis 18 Grad unter den Gefrierpunkt sank; hätte die Kälte in derselben Stärke fortgedauert, so waren wenige Tage hinreichend, das ganze noch übrige Heer zu vernichten. Glücklicherweise ließ sie am folgenden Tage schon bedeutend nach. Am 14ten, noch vor Tage, brach Marschall Mortier mit der jungen Garde auf, dem der Kaiser um 8 Uhr mit der alten Garde folgte. Am folgenden Tage sollte der Vice-König abmarschiren, am 16ten Davoust und erst am 17ten Ney mit der Nachhut. Munition, Geschütze, überflüssiges Fuhrwesen, Alles, was man nicht mitnehmen konnte, sollte zerstört, die Thürme der Umwallung von Smolensk durch schon vorbereitete Minen in die Luft gesprengt werden.

Der Marsch von Smolensk nach Drzsa ging also sehr zerstreut, denn als am 17ten das westphälische und polnische Corps Drzsa erreicht hatten, marschirte die Nachhut unter dem Marschall Ney erst von Smolensk ab. Ein Heer von nur 40,000 Mann Stärke war hiernach auf achtzehn deutsche Meilen vertheilt. Diese Zerplitterung mochte nothwendig sein wegen des noch immer zahlreichen Geschützes, eines großen Trosses und der Menge von Isolirten und Nachzüglern; aber nun war endlich das große Heer Kutusoff's zwischen

Smolensk und Dräza angekommen und drohte dem französischen mit völligen Untergange.

Der russische Oberfeldherr hatte sich nicht beeilt, von der verzweifeltsten Lage der Franzosen Vortheil zu ziehen. Es ist gewiß, daß auch die Russen unter dem furchtbaren Winterwetter litten, denn der russische Bauer, von Jugend auf den Schafspelz auch bis tief in den Sommer zu tragen gewohnt, wird weichlich, wenn er die dünne Uniform anzieht; aber damit kann die Langsamkeit der Verfolgung, wo doch so viel zu gewinnen war, nicht entschuldigt werden. Die russischen Pferde der Reiterei und der Artillerie waren in unerschöpftem Zustande, und Kutusoff hatte nach Smolensk einen um ein gutes Drittheil kürzeren Weg, als die Franzosen. Aber er begnügte sich, seine Kosaken und die Schwärme seiner Parteigänger auszusenden, die wirklich eine französische Brigade zwischen Selnia und Smolensk aufhoben, die Zufuhren des französischen Heeres an Lebensmitteln und Vieh wegnahmen, Nachzügler und Gepäck abschnitten! Erst den 9. November war er in Selnia und bewegte sich von da äußerst langsam über Liaskowa und Pronia (südlich von Smolensk) auf Krasnoi, wo er den 14ten und 15. November ankam. Er hatte somit sechs volle Tage gebraucht, um einen Marsch von dreizehn Meilen zurückzulegen.\*) Auch auf dem so sehr zerstreuten Marsche der Franzosen von Smolensk nach Dräza fürchtete er diese noch übermäßig und wagte keinen Angriff, obgleich er, mit den Kosaken 80- bis 90,000 Mann stark, bei seiner furchtbaren Uebermacht den Feind am Dnieper einschließen, ganz aufreiben, vielleicht den Kaiser selbst zum Gefangenen machen

\*) Kutusoff liebte es, sagt v. Bernhardi in Toll's Denkwürdigkeiten, Schlösser zu bewohnen, nachdem er so lange in Bauerhütten zugebracht. Er hielt hier Ruhetage, und da er sie hielt, so sollte sie das Heer auch haben, worüber denn sein Hauptquartier ganz untröstlich war.

konnte. \*) Er fürchtete den Verzweiflungskampf dieser entschlossenen Scharen und ihres großen Feldherrn und fand noch für nothwendig, seine zahlreichen Rekruten im Heere durch geistliche Mittel zum Kampf anzufeuern, denn jeden Abend waren vor seinem Zelte die Reliquien der russischen Heiligen mit einer unzähligen Menge von brennenden Kerzen aufgestellt und die Popen mußten die jungen anbetenden Krieger zu fanatischer Wuth entflammen. \*\*)

Wenn nun auch auf der Strecke von Smolensk bis Dräza die Franzosen nirgends ernstlich angegriffen wurden und es den Russen nicht gelang, auch nur eine noch unter den Waffen befindliche schwache Division abzuschneiden — wenn selbst schwache französische Abtheilungen sich durch weitüberlegene Feindeshaufen muthig Bahn machten, so war doch die Erschöpfung zu groß, die Auflösung nahm überhand, und es erreichte kaum der dritte Theil des waffenfähigen Heeres den Dnieper bei Dräza.

Die Westphalen, welche mit dem, was ihnen an Unberittenen, Geschütz und Nachzüglern zugetheilt war, voraufmarschirten, stießen eine und eine halbe Stunde von Krasnoi, bei dem Dorf Merlino, den 13ten, auf Schwärme von Kosaken, die auch Geschütz bei sich führten. Man hatte nicht geglaubt, bereits vom Feinde soweit umfaßt zu sein, und es entstand große Verwirrung, die ohne die Geistesgegenwart des Generals Dohs (da Junot nicht aus seinem

\*) Toll II., S. 295, giebt ohne die Kosaken 60,000 Mann an. — Die Russen haben sich später wegen dieses Vorwurfs dadurch zu helfen gesucht, daß sie die Streitmacht Kutusoff's bei Krasnoi nur zu 40,000 Mann ohne die Kosaken angegeben haben. Chambray II., S. 85, Anmerkung. Hiernach hätten sie 50,000 Mann Verlust gehabt, was nicht glaublich ist. — Man hatte auch noch Bauern aus der Gegend von Smolensk bewaffnet.

\*\*) Ségur. Kutusoff's Begerungen, sagt selbst der höchst vorsichtige Herzog Eugen von Württemberg, S. 147, wurden von der ganzen russischen Armee verurtheilt. Was geschah, war größtentheils nur durch den Eifer Einzelner herbeigeführt.

Wagen hervorkam) und ohne das thätige Eingreifen mehrerer Offiziere (siehe www.Offiziere.de) verderblich hätte werden können.\*) So aber kam die Colonne mit einer leichten Kanonade davon und erreichte Krasnoi. Am 15ten früh wurden die Westphalen aus diesem Städtchen durch einen russischen Parteigänger, General Dzorowski, vertrieben, der sich der nicht unbeträchtlichen Magazine bemächtigte und sie zum großen Theil zerstörte. An diesem Tage traf aber die Division Claparede der Garde bei Krasnoi ein, worauf sich der General Dzorowski eiligst zurückzog.

Als die Garde den 14ten Koritnia erreichte, war das Corps von Ostermann-Tolstoi, von Kutusoff entsandt, bei diesem Orte angekommen. Der russische General wagte keinen Angriff, sondern begnügte sich mit einer Kanonade, die den Marsch nicht aufhielt. Am folgenden Tage fand man eine und eine halbe Stunde von Krasnoi, bei dem schon genannten Dorf Merlino, das 20,000 Mann starke Corps von Miloradowitsch aufgestellt. Aber auch dieses begnügte sich, die Garde zu kanoniren, ihr einige nicht fortzubringende Geschütze, Gepäck und Nachzügler abzunehmen.

Als Napoleon in Krasnoi angekommen war, verdros ihn die Dreistigkeit des Parteigängers Dzorowski, und da dieser nur eine Stunde von der Stadt stand, so sandte er noch in der Nacht vom 15ten zum 16ten die Division Roguet der Garde ab, ihn zu überfallen und zu bestrafen. Die Unternehmung gelang vollkommen, der Parteigänger wurde vor Anbruch des Tages überrascht und erlitt eine empfindliche Niederlage. Hatte nun der russische Oberfeldherr ohnehin keine Lust zu einem allgemeinen Angriff, so wurde er durch diesen Schlag noch vorsichtiger. Napoleon aber hatte die Kühnheit, nicht allein den 16ten, sondern auch noch den 17ten in Krasnoi stehen zu bleiben, ja an dem letzten Tage selbst zum Angriff überzugehen.

\*) Biographie von Dohs, S. 269.

Das nächste Corps, welches auf die Garde folgte, war das italienische. Als der Vice-König am 16ten in der Nähe von Merlino angekommen war, versperrte ihm Miloradowitsch die Straße. Obgleich er nur 5000 Mann stark war, säumte er nicht, seinen ihm viermal überlegenen Gegner anzugreifen, um sich einen Durchgang zu erzwingen. Bei so unverhältnißmäßigen Kräften konnte dies nicht gelingen. Der Vice-König hielt daher mit Mühe das Gefecht bis zum Eintritt der Dämmerung hin, wo es ihm dann gelang, durch einen Umweg um den linken Flügel der Russen, wie wohl mit einem Verlust von 1500 Mann, Krasnoi zu erreichen.\*)

Noch waren Davoust und Ney zurück und nunmehr die Hauptmacht Kutusoff's in geringer Nähe von Krasnoi angekommen. Napoleon fürchtete mit Recht, daß sie umringt und gänzlich abgeschnitten werden würden. Er hatte es schon gewagt, den 16ten in Krasnoi stehen zu bleiben; nun aber beschloß er, den 17ten selbst zum Angriff überzugehen, um den beiden Marschällen Luft zu machen. „Ich bin lange genug Kaiser gewesen“, sagte er, seinen Degen ergreifend, „es ist Zeit, daß ich wieder General werde.“\*\*) Es standen ihm noch 14,000 Mann, 2200 Reiter und 30 Geschütze zu Gebote, welche er zwischen Krasnoi und Katowa in Schlachtordnung formirte und sich in Verfassung setzte, seinem übermächtigen Gegner kühn und rücksichtslos auf den Leib zu rücken.

Als Fürst Kutusoff in so geringer Nähe von Krasnoi stand, den linken Flügel vor Krasnoi, das Centrum bei Szidowa, wo er sein Hauptquartier hatte, und den rechten

\*) Zu seinem Erstaunen erhielt — wie er in seinen „Erinnerungen“ (S. 154) erzählt — der Prinz Eugen von Württemberg, der den Italienern am meisten die Straße versperrte, von Miloradowitsch, im Auftrage Kutusoff's, den Befehl, dem Feinde die Straße eiligst frei zu geben. Was muß wohl der Feind von uns halten? dachte der Prinz.

\*\*) Chambray. Ségur.

Flügel (Miloradowitsch) in der Höhe von Merlino, drangen seine Generale, besonders der englische General Sir Robert Wilson, in ihn, mit ganzer Macht auf die Straße von Krasnoi nach Liady loszugehen, um allen feindlichen Corps, die noch zurück wären, den Rückzug abzuschneiden. Er gab auch endlich nach und ertheilte die Befehle zum Angriff. Als er aber die entschlossene Haltung der furchtbaren französischen Garde sah, die stolzen Bärenmützen, und nicht mehr zweifeln konnte, daß der Kaiser persönlich ihm gegenüber stehe, widerrief er alle Angriffsbefehle, trotz der Verzweiflung des englischen Generals und zog sogar Miloradowitsch wieder näher an sich heran. Eine eigene, wenigstens fünffache Ueberlegenheit reizte ihn nicht. Der gewaltige Name des furchtbaren Mannes ihm gegenüber und seine den Erdkreis erschütternden Thaten stritten für ihn und ersetzten, was ihm an Macht fehlte. Kutusoff wollte sich selber Nichts, den Elementen Alles verdanken.\*)

\*) Der stärkste Beweis, wie sehr Kutusoff den französischen Imperator fürchtete, möchte in folgender beglaubigten Erzählung liegen. Toll's Denkwürdigkeiten II., S. 309 und 310.)

Es war ein bairischer Offizier gefangen und zu Kutusoff geführt worden. Der russische Oberfeldherr sprach sehr gut und geläufig deutsch, und begann, den gefangenen Offizier auszufragen. Er wollte vor allen Dingen wissen, wer bei Krasnoi den Oberbefehl führe? Der Offizier erwiderte, er habe den Mann wohl gesehen, kenne ihn aber nicht. Kutusoff scheute sich wohl, unmittelbar auszusprechen, was ihm auf dem Herzen lag; er suchte daher auf Umwegen zum Ziel zu gelangen und begann, dem Offizier, wie das die Polizei nennt, Napoleon's Signalement abzufragen: „er ist brünett?“ u. s. w. — Ein oder zwei Mal erhielt er Antworten, die ihm bedenklich schienen; mit einem Gesicht, auf dem der Schrecken nur allzudeutlich zu lesen war, wendete er sich zu seiner Umgebung und sagte: „C'est lui“ Das ist er! Der Feldmarschall fragte weiter: „Ist er klein von Wuchs?“ — „Nein, er ist sehr groß!“ antwortete der Baier, der vielleicht den fast riesigen Marschall Mortier an der Spitze der jungen Garde gesehen haben mochte. — Da klärten sich Kutusoff's Züge plötzlich auf und mit großer Befriedigung äußerte er

So gelang es Napoleon, das Corps von Davoust, das sich ungefährdet an ihn heranzog, zu retten. Indessen war die feindliche Uebermacht zu groß. Das Geschützfeuer war verderblich. Ein Reiter-Corps umging seinen rechten Flügel und griff Krasnoi, wiewohl vergeblich, an; Kosaken erschienen in seinem Rücken und starke Colonnen auf seinem linken Flügel. Sein Rückzug war unvermeidlich und er mußte seine Nachhut, das Corps von Ney, ihrem Schicksal überlassen. Kutusoff erschwerte diesen Rückzug, doch fiel ihm von den noch unter den Waffen befindlichen Streitern nur ein einziges Regiment in die Hände. Die zahlreichen Gefangenen, welche er allerdings machte, waren meist Nachzügler, die Geschütze, die er nahm, solche, die man aus Mangel an Bespannung hatte stehen lassen, also Trophäen, die die Gewalt der Umstände ihn aufzulesen zwang. Auch nach diesem sogenannten Gefechte betrieb er die Verfolgung nicht thätig, sondern gewährte seinem Heer zwei Ruhetage. Nur Kosaken und Parteigänger wurden zur Verfolgung ausgesandt. Kutusoff erhielt für die Gefechte von Krasnoi von seinem Kaiser den Ehrenbeinamen „Smolenskoi“, d. h. der Smolenskische; die Darstellung zeigt, wie wenig er desselben würdig war.\*)

nun gegen seine Umgebung: „Non ce n'est pas lui!“ Nein, das ist er nicht! —

Die Scene hatte für die russischen Offiziere, die zugegen waren, etwas sehr Peinliches. Doch sollte sich der Schrecken Kutusoff's bald wiederholen. Es wurde ein Bauernmann herbeigeführt, der aus Krasnoi entsprungen war. Dieser berichtete bestimmt: Napoleon selbst befinde sich in der Stadt, die von Leuten mit Bärenmützen besetzt sei. Die französische alte Garde war also nicht zu verkennen! — Nun war kein Halten mehr und keine Einrede galt. Kutusoff entsandte seine Adjutanten rechts und links an Tormassoff, Miloradowitsch u. u. augenblicklich inne zu halten und dem Feinde den Weg nach Drozja frei zu lassen. Er vermochte seine eigene große Aufregung nicht zu verbergen.

\*) „Unsere jungen Feuerköpfe“, sagte Kutusoff zum Prinzen Eugen von Württemberg, „ürnen dem Alten, daß er dem Fluge ihres Waisens

Noch war die Nachhut unter Ney zurück, welche nun aller Wahrscheinlichkeit nach verloren war. Am 12. November, bei einer Kälte von 18 Grad, hatte der Marschall ein blutiges Gefecht vier Stunden jenseits Smolensk bestanden und jeden Schrittbreit Boden auf das Hartnäckigste vertheidigt. Erst den 15ten Nachmittags rückte er in Smolensk ein, wo er noch das Corps von Davoust antraf, welches ihm von den vorhandenen Vorräthen nur wenig übrig gelassen hatte. Die Stadt bot ein erschütterndes Schauspiel dar. Von dem früheren Brande lag noch überall der Schutt umher und keiner der russischen Einwohner war zurückgekehrt. Sie enthielt noch 5000 Kranke und Verwundete und eine große Anzahl vereinzelter Soldaten. Ueberall stieß man auf Artillerie und Gepäck, welches im Stich gelassen war. Die Straßen und Plätze waren mit Waffen, Kriegsgeräth und zahllosen, vom Frost hart gewordenen Leichen bedeckt, um welche sich Niemand kümmerte. Zum Ueberflus brach am 16ten an mehreren Stellen Feuer aus, die Verwundeten und Kranken fürchteten, in ihren Häusern zu verbrennen, flohen auf die Straßen und vermehrten die Unordnung.

Marschall Ney hätte es leicht verantworten können, zugleich mit Davoust am 16ten abzumarschiren, aber der unerschrockene Heerführer wollte genau dem ihm ertheilten Befehl nachkommen und versicherte: daß ihn alle Kosaken Rußlands nicht an Ausführung desselben hindern sollten. Er verließ Smolensk am 17. November früh um zwei Uhr Morgens. Sein Corps bestand noch aus 6000 Mann zu Fuß, \*) 300

einen Bügel anlegt; sie bedenken nicht, daß die Umstände für sich allein schon mehr thun, als unsere Waffen. Wir selbst aber dürfen an der Grenze nicht als abgemagerte Landstreicher anknöpfen.“ — Zu anderen Generalen sagt er: „Für zehn Franzosen gebe ich noch nicht einen Russen hin. Die Franzosen gehen doch in Kurzem alle zu Grunde.“ v. Bernhardt Toll: II., S. 317.

\*) Er hatte auf Befehl des Kaisers von Davoust eine Division zur Verstärkung erhalten.

Reitern und 12 Geschützen. Ungefähr 7000 Nachzügler folgten ihm und erschwerten den Marsch. Auf Befehl des Kaisers hatte er einen Theil der Thürme und der Mauer von Smolensk in die Luft sprengen lassen, wie die Zerstörung des Kreml eine nutzlose Barbarei, welche nur die Rache der Russen herausfordern und den Tausenden von zurückgelassenen Kranken und Verwundeten ein verderbliches Schicksal bereiten mußte. Den 18ten kam der Marschall gegen 11 Uhr bei Katowa, unweit Krasnoi, an. Von beiden Seiten, von russischer und französischer, war man hier in völligem Irrthum begriffen. Russischerseits glaubte man das ganze Heer Napoleon's bereits vorübermarschirt und dachte nicht daran, daß noch der Nachtrab zurück sei. Dagegen ahnte wieder Marschall Ney nicht, daß er gänzlich abgeschnitten sei. Daß noch eine ansehnliche feindliche Abtheilung unter einem Marschall herannähe, erfuhr zuerst der Prinz Eugen von Württemberg in Krasnoi von einem gefangenen französischen Garde-Offizier. Er sandte sogleich fast alle seine Adjutanten an Kutusoff und an die in der Nähe befindlichen Generale mit dieser Meldung, und dies wurde die Ursache, daß Marschall Ney in Kurzem von so ungeheurer Uebermacht angegriffen wurde.

Es war ein trüber, nebliger Tag, der keine Umsicht gestattete, als Marschall Ney bei Katowa ankam. Die Division Ricard war voran, und vor dieser noch ein großer Schwarm Einzelner, bewaffnet und unbewaffnet. An dem Losmina = Grunde war ein russischer Artilleriepark von 60 Kanonen aufgeföhren, von denen die Pferde abgespannt waren. Da man russischerseits geglaubt, daß Alles vorbei sei, so war der Artilleriepark auch ohne Bedeckung. Von den Russen an der Losmina gar nicht bemerkt, geriethen die Franzosen nun mitten unter die unbedeckten Kanonen, zur großen Ueberraschung auf beiden Seiten. Die russischen Kanoniere schlugen auf die fremden Leute los, um sie aus dem Geschüßpark herauszutreiben, und waren sehr verwun-

dert, von den Nachfolgenden Flintenschüsse und Bajonetstiche  
 zu empfangen. Die geschlossenen Abtheilungen der Division  
 Ricard kamen nun heran, und die Russen bemerkten nun,  
 welche Gefahr allen ihren Geschützen drohte. Große Be-  
 stürzung und Verwirrung entstand. Ein großer Theil des  
 Geschützes, weil nicht bespannt, fiel in französische Hände,  
 dem größeren gelang es, fortzukommen, da die Franzosen,  
 im Marsch begriffen, auf ein Gefecht nicht vorbereitet wa-  
 ren. Es gelang einem Theil der Geschütze, zu feuern, und  
 es kam ohnedies bald zahlreiche Hülfe heran: zunächst die  
 Divisionen Wassiltchikoff und Paskiewitsch vom Corps Ra-  
 jewski, dann drei Grenadier-Regimenter der ersten Division  
 (Stroganoff vom Corps Tutschkoff I.), auch Reiterei, endlich  
 das Corps Baggehuffwudt, ein ganzes Reitercorps, von  
 Krasnoi her, so daß zuletzt 40,000 Mann zugegen sein  
 konnten. Vor dem entsetzlichen Artilleriefener und dem An-  
 drang der russischen Reiterei stob die Division Ricard in  
 vollkommener Auflösung auseinander und gegen die im An-  
 marsch begriffene Division Razout. Den Russen schien eine  
 Rettung Ney's unmöglich, es wurde ihm daher ein Offizier  
 als Parlamentair gesandt, sich zu ergeben. Während dies  
 geschah, wurde aber nicht aufgehört zu feuern, wie es bei  
 Unterhandlungen sonst doch Kriegsgebrauch ist. Der fran-  
 zösische Marschall, der sich auch in jedem anderen Fall nicht  
 ergeben hätte, behielt bei der Verletzung des Kriegsgebrauchs  
 den Parlamentair als Gefangenen und ordnete seine Trup-  
 pen trotz des verheerenden feindlichen Feuers zum Angriff:  
 voran die Division Razout, nebst den auf ein Bataillon ge-  
 schmolzenen Württembergern auf dem linken Flügel, und die  
 Division Ledru als Rückhalt. Mit Verwunderung sahen die  
 Russen diese Häuflein den Versuch machen, sich hier den  
 Durchgang zu erzwingen. Binnen ganz kurzer Zeit war  
 durch das übermächtige russische Geschütz auch die Division  
 Razout vernichtet. Nach dem Ney mehrere kräftige Ver-

\*) Toll's Denkwürdigkeiten v. Th. v. Bernhards II., 325 ff.

suche gemacht, durchzudringen, überzeugte er sich jedoch endlich, ~~was dies ein fruchtloses~~ ~~Beginnen sei.~~ Es mußte ein anderer Rettungsweg gesucht werden, und der unerschrockene Feldherr fand ihn auf. Zum Erstaunen der Seinigen zog er sich bei der früh eingetretenen Dämmerung in der Richtung nach Smolensk zurück. Seine Absicht war, eine Stelle ausfindig zu machen, wo man über den schon mit Eis belegten Dnieper gelangen könnte, wo für ihn allerdings die einzige Möglichkeit des Entkommens lag. Vergeblich sandte ihm Miloradowitsch mehrmals einen Offizier nach, um ihn zur Ergebung aufzufordern. In der Ueberzeugung, daß er ihnen gar nicht entrinnen könne, ließen ihn die Russen ziehen. Der französische Heerführer fand aber in der Nacht wirklich eine Stelle des Dnieper, bei dem Dorf Danikowa, wo das Eis nothdürftig hielt. 3000 Mann und 3000 Nachzügler kamen glücklich hinüber, aber sämmtliches Geschütz, alle Pferde und alles Gepäck gingen verloren. Auch auf dem rechten Ufer des Dnieper noch nicht sicher, von den Kosaken Platoff's verfolgt, von Geschütz kanonirt, öfter genöthigt, aus Verzweiflung anzugreifen, erreichte er sehr geschwächt die große Straße von Witepsk nach Dröza und das italienische Corps, mit welchem er sich vereinigte. Die Nachricht von der Rettung dieses heldenmüthigen Feldherrn, wenn auch nur mit etwa 600 seiner Krieger, die Napoleon nicht mehr gehofft hatte, versetzte diesen in die größte Freude. Was ein solcher Mann ihm werth war, drückte er in dem Ausruf aus: „Ich habe in den Gewölben der Tuileries zweihundert Millionen; ich würde sie darum gegeben haben, den Marschall Ney zu retten.“\*)

Von den Russen wenig verfolgt,\*\*) kam der Ueberrest

\*) Gourgaud II., S. 153. Gourgaud selbst hörte die Aeußerung an.

\*\*) Von den Unterlassungsfünden von Wjaesma her bis jetzt sagt der Prinz von Württemberg: „Die damaligen Verabsäumungen und die Fehler in den Anordnungen waren groß. Ich kann manche Intrigue nicht leugnen, wo in der Welt werden aber diese ausbleiben, wenn Eifersucht

des französischen Heeres den 18ten und 19. November in Dräze an. Hier und in Dubrowna fand man zuerst wieder Einwohner, die auf der ganzen Moskauer Straße bisher nicht gesehen worden waren; man fand auch nicht unbedeutende Magazine, so daß wieder einige Verpflegung eintreten konnte. Aber der Zustand des Heeres war fürchterlich. Trotzdem, daß der Feind keine entschlossenen Angriffe gewagt hatte, waren doch zwei Drittheile der von Smolensk abmarschirten Armee in Nachzügler aufgelöst. Von den früheren Nachzüglern war der größte Theil gefangen. Fast alle Kanonen, alles Gepäck war dem Feinde in die Hände gefallen. Die noch übrigen Nachzügler schleppten sich im kläglichsten Zustande fort, und ein geringer Trupp Kosaken war hinreichend, sie gefangen zu nehmen oder sie in Schrecken zu setzen. Viele sanken hin und gaben in der Schneewüste den Geist auf. Eine große Zahl Generale und hohe Offiziere marschirten einzeln, weil sie keine Truppen mehr zu befehligen hatten. Auch die, welche jetzt noch sich muthig bei den Fahnen erhielten, waren im nächsten Augenblick schon nicht mehr fähig, weiter zu kommen. Viele stürzten todt aus den Reihen, eine nicht geringe Zahl wurde wahnsinnig vor übergroßer Anstrengung und Entbehrung. Auch die stolze kaiserliche Garde lichtete sich stündlich; um die zahlreichen Adler, von denen keiner verloren war, blieb eine geringe Zahl, und auch bei dieser löste sich die Ordnung auf. Schon längst hatte der Anzug des Heeres die bunteste und abenteuerlichste Gestalt. Die Gesichter waren abgezehrt, mit langem, unförmlichem Barte und kaum mehr kenntlich, die Augen mit Blut unterlaufen, Ohren und Nasen erfroren. Der Marsch war stumm und allgemeine Muthlosigkeit war eingerissen.

---

und Ehrgeiz den Verhältnissen nach ungestraft ihr Spiel treiben?“ — Der Prinz spricht auch von unzeitigen Einmischungen, Unfolgsamkeiten der Untergebenen, von Neid und Mißgunst, die die Erfolge vereitelt und verkümmert haben.



musste durch auf Wilna zu kommen suchen, er wählte dieses [www.wieslitz.de](http://www.wieslitz.de) und wandte sich auf Borisow.

Auf diesem Marsch zerstörten die Elemente, der Hunger und die Erschöpfung sein Heer bis auf eine geringe Anzahl. Schon den 18. November kündigte sich Thauwetter an, welches zuerst die Bivouacs leichter überstehen ließ. Den 20sten fiel etwas Regen, aber den 21sten und 23sten regnete es un-  
aufhörlich Tag und Nacht fort. War die Kälte beschwerlich gewesen, so musste die Masse und die Erweichung so vielen Schnee's noch weit verderblicher werden. Die Auflösung wurde nun vollständig. Den 23sten zählten die Westphalen noch 180 Mann unterm Gewehr, wobei die Fahnen des ganzen Corps waren. Sie wurden alle, bis auf eine, folgenden Tages von den Stangen genommen, den Regiments-  
Commandeuren persönlich zur Verwahrung gegeben und die Stangen verbrannt.\*) So ähnlich bei den übrigen Corps. Nur in der Stärke einer halben Compagnie unter dem Gewehr erreichten die Westphalen die Berezina. Die Polen mochten nicht viel stärker sein. Das Corps von Davoust war auf 1200 Mann, das von Ney (der einige Verstärkungen von rückwärtigen Garnisonen erhalten) auf 2700 Mann, das des Vice-Königs auf 1200 Mann, die vier Reiter-Corps auf wenig über 100 Mann, größtentheils deutscher Reiter, zusammengesmolzen, und nur die Garde zählte noch 5000 Mann und 1400 Pferde.\*\*\*) Alles Uebrige war in Nachzügeln aufgelöst, doch war der größere Theil der Artillerie der Garde gerettet. Zu einer so winzigen, fast widerstandslosen Zahl war die „große Armee“ zusammengeschrumpft, die bei ihrem Einmarsch in Rußland vor fünf Monaten fast 300,000 Mann stark gewesen war, und Kutusoff hatte hiernach wohl Recht, das Zerstörungsgeschäft des französischen Heeres allein dem Winter zu überlassen,

\*) Loßberg.

\*\*) Chambray II., S. 262.

wenn das auch freilich seinen eigenen Ruhm nicht erhöht. Die **einzigste** Hoffnung Napoleon's beruhte noch auf den linken Flügelheeren, den Corps von Dubinot und Victor, die er jetzt herbeizog. Um aber seine ganze Gefahr zu begreifen, ist es nothwendig, daß wir uns zunächst klar machen, wie es gegenwärtig auf seinen beiden Flügeln stand.

---

8. Die Flügelheere in Polhynien und an der Düna. Das Corps des Marschalls Victor im Centrum des französischen Heeres.

---

Wir haben schon im fünften Abschnitt darauf hingewiesen, daß, während noch Napoleon in Moskau verweilte, die Russen bereits das entschiedene Uebergewicht bei den Flügelheeren hatten, daß es ihre Absicht war, die französischen Corps zurückzuschlagen, um den Kaiser der Franzosen zu nöthigen, Moskau zu verlassen. Bei dem nun wirklich erfolgenden Rückzuge Napoleon's war es ihr Bestreben, ihre beiden Flügel-Armeen in Litthauen zu vereinigen, um ihm völlig den Rückweg abzuschneiden. Dieser Plan ging größtentheils in Erfüllung, und der vollkommen glückliche Ausgang scheiterte nur an dem überlegenen Genie Napoleon's und der Unentschlossenheit der russischen Generale.

Auf dem rechten französischen Flügel haben wir die Vereinigung der Moldau-Armee unter Admiral Tschitschagoff mit der Armee von Polhynien unter Tormassoff, welche am 21. September am Styr-Flusse stattfand, gemeldet. (Es kam dadurch eine Streitmacht von 65,000 Mann,\*) ohne die Kosaken, deren wenigstens noch 10,000 waren, zusammen, die den Corps von Schwarzenberg und Neynier,

---

\*) Clausewitz VII., S. 70.

welche nur etwa 40,000 zählten, weit überlegen war. Außerdem war russischerseits, tiefer in Polhynien, ein Beobachtungs-Corps unter dem General Hertel zu Mozyr am Przypiec aufgestellt, um die Festung Bobruisk zu decken, dem französischen Centrum Schwierigkeiten zu bereiten und die Unternehmungen Tschitschagoff's zu unterstützen. Französischerseits war die Division Dombrowski vom polnischen Corps in Mohilew zurückgelassen worden, um den mittleren Dnieper festzuhalten, Bobruisk zu beobachten und das Corps von Hertel in Respect zu halten. Das Corps des Marschalls Victor war um diese Zeit in Smolensk angekommen, um das leergelassene Centrum auszufüllen.

Nach der Vereinigung der beiden russischen Heere, über welche nun Tschitschagoff den Oberbefehl führte, \*) der einzige Admiral, welcher vielleicht jemals auf dem Lande operirt hat, säumte dieser nicht, gegen Schwarzenberg wieder zum Angriff vorzugehen. Ein entschlossener, thatkräftiger Feldherr hätte trotz der fendlichen Uebermacht mit Hilfe der litthauischen Insurrection Mittel gefunden, das Vorgehen Tschitschagoff's noch sehr zu erschweren, allein Schwarzenberg wich vom 21. September an gegen Wladimir an den oberen Bug zurück, dem General Reynier die Nachhut überlassend. Von Wladimir zog er den Bug abwärts, machte zwar Miene, sich den 29. September bei Liuboml zu halten, gab aber bald seinen Voratz auf und ging auf Brzesc-Litewski, unweit des Einflusses der Muchawiez in den Bug, zurück, wobei er nur Prujany durch eine Division besetzt hielt. Admiral Tschitschagoff folgte ihm nach und stand ihm den 11. October bei Brzesc-Litewski mit seiner ganzen Macht gegenüber, um ihm eine Schlacht anzubieten. Diese wagte Fürst Schwarzenberg nicht anzunehmen, sondern zog sich nordwestlich weit gegen Briansk und Bialystock zurück, wo-

\*) General Tormassoff wurde zum Heere Kutusoff's abgerufen, um den Fürsten Bagration zu ersetzen.

durch er das Herzogthum Warschau preisgab. Tschitschagoff mochte ihm so weit nicht folgen, und da er glaubte, daß nach dem langen Marsch aus der Moldau und nach den lezten Angriffsbewegungen seine Truppen der Ruhe bedürften, so bezog er am Bug und der Muchawiez Cantonirungsquartiere und sandte nur Streif-Corps nach Slonim, Wolkowisk, Grobno, vorzüglich aber in's Warschauer Gebiet, wo Oberst Tschernitschew mit einer Abtheilung von 4000 Mann Reiterei und vier Kanonen bis Siedlce und Wengrow vordrang, überall Furcht und Schrecken verbreitete und zum zweiten Mal die Hauptstadt Warschau in die größte Besorgniß stürzte. Die Gefahr war groß, viel größer, als bei dem Einfall Tormassoff's, denn es schien den russischen Feldherrn bei seiner großen Uebermacht Nichts zu hindern, geradesweges auf Warschau zu rücken und sich dieser Stadt zu bemächtigen. Es erging daher ein allgemeines Nationalaufgebot und dringende Aufforderung an Fürst Schwarzenberg, dem Herzogthum und der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen. Zum Ueberflus hatte das Corps von Hertel auch noch Pinsk weggenommen, eine Abtheilung insurgirter Litthauer südwestlich von Bobruisk geschlagen und dieser Festung Verstärkungen zugesandt.

Fürst Schwarzenberg fühlte die dringende Nothwendigkeit, wenigstens das Herzogthum Warschau zu decken, ging über den Bug und nahm eine Stellung bei Wengrow, indem er Reynier nach Biala gegen die Cantonirungen Tschitschagoff's vorsandte. In dieser Stellung wollte er die Verstärkung von 13,600 Mann, die ihm der Divisions-General Durutte Ende October oder Anfangs November zuführen sollte, erwarten, um dann nach Umständen wieder angriffsweise zu Werke zu gehen.

Admiral Tschitschagoff hatte es versäumt, Warschau zu nehmen, und sich einer vierzehntägigen Ruhe hingegeben. Sept erhielt er den gemessenen Befehl, einen Theil seines Heeres unter dem General-Lieutenant Sacken Schwarzenberg

gegenüberstehen zu lassen und mit dem andern auf Minsk zu marschiren, um zur Vernichtung der großen französischen Armee unter dem Kaiser, in der Gegend der Berezina, beizutragen. In Folge dieses Befehls ließ er Sacken mit 27,000 Mann bei Brzeße-Litewski und begab sich mit dem Ueberrest, etwa 32,000 Mann ohne die Kosaken, den 27. October auf den Marsch nach Minsk. Seine Eile war nicht groß. Erst den 3. November erreichte er Slonim, wo er wahrscheinlich wegen Eintritt der übeln Witterung bis zum 8ten stehen blieb. Um Wittgenstein von seinem Herannahen Nachricht zu geben, sandte er den Obersten Tschernitschew mit einem Pulk (Regiment) Kosaken von hier ab, der auch glücklich durch die Truppen des Marschall Victor durchkam, Couriere auffing, Zufuhren abschnitt, den in Moskau gefangenen General Winzingerode befreite, unangefochten zu Wittgenstein über die Düna gelangte und sich dadurch einen glänzenden Ruf erwarb. Von Slonim setzte sich Tschitschagoff den 8ten wieder in Bewegung, schlug die von der Besatzung von Minsk vorgeschobenen Truppen\*) und rückte den 16. November in Minsk ein. Diese Stadt von 20,000 Einwohnern, der Größe nach die zweite Stadt von Litthauen und einer der Heerde der litthauischen Insurrection auf der Rückzugsklinie des großen französischen Heeres, mit ungeheuren Vorräthen, Reserve-Geschütz, Magazinen und 4700 Verwundeten und Kranken fiel hierdurch in die Hände der Russen. Hiermit noch nicht genug, setzte sich Admiral Tschitschagoff von hier gegen Borisow in Bewegung, um Napoleon den Uebergang über die Berezina zu versperren.

Sobald Fürst Schwarzenberg erfuhr, daß Tschitschagoff abmarschirte und nur General Sacken mit einer geringen Macht ihm gegenüberstehe, ging er nordwärts über den Bug und zog sein Heer bei Bialystock zusammen. Von hier marschirte er über Wolkowisk nach Slonim, wo er den

\*) Litthauer und Theile der polnischen Division Dombrowski.

14. November eintraf. General Reynier, zunächst am Feinde, folgte im Allgemeinen dieser Bewegung und war den 14. November bei Wolkowisk angekommen, wo die Vereinigung mit der Division Durutte erfolgte. Durch die Ankunft derselben war die Macht Schwarzenberg's wieder auf 46- bis 48,000 Mann gebracht. Es war die Absicht Schwarzenberg's, den Marsch Tschitschagoff's gegen Minsk und die Berezina zu hindern, indem er ihm nachmarschirte und ihn festzuhalten suchen wollte. An der Ausführung wurde er jedoch durch den General Sacken gehindert, oder vielmehr er ließ sich umgekehrt von diesem festhalten, verlor Tschitschagoff aus den Augen und brachte vorzüglich dadurch Napoleon an der Berezina in die verzweifeltste Lage. Hätte er seinen Marsch in der Richtung auf Minsk fortgesetzt und Reynier überlassen, mit Sacken fertig zu werden, so erhielt er Napoleon vielleicht 30,000 Streiter, und diese hätten ein großes Gewicht in die Waagschale gelegt. Freilich gehörte dazu eine Entschlossenheit, wie sie der österreichische Feldherr entweder nicht besaß, wie man aus seiner späteren Befehlsführung schließen möchte, oder die er vermöge seiner geheimen Weisungen nicht anwenden wollte.

Sobald Sacken den Abmarsch Schwarzenberg's erfuhr, ließ er 6000 Mann in Brzesk-Litewski und eilte Reynier nach, den er den 14. November bei Wolkowisk erreichte. Es kam ihm darauf an, die feindliche Macht zu hindern, Tschitschagoff zu verfolgen und Napoleon zu Hülfe zu kommen, darum erschien ihm ein muthiger Angriff als das Wirksamste, und er machte sich sogleich dazu bereit. Noch konnte er hoffen, vom Feinde nicht entdeckt zu sein, darum beschloß er einen Ueberfall des Städtchens Wolkowisk, wo, wie er wußte, das Hauptquartier Reynier's war. Am 15. November, schon sehr früh um 3 Uhr, brach er mit Uebermacht in die Stadt ein, die nur von einigen Compagnien besetzt war. Die Generalität rettete sich kaum, die Besatzung wurde in großer Verwirrung vertrieben und eine ansehnliche Beute

gemacht. Bei Tagesanbruch hatte Reynier die in der Nähe befindlichen Streitkräfte zusammengerafft, führte sie gegen die Stadt und trieb die Russen mit Verlust hinaus. Nun aber entwickelte Sacken sein Heer südlich und östlich derselben und zwang Reynier ebenfalls, sich in Schlachordnung zu setzen. Sacken griff ihn unverzüglich an und hatte es besonders auf seinen linken Flügel abgesehen, um ihn von Schwarzenberg zu trennen, der, wie wir wissen, in Slonim stand. Dahin richtete er im Lauf des Tages die lebhaftesten Angriffe, die aber von den Sachsen kräftig zurückgewiesen wurden. Den folgenden Tag ließ er Wolkowisk abermals mit Uebermacht angreifen und wegnehmen, wobei der aus Holz erbaute Ort in Flammen aufging. Zugleich führte er einen kräftigen Angriff abermals auf den linken Flügel Reynier's. Das Gefecht dauerte bis 3 Uhr Nachmittags ohne Entscheidung, als Sacken sich plötzlich von einer bedeutenden Macht im Rücken angefallen sah. Es war der von Slonim heranrückende Fürst Schwarzenberg, welcher Reynier mit nicht weniger als 18,000 Mann zu Hülfe eilte. Bestürzt begab sich Sacken sogleich auf den Rückzug, den er nur links auf Swislocz ausführen konnte, weil ihm auch der Weg nach Prujany, wo er hergekommen, bereits von Schwarzenberg verlegt war. Von den Desterreichern und Sachsen auf das Heftigste angegriffen, rettete sich Sacken nur mit großem Verlust. General Reynier sandte seine Reiterei hinter ihm her und suchte ihn mit dem Corps noch zu überholen; doch gelang es Sacken, sich durch Gewaltmärsche zu retten. Sein Verlust aber war sehr groß und betrug fast die Hälfte seiner ganzen Streitmacht: 3000 Tode und Verwundete, 7000 Gefangene, eine ganze Anzahl Kanonen, sein ganzes Gepäck. Er floh nach Brzesk-Litewski und später noch bis Kowel in der Richtung gegen den Styr-Fluß zurück.

Nach diesem sehr glücklichen Gefecht bei Wolkowisk, welches wohl verdient eine Schlacht genannt zu werden,

wäre das Einfachste gewesen, daß Fürst Schwarzenberg dem General Reynier die Verfolgung Sacken's überließ und eiligst nach Minsk aufbrach, um Tschitschagoff wieder aufzusuchen, was ja überhaupt seine Absicht war. Er konnte dies den 17ten schon, oder gewiß den 18ten, und dann wäre er zur rechten Zeit in Minsk und an der Berezina angekommen, wo er Napoleon — wie wir bereits angedeutet — ganz unschätzbare Dienste leisten konnte. Fürst Schwarzenberg that dies aber nicht, sondern setzte mit Reynier die Verfolgung des schon sehr geschwächten Sacken fort. In Kobryn am 25. November erreichte ihn dann eine Depesche des Herzogs von Bassano aus Wilna, worin er aufgefordert wurde, schleunigst auf Minsk zu marschiren. Er that dies nun zwar am 27ten, aber es half nichts mehr, Kobryn lag weit von der Berezina und Napoleon mußte sich dort ohne ihn behelfen. Die beiden rechten Flügel-Corps, durch die Division Durutte verstärkt und noch über 40,000 Streiter zählend, waren für ihn somit ohne allen Nutzen und der Sieg bei Wolkowisk war im Ganzen eher schädlich, als nützlich. Obgleich General Sacken dort einen so großen Verlust gehabt, so hatte sich dieser doch russischerseits mit Wucher dadurch bezahlt gemacht, daß ein Heer von mehr als 40,000 Mann von einem unverhältnißmäßig kleineren abgehalten wurde, Napoleon in seiner äußersten Noth an der Berezina beizustehen.

---

Wenn bei den Corps des französischen rechten Flügels die Sacken sich so ungünstig für Napoleon gestalteten, so wurden sie beiden Corps des linken Flügels an der Düna zwar weniger nachtheilig, indem dieselben zu seiner Hilfe an der Berezina herangezogen werden konnten, aber der General Wittgenstein erlangte nichtsdestoweniger über sie das entschiedenste Uebergewicht.

Wir erinnern uns, daß der Marschall Gouvion St. Cyr

mit dem Corps von Dubinot und dem bairischen Corps von Brede sich bei Poloczł aufgestellt und dort verschanzt hatte. Seine Stellung hier konnte er nur so lange halten, als sie ihm von den Russen gelassen wurde. Denn da versäumt worden war, Wittgenstein zurückzuwerfen, als man noch das Uebergewicht besaß, so war man jetzt, nachdem man dem russischen Feldherrn volle Zeit gelassen, sich zu verstärken und die entschiedene Uebermacht zu erlangen, allerdings auf die Vertheidigung zurückgeworfen.

Mitte October waren alle Verstärkungen bei dem General Wittgenstein eingetroffen. General Steinheil hatte sich mit ihm vereinigt, die Rekruten waren ausercirt, die Petersburger Landwehr war heran und er sah sich in der Verfassung, wieder angriffsweise verfahren zu können. So setzte er sich dann am 16. October in Bewegung. Es war seine Absicht, Poloczł auf beiden Ufern der Düna vorn und im Rücken anzugreifen. General Steinheil mit seinem Corps setzte bei Disna über die Düna, um Poloczł gegenüber anzukommen, General Wittgenstein selbst rückte von Dsweia gegen die Verschanzungen der Franzosen heran.

Marshall St. Cyr fühlte, daß er die Stellung nicht lange würde halten können, er sandte daher seine Reiterei, das Gepäck und die Militair-Equipagen auf das linke Ufer. Zur Beobachtung dieses Ufers ließ er 700 Mann Fußvolk und eine Reiterbrigade unter dem General Corbineau gegen die Ufer des Uszac-Baches vorgehen, weil er von Disna her, wie es auch geschah, eine Umgehung fürchtete. In den Verschanzungen um Poloczł stellte er das Corps von Brede links zur Behauptung der Polota, das Corps von Dubinot (die Divisionen Merle, Legrand und Maison) von der Polota rechts bis wieder zur Düna.

Den 18. October, an demselben Tage, an welchem Napoleon von Moskau aufbrach, mit Tagesanbruch, eröffnete Wittgenstein seinen Angriff auf die französischen Verschanzungen durch eine heftige Kanonade, welche ohne Unter-

brechung bis zum Abend dauerte. Er verweigerte den größten Theil des Tages hindurch seinen rechten Flügel und griff nur das Corps von Dubinot östlich von der Polota bis zur Duna an. Mit äußerster Entschlossenheit und kernhaftem Nachdruck stürmten die Russen immer von Neuem gegen die Verschanzungen heran, welche sie von dieser Seite für leichter zu erobern hielten, aber sie verloren bei der umsichtigen Benützung der Deckungen des Bodens Seitens der Franzosen sehr viel Leute und wurden mit eben solchem Nachdruck und nicht minderer Tapferkeit wiederholt zurückgewiesen. Es war bereits 4 Uhr Nachmittags, als die Russen, die hier nicht durchzubringen vermochten, nun auch die Linie der Polota, wo das bairische Corps stand, mit größter Erbitterung angriffen. Sie fanden jedoch an den Baiern einen ebenso hartnäckigen Widerstand, und es brach die Dunkelheit völlig herein, ohne daß es Wittgenstein gelang, auch nur einer Fußbreite Herr zu werden. Es leuchtet ein, daß es für die Russen von großer Wirkung gewesen wäre, wenn General Steinheil an diesem Tage am linken Duna-Ufer und also im Rücken St. Cyr's angegriffen hätte. General Steinheil erreichte aber nicht einmal die Ufer der Uszacz, obgleich dieser Bach nur einen kleinen Tagemarsch von Disna liegt. So war dieser erste blutige Schlachttag nachtheilig für die Russen ausgefallen, die weit mehr, als die Franzosen, verloren hatten.

General Wittgenstein hatte eine Lehre erhalten; er erneuerte am anderen Tage das Gefecht nicht, sondern wollte abwarten, welchen Erfolg die Unternehmung Steinheil's am linken Duna-Ufer haben würde. Hieran scheint er jedoch nicht ganz Recht gethan zu haben, denn ein Angriff auf beiden Ufern der Duna zugleich hätte den Feind in große Verlegenheit bringen müssen. General Steinheil, 10- bis 12,000 Mann stark, erschien um 10 Uhr an der Uszacz, ging hinüber und trieb bei seiner Uebermacht den General Corbineau vor sich her. St. Cyr sandte diesem vom rech-

ten Duna-Ufer aus jeder Division des Corps von Dudinot ein Regiment Infanterie und ein Carassier-Regiment zu Hülfe. Diese Macht hielt den General Steinheil den ganzen Tag auf.

Indessen sah Marschall St. Cyr ein, daß er bei der Uebermacht des Feindes und dem Angriffe auf beiden Ufern Poloczka nicht werden halten können und daß er das rechte Duna-Ufer räumen müsse. Er gab daher Befehl zum Rückzuge, der beim Eintritt der Dämmerung, unbemerkt vom Feinde, beginnen sollte. Obgleich die möglichste Heimlichkeit angeordnet war, so geriethen doch zufällig oder aus mißverstandnem Befehl die Lagerhütten einer französischen Division in Brand, und General Wittgenstein erkannte daraus die Anstalten zum Rückzuge. Sogleich zog er alle seine Batterien vor und erhob ein furchtbares Geschützfeuer. Zugleich ließ er die Stadt Poloczka durch Granaten in Brand schießen, um Schrecken und Verwirrung zu verbreiten. Eines der imposantesten Schauspiele in diesem an schrecklichen Scenen so reichen Kriege stellte sich dar. Bei der Helle, die der mächtig um sich zreifende Brand in der hochliegenden Stadt verbreitete, drängte General Wittgenstein mit allen seinen Streitkräften nach und versuchte durch wiederholte Stürme in die Stadt einzudringen, welches Beginnen jedoch an der besonnenen Tapferkeit der Franzosen scheiterte. Auch die französische Nachhut vertheidigte mit der größten Hingebung Schritt vor Schritt die Straßen der brennenden und rauchenden Stadt, so daß der Rückzug ungefährdet geschehen konnte. Um halb 3 Uhr Morgens war derselbe ausgeführt, worauf die zwei Schiffbrücken über die Duna sogleich den Flammen übergeben wurden.

General Wittgenstein hatte diese beiden Tage 12,000 Mann Verlust gehabt,\*) die Brücken über die Duna waren zerstört, und von seiner Seite konnte für den Augenblick

\*) Die Franzosen verloren nur 6000 Mann.

nichts Ernstes unternommen werden. Es war nun aber den Franzosen General Steinheil im Wege, und dieser mußte vertrieben werden. Marschall St. Cyr bestimmte dazu das bairische Corps unter Brede, dem er auch die Truppen von Corbineau und mehrere Verstärkungen zur Verfügung stellte. General Steinheil war bereits bis auf geringe Entfernung von Poloczł vorgeedrungen. Er wurde am 20. October schon Morgens um halb 5 Uhr von Brede angegriffen. Bald nach den nothwendigen Einleitungen des Gefechts begann bei Anbruch des Tages der wüthendste Kampf. General Steinheil, der die durch Wittgenstein erkämpften Vortheile kannte und in der Ehre des Sieges nicht zurückstehen wollte, stemmte sich mit aller Gewalt und wollte nicht weichen. Aber General Brede, an Muth und Tapferkeit den kühnsten französischen Heerführern gleich, und hier die Nothwendigkeit fühlend, des unbequemen Gegners ledig zu sein, drang mit Ungestüm auf ihn ein. Er wurde gegen die Uszacz und hierauf mit großem Verlust über diesen Bach zurückgeworfen. General Steinheil versuchte hinter derselben Stellung zu nehmen, aber auch hier griff ihn Brede mit Heftigkeit an und zwang ihn, bis Disna zurückzuweichen. Der bairische Feldherr hätte seine Vortheile noch weiter verfolgen können, aber da Wittgenstein die ernsthaftesten Anstalten machte, bei Poloczł die Duna zu überschreiten, mußte er auf den Rückzug bedacht sein, den das Corps von Dudinot nun ebenfalls antrat. Jetzt war nur noch Hülfe von dem Corps von Victor zu erwarten, welches den von Napoleon leergelassenen Raum im Centrum ausgefüllt hatte.

Marschall Victor war den 4. September bei Kowno über den Niemen gegangen und den 27sten in Smolensk angekommen. Außer seinem Corps von drei Divisionen, Partouneaur, Daendels und Girard, wovon nur die erstere aus Franzosen, die beiden letztern aus Polen, Sachsen, Badnern und Bergern bestanden, hatte er noch aus drei angekommene Marschbrigaden die Division Baraguay d'Hilliers ge-

bildet, welcher er ein Regiment polnischer Reiterei und sechs Geschütze beigegeben hatte, welche 15,000 Mann stark war. Die Macht des Marschalls Victor betrug hiernach wenigstens 45,000 Mann. Er sollte nach Umständen St. Cyr an der Düna oder Schwarzenberg in Polhynien verstärken oder zur großen Armee nach Moskau gezogen werden.

Als es klarer wurde, daß St. Cyr oder Schwarzenberg seiner Unterstützung eher bedürfen würden, ließ er die Division Baraguay d'Hilliers in Smolensk, verlegte seine Truppen mehr zurück und nahm sein Hauptquartier in Drzga. Als nun St. Cyr so heftig in Poloczki bedrängt wurde, erkannte er die Nothwendigkeit, ihm zu Hülfe zu eilen. Er sandte eine Division (Daendels) nach Beszenkowiczi an die Düna und rückte selbst mit dem Ueberrest seines Corps auf Gzasniki, da, wo die Ula sich mit der Lukomla vereinigt, um später nördlich in die Düna zu fallen (südwestlich des oft genannten Beszenkowiczi).

Auf diese Macht von Victor zog sich der größte Theil der Streitkräfte von St. Cyr zurück. Der Marschall selbst mußte den Befehl abgeben, da er am 19ten beim Sturm auf Poloczki verwundet worden war. Dem Dienstalder nach hätte dieser auf den General Brede übergehen müssen, wenn sich nicht die französischen Divisions-Generale entsetzt hätten, unter einem Deutschen zu stehen. Jede Division zog sich also auf ihre eigene Hand zurück. Die Division Legrand ging auf Beszenkowiczi, die Divisionen Merle und Maison nebst der Gûrassier-Division Doumerc zogen auf Gzasniki. Das bairische Corps unter Brede, welches bereits auf 2000 Mann zusammengeschmolzen war (die französischen Berichte sagen, weil die Baiern anhaltende Strapazen nicht zu ertragen im Stande gewesen), nebst der französischen Reiterbrigade Corbineau sonderte sich ganz ab und ging auf Glubokoe, um Wilna zu decken. Bei diesem Rückzuge der Baiern überkam sie ein schmerzliches Unglück. Bei der Zusammenziehung der Truppen war es unbequem, alle Fahnen

zu hüten, welche die Bataillone ursprünglich gehabt hatten. Als man den Angriff gegen Steinheil unternahm, packte man 22 Fahnen ein und sandte sie, nebst einer Batterie und der Bagage, auf das Städtchen Uszacz am gleichnamigen Bache zurück, indem man glaubte, daß die Truppen von St. Cyr noch Stand halten würden. Da diese sich jedoch schon zurückgezogen, so fielen 22 Fahnen, so wie über 1000 Mann und 50 Offiziere der Reiterei von Wittgenstein unter dem Obersten v. Tettenborn in die Hände.\*)

Nach dem Ueberschreiten der Düna hatte Wittgenstein die Verfolgung etwas langsam betrieben und erst den 30. October stand er dem Marschall Victor bei Gzasinicki gegenüber. Die Russen mögen hier etwas über 40,000 Mann stark gewesen sein; die Stärke der Franzosen giebt Chambray auf 36,000 Mann an, worunter 4000 Reiter.

Marschall Victor, dem der angetretene Rückmarsch des Kaisers von Moskau bekannt war, fühlte sich aufgefordert, den russischen General ohne Verzug anzugreifen, um ihn nicht im Rücken der Armee den Herrn spielen zu lassen. Er gab den beiden Divisionen bei Beszenkoviczi (Daendels und Legrand) den Befehl, zu ihm zu stoßen, und wollte den 31. October mit seiner ganzen Macht dem Feinde eine Schlacht liefern. Unglücklicherweise für ihn langte nur die eine Division (Daendels) von Beszenkoviczi bei Gzasinicki an, die andere war durch einen Irrthum auf Boiszifowa, zwei Meilen von seinem rechten Flügel, marschirt, auch war am 31sten nur erst die Hälfte seiner Reiterei angelangt. So entgingen dem Marschall an diesem Tage 4000 Mann Fußvolf und 2000 Reiter und er wurde dadurch bewogen, den Angriff auf den folgenden Tag zu verschieben. Bei einem so unternehmenden Feinde, wie Wittgenstein, war dies jedoch übel angebracht, und sein Zaudern wurde sofort bestraft. Sowie nämlich der russische Feldherr bemerkte, daß

\*) Venturini IX., S. 681 u. ff.

Victor nicht angriff, that er dies seinerseits sogleich. Er überfiel die Truppen, die auf dem linken Ufer der Lukomlia standen, warf sie über den Bach zurück, besetzte diesen und erhob im Centrum eine furchtbare Kanonade, dem das französische Geschütz auf diesem Punkte weichen mußte. Die Kanonade wurde bis in die Nacht hinein fortgesetzt, ohne daß einer der Feldherren zu einem entscheidenden Gefecht überging. Dem Marschall Victor aber, der am folgenden Tage ganz füglich sein ganzes Heer versammelt haben konnte, um dem Feinde die von ihm selbst als nothwendig erkannte Schlacht zu liefern, hatte der zuerst eröffnete dreiste Angriff Wittgenstein's, wie früher Dudinot, so imponirt, daß er sich am 1. November östlich nach dem Städtchen Senno zurückzog und also selbst das Hinderniß hinwegräumte, welches der Vereinigung Wittgenstein's und Tschitschagoff's im Wege stand. Er fühlte dies auch bald, brach nach zwei Tagen wieder auf, umging den rechten feindlichen Flügel und stellte sich südwestlich von Senno bei Czereia auf, um die Verbindung beider russischen Heerführer zu erschweren. In Czereia, wo er am 6. November anlangte, blieb er vier Tage stehen, indem der nun mit Macht eintretende Winter jede Unternehmung zu verbieten schien. Auch der russische Feldherr blieb in Gzasniki stehen und begnügte sich, Witepsk wegzunehmen und die Franzosen durch Vorpostengefechte zu beschäftigen.

In der Stellung von Czereia erreichte den Marschall Victor am 10. November ein Schreiben des Kaisers aus Mikalewka vom 6. November, worin ihm die Unfälle des Moskauer Heeres ziemlich deutlich eröffnet und er auf das Dringenste aufgefordert wurde, Wittgenstein eine Schlacht zu liefern und ihn über die Düna zu werfen. Das Schreiben schließt: „Das Heil unserer Heere hängt davon ab; jeder Tag Verzögerung ist ein Unglück! Vorwärts! Es ist der Befehl des Kaisers und der Nothwendigkeit.“ Hatte jedoch Marschall Victor bei noch gutem Wetter und noch größerer

Stärke seines Heeres nicht gewagt, die Russen anzugreifen, so war dies bei völlig eingetretenem Winter und bei geschwächten Kräften jetzt wirklich ein schwieriges Unternehmen. Seine Streitmacht hatte durch Kälte, Schnee und Entbehrung bei den bivouacs bereits über 10,000 Mann eingebüßt und zählte jetzt nur noch 25,000 Kämpfer. Zum Unglück war Marschall Dubinot von seiner Wunde genesen und übernahm wieder den Befehl über das zweite Corps. Obgleich Victor als älterer Marschall das Commando hatte, so nahm dies ein Maréchal de l'Empire und Herzog, wie wir schon an einem anderen Orte bemerkt haben, nicht so genau, und Dubinot wollte ebenfalls seine Meinung geltend machen. So kam es denn zu keinem förmlichen Angriff. Das Gefecht bei Smoliany, am 14. November, war mehr eine große Kanonade, als ein Kampf. Freilich hätte auch eine gewonnene Schlacht bei dem Zustande des kaiserlichen Heeres nichts mehr geholfen, wogegen eine Niederlage Victor's, auf dem jetzt noch die einzige Hoffnung der Rettung ruhte, die gänzliche Vernichtung Napoleon's nach sich ziehen mußte.

Am 15. November ging Marschall Victor wieder nach Czereia zurück und hatte sich durch seine Angriffsbewegungen doch soviel Respect verschafft, daß ihn Wittgenstein in Ruhe ließ und Napoleon ihn an sich ziehen konnte, um mit seiner Hülfe den Uebergang über die Berezina auszuführen.

---

#### 9. Uebergang Napoleon's über die Berezina. Gänzliche Auflösung seines Heeres.

---

So lange die Geschichte von denkwürdigen Kriegsbegebenheiten berichtet, wird der Uebergang über die Berezina immer ein wichtiges Blatt derselben ausfüllen und der Folgezeit ein lehrreiches Beispiel aufstellen, wie keine Lage so

verzweifelt ist, woraus sich Genie und entschlossener Muth ~~wenn nicht heranzuziehen~~ vermöchten.

Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten ist mißlungen. Das Heer Napoleon's hat bereits fünfundachtzig deutsche Meilen in ununterbrochenem Rückzuge, bei allen Schrecken eines nordischen Winters und unter alles Maß übersteigenden Entbehrungen zurückgelegt. Mehr aus Erschöpfung, als durch das Schwert der Russen, sind neun Zehnthelle dieses Heeres verloren; davon liegt die größere Zahl todt auf der fremden Erde oder ist in Feindeshand gefallen, die geringere schleppt sich, dem Untergange nahe, den schwachen bewaffneten Trupps nach. Es giebt keine Reiterei mehr, kein Gepäck; Geschütz ist nur in sehr geringer Zahl gerettet. Was übrig bleibt, ist auf das Aeußerste erschöpft und keines eigentlichen Widerstandes mehr fähig. Die einzige Hoffnung beruht auf etwa 20,000 Mann noch kampffähiger Truppen: auf den Corps von Dudinot und Victor, die aber auch von Niederlagen und Rückzügen entmuthigt sind. Ein Fluß, die Berezina, mit hohen Thälrändern und sumpfigen Ufern, der sich quer vor die Rückzugslinie legt, ist nur durch Brücken zu überschreiten, und man hat keine Geräthschaften dazu. Der Feind hat das jenseitige Ufer mit 30,000 Mann (Tschitschagoff) besetzt. Von Norden drohen in geringer Nähe 30,000 (Wittgenstein) und im Rücken 70,000 Mann (Kutusoff). Die Reste des französischen Heeres sind mit vierfacher Ueberlegenheit umstellt, und es scheint sich Alles zu vereinigen, sie ganz aufzureiben und den Kaiser selbst gefangen zu nehmen. Aber allen diesen Umständen zum Troß entkommt das französische Heer, ja die Russen werden noch geschlagen und verlieren sogar Gefangene! — Daß dies möglich war, wird der Heerführung der Russen immer zum Vorwurf gereichen.

Nach so ungeheuren Verlusten, nach so vielen Drangsalen, die jeder Beschreibung spotten, in der letzten verzweifelten Lage an der Berezina, hat der Urheber so grenz-

zenlosen Unglücks keinen Augenblick den nöthigen Gehorsam seiner Truppen zu vermissen. Obgleich auf dem Rückzuge seiner ohne Zweifel oft mit Verwünschungen gedacht worden ist, obgleich die Erzdäpften todt zu seinen Füßen hinfallen, bewirkt sein persönliches Erscheinen, seine Gegenwart überall eine wunderbare Ermuthigung und giebt den Führern und Soldaten die gewohnte Spannung wieder. Er hat die Seinigen in das ungeheure Unglück gebracht, aber wenn irgend Einer auf Erden, so ist er es, der sie aus der Gefahr befreien kann. Es ist die erste Niederlage, die man unter seiner bisher immer siegreichen Führung erlebt, er kann immer noch das alte Uebergewicht wiederherstellen. Er ist noch immer Kaiser der Franzosen, König von Italien, der Sieger in fünfzig Schlachten. Wenn er nur diese Krisis übersteht, so ist er mächtig genug, noch Alles wieder gut zu machen.

Da Minsk verloren war, mußte man seinen Rückzug von Drzsa nach Wilna richten. Auf diesem Wege geht die Straße bei Borisow über die Berezina, zugleich der einzige Ort, wo sich eine Brücke über den Fluß befindet. Der Punkt Borisow erhielt dadurch die größte Wichtigkeit, und Napoleon, der von Drzsa her im Anmarsch war, traf sorgfältige Anstalten, sich desselben zu versichern. Da die polnische Division Dombrowski zu Mohilef und am Dnieper unnütz war, so hatte er sie an sich gezogen und sandte sie, durch die frühere Besatzung von Minsk verstärkt, voraus, um den höchst wichtigen Uebergang zu besetzen und bis auf den letzten Mann zu halten. General Dombrowski kam mit seiner Division, die noch 5500 Mann und zwanzig Geschütze zählte, den 20. November in Borisow an, fand dort noch keinen Feind und besetzte den Brückenkopf am westlichen hohen Ufer, die Brücke und die Stadt, die am östlichen Ufer liegt. Er war hiermit kaum fertig, als auch das Heer Tschitschagoff's herankam. Den 21sten, mit Tagesanbruch, griff der russische General Lambert den Brücken-

kopf mit überlegener Macht an. Mit unübertrefflicher Tapferkeit und seltener Ausdauer wehrten sich die Polen. Aber die Uebermacht des Feindes war zu groß. General Lambert wurde von dem ganzen Corps des Generals Grafen Langeron unterstützt, und nach immer wiederholten Stürmen wurden die Polen endlich Nachmittags aus dem Brückenkopf über die Brücke zurückgeworfen und auch die Stadt erobert. Nur mit großer Mühe rette General Dombrowski 1500 Mann und fünfzehn Geschütze, welche er dem auf der Straße von Dräza anmarschirenden Kaiser entgegenführte. So war denn die einzige Hoffnung, eine noch stehende Brücke zu gewinnen, auf welcher man die Berezina passiren konnte, vereitelt, und da man in Dräza alles vorhandene Brückengeräth (sechszig Brückenfähne mit allem Zubehör) zerstört hatte, so war man nun in die äußerste Verlegenheit gekommen. Sie wurde noch dadurch vermehrt, daß Admiral Tschitschagoff alsbald den Besitz von Borisow benutzte und den geschlagenen Polen den General Grafen Pahlen mit einer starken Division nachsandte, um nach Umständen sich mit Wittgenstein in Verbindung zu setzen.

Napoleon hatte an Dudinot in Czereia den Befehl gesandt, in Gewaltmärschen nach Borisow zu rücken, und es war daher nur Victor dem General Wittgenstein gegenüber geblieben. Marschall Dudinot marschirte am 20. November ab und war den 21sten in Bobr, einem Dorfe auf der Straße von Dräza nach Borisow, auf welcher Napoleon herannahte. Als er am 22sten gegen Borisow aufbrechen wollte, erfuhr er den Verlust dieses wichtigen Uebergangs und die Niederlage von Dombrowski, welche er sogleich dem Kaiser melden ließ. Als Napoleon diese Hiobspost erhielt, war er nicht wenig betroffen und sein ganzes Gefolge gerieth in Bestürzung. „So ist es denn ausgemacht,“ rief er aus, indem er heftig mit seinem Stock auf den Boden stieß, „daß wir nichts als Dummheiten begehen!“ Den Uebergang bei Borisow mit Gewalt zu erzwingen, war durchaus

nicht räthlich. Der Fluß ist hier sehr breit, das jenseitige Ufer hoch und weit überragend. Der Brückenkopf war in Feindeshand und eine überlegene Streitmacht bereit, jeden Sturm mit größtem Verlust abzuschlagen. Es mußte daher ein anderer Uebergangspunkt ermittelt werden, wo man Brücken schlagen konnte. Ehe man sich hierüber entschied, war es nothwendig, die Aufmerksamkeit des Feindes fortwährend auf Borisow zu lenken und sich zu stellen, als ob man diesen Uebergang erzwingen wollte. Napoleon befahl daher dem Marschall Dudinot, den Admiral Tschitschagoff hier anzugreifen. Der französische Heerführer setzte sich in Marsch auf Borisow und traf den 24. November auf die vordringende russische Division Pahlen. Sogleich griff er sie mit dem größten Nachdruck an, überraschte und überwältigte sie, stieß sie bis Borisow zurück — wobei er ihr 800 Gefangene abnahm — und drang siegreich in die Stadt ein. Dieser entschlossene Angriff wurde sehr einflußreich. Er imponirte Tschitschagoff, so daß er nicht wagte, Pahlen zu unterstützen. Er wurde besorgt, selbst angegriffen zu werden, und ließ, um dies zu verhindern, die Brücke über die Berezina, welche hier sehr breit ist, nach seiner Seite hin abwerfen. Die Aufmerksamkeit auf den Uebergangspunkt Borisow zu lenken, war also vollständig geglückt, und es wurde auch dafür gesorgt, dieselbe fortwährend wach zu erhalten.

Ein anderer Uebergangspunkt mußte nun ungesäumt bestimmt werden. Die große Karte von Rußland gab eine Furth durch die Berezina fünf Stunden oberhalb (nördlich) von Borisow, bei einem Dorf Weselowo, an, die nur eine mäßige Wassertiefe von  $3\frac{1}{2}$  Fuß haben sollte. Dieser Punkt führte auf Zembin und in die gerade Richtung auf Wilna. Napoleon bezeichnete diesen Uebergang dem Marschall Dudinot, ließ ihm jedoch die Wahl eines anderen in der Nähe frei, wenn er ihn für vortheilhafter hielt. Zugleich sandte er ihm Alles, was von Pontoniers, Sappeurs und Mineurs

noch übrig war, um die Brücken zu Stande zu bringen. Diese zu schlagen, war jetzt mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden. Es konnten nur Bockbrücken sein, die nur bei flachem Wasser anwendbar sind und viel Zeit zum Bau erfordern, hier um so mehr, da es fast an allem Material dazu fehlte. Hätte man von Dräza eine Anzahl Brückenkähne mitgenommen, so wäre das Werk ein leichtes und in weniger als zwei Stunden ausführbar gewesen; wären auch nur etwa sechs bewahrt worden, so würde man die Dauer und Schwierigkeit der Arbeit um die Hälfte verkürzt haben. Ein außerordentliches Glück war, daß man noch zwei Feldschmieden, zwei mit Kohlen beladene Wagen, hinlängliches Handwerkszeug und eiserne Geräthschaften gerettet hatte.

Ein glücklicher Umstand leitete den Marschall Dudinot auf den günstigsten Ort zu einem Uebergange.

Nach dem Rückzuge von Poloczka nämlich hatte der französische General Corbineau, der mit einer leichten Reiterbrigade unter General Brede's Befehl gewesen, die Weisung erhalten, zum Corps von Marschall Victor zu stoßen, und er hatte diesen Marsch von Danilowiczi, zwischen den Duellen der Wilia und Berezina hindurch, über Zembin ausgeführt, um bei Borisow die Brücke der Berezina zu überschreiten. Als er das Ufer der Berezina erreicht, wo gegenüber das Dorf Studienka liegt, vier Stunden von Borisow entfernt, hatte er vernommen, daß diese Stadt und der Brückenkopf bereits in den Händen von Tschitschagoff und also hier nicht mehr durchzukommen sei. Seine Lage wäre sehr schwierig geworden, wenn ihm ein Bauer nicht aus der Noth geholfen hätte. Dieser zeigte ihm die Furth bei Studienka, wo er am Abend des 21. November mit seiner Brigade die Berezina durchritt und das Wasser nur  $2\frac{1}{4}$  Fuß tief fand. Die Auskunft, welche General Corbineau ertheilte, konnte nicht erwünschter kommen, und da näher an Borisow, wo der Feind stand, der Uebergang zu gefährlich schien, und die Furth weiter nördlich bei Weselowo zu tief befunden

den wurde, so wählte der Marschall Dubinot Studienka als den näheren Uebergangspunkt.

Nachdem dies entschieden war, kam es darauf an, den Feind darüber zu täuschen; denn, wurde die wahre Absicht bekannt, so waren wenig Truppen und Geschütz hinreichend, den Uebergang unmöglich zu machen. Die Aufmerksamkeit des Feindes auf Borisow wurde daher beständig in Spannung erhalten, zugleich aber wurden mit einigem Geräusch Anstalten getroffen, als wenn man einige Stunden südlich (unterhalb) von Borisow bei einem Dorf Ukoloda übergehen wollte. Ein anderes Mittel, den Feind auf eine falsche Fährte zu leiten, welches Graf Ségur anführt, war wahrscheinlich das wirksamste und hat die Entscheidung herbeigeführt. Der Chef vom Generalstabe des Corps von Durbinot, General Lorencé, bemächtigte sich mehrerer Juden, fragte sie über die Furth von Ukoloda und über die Wege aus, die von dort nach Minsk führen, und that, als wenn er mit ihren Antworten sehr zufrieden wäre. Er stellte sich als wenn es keinen besseren Uebergangspunkt gäbe, entließ dann einige und behielt noch einige bei sich. Das Vertrauen dieser letzteren zu gewinnen, ließ er sich ganz besonders angelegen sein, beschenkte sie und ließ sie schwören, daß sie dem französischen Heere von Berezino aus entgegenkommen würden, um von den Bewegungen des Feindes Nachricht zu geben. Es war nun vorauszusehen, daß sie sogleich in's Hauptquartier von Kutusoff und Tschitschagoff eilen würden, um so wichtige Nachrichten gegen Belohnung an den Mann zu bringen. Es ist wahrscheinlich, daß Napoleon selbst, der anfänglich über Berezino nach Minsk durchzubrechen beabsichtigte, was auf irgend eine Weise den russischen Heerführern bekannt geworden sein muß, die Aufmerksamkeit auf den linken französischen Flügel gelenkt hat. Admiral Tschitschagoff giebt in seinen Memoiren an,\*) daß er am 23. No-

\*) Mémoires inédits de l'amiral Tschitschagoff: campagne de la Russie en 1812, contre la Turquie, l'Autriche et la France. Berz-

vember von Kutusoff die Benachrichtigung erhalten habe, Napoleon schein mehr im Süden, und zwar seitwärts bei Berezino, überzugehen, um sich über Igumen nach Minsk zu begeben. Tschitschagoff soll nichts versäumen, ihn daran zu hindern. Von Wittgenstein hatte er, ebenfalls am 23. November, sogar die Nachricht empfangen: die große Armee Napoleon's schein sich auf Bobruisk zu wenden, um mit Schwarzenberg in Verbindung zu kommen. Das Herannahen Schwarzenberg's fürchtete nun Tschitschagoff ganz besonders. So wurde durch übereinstimmende Umstände die Täuschung der russischen Generale über den wahren Uebergangspunkt vollendet.

Es kam nun darauf an, die Trümmer des Heeres einzigermaßen zu ordnen.

Den 24. November traf die aus Polen bestehende Besatzung von Mohilef, 12,000 Mann, in Bobr bei der Armee ein. Napoleon vereinigte hiermit die Reste des polnischen Corps der Moskauer Armee, die zwar nur noch 500 Mann stark waren, aber noch die Hälfte ihrer Geschütze gerettet hatten. Dieses so gebildete neue polnische Corps stellte er unter den Befehl des Marschalls Ney. Obgleich die Reiterei des Heeres bis auf ein paar Hundert Reiter zusammengeschmolzen war, so blieb doch noch eine ziemlich große Zahl von Offizieren beritten, welche bisher einzeln marschirten. Sie wurden zu zwei Escadrons zusammengezogen, worüber die Generale Grouchy und Sebastiani den Befehl erhielten. Brigade-Generale waren dabei Premier-Lieutenants, Obersten Seconde-Lieutenants. Eine große Zahl Wagen jeder Art und Größe erschwerte die Beweglichkeit des Heeres. Napoleon, der um jeden Preis das Gepäck vermindern und, was ihm an Geschützen und

lin 1855. Fr. Schneider & Comp., Abschnitt Beresina, S. 61. — Die Benachrichtigung Tschitschagoff's wird in Toll's Denkwürdigkeiten bezweifelt.

Munition blieb, mindestens bis nach bewirktem Uebergange erhalten wollte, verbot streng, daß irgend ein Offizier, vom Obersten abwärts, mehr als einen Wagen haben sollte, befahl alle unnützen Wagen, von dem polnischen, westphälischen Corps und der Division Claparade die Hälfte der vorhandenen Wagen zu verbrennen und die Zugpferde derselben an die Artillerie der Garde abzugeben. Er verpflichtete die Artillerie-Offiziere, kein einziges Geschützfahrzeug im Stich zu lassen und berechnete sie, alle Pferde wegzunehmen, die sie bei der Hand finden würden und wenn es auch seine eigenen sein sollten. — Durch diese Maßregel wurde eine beträchtliche Anzahl Geschütze wieder brauchbar und das Heer wurde eines Theils seines großen Trostes ledig. Die Rettung desselben beruhte nun auf der Garde, auf dem neugebildeten Corps von Ney, vorzüglich aber auf den beiden noch nicht erschütterten Corps von Dubinot und Victor. Im Ganzen waren es noch 30,000 Streiter und eben so viel Nichtkampffähige und Nachzügler, die, bang des Ausgangs, Rettung aus dieser großen Bedrängniß erwarteten.

Nachdem der Kaiser diese Veranstaltungen getroffen, rückte er den 24. November näher an Borisow heran und den 25sten nahm er mit der Garde Besitz von der Stadt. Dubinot, der hier gestanden, marschirte mit Einbruch der Dämmerung, welche in dieser Breite und in dieser Jahreszeit schon um drei Uhr beginnt, nach Studienka ab, um den Uebergang vorzubereiten, wobei ihn der König von Neapel begleitete. Die übrigen Corps kamen nun auch näher an die Berezina heran, denen die große Zahl der Isolirten und Nachzügler folgte. Marschall Victor zog sich vor Wittgenstein zurück und man hörte bereits den Kanonendonner ihrer Gefechte. Im hohen Grade niederschlagend war für die Truppen Dubinot's wie später für die von Victor, der Anblick des elenden Zustandes des großen Moskauer Heeres. Jene waren noch an strengere Ordnung gewöhnt und marschirten noch in Reih und Glied. Bei der gegenseitigen

Berührung riß solches Beispiel ebenfalls zu Unordnungen hin.

Marſchall Dudinot langte Abends um zehn Uhr bei Studienka an, wohin er die Pontoniere und Sappeure vorausgeſandt hatte. Der Kaiſer hatte den Bau der Brücken um dieſe Zeit befohlen, allein es fehlten noch alle Vorbereitungen dazu. Es waren zu zwei Brücken nicht weniger als 46 Böcke nothwendig, wozu man das Holz von den aus übereinandergelegten Balken erbauten Häuſern von Studienka nehmen mußte. \*) Jezt waren aber erſt 20 Böcke fertig, die ſo ſchwach befunden wurden, daß man ſie verwerfen und die Arbeit von Neuem beginnen mußte. Dieſe dauerte die ganze Nacht bis zum Anbruch des Tages, wo mit dem wirklichen Bau der Brücke der Anfang gemacht werden konnte. Napoleon war mit der Garde spät Abends von Borisow wieder aufgebrochen, war den 26ſten Morgens vor 7 Uhr bei Studienka angekommen und ſah nun ſelbſt, wie ſehr ſich der Bau verzögerte.

Das Dorf Studienka liegt am öſtlichen (linken) Ufer der Berezina, am Abhange des Thalrandes, 150 Schritt vom Fluſſe entfernt. Die Niederung vom Dorfe bis an den Fluß war feſt; die jenseitige war ſumpfig, jedoch etwas gefroren, und man hoffte ſie durch Faſchinen ꝛc. gangbar zu machen. Die Ränder der Berezina waren mit Eis bedeckt, und der ſchwarze, träge dahinfließende Strom trieb Eiſſchollen. Die Breite deſſelben betrug hundert Schritt. Die Tiefe fand man jezt, in Folge des Thauwetters und Regens fünf Fuß. Das dieſſeitige Ufer überragte; das jenseitige breitete ſich 900 Schritt auf offenen Hügeln hin, jenseits welcher weite Wälder begannen. Auf dieſen Hügeln war die Division Czapliz vom Heere Tſchitſchagoff's gelagert, deren Feuer die ganze Nacht leuchteten. Napoleon ſelbſt

\*) Chambray II., S. 264. Anmerkungen und Belege.

sah sie bei seiner Ankunft und war in nicht geringer Besorgniß.

Nichts schien gewisser, als daß die Russen, die die Arbeiten während der Nacht gehört hatten, den wahren Uebergangspunkt hier entdecken mußten, um sich dann mit allen Kräften dem Uebergange zu widersetzen. Jedermann unter den Franzosen glaubte sich in der höchsten Gefahr. Die entschlossensten Feldherren, wie der König von Neapel, Ney, Mortier, Rapp u. hielten sich verloren. Wenn Napoleon dieser Noth entkäme, äußerten Mehrere, so habe er den Teufel im Leibe,\*) dann mußte man unbedingt an seinen Stern glauben, meinten Andere,\*\*) der König von Neapel hielt es für unmöglich und wollte wenigstens die Person des Kaisers durch mehrere treue Polen retten, ein Antrag, den Napoleon mit Recht als schimpflich verwarf.\*\*\*) Die Größe der Gefahr hielt alle Befehlshaber wach, und man erwartete nichts Andres, als daß bei Anbruch des Tages ein mächtiges Geschützfeuer des Feindes und heftige Stürme beginnen würden. Um diesen zu begegnen, war die Artillerie des Corps von Dubinot auf dem Kamm der Höhe über Studienka aufgezplant, der sich gegen Morgen die Artillerie der Garde zugesellte. Man wollte wenigstens Alles zu zerschmettern suchen, was sich dem Bau der Brücken und dem Uebergang widersetzen würde. Mit der größten Bangigkeit erwartete man den Morgen; aber mit Erstaunen fand man das gegenüberliegende Feld leer und die Russen in der Richtung von Borisow abgezogen. Admiral Tschitschagoff, zufrieden, in der Benachrichtigung Kutusoff's einen anständigen Grund zu finden, um mit dem abziehenden gereizten Löwen nicht anbinden zu dürfen, war, unter Zurücklassung Langeron's vor Borisow, mit dem größten Theil seiner Macht rechts auf

---

\*) Mémoires du général Rapp.

\*\*) Ségur.

\*\*\*) Ségur.

Berezino abgezogen und rief auch den General Czapliz, gegenüber von Studienka, zurück; der ihm vergebens versicherte, er habe die untrüglichen Merkmale, daß der wahre Uebergang bei Studienka geschehe.

Napoleon war gerettet. Um acht Uhr, als es noch nicht völlig Tag war, ließ man dreißig bis vierzig entschlossene Reiter, die Voltigeure hinter sich auf die Pferde nahmen, übersetzen, um nur jenseits erst einige Widerstandskraft zu haben. Diesen folgten allmählig 400 Mann Fußvolf, die man mit größter Mühe auf zwei schwachen Flößen, deren jedes nur zehn Mann tragen konnte, nach und nach übersetzte. Der Feind leistete keinen Widerstand. Das Feuer von einer Schwärmerlinie des Fußvolks und einige Kanonenschüsse waren hinreichend, die Kosaken abzuhalten. Nur zwei Geschütze brachen links aus dem Walde hervor und thaten zwei Schüsse, zogen sich dann aber vor dem Feuer der französischen Artillerie sogleich zurück.

Es wurde nun zum Bau von zwei Brücken geschritten, 250 Schritt auseinander, eine rechts für Fußvolf und Reiterei, die andere links, breiter und fester, für Geschütz und Fuhrwerk. Der Ordonnanz-Offizier des Kaisers, Gourgaud, und noch mehrere Offiziere setzten durch den Strom, um die passendsten Stellen zu bezeichnen. Der Kaiser belebte die Arbeit durch seine unausgesetzte Gegenwart und Aufmunterung. — So lange das Andenken an diesen merkwürdigen Uebergang dauern wird, wird auch der seltenen Hingebung der französischen Pontoniere und Sappeure gedacht werden, die, als ein unübertreffliches Muster, der Nachahmung werth ist. Obgleich entkräftet durch die unaufhörlichen Drangsale, sah man sie bei der empfindlichen Kälte (es war wieder Frost eingetreten und in der Nacht vom 25ten zum 26ten waren acht Grad Kälte) oft bis an die Brust in das Wasser gehen und sich so einem fast gewissen Tode weihen. Aber die Augen des Kaisers und des ganzen Hee-

res waren auf sie gerichtet, sie opferten sich für deren Rettung auf.

Um 1 Uhr Nachmittags war die Brücke rechts für Fußvolk und Reiter vollendet. Sogleich ging das Corps von Dubinot, welchem auch die Reste der Division Dombrowski zugetheilt waren, über den Strom. Das Gefühl des Gelingens befeelte diese Truppen und sie brachten dem Kaiser, der selbst durch lauten Zuspruch sie ermuthigte, ein schallendes Vive l'Empereur, ein Ausruf, der lange nicht gehört worden war. Es gelang, auch auf dieser Brücke mit großer Mühe zwei Geschütze mit ihren Pulverwagen und mehrere Patronenwagen zur Ergänzung des Schießbedarfs des Fußvolks hinüberzuschaffen. Marschall Dubinot, jenseits angekommen, sandte eine schwache Abtheilung auf Zemmin, um einen Durchgang durch einen sumpfigen, unwegsamem Wald zu besetzen, den die Russen durch Abwerfung von mehreren Brücken völlig ungangbar hätten machen können, und rückte der Division Czaplitz in der Richtung auf Borisow nach.

Die Brücke links wurde erst mit Einbruch der Abenddämmerung um 4 Uhr fertig. Das Geschütz des Corps von Dubinot ging sogleich über und das der Garde folgte. Obgleich der Frost den Morast am rechten Ufer ziemlich fest gemacht hatte, so zitterte er doch unter dem Geschütz und Fuhrwerk und brach an mehreren Stellen durch, so daß der Uebergang erschwert wurde. Zwei Tage früher, bei dem Thauwetter, wäre nicht durchzukommen gewesen. In der Nacht kam das neugebildete polnische Corps unter Ney und folgte dem von Dubinot, indem es sich hinter diesem aufstellte. \*) Während des Ueberganges desselben brach die Fuhrwerksbrücke zwei Mal, das erste Mal um 8 Uhr Abends, das zweite Mal um 2 Uhr Morgens. Von Neuem mußten die ermatteten Pontoniere heran und sie stellten die Brücke

---

\*) Diesem Corps war auch die Weichsel-Division Claparede überwiesen, die erst am folgenden Tage zu ihm stoßen konnte.

zuerst nach dreistündiger, dann nach vierstündiger Arbeit wieder her. Der Kaiser war fast immer persönlich beschäftigt, die Ordnung bei den Brücken aufrecht zu halten. Entfernte er sich auf einige Zeit, so traten der König von Neapel oder der Major-General Berthier oder der General-Adjutant Lauriston an seine Stelle.

Im Laufe des 27ten kamen bereits eine Menge einzelner Offiziere und Soldaten an, die über die Brücken gingen. Bei denen war die Ordnung schon schwerer zu erhalten. An diesem Vormittag ging auch die Division Claparede hinüber, die dem neugebildeten Corps von Ney überwiesen war. Um Mittag folgte dann die Garde. Napoleon selbst ging mit ihr hinüber und schlug sein Hauptquartier in einem Weiler, Koszuki, nahe der Straße nach Zembin, auf. Auf dem östlichen Ufer blieben noch die Ueberreste des italienischen Corps und des von Davoust, das große Heer der Isolirten und Nachzügler und die Bagage, welche letztere nur noch die Corps von Dudinot und Victor vollständig gerettet hatten, wogegen die von den Truppen des Moskauer Heeres fast ganz verloren war. Zum Schutz dieser, zum Widerstande so gut wie unfähigen Heerestrümmer diente das Corps vom Marschall Victor, welches sich nun nach Studienka heranzog.

Noch immer wurde französischerseits danach gestrebt, die Aufmerksamkeit des Feindes auf Borisow zu lenken. Darum sandte Victor die Division Partouneau, die einzige seines Corps, welche aus Franzosen bestand, nach dieser Stadt. Mit den beiden anderen Divisionen (Daendels und Girard), die ganz aus Polen, Sachsen, Badnern und Bergern bestanden, besetzte er den 27ten Mittags die Höhen bei Studienka. Auch diese Macht wurde noch verkleinert, denn er erhielt Befehl, noch die Division Daendels übergehen zu lassen, und so bestand seine Streitkraft, mit welcher er Wittgenstein widerstehen sollte, nur aus der Division Girard, welche nicht mehr 2000 Mann zählte, zwei schwachen

Brigaden Reiterei, d. h. 300 Pferden und einer ziemlichen Anzahl Geschütz.com.cn

So lange Napoleon selbst sich am linken Ufer bei den Brücken befunden hatte, war noch immer Ordnung erhalten worden; nachdem er hinübergegangen, hörte diese bald auf und war von da an nicht wieder herzustellen. Zum Unglück brach um 4 Uhr die Brücke für das Fuhrwerk zum dritten Mal und konnte erst um 6 Uhr hergestellt werden. Nun kamen gerade die Isolirten, die Nachzügler und Wagen in Masse an. In der Dunkelheit wurde die Verwirrung beispieldlos und der Zugang zu den Brücken so verstopft, daß man nur unter großen Gefahren bis dahin gelangen konnte. Was der Vice-König, der Marschall Davoust, General Latour-Maubourg ic. ic. noch an Streitern hatten, ging in dieser Nacht mit großer Mühe über den Strom. Auch Geschütz, Gepäck, Isolirte und Nachzügler schaffte man hinüber, aber wegen der Unordnung nur in verhältnißmäßig geringer Zahl.

Napoleon fürchtete, daß Marschall Victor für den folgenden Tag, den 28. November, nicht stark genug sein würde, den Uebergang von Allem, was noch zurück war, zu beschützen. Deshalb sandte er die Division Daendels wieder auf das linke Ufer ihm zu Hülfe. Die beiden vorhergehenden Tage hatten die waffenfähige Mannschaft abermals sehr geschwächt. Chambray giebt die Streitkräfte Victor's am Morgen des 28sten, nach der Verstärkung durch die Division Daendels nur zu 4000 Mann und 300 Pferden, die Streitmacht auf dem rechten Ufer, die Tschitschagoff widerstehen sollte, zu 7000 Mann Fußvolk und 1500 Pferden an, ohne die Garde.\*) Dies scheint allerdings sehr wenig, und es müßten hiernach zwei Drittheile der Streiter in zwei Tagen kampfunfähig geworden sein. Viel höher stellen sich die

\*) Chambray II., S. 160 und 161.

Angaben Gourgaud's. \*) Nach ihm war Victor noch 11,000 Mann und Dudinot und Ney auf dem rechten Ufer 14,700 Mann stark, ohne die Garde. Mag nun die eine Angabe zu niedrig, die andere zu hoch sein, so ist soviel gewiß, daß diese Streitkräfte, die sich aus Erschöpfung stündlich verminderten, viel zu gering waren, um einem furchtbar überlegenen Feinde zu widerstehen, der nun an beiden Ufern angriff. Auch der Himmel schien sich wieder mit den Russen zu verbünden, denn das Wetter wurde abermals sehr rauh, ein heftiger Nordwind trieb dichten Schnee einher und die zunehmende Kälte überzog die Gewehre der Soldaten mit Eis. Merkwürdig ist es, daß sich bei den nun folgenden Kämpfen Franzosen nur in großer Minderzahl befanden, und daß es vorzüglich Deutsche und Polen waren, die den Kaiser und die Ueberreste seines Heeres gerettet haben. \*\*)

Zwei Tage und zwei Nächte hatten die russischen Generale den Uebergang gar nicht gestört.

General Wittgenstein wußte, daß Napoleon sehr geschwächt in Smolensk angekommen, daß er große Verluste bei Krasnoi gehabt. Aber er glaubte das Moskauer Heer doch noch immer wenigstens 60,000 Mann stark. Wenn nun auch Kutusoff dessen Vernichtung gemeldet hatte, so war die unerhört aufschneiderische Art des Oberfeldherrn bereits zu bekannt, als daß darauf viel zu geben war. War ja doch Kutusoff selbst stehen geblieben und hatte dem Feinde bloß einen Vortrab von 20,000 Mann nachgesandt, der zwei Märsche von ihm zurückgeblieben war. Deshalb schien es Wittgenstein, der überdies nicht Lust hatte, seinen erworbenen Ruhm auf's Spiel

\*) Gourgaud II., S. 188.

\*\*) Die Divisionen Baronneaux, die einzige vom Corps von Victor, welche aus Franzosen bestand, war am 27 ten von Wittgenstein bereits gefangen. Die Divisionen Daendels und Girard bestanden, wie wir schon angeführt haben, aus Polen, Sachsen, Badnern und Bergern. Auf dem rechten Ufer bestand nur das sehr zusammengeschmolzene Corps von Dudinot aus Franzosen. Die Garde aber kam gar nicht in's Gesecht.

zu setzen, nothwendig, mit Vorsicht zu verfahren. Als er nun dem Marschall Victor nachrückte, erfuhr er zwar die Ankunft Tschitschagoff's bei Borisow und erhielt von diesem die Aufforderung, sich diesem Punkte zu nähern und mit ihm gemeinschaftlich zu handeln; allein es wurde ihm auch bekannt, daß die Division Pahlen vom Heere Tschitschagoff's bei und in Borisow eine schwere Niederlage erlitten hatte. Dies machte ihn noch vorsichtiger. So kam er erst den 26sten in der Nähe der Berezina bei Kostriža an. Er erfuhr hier, daß Studienka der eigentliche Uebergangspunkt sei, und da er nur zwei Meilen davon entfernt stand, so ist gewiß, daß er Napoleon noch in große Verlegenheit bringen konnte, wenn er am 27sten früh gerade auf Studienka marschirt wäre. Aber auch der bisher so entschlossene Wittgenstein scheute sich, dem gewaltigen Imperator auf den Leib zu rücken, ging an ihm vorüber und wandte sich auf Borisow, wo er allerdings die Division Partouneau aufhob und eine große Zahl Isolirte, Nachzügler und Gepäck, im Ganzen etwa 10,000 Mann, zu Gefangenen machte, womit er sein Gewissen beschwichtigte. Den 28sten freilich blieb ihm nichts übrig, als auf Studienka zu rücken, da war aber das Wesentlichste des französischen Uebergangs schon geschehen, und er kam nur, um eine völlig gefahrlose, aber freilich sehr werthvolle Nachlese zu halten.

Admiral Tschitschagoff, der auf die Benachrichtigung Kutusoff's, daß der Uebergang Napoleon's unterhalb Borisow bei Berezino geschehe, seine Streitkräfte rechts hin gezogen hatte, erhielt dann soviel Meldungen von dem wahren Uebergange bei Studienka, daß er sich der größten Verantwortung ausgesetzt haben würde, wenn er nicht umkehrte und that, was noch möglich war. Er hatte sich jedoch schon so weit rechts gezogen, daß zwei Tage vergingen, bevor er seine Streitmacht auf seinem linken Flügel vereinigen konnte.

Die Gefechte begannen daher erst am 28. November. Hatten aber die russischen Generale es veräuht, zur rechten

Zeit etwas Tüchtiges zu unternehmen, so waren jetzt die Verhältnisse zu ihrem Nachtheil verändert und der Admiral Tschitschagoff, dem die Hauptschuld des Entkommens des französischen Heeres beizumessen ist, empfing sogar noch eine sehr empfindliche Bestrafung.

Die Kämpfe begannen an beiden Ufern der Berezina. Früh um 8 Uhr, mit Tagesanbruch, griff Tschitschagoff, nach der geringsten Angabe 26,000 Mann stark, die französischen Corps von Dudinot und Ney an. Diese hatten den steilen Rand des Brodnia-Baches besetzt, der bei dem Dorf Stachow in die Berezina fällt. Das Dorf lag auf der den Franzosen zugekehrten Seite, war stark besetzt und die Brücke über den Bach abgebrochen. Finstere Nadelholzwaldung bekleidete das Ufer der Berezina und die Ufer des Brodnia-Bachs, doch war auf Seiten der Franzosen soviel freier Raum, daß sie ihre Streitkräfte entwickeln und ihr Geschütz vortheilhaft aufstellen konnten, was auf russischer Seite nicht möglich war. Die Dertlichkeit war also zum Vortheil der Franzosen und sie benutzten dieselbe mit Umsicht. Trotz der ungünstigen Bodenverhältnisse brachten die Russen in's Gefecht, was möglich war, suchten besonders den Brodnia-Bach zu überschreiten und auf der Straße das Dorf Stachow zu erobern. Man schlug sich bei starker Kälte und bei unterbrochenem Schneegestöber den ganzen Tag mit äußerster Erbitterung und mit großem Menschenverlust. Ueber die Hälfte der französischen Generale wurde entweder getödtet oder mußte verwundet den Kampfplatz verlassen. Marschall Dudinot empfing hier gleich im Anfange des Gefechts seine zwanzigste Wunde und der Marschall Ney wurde der alleinige Leiter des Kampfes. Die Divisions-Generale Zajonczeff und Legrand mußten schwerverwundet das Schlachtfeld verlassen. So sehr sich indeß die Russen auch bemühten, den Bach zu überschreiten und Stachow zu erobern, so waren doch alle Versuche fruchtlos. Am Nachmittage gelang es ihnen zwar, bei großer Anstrengung, unter dem verhee-

rendsten Feuer der Franzosen, Brücken über den Bach zu schlagen, in Stachow einzudringen und selbst jenseits Boden zu gewinnen; nun aber stürzte sich der Ueberrest der Cürassier-Division Doumerc, noch 500 Pferde, auf die Russen, warf sie in's Dorf zurück und schnitt 1500 Mann ab, die zu Gefangenen gemacht wurden. Auch das Dorf wurde wiedererobert, die Brücken abgebrochen, und die Franzosen behaupteten sich in ihrer Stellung siegreich bis zum Einbruch der Nacht, nachdem sie den Russen einen Verlust von 10,000 Mann beigebracht und ihnen die Luft benommen hatten, hier vorzudringen. Nicht einmal die Unterstüzung durch die Garde war erforderlich gewesen.

Zwei Stunden hindurch schlug man sich bei Stachow auf dem rechten Ufer, als General Wittgenstein etwa um 10 Uhr auch auf dem linken den Kampf gegen den Marschall Victor eröffnete. Die Gerechtigkeit erfordert, die ausgezeichnete Tapferkeit der Deutschen und Polen anzuerkennen, die sich hier gegen eine so unverhältnißmäßige Uebermacht den ganzen Tag über behaupteten. Zwar bemächtigte sich Wittgenstein im Anfange des Gefechts eines Birkenwaldes auf dem rechten französischen Flügel bei Studienka. Es wurde ihm dadurch möglich, hier Geschüz aufzupflanzen, wodurch er einen nicht geringen Schrecken bei den zahlreichen Nachzüglern an den Brücken erregte, aber auch diesen Wald entriß ihm Marschall Victor wieder und behauptete sich mit seltener Unererschrockenheit in seiner Stellung bis zum Einbruch der Nacht.

Während hier an beiden Ufern der Berezina der heftigste Kampf gekämpft wurde und der Kanonendonner von einem Ufer zum andern hinüberhallte,\*) hatte sich Alles, was von Isolirten, Nachzüglern, Marketendern, Weibern und Kin-

---

\*) Das Dorf Stachow liegt eine und eine halbe Stunde von dem französischen Uebergangspunkt und zwei und eine halbe Stunde vom Brückenkopf von Borisow entfernt.

bern, Wagen und Troß noch übrig war, bei den Brücken eingefunden. Bei den ersten Kanonenschüssen Wittgenstein's drängte sich Alles zu den Brücken hin, um möglichst schnell überzugehen. Daraus entstand ein Zusammenfluß von Menschen, Wagen und Pferden, der jeden Zugang zu den Brücken verstopfte. Als nun Wittgenstein sich jenes Birkenwaldes bemächtigte und auf den zusammengedrängten Knäuel Geschützfeuer richtete, erreichte die Verwirrung den höchsten Grad. Die Wagen geriethen aneinander und warfen um. Viele Menschen wurden zerquetscht und zertreten, viele in die Bezina gedrängt, wo sie den Tod fanden. Als Abends 9 Uhr Marschall Victor sich zurückziehen wollte, war es nöthig, eine Art Tranchee durch die ungeheuren aufgehäuften Trümmer zu führen. Er ließ zuerst die Artillerie übergehen, die viel Mühe hatte, über die große Menge Pferdeleichen hinwegzukommen. Dann folgte der Ueberrest seines Corps. Noch blieb ein Nachtrab am linken Ufer. Um 1 Uhr Nachts war der Uebergang Victor's vollendet und die Brücken waren frei, ohne daß sie Jemand zum Hinüberkommen benutzte.

Noch immer blieb auf dem linken Ufer eine große Zahl Isolirter, Beamten, Knechte, Marktender, Nachzügler, auch einige von Moskau flüchtig gewordene französische Familien mit Weib und Kind. Die Meisten hätten längst und während der Nacht über die Brücken kommen können, wenn sie sich nur entschlossen hätten, Pferde und Wagen im Stich zu lassen, woran freilich ihre ganze Existenz hing. Aber die Meisten waren krank oder verwundet und das Uebermaß ihrer Leiden hatte sie so unempfindlich gemacht, daß sie nicht vom Fleck zu bewegen waren. Um halb 7 Uhr Morgens zog Marschall Victor seine Vorposten ein und ließ auch die Nachhut übergehen. Nun stürzten jene haufenweise zu den Brücken und verursachten abermalige Stöckungen. Da kein Feind erschien, wartete man mit dem Anzünden der Brücken bis 9 Uhr, wo die ersten Kosaken kamen, und rettete auf

diese Weise noch eine beträchtliche Zahl. 5000 Menschen aber,\*) von jedem Alter und Geschlecht, konnten nicht mehr hinüber und fielen den Russen in die Hände. Nur drei Geschütze und einige Pulverwagen waren die Trophäen, die Wittgenstein erhielt, aber die Beute war unermesslich und von großem Werth.

Die Hauptsache war erreicht, das französische Heer war über den Strom gekommen und hatte sich auch den ferneren Rückzug muthig erkämpft; aber es ließ zahlreiche furchtbare Trümmer an diesen winterlichen Ufern und im Bette dieses schwarzen scythischen Stromes. Zehn Jahre nach diesem Uebergange sah der preussische Ingenieur-Major Blesson diese Ufer wieder, und da waren noch lange nicht die Spuren der erschütternden Katastrophe verwischt. Noch jetzt lagen bei Studientka zahlreiche Reste von Uniformen, von Filz, Lederzeugstücken, Beschlagen u. s. w. Gegen den Strom hin häuften sie sich so sehr, daß man bis an die Knöchel hineinsank und hier mengten sich Knochen von Menschen und Pferden in schauerhafter Art. Da, wo die Fuhrwerksbrücke gestanden, die dreimal entzweiriß, war von dem Einsinken so vieler Wagen, Menschen und Pferde eine Insel entstanden, die den Strom in zwei Arme theilte. Drei moorige Hügel unterhalb dieser Insel waren ebenfalls seit jener Zeit aus zusammengetriebenen Menschenleichen entstanden. Es ragten noch menschliche Gebeine daraus hervor, aber sie prangten mit einer dichten Hülle von Bergißmeinnicht, eine grausenhafte Zusammenstellung des zarten Blümchens mit jener furchtbaren Erinnerung. Der Raum bei den beiden Brücken war noch jetzt mit Trümmern übersät und die weite sumppige Wiese am rechten Ufer zeigte in ihren Unebenheiten, wie viel dort verloren gegangen sein mußte.\*\*)

\*) Nach Chambray. Nach Gourgaud II., S. 194, waren es nur 2000, welche Zahl auch der russische Militärgeschichtsschreiber Butturlin angiebt.

\*\*) Chambray II., S. 266 und 267, Anmerkungen und Beleg.

Muß von diesen Schrecken die Phantasie sich scheu hinwegwenden, so ist nichtsdestoweniger gewiß, daß dieser Uebergang über die Berezina dem französischen Heere, obgleich es dabei in Trümmer ging, zu immerwährendem Ruhme gereichen wird. „Der Zufall,“ sagt Clausewitz, „hat Napoleon unstreitig etwas begünstigt, aber die Hauptsache hat der Ruf seiner Waffen gethan. Wittgenstein und Tschitschagoff haben ihn Beide gefürchtet, ihn, sein Heer, seine Gardes, ebenso, wie Kutusoff ihn bei Krasnoi gefürchtet hat. Keiner wollte sich von ihm schlagen lassen. Kutusoff glaubte den Zweck auch ohnedies zu erreichen. Wittgenstein wollte den erworbenen Ruhm nicht darangeben, Tschitschagoff nicht einen zweiten (Chec\*) erleiden. Mit dieser moralischen Macht war Napoleon ausgerüstet, als er sich aus einer der schlimmsten Lagen zog, in welcher sich je ein Feldherr befunden hat. Aber freilich machte diese moralische Potenz nicht Alles, die Stärke seines Geistes und die kriegerische Tugend seines Heeres, die auch von den zerstörendsten Elementen nicht hatten ganz überwunden werden können, mußten sich hier noch einmal in vollem Glanze zeigen.“\*\*) — Mit Recht konnte Napoleon, als die Gefahr vorüber war, zu seinen Umgebungen sagen: „Sie sehen, wie man sich unter den Augen des Feindes Bahn macht!“\*\*\*)

Gerettet war immer noch viel: der Kaiser, alle seine Marschälle und Corps-Befehlshaber, die Mehrzahl der Generale, mehrere Tausend höherer und niederer Offiziere, 12,000 Mann unterm Gewehr, etwa noch 2000 Reiter, mehr als 20,000 Isolirte und Nachzügler, mehr als 200 Kanonen, die Kriegskasse und ein bedeutendes Gepäck. Wenn der allgemeine Rückzug einen Stillstand hätte gewinnen können, und der Winter sich milder gezeigt hätte, so wäre mit der

\*) Wie bei Borisow durch Dubinot.

\*\*) Clausewitz VII., Seite 201 und 202.

\*\*\*) Vous voyez, comme on passe sous la barbe de l'ennemi.

Heranziehung des Corps von Macdonald und von angekommenen Verstärkungen noch Vieles zu erhalten möglich gewesen. Aber auch das, was erhalten war, sollte auf dem noch vierzig Meilen betragenden Marsch nach dem Niemen bis auf Weniges vertilgt werden. Der nordische Winter zeigte sich in seiner ganzen furchtbaren Strenge. Die Kälte, welche an der Berezina 8 Grad betragen hatte, stieg den 3. December auf 16 Grad, am 4ten auf 20 Grad, am 6ten auf 24 Grad und am 8. December, als erst die vordersten Truppen Wilna erreicht hatten, auf 29 bis 30 Grad Réaumur. Eine Kälte so über alles Maß mußte den letzten Lebensfunken dieser ermatteten Krieger aufzehren. Die letzte Spur von kriegerischer Ordnung hörte nun auf, und Jeder dachte nur an seine eigene Erhaltung. Wer nicht zu Wagen oder zu Pferde fortkam, wer sich nicht Pelze verschafft, wem es nicht gelang, sich allenfalls durch Kampf und Gewalt ein Obdach zur Nacht zu erobern, und war es auch nur das allerelendste, der war unrettbar verloren. \*) Unter solchen Umständen blieb bis zum Niemen alles Geschütz aus Mangel an Bespannung stehen, alle bisher noch mit der größten Ausdauer bei den Ablern und Fahnen aushaltenden tapfersten Soldaten verloren die Kraft und lösten sich in bewaffnete und unbewaffnete Nachzügler auf. Nur die alte Garde, die im ganzen Kriege keinen Schuß gethan und zu keinem Gefecht herangezogen war, behielt noch einen kleinen Trupp zusammen, doch haben davon kaum 1000 Mann unterm Ge-

---

\*) Gedrängter und noch anschaulicher, als Ségur, schildert den Zustand des französischen Heeres nach dem Uebergange über die Berezina der französische Oberarzt René Bourgeois in seinem Tableau de la Campagne de Moscon, mitgetheilt in Chambray II., S. 282, Anmerkungen und Belege. — Merkwürdigerweise soll, zufolge Toll II., S. 259, der Winter von 1812 in Rußland zu den milderen gehört haben.

mehr, ohne ein einziges Geschütz, die preussische Grenze und die Stadt Insterburg erreicht. \*)

Auch die nachkommenden Verstärkungen konnten das allgemeine Verderben nicht aufhalten. Die Division Loison, 13,000 Mann stark und fast ganz aus Deutschen bestehend, welche am 23. November in Wilna eingetroffen war, wurde von dem Minister, Herzog von Bassano, sobald er den Uebergang über die Berezina erfahren, dem sich zurückziehenden Heere entgegengeschickt. Der Herzog gab ihr auch zwei Regimente Reiterei mit, das Regiment der neapolitanischen Nobelgarde, aus Männern der vornehmsten Classe ihres Landes gebildet, und die Husaren der neapolitanischen Garde, beide auf stattlichen apulischen Hengsten, eine auserlesene Schaar. Diese Truppen rückten bis nach Dszmiana und stellten sich hier den 5. December auf. Ihr Ausrücken traf in die Zeit der größten Kälte, und schon der bloße Marsch von Wilna bis Dszmiana kostete mehr als 3000 Mann, da sie an den Frost und das Bivouacq noch nicht gewöhnt waren. Von hier wurden sie mit in die Auflösung des ankommenden großen Heeres geriffen. Sie übernahmen die Nachhut, da aber die Kälte so außerordentlich zunahm, verloren sie in drei folgenden Tagen noch 7000 Mann durch den Frost. Die neapolitanische Reiterei, solchem Grimm der Elemente erliegend, ging fast gänzlich verloren, ohne einen Feind gesehen zu haben. Der Rest dieser Division schloß sich an die Reste der Baiern an; aber wenige der ersteren haben nur die Ufer des Niemen wiedergesehen.

Verfolgt wurden die Franzosen von der Hauptmacht der Russen nicht; diese erreichte sie nicht mehr. Nur Reiterei und Kosaken unter Parteigängern wurden ihnen nachgeschickt, die ihren Marsch heunruhigten, hier und da Ueberfälle mach-

---

\*) Nach Gourgaud II., S. 232, betrug die Stärke der alten Garde unterm Gewehr am 20. December noch 1471 Mann, welches die höchste bekannte Angabe ist.

ten, Erschöpfte und Nachzügler abschnitten und die stehengebliebenen Geschütze und das Gepäck auflafen.

Es war Napoleon's Absicht gewesen, wenigstens hinter dem Niemen und im Herzogthum Warschau hinter der Weichsel seine aufgelösten Heeresstrümmen zu sammeln, mit möglichster Anstrengung neu zu bilden und schlagfertig zu machen. An Verpflegung mangelte es hier nicht, denn man hatte in Wilna, Kowno, Grodno und anderen Orten, so wie im Herzogthum Warschau unermessliche Magazine errichtet. Aber die Auflösung war zu weit gediehen. Man mußte die Magazine im Stich lassen und den Rückzug fortsetzen. Die verschiedenen Corps waren sehr durcheinander gekommen, es war nothwendig, ihnen Sammelplätze anzuweisen. Das polnische Corps wurde daher schon von Dźmiana aus auf Warschau dirigirt. Die Garde marschirte auf Königsberg und rückte daselbst unter dem König von Neapel den 19. December ein. Die Flüchtlinge des Corps von Davoust und die Westphalen (das 1ste und 8te Corps) sollten sich in Thorn, die des Corps von Dubinot und Ney (das 2te und 3te) in Marienburg, die Italiener und das Corps von Victor (das 4te und 9te) in Marienwerder, die Baiern (das 6te Corps) in Ploczk an der Weichsel sammeln.\*) Da die grimme Kälte bis Ende December fortbauerte, die Strapazen aber fortgesetzt werden mußten, so waren die Einbußen noch sehr groß, und von dem ganzen großen Heere retteten sich nur etwa 13,000 Mann, wobei 2200 Offiziere.\*\*)

Gesund aber waren von diesen nur die Marschälle, Generale und höheren Offiziere, überhaupt die, welche durch außerordentliche Hülfsmittel oder durch besondere Gunst der Umstände sich erhalten hatten. Der bei

\*) Venturini IX., S. 743. Chambray.

\*\*) Clausewitz VII., S. 97. — Von dem combinirten preussischen Fusaren-Regiment rückten noch noch fünfundsreißig berittene Mannschaften in Königsberg ein. (Mittheilung eines Offiziers dieses Regiments.)

Weitem größere Theil trug von der übermenschlichen Anstrengung den Keim des Todes oder der tödtlichen Krankheit in sich. Wenige haben diese unsäglichen Drangsale ohne Nachtheil für ihre Gesundheit überstanden; aber auch die stärksten Charaktere unter denselben waren von den Scenen des Schreckens und des Grausens in diesem Feldzuge und besonders auf diesem entseßlichen Rückzuge so durch und durch erschüttert, daß sie geglaubt haben, diese Bilder in ihrem ganzen übrigen Leben nicht wieder loswerden zu können.

---

Von diesem fürchterlichen Glende waren die äußersten Flügelcorps — auf dem rechten Schwarzenberg und Reynier, auf dem linken Marschall Macdonald — bisher unberührt geblieben. Wenn diese Truppen auch sämmtlich Franzosen und der Sache ihres Herrn auf das Höchste ergeben gewesen wären, so würden sie doch in der Hauptsache Nichts mehr zu ändern vermocht haben. Nun aber waren es größtentheils Oesterreicher, Preußen und Sachsen; nur zwei Divisionen, die Division Grandjean bei Macdonald und die Division Durutte bei Reynier, bestanden aus Franzosen. Es war vorauszusehen, daß, da die Unternehmungen auf Rußland vollständig mißlungen und das französische Heer vernichtet war, ganz neue Verhältnisse für Europa eintreten mußten. Ein Rückschlag gegen die französische Uebermacht war unvermeidlich, und von den verbündeten Generalen war in keinem Fall Hingebung für die französische Sache, weit eher das Gegentheil zu erwarten. Wenn Fürst Schwarzenberg auch in keinem Fall jetzt feindlich gegen Frankreich verfahren konnte, so war doch auch wieder von ihm eine aufopfernde Thätigkeit nicht zu hoffen. Er mußte sich bemühen, sein Heer zu erhalten, um ein Gewicht in die Waagschale bei dem Entschlus zu legen, den sein Hof ergreifen würde. Von den Preußen, unter General York, die dem

französischen Interesse nur mit äußerstem Widerwillen ge-  
 dient hätten, war zu besorgen, daß sie sich der Einwirkung  
 des französischen Befehls entziehen, vielleicht gar, wenn sich  
 die Verhältnisse erst mehr übersehen ließen, feindlich gegen  
 die Franzosen handeln könnten. In keinem Fall war also  
 an einen Stillstand zu denken, vielmehr waren die Reste des  
 französischen Heeres in die Nothwendigkeit versetzt, sich bald  
 noch weiter zurückzuziehen und hinter der Oder, selbst hinter  
 der Elbe Schutz zu suchen.

Was Schwarzenberg betrifft, so war er von dem fran-  
 zösischen Minister des Auswärtigen, Herzog von Bassano, in  
 Wilna selbst irreführt worden, denn dieser hatte ihm den  
 vollständigen Sieg Napoleon's an der Berezina gemeldet.  
 Fürst Schwarzenberg glaubte daher die Russen in vollem  
 Rückzuge oder stellte sich wenigstens, dies zu glauben. Darum  
 bewegte er sich nur bis Slonim. Am 7. December erhielt  
 er dann von dem Herzog von Bassano eine neue Aufforde-  
 rung, vorwärts zu marschiren, die jedoch verschiedene Deu-  
 tungen zuließ und ihn bewog, der ungeheuren Kälte wegen  
 stehen zu bleiben. Reynier war um diese Zeit in Prujany  
 und machte ebenfalls der Kälte wegen Halt. Indessen konnte  
 der wahre Zustand des französischen Heeres dem Fürsten  
 Schwarzenberg bald kein Geheimniß mehr sein und er brach  
 daher den 14. December nach Bialystock auf, während  
 Reynier sich näher an den Bug zog.

Kaiser Alexander befahl, gegen die Oesterreicher nichts  
 Feindseliges mehr zu unternehmen und ließ dem Fürsten  
 Schwarzenberg sogar einen förmlichen Waffenstillstand an-  
 tragen. Der österreichische Feldherr lehnte diesen zwar ab,  
 indem er zur Schließung desselben nicht autorisirt sei, indessen  
 wurde derselbe doch stillschweigend und thatsächlich ausgeführt.  
 Dagegen verfahren die Russen feindlich gegen Reynier, der  
 sich in's Herzogthum Warschau zurückzog und bei Wengrow  
 eine Aufstellung nahm. Hierbei hatte Schwarzenberg die  
 Delicateffe, daß er seinen Waffengefährten nicht im Stich

ließ, sondern ihm mehrere österreichische Reiterregimenter zusandte, um sich gegen die Russen zu decken. Den 22. Januar zog das österreichische Corps, zufolge aus Wien erhaltener Befehle, nach Gallizien ab, und Reynier mußte sich nun ebenfalls eiligst auf den Rückzug begeben. Auch hier hatte Schwarzenberg die Gefälligkeit, daß er Reynier auf mehreren Märschen gegen die Russen deckte. Dieser wurde jedoch später an den Grenzen von Schlesien bei Kalisch von den Russen ereilt. Die Ueberreste des polnischen Corps, welche sich in Warschau gesammelt hatten, schlossen sich unter Führung des Fürsten Poniatowski dem österreichischen Heere an und erreichten ungehindert Krakau.

Auf dem linken Flügel hatte Macdonald erst am 18. December vom Könige von Neapel den Befehl zum Rückzuge erhalten. Im höchsten Grade beunruhigt bei dem Bekanntwerden des Schicksals der großen Armee, hatte er sich schon auf einen solchen vorbereitet und trat ihn am folgenden Tage von Bauske und Miletan an. Die Division Grandjean und sechs Bataillone, zehn Schwadronen und zwei Batterien Preußen unter dem General von Massenbach eröffneten den Marsch. General York folgte im Zwischenraum eines Tagemarsches. Es ging auf dem nächsten Wege in der Richtung auf Tilsit. Die Besatzung von Riga störte den Marsch nicht, sondern sie sandte eine Abtheilung auf Memel und bemächtigte sich dieser Stadt am 27. December. Macdonald mit der Division Grandjean erreichte am 27sten ungefährdet Tilsit, woraus er einige Kosaken-Abtheilungen vertrieb. Er wartete hier bis zum 31. December mit Bangigkeit auf den General York, der nicht ankam. Als an diesem Tage früh sich General Massenbach mit seinen Truppen heimlich aus Tilsit entfernte, wurde er noch besorgter, und als an demselben Tage durch den General York selbst seine Uebereinkunft mit dem russischen General Diebitzsch, abgeschlossen in der Poscheruner Mühle bei Taurogen den 30. December, gemeldet wurde, brach er in Eil-

märſchen nach Königsberg auf, wo er den 3. Januar ankam und die Division Heudelet vom Corps von Augereau zu ſeiner Unterſtützung vorſand.

Das ruſſiſche Heer hatte dem Rückzuge der Franzoſen nicht folgen können. Von der Berezina aus waren nur Partei­gänger und die Koſaken vom Hetman Platoff den Franzoſen unmittelbar gefolgt und hatten ſie zum Rückzuge bis Oſtpreußen genöthigt. Tſchitſchagoff folgte erſt mehrere Tage ſpäter. Von dem großen Heere Kutuſoff's war General Miloradowitſch hinter den Franzoſen hergeſandt, der dann mit Tſchitſchagoff die weitere Verfolgung einleitete. Wittgenſtein hatte ſich rechts über Wileika, Wilkomir, Keydany nach Georgenburg am Niemen gewandt, um Macdonald's Corps abzuschneiden, welches ihm mit der Division Grandjean nicht gelang, ihm aber die bekannte Uebereinkunft mit Dord einbrachte, wodurch 15,000 Mann ſchlagfertiger Truppen aufhörten, Feinde zu ſein, und bald Freunde zu werden verſprochen. Die Generale Sacken und Hertel ſtanden Schwarzenberg und Reynier gegenüber. Das Hauptheer Kutuſoff's war auf Minsk und von da auf Wilna marſchirt, wo es am 12. December Cantonirungsquartiere bezog. Die ungeheure Kälte zwang auch ſelbſt die Ruſſen, ſtill zu ſtehen oder nur ſehr langſam zu marſchiren. Auch ſie hatten große Verluſte durch Strapazen, Kälte und Entbehrungen gehabt, und von 110,000 Mann, die Fürſt Kutuſoff im Lager von Tarutino gehabt, brachte er bei viel beſſerer Verpflegung, als die der Franzoſen, bei viel größerer Schonung der Truppen und Vermeidung von Gefechten nur 40,000 Mann unterm Gewehr an die Grenze.

Kaiſer Alexander eilte ſeinem vordringenden Heere nach und traf den 21. December in Wilna ein. Nicht volle ſechs Monate waren vergangen, daß er dieſe Stadt, überraſcht und faſt auf der Flucht, verlaſſen. Ungeheure Begebenheiten hatten ſich in den kurzen Zeitraum zuſammengedrängt. Eine Kriegsunternehmung gegen ſein Reich war

geschehen, wie sie kaum jemals im Lauf von Jahrhunderten wieder stattfinden wird, und diese war glücklich, mit Vernichtung des Feindes, abgewehrt. Das endliche Ergebnis hatte seine kühnsten Hoffnungen weit übertroffen. Bei so glänzenden Ausichten war der Selbstherrscher auch zur Milde gestimmt. Obgleich die Rücksichten auf die Noth seines eigenen Heeres seine Aufmerksamkeit vollauf in Anspruch nahmen, so rührte ihn doch auch die Noth der vielen französischen Gefangenen und Kranken, und er that für sie, was er vermochte. Freilich waren sie meist in dem Zustande, wo Hülfe nur noch vom Tode zu hoffen war.

General Wittgenstein war im Vorgehen zur Verfolgung Macdonald's auf preußisches Gebiet übergegangen. Diesem Beispiel folgten auch die anderen russischen Heerführer. Graf Platoff war den 25. December, Tschitschagoff den 3. Januar in Insterburg. Wahrscheinlich lag es nicht im russischen Kriegsplane, ohne Weiteres auf preußisches Gebiet zu dringen. Wittgenstein zog hinein, als wenn es sich in Folge der Uebereinkunft mit General York von selbst verstände, zog die anderen Heerführer nach und riß den Kaiser Alexander zur weiteren Fortführung des Kampfes hin.

Dieses Vordringen der Russen zwang die Franzosen, die Provinz Preußen zu räumen. Der König von Neapel verließ Königsberg den 2ten, Macdonald den 5. Januar. Die Russen rückten bis zur unteren Weichsel vor und schlossen Danzig ein.

Der Kaiser Alexander begab sich zum Heere Kutusoff's, welches in's Herzogthum Warschau eindrang. Den 9. Januar war er in Merez, und das Heer marschirte über Augustowo und Willenberg nach Ploczk an der Weichsel.

Den 8. Januar waren Sacken und Miloradowitsch bereits in Warschau eingerückt.

Das Schicksal des Polenvolkes war entschieden. Es hatte mit seltener Anstrengung die größten Opfer für seine Unabhängigkeit gebracht, es hatte gehofft, der Sieg der

Franzosen sollte ihm die Erfüllung seines heißen Wunsches bringen. Zwei Mal war es während des Feldzuges aus seinen schönen Hoffnungen schrecklich aufgerüttelt worden, das erste Mal durch den Einfall Tormassoff's, das zweite Mal durch die Streifpartieen Tschitschagoff's. Nach deren Vertreibung hatte es von Neuem Hoffnungen geschöpft. Auch diese sollten vergeblich sein. Seine Beschützer, Schwarzenberg und Reynier, zogen ab und von Neuem drang der verhasste Feind, nun zahlreich und unabweisbar, in's Land ein. Da faßte er den Entschluß der Verzweiflung. Die General-Conföderation von Polen erließ einen begeisterten Aufruf zu einem allgemeinen Aufgebot in Masse und stellte die Vertheidigung unter die Generale Fürsten Poniatowski und Gustach Sangusko. Rührend war der Ruf einer sterbenden Nation. „Siegen oder Untergehen“ sollte die Losung sein. Aber der begeisterte Wille ging hier weit über die Kräfte. Wenige Tage, die man bis zur Ankunft des grimmen Feindes nur übrig hatte, waren zur Bildung eines Aufstandes nicht hinlänglich. So mußte man sich mit blutendem Herzen in das Schicksal ergeben. Was an waffenfähiger Mannschaft noch übrig war und in russische Gewalt zu fallen verabscheute, schloß sich an die Trümmer des Heeres von Poniatowski an und zog mit diesem nach Krafau.

Kaiser Alexander erkannte die großen Opfer und die traurige Lage Polens und behandelte es mit Achtung und Schonung.

Napoleon war nicht mehr bei seinem Heer. Nachdem er es vergeblich aus den Schrecken des Berezina-Ueberganges gezogen, da es sich doch unter seinen Händen bei der furchtbaren Kälte völlig auflöste, hielt er seine Gegenwart bei den kläglichen Ueberresten seiner einst so stolzen Streiter nicht mehr für erforderlich. Er mußte eilen, wieder in den Mittelpunkt seiner Macht zu gelangen, um seinen nun von allen Seiten erstehenden Feinden neue Streitmittel entgegenzu-

stellen. Er verließ das Heer den 6. December in Smorgony, begleitet von Duroc, Caulincourt und General Lobau, wozu sich bei Wilna noch der Herzog von Bassano gesellte. Mit Blitzesschnelle eilte er durch Polen und Deutschland nach Paris, wo er in der Nacht vom 19ten zum 20. December anlangte. Er hatte in seinem neunundzwanzigsten Bulletin, Malodeczno vom 3. December, welches jedoch erst gegen Ende des Jahres allgemein bekannt wurde, den Verlust seines ganzen Heeres dem erstaunten Europa eingestanden. Den Befehl hatte er in die Hände des Königs von Neapel niedergelegt. Dieser war zwar zu einem rücksichtslosen Reiterangriff, aber sehr wenig geeignet, die Trümmer eines großen Heeres umsichtig und zweckmäßig zu ordnen und zu leiten. Nach mancherlei Mißgriffen gab er den 16. Januar in Posen den Oberbefehl an den Vice-König von Italien ab und begab sich in seine Staaten zurück. Dem Vice-König blieb jedoch auch keine andere Wahl, als allmählig den allgemeinen Rückzug über die Oder und demnächst über die Elbe fortzusetzen.

---

### Schluß.

Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten war gänzlich mißlungen. Die Kräfte, die aufgeboten worden, hätten vollkommen dazu ausreichen können. Die Führung durch einen der ersten Feldherren, von denen uns die Geschichte berichtet, war die genialste und kräftigste, der Stoff, woraus die Streitmacht bestand, der beste und vortrefflichste, und dennoch mißlang die Unternehmung. War die Aufgabe etwa zu schwer und zu groß? — Sie war nicht gering und bot der Schwierigkeiten viele, aber sie war mit solchen Mitteln zu lösen, so lange kein allgemeiner Volkskrieg entstand. Oder hat der Feind so große Umsicht und Thatkraft gezeigt, daß diese der französischen Führung überlegen waren?

— Das wird Niemand behaupten wollen. Sonach müssen doch erhebliche Fehler bei Anordnung und Führung der Unternehmung vorgefallen sein, welche so überwiegend wurden, daß die Russen sich dieselben zu Nuzen machen konnten?

Und so ist es wohl gewesen. Der eigentliche Einfall in Rußland erfolgte vielleicht — wenn Napoleon die Aufgabe nicht auf zwei Jahre vertheilen wollte — einen Monat zu spät. Es wurde von Hause aus nicht genug Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des feindlichen Landes genommen, welches lange nicht hinlängliche Mittel zur Verpflegung darbot. Man vernachlässigte diese Verpflegung aber noch von oben her gänzlich, nur bemüht, vorwärts und an den Feind zu kommen; daher der unermessliche Abgang von Streitern, so daß zur Lösung der Aufgabe nicht Kräfte genug übrigblieben. Als der französische Feldherr auf der Hälfte des Weges dessen inne wurde, wollte er durch Ueberraschung und Betäubung des Feindes die Aufgabe zu lösen suchen und drang bis in's Herz des Landes und, nach dem Sieg in einer der gewaltigsten Schlachten, bis zur feindlichen Hauptstadt vor. Der Feind aber merkte die Unzulänglichkeit der Streitkräfte, mit welchen Jener, weit von seinen Flügelheeren und Hülfquellen, vorgeedrungen war, und setzte seine sichere Hoffnung auf den nordischen Winter. Zu lange hielt sich der französische Imperator, von falschen Friedenshoffnungen eingewiegt, in der feindlichen Hauptstadt auf und ließ sich vom Winter überraschen. Dieser, frühzeitig und ungewöhnlich streng, fiel mit seiner ganzen Furchtbarkeit auf sein Heer. Schon auf dem Hinwege hatten ein außerordentlich heißer Sommer, Mangel an Verpflegung, Strapazen und Gefechte die ungeheure Armee bis beinahe auf die Hälfte verringert; bei einem Rückzuge von 140 deutschen Meilen auf derselben Straße, die man gekommen war, mußten bei dem furchtbar eingetretenen Winter unaufhörliche Märsche, beständiges Lagern unter freiem Himmel und der Hunger in seiner schrecklichsten Gestalt — auch ohne vieles Zuthun

des Feindes — die andere Hälfte aufreiben. — Zu diesen Fehlern kam die Nichterrichtung eines Königreichs Polen, die Anvertrauung des Befehls an mehrere unfähige Heerführer, wie den König von Westphalen und den General Junot. Wäre ein Königreich Polen errichtet, wäre beim ersten Einfall in Rußland die zweite Westarmee unter Bagration, wie es bei richtiger Führung nicht anders geschehen konnte, vernichtet worden, wäre Napoleon, bei besserer Fürsorge für die Verpflegung, statt mit 90,000 Mann mit der doppelten Anzahl in Moskau angekommen, so würde er wahrscheinlich seine Aufgabe gelöst haben.

Der Gewinn, den Rußland aus diesem Kriege zog, war unermeslich. Es hatte der verbündeten Macht des größten Theils von Europa und einem der ersten Feldherren aller Zeiten ganz allein gegenübergestanden und hatte obgesiegt. Diese weiten scythischen Regionen, dem gebildeten Europa wenig interessant, selbst der Erdkunde noch nicht völlig erschlossen und nur durch polnische Heere, durch die Türken und den abenteuerlichen König Carl XII., den rasenden Alexander des Nordens, betreten, waren nun mit historischem Glanz geschmückt und die Russen hatten sich unvergänglichen Ruhm erworben. Wir dürfen jetzt nach den Aufklärungen, die die Geschichte jener Zeit erfahren hat, es aussprechen, ohne den hingebenden und muthigen Widerstand der Russen verkleinern zu wollen, daß, die Thaten Wittgensteins abgerechnet, der Ruhm der Schlachten und Gefechte für sie nicht zu groß gewesen ist, da die Franzosen fast immer Sieger waren, und daß die Fehler und Tollkühnheit des französischen Heerführers, die Ausdehnung und Unwirthlichkeit des Landes und der nordische Winter das Meiste zu dem überaus günstigen Ergebnis beigetragen haben. Die Thatsache aber lag aller Welt vor Augen: „Die große Unternehmung Napoleon's war vollständig mißlungen und sein ganzes Heer vernichtet.“ Die Umstände, wie dies hatte geschehen können, waren Europa zuerst nicht hinlänglich bekannt, es maß dem

tapferen Schwert der Russen und der umsichtigen Führung ihrer Feldherren einen viel größeren Antheil bei, als ihnen zutram, und betrachtete diese Krieger mit erstaunter Ehrfurcht.

War der politische und moralische Gewinn sehr groß, so war es nicht minder der materielle.

Als die Ueberreste des französischen Heeres im Laufe des Januar sich hinter der Weichel gesammelt hatten, fanden sie sich 23,000 Mann stark. Die österreichischen und preussischen Truppen, welche zurückgekehrt waren, betrug etwa 35,000 Mann, mithin das Ganze 58,000 Mann. Nun war Napoleon's Heer (nach Chambray) mit Einschluß aller nachrückenden Truppen 610,000 Mann stark gewesen, es waren daher in Rußland todt oder gefangen zurückgeblieben 552,000 Menschen. Die große Mehrzahl der Gefangenen erlag halb dem Uebermaß ihrer Leiden und es sind nach dem Frieden wohl nicht viel Tausende in ihre Heimath zurückgekehrt. Unter den Umgekommenen muß Deutschland nahe an 200,000 seiner Söhne beklagen, die einem ganz fremden Zweck geopfert worden sind. Das Heer hatte bei sich gehabt 182,000 Pferde. Davon mögen mit den Preußen, Oesterreichern, Macdonald und Reynier zc. 15,000 zurückgekehrt sein, verloren waren also 167,000 Pferde, von denen vielleicht kein einziges am Leben erhalten worden ist. — Von den 1372 Geschützen, welche das französische Heer nach Rußland geführt hatte, haben die Preußen, Oesterreicher, Macdonald, Reynier und das polnische Corps unter Poniatowski vielleicht 200 zurückgebracht; es sind also nahe an 1200 Geschütze mit allem Zubehör an Pulverwagen zc. verloren gegangen. — Zwischen Wilna und Kowno ging die Kriegskasse mit zehn Millionen Francs und in Kowno noch zwei und eine halbe Million Francs gemünzten Geldes verloren. Rechnet man durchschnittlich den Besitz eines jeden in Rußland gebliebenen oder dort gefangenen Mannes zehn Francs, was eine sehr mäßige Annahme ist, so sind das noch 5,320,000 Franken. — Außerdem ging

das sämmtliche, zum Theil höchst werthvolle Gepäck, die Waffen der Gebliebenen und Gefangenen, das Sattel- und Zaumzeug der gefallenen Pferde verloren, welche Gesammtbeute der russischen Regierung oder doch russischen Privaten zu Gute kam.

Auch der russische Verlust in diesem Kriege war nicht gering und man kann ihn wenigstens auf 300,000 Mann annehmen. Es waren auch mehrere ausgezeichnete hohe Offiziere geblieben, wie der Ober-General Fürst Bagration, die Corps-Generale Baggehuffwudt, Dochturoff, Konowniczin, Kulnieff, wohingegen die Franzosen nur den Befehlshaber des zweiten Reitercorps, Grafen Montbrun, und einige ausgezeichnete Divisions-Generale zc. eingebüßt hatten.

Der Held des Krieges von russischer Seite war unzweifelst General Wittgenstein, der Petersburg geschützt und in vielen Schlachten und Treffen zum Theil gegen überlegene Kräfte und berühmte französische Heerführer den Sieg davongetragen hatte. Kutusoff und Barclay, obgleich sie die Hauptstreitkräfte angeführt, konnten soviel Ruhm nicht in Anspruch nehmen. In minder hoher Stellung hatte General Miloradowitsch Hoffnungen erweckt und der Hetman Graf Platoff sich wenigstens durch rege Thätigkeit ausgezeichnet. General Diebitsch und Oberst Toll hatten im Generalstabe geglänzt, mehrere Parteigänger, Tschernitschew, Kaiseroff, Lettenborn, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Französischerseits hatte der Feldherrnruhm Napoleon's, ungeachtet seiner vollständigen Niederlage, kaum etwas gelitten; denn wenn auch eine Tollkühnheit übel abläuft, so imponirt sie nichtsdestoweniger. Die kriegerische Umsicht und Tapferkeit des Heeres hatte sich überall bewährt. Der Ruhm einiger Feldherren war bedeutend gesteigert worden, so des Königs von Neapel und des Marschalls Ney. Den Letzteren beehrte der Kaiser mit dem Namen „des Tapfersten der Tapfern“ und erhob ihn zum „Fürsten von der Moskwa“.

St. Cyr hatte sich den Marschallstab verdient, mehrere andere, der großen Heerführer wenigstens ihren erworbenen Ruhm nicht geschwächt; Dubinot und Victor hatten den Mangel an Entschlossenheit, den sie Wittgenstein gegenüber verrathen, bei der Berezina wieder in Etwas gut gemacht, dagegen Macdonald und Junot, besonders der Letztere, den Erwartungen nicht entsprochen.

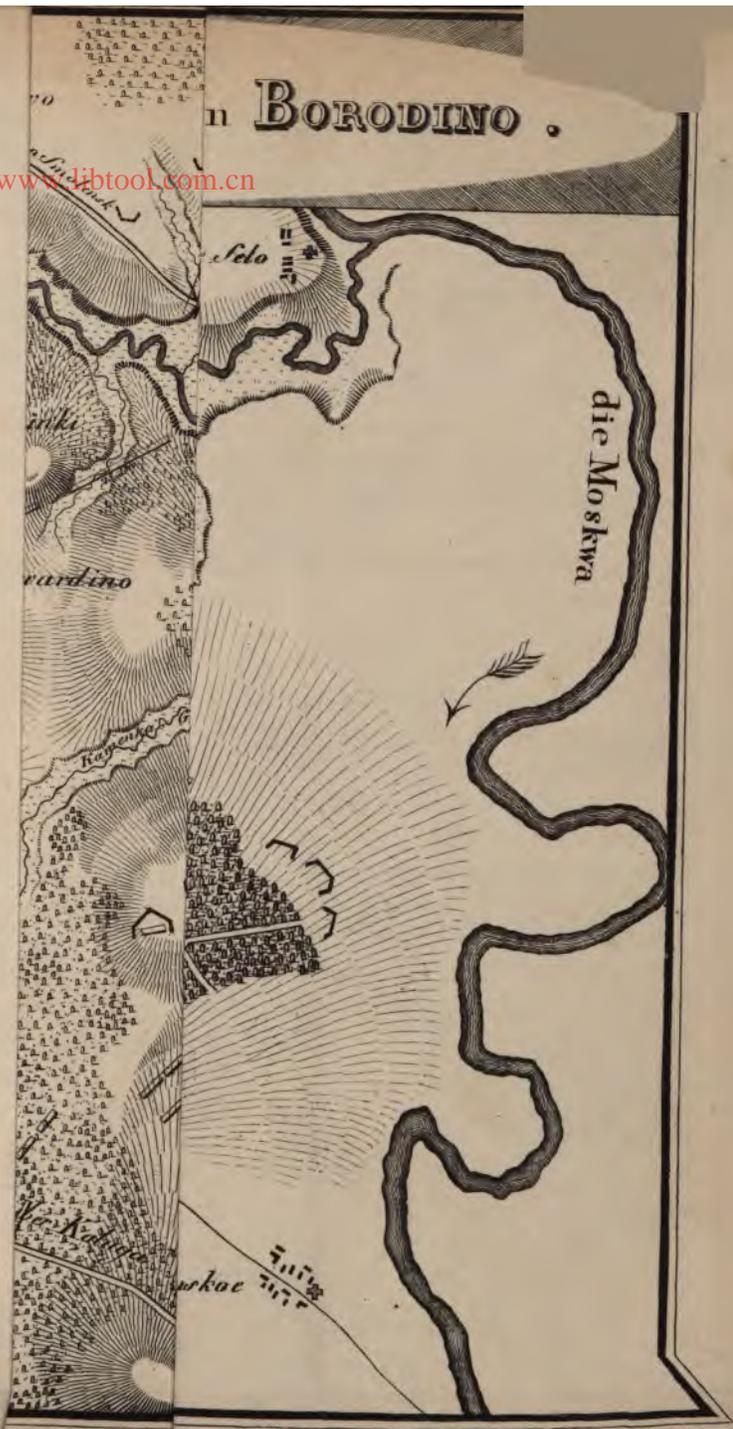
Eine allgemeine große Rückwirkung gegen die Macht Napoleon's mußte nun beginnen. Alle offenen und verborgenen Feinde traten hervor, und der Imperator wurde in einen Kampf mit ganz Europa verwickelt, der seinen völligen Untergang herbeiführte. Aber es kostete noch zwei Jahre ungeheuren Ringens, den Riesen niederzuschlagen, und mehr als einmal blieb der Erfolg zweifelhaft. Auch als er völlig besiegt war, verbannt auf eine kleine Insel des mittelländischen Meeres, war sein Ruhm noch groß genug, ohne einen Tropfen Blut die Herrschaft von Frankreich wieder an sich zu reißen, und es war nahe daran, daß er sie behauptete, wenn nicht der Heldemuth der Preußen und ihres großen Anführers alle seine Pläne vereitelt hätte.

---

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

n BORODINO .

www.dibtool.com.cn



[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

In demselben Verlage ist soeben erschienen und durch alle  
[www.libtool.com](http://www.libtool.com) Buchhandlungen zu beziehen:

**Germanien in den ersten Jahrhunderten seines geschichtlichen Lebens**, von Dr. Georg Weber, Professor in Heidelberg. 13 Bogen gr. 8. Preis 18 Sgr.

**Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauencultus**, von Dr. Jacob Falke, Fürstlich Liechtensteinischer Bibliothekar in Wien. 13 Bogen gr. 8. Preis 18 Sgr.

**Deutschlands trübste Zeit**, von Professor Dr. Karl Biedermann in Weimar. 19 Bogen gr. 8. Preis 27 Sgr.

**Blicke in das kunst- und gewerbreiche Leben der Stadt Nürnberg im 16. Jahrhundert**, von Professor Johannes Voigt in Königsberg. 6 Bogen gr. 8. Preis 9 Sgr.

**Deutsche Kaiser von Karl dem Großen bis Maximilian**, von Professor Dr. G. Waiz in Göttingen. 8 Bogen gr. 8. Preis 9 Sgr.

**Kaiser Heinrich IV.**, von Professor Dr. R. U. Mayer in Mannheim. 18 Bogen gr. 8. Preis 27 Sgr.

**Luther, ein deutsches Heldenleben**, von Professor Dr. Schottmüller in Berlin. 19 Bogen gr. 8. Preis 27 Sgr.

**Die Zeit des siebenjährigen Krieges in einer Reihe geographischer, kriegs- und culturgeschichtlicher Bilder**, von Professor Dr. J. Kuzen in Breslau. Mit sieben Plänen. 18 Bogen gr. 8. Preis 27 Sgr.

Demnächst erscheint:

**Geschichte der Hanse**, von Dr. Johannes Falke, Conservator am Museum zu Nürnberg.

**Niedersächsische Geschichten aus dem 11., 16. und 18. Jahrhundert**, von Dr. W. Wachsmuth, Professor in Leipzig.

**Kurfürst Berthold von Mainz und der schwäbische Bund. Ein Einigungsversuch im 15. Jahrhundert**, vom Bibliothekar Dr. K. Klüpfel in Tübingen.

**Bilder aus Berlins Vorzeit**, vom Archivar C. Fiedicin in Berlin.

**Das Klosterleben im Mittelalter**, vom Director Freiherrn L. v. Ledebur in Berlin.

**Kurfürst Joachim I. von Brandenburg**, von Professor Dr. A. F. Niedel in Berlin.

**Ein Gesamtbild der deutschen Geschichte**, von Professor Dr. W. Schmidt in Jena.

**Weimar unter Karl August**, von Professor Dr. G. Zeiß in Weimar.

**Eine Reihe culturhistorischer Bilder**, von Professor Dr. Wilh. H. Riehl in München.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

Stanford University Libraries



3 6105 113 223 262

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

DC  
235  
B 38  
1862

11  
2/5/1

Stanford University Libraries  
Stanford, California

Return this book on or before date due.

--	--	--

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

